

Ernst Michael Lange

Ludwig Wittgenstein: >Philosophische Untersuchungen<

Eine kommentierende Einführung

Diese Einführung in Wittgensteins zweites Hauptwerk, *Philosophische Untersuchungen* (PU), folgt meinem einführenden Kommentar in das erste Hauptwerk, *Logisch-Philosophische Abhandlung* (LPA), nicht nur zeitlich. Wie ich in der folgenden Einleitung darlegen werde, läßt sich der gesamte hier zur Kommentierung kommende, von den Herausgebern der posthumen Veröffentlichung (1953) so genannte Teil I der PU zentral als Kritik der LPA - ihrer Form von Theoriebildung, ihrer Konzeption vom Gebrauch der Sprache als Ausdruck der Gedanken und vieler spezifischer Auffassungen zu philosophischen Problemen - in alle ihre kritikwürdigen und kritikbedürftigen Verästelungen hinein verstehen. Ich bin daher dem Verlag Ferdinand Schöningh und besonders dem Verantwortlichen für sein wissenschaftliches Programm, Herrn Dr. Michael Kienecker, dankbar für die Gelegenheit, meiner Einführung in die LPA diese in die PU folgen lassen zu können. Wie die erste Einführung setzt auch diese sich zum Ziel, Studenten und Leser von Wittgensteins großem Buch in die Lage eines selbständigen Umgangs mit dem Text zu versetzen und will dabei die gelehrte Literatur erneut nicht überbieten, sondern propädeutisch ergänzen, obwohl auch hier eine eigene Gesamtinterpretation vorgeschlagen wird.

Zu diesem späten Zeitpunkt eine solche Einführung zu veröffentlichen, setzte ihren Autor eigentlich unter den Zwang, sich zu unüberschaubar vielen vorliegenden Kommentierungen ins Verhältnis zu setzen. Wenn ich nur die großen Kommentare von Hallett¹, (Baker &) Hacker² und von Savigny³ heranziehe, um dieses Verhältnis vorgehend zu charakterisieren, dann scheinen sie mir bei aller weitreichenden Aufklärung von fast allen Einzelheiten des Textes ihre Leser diesem selbst gegenüber in einer gewissen Ratlosigkeit zurückzulassen. Hallett und Hacker haben für ihre Kommentierung eine Strategie gewählt, die den Text als Spitze des Eisbergs des gesamten Nachlasses behandelt und ihn deshalb als Text in gewisser Weise destruiert. Von Savigny hat darauf mit der diametral entgegengesetzten Strategie reagiert, nur den gedruckten Text (sogar unter Ausschluß seines Vorwortes) zu berücksichtigen. Hier wird dagegen eine mittlere Linie verfolgt, indem Wittgensteins Lesehinweis, er wollte die PU und die LPA zusammen in einem Band der *Philosophischen Untersuchungen* veröffentlicht sehen, ernstgenommen wird und die PU Teil I durchgängig auf die 'ältere Denkweise' der LPA bezogen wird. Nachlaßmanuskripte und -typskripte werden nur ergänzend angeführt, sofern sie im Frühjahr 1996 veröffentlicht waren (die elektronische Version des gesamten Nachlasses war das zu diesem Zeitpunkt nicht). Diese mittlere Strategie beruht auf durch Erfahrung im Umgang mit dem Text erworbenen Meinungen darüber, was an den PU besonders erläuterungsbedürftig ist. Auch hier berufe ich mich auf Wittgensteins eigenes Urteil, wenn er einmal eine Vorlesung mit der Bemerkung eröffnet hat: „Was wir sagen, wird einfach sein, doch zu erkennen, weshalb wir es sagen, das wird sehr schwierig sein.“ (Vorl. 242) Indem ich die Frage nach dem 'weshalb' immer wieder durch Rekurs auf die ältere Denkweise der LPA zu beantworten suche, glaube ich, den Text in seinem Aufbau und im Duktus seiner Argumentation weitergehend aufzuklären, als es nach meinem Eindruck den vorliegenden großen Kommentaren gelungen ist. Dafür opfere ich die durch Beschränkungen des Umfangs einer Einführung in Taschenbuchform sowieso nicht mögliche Kommentierung bis in alle Einzelheiten. Es handelt sich bei der vorliegenden Dienstleistung auch insofern um eine 'kommentierende Einführung' und nicht um einen 'einführenden Kommentar', als die Umfangsbeschränkung es nicht erlaubte, das beabsichtigte Format des Kommentars in allen Fällen auszuführen. Den acht Kapiteln, in die ich den Text von Teil I gliedere, sind jeweils mehr oder weniger analytische Gliederungen des Textes der PU vorangestellt. Ihnen folgt eine Kommentierung im Überblick, die vor allem den Zweck hat, eine Übersicht über den Darstellungsgang zu ermöglichen und die Bezüge zur älteren

1G. Hallett, *A Companion to Wittgenstein's 'Philosophical Investigations'*, Cornell UP 1977. Zit. als H.

2Zit. als Hacker I-V (Nachweise im Literatur-Verzeichnis).

3 E. v. Savigny, *Wittgensteins 'Philosophische Untersuchungen' - Ein Kommentar für Leser*, 2 Bde., 2. Auflage Frankfurt am Main 1994, 1996. Zit. als vS 1994 (Bd. 1), vS 1996 (Bd. 2)

Denkweise in der LPA klarzulegen. Ihr folgt dann eine detailliertere Erläuterung der in der Gliederung aufgeführten Abschnitte, die eine mittlere Tiefenschärfe anzielt und nur an wenigen Stellen durch Erwägung der möglichen Deutungsalternativen abgesichert wird. Dieser Teil des Aufbauschemas ist aus den Gründen der Umfangsbeschränkung nicht zu allen Kapiteln ausgeführt; wo das nicht der Fall ist (Kapitel 4, 7, 8), ist die Überblickskommentierung zur Kompensation mit einigen Elementen des fehlenden Teils angereichert worden. Ich stelle mir als ideale Leser dieser Einführung Studenten im Grundstudium (oder auch Schüler in Philosophie-Arbeitsgemeinschaften der gymnasialen Oberstufe) vor, die den Text zum ersten Mal studieren oder studiert haben und eine Hilfe suchen, sich das Gelesene übersichtlich werden zu lassen.

Wenn ich in Wittgensteins Bild von der weiten Gedankenlandschaft, die in den PU kreuz und quer durchreist werde, mir diese bewaldet denke und auf die Redensart vom Wald, den man vor Bäumen nicht sieht, beziehe, dann kann ich der Hoffnung Ausdruck geben, daß meine Kommentierung vielleicht nicht alle Einzelheiten der Landschaft zu beschreiben oder auch nur zu identifizieren erlauben wird, aber es gestatten sollte, die Bäume in dem Wald, in dem sie stehen, und die Landschaft zu weiterer Orientierung (über)sehen zu können, wohingegen mein Eindruck ist, daß die großen Kommentare wohl ein fast vollständiges Bauminventar geben, den Wald vor lauter Bäumen aber entweder nicht immer gut erkennen lassen (Hallett, Hacker) oder gar seine Topographie nicht unbedeutend verzeichnen (von Savigny).

Diesmal kann ich Kollegen für die Bereitschaft zu Kritik und Rat nicht danken, weil die knappen Fristen, die ich mir für die Fertigstellung des Textes gesetzt hatte, niemand anderem, noch dazu mit normalen akademischen Verpflichtungen, deren ich ledig bin, zumutbar war. Vorliegendes Buch ist mein drittes über Wittgenstein. Ich habe mir vorgenommen, daß es das letzte ist, nicht nur über Wittgenstein, sondern das letzte Buch bloß interpretierenden Charakters überhaupt. Insofern habe ich hier zum Abschied vom Genre versucht, ein Buch zu schreiben, das ich selbst gerne hätte lesen wollen, als ich vor etwa vierzehn Jahren anfang, mich intensiver mit Wittgenstein zu beschäftigen, weil es mir viele Umwege zu einem angemessenen Verständnis dieses einzig wirklich großen Philosophen deutscher Sprache im 20. Jahrhundert und seiner 'zweiten' Philosophie als einer live option erspart hätte. Die Hoffnung, daß meine kommentierende Einführung in die PU anderen diesen Dienst erweisen möge, drücke ich auch in der Wahl der Widmungsträger aus.

Ich widme dieses Buch meinen Töchtern Bettina, Judith und Rebecca Bohle. Obwohl ihr Vater als überwiegend erwerbsloser Privatdozent viel präsenter war und ist, als es außer Hause berufstätige Väter sein können, war er doch in der Abfassung dieses Buches erneut so abwesend und beschäftigt, daß er sehr darauf angewiesen war, daß Frau und Töchter das geduldig und liebevoll ertragen haben. Dafür bin ich ihnen sehr dankbar.

Berlin-Tempelhof, im Februar 1998

Inhalt

Vorwort

Einleitung

1. Was das 'Vorwort' über die intendierte Auffassung der *Philosophischen Untersuchungen* (PU) sagt.
2. Wandel der Konzeption der Sprache von der 'älteren' zur neuen Denkweise Wittgensteins.
3. Der Wandel der Philosophiekonzeption und die Form der Philosophie.
4. Überblick.
5. Übergänge:
 - §§ 88-89
 - §§ 132-133
 - §§ 242-243:
 - §§ 314-319:
 - §§ 411-427
 - §§ 512-525
 - §§ 593-603

Exkurs: PU II xi - Die Behandlung des Aspektsehens als Modell einer philosophischen Untersuchung

A. Visuelles

1. Exposition des Problems (518 a - 518 e)
2. Aspektaufleuchten - Bildgegenstand - stetiges Aspektsehen (Betrachten-als) (518 f - 522 c)
3. Aspektwechsel - Kritik wissenschaftlicher Erklärungen (522 d - 524 b)
4. Zwischen Sehen und Denken (524 c - 526 b)
5. Kriterien für Seherlebnisse (526 c - 530 a)
6. Aspektsehen und Einstellung zu (Reagieren auf) Bilder(n) I (Dreieck, Kugel) (530 b - 533 a)
7. Aspektsehen und Reagieren auf Bilder II (Sechseck, Stufe, Strichgesicht, von Pfeil durchbohrtes Tier) (533 b - 539 b)
8. Arten von Aspekten (539 c - 544 c)
9. Ausdrucksphänomene (musikalische; psychologische) und Aspekte; das Problem der Selbstständigkeit stetigen Aspektsehens (544 d - 549 c)
10. Aspektsehen, Denken, Vorstellung (549 d - 551 e)

B. Sprachliches

11. Aspektblindheit (551 f - 554 d)
12. Bedeutungserleben (554 e - 557 c)
13. Meinen, Absicht, Denken (557 d - 560 c)
14. Physiognomie von Wörtern (560 d - 562 b)

C. Psychologisches

15. 'Innerliches Reden' und das 'verborgene Innere' (562 c - 564 b)

- 16. 1. Person Indikativ Präsens psychologischer Verben (564 c - 565 c)
- 17. Geständnisse und das 'verborgene' Innere (566 a - 568 c)
- 18. Psychologische und mathematische Sicherheit; Übereinstimmung in Urteilen (568 e - 571 a)
- 19. Psychologische Urteilskraft (571 b - 577 a)

D. Philosophisches

Kommentare

I. Sprache, Namen und Bestimmtheit des Sinns

I.1 (§§ 1-32): Begriffe und Begriffszusammenhänge

Augustinisches Bild der Sprache (i)

Sprachspiele

Sprachspiel und Regeln

Augustinisches Bild der Sprache (ii)

Lernen und Abrichtung.

Hinweisendes Lehren, Ostensive Definition und Muster.

Sätze und Satzverwendungen.

Freges Behauptungszeichen.

I.2. Namen, Bestimmtheit des Sinns und Analyse (33-64)

Autonomie der hinweisenden Erklärung? Autonomie der Grammatik!

Die Beziehung zwischen Namen und Benanntem.

Die Bedeutung eines Wortes ist nicht der Gegenstand, für den es steht.

Müssen Namen eigentlich das Einfache bezeichnen?

Benennen und Arten von Regeln.

Müssen Namen Unzerstörbares bezeichnen?

Namen, Bestimmtheit des Sinns und Analyse.

I.3. Familienähnlichkeit, Sprachspielpluralismus und die Frage nach dem Wesen der Sprache (65-88)

Die Frage nach dem Wesen und Familienähnlichkeitsbegriffe ('Spiel').

Das Gemeinsame sehen', Merkmalsdefinitionen und die Verwendung von durch Beispiele erklärten Familienähnlichkeitsbegriffen.

Das Beispiel 'Moses', Erklärungen und nicht überall begrenzende Regeln.

'Logik' als 'normative Wissenschaft'.

Regeln und Deutung (Interpretation) von Regeln.

Regeln, 'exakte Erklärungen' und die wirklichen Worterklärungen.

II. 89-132 Sprache und Philosophie - PU vs. LPA

1. Täuschungen in der LPA-Konzeption (der Philosophie) (89-107)

Inwiefern ist Logik sublim, Philosophie fundamental?

Das irreführende 'die Erscheinungen durchschauen wollen' .

Die Sublimierung des Denkens.

Forderung der Bestimmtheit des Sinnes und Denksprachenannahme.

Irreführendes Ideal und Wirklichkeit der Sprache.

2. Folgerungen aus der Unterscheidung zwischen Richtigem und Falschen in der LPA

(108-122)

Kontextuelle Beschreibung unter normativem Aspekt zur Neutralisierung irreführender Analogien statt aufdeckende Analyse.

Gleichnis (Analogie) und Bild vom Satz als Bild in der älteren Denkweise der LPA.

Der ausschließlich (sprach-)kritische Charakter der philosophischen Klärungen.

Die Sprache des Alltags als Feld und Instrument der philosophischen Klärungen.

3. Leitsätze der revidierte Philosophieauffassung (123-129)

4. Die Rolle des Ideals als Vergleichsobjekt zur Herstellung einer Ordnung im Wissen vom Gebrauch der Sprache (130-132)

III. 133-242 „'einer Regel folgen' und die Illusionen über Regelbefolgung“

1. Kritik der allgemeinen Satzform, 'Passen' von 'wahr' zum Satz und eine Illusion der Bildtheorie

des Satzes (134-142)

Kritik der allgemeinen Satzform und das 'Passen' von 'wahr' zum Satz.

'Passen' und Gebrauch.

Eine Illusion der Bildtheorie - 'das Bild zwingt uns zu einer bestimmten Anwendung'.

Der strategische Stellenwert des Übergangs.

2. Regelfolgen (143-184)

Lernen und Verstehen/(Weiter-)Wissen.

'Lesen' und Illusionen des Geführtwerdens.

Weiterwissen II.

3. Illusionen über Regeln - 'als erzwingen/garantierten sie ihre eigenen Anwendung' (185-242)

Gemeintsein, Weiterwissen und mit einem Schlag erfassen.

Sprache als Praxis.

Illusionen über Regelfolgen und Erinnerungen an grammatische Tatsachen gegen sie.

IV. 243-315 Die Unmöglichkeit einer Privatsprache und das Ausdrücken von Empfindungen

1. Vorbereitende Betrachtungen (243-255)

Die Idee einer radikal privaten Sprache und der Bezug tatsächlicher Empfindungsausdrücke.

Die 'Privatheit' von Empfindungen und grammatische Sätze.

'Meine' Schmerzen und Identitätskriterien für Empfindungen.

2. Der erste Weg (258) des Nachweises der Unmöglichkeit einer privaten Sprache (256-280)

Die radikal private Sprache, in der Empfindungen nicht mit Empfindungsausdrücken verknüpft sind.

Das 'private Erlebnis' der Farbempfindungen.

3. Deskriptive Ergänzungen zur normalen Sprache über 'Inneres', der zweite Weg der Widerlegung der Möglichkeit einer radikal-privaten Sprache (293) und Grundlagen der Illusion radikaler Privatheit in deskriptiven Eigentümlichkeit der Sprache über Inneres (281-315)

Die Beschränkung psychologischer Ausdrücke auf Menschen und Menschenähnliches.
 Kriterienlosigkeit der Schmerzäußerung (-bekundung) und die Entbehrlichkeit innerer Gegenstände.
 Das Schmerzbehmen anderer, die eigene Einstellung dazu (Kritik des Behaviorismus), die 'Vorfürbarkeit'
 von Schmerzen und der Schein der allgemeinen Bedingung des Erlebthabens für das Verständnis der Sprache
 über Empfindungen.

V. 316-427 Denken, Vorstellung, Bewußtsein - 'innere Vorgänge' und Bild des Inneren

1. Denken (316-362)

Zur Methode.

Blitzartige Gedanken als die 'innerer Vorgang'-Auffassung scheinbar stützendes Phänomen.

Denken und Reden; Denken als sinnbestimmende Begleitung des Sprechens.

Fertigkeit des Gedankens vor dem Sprechen, Gesagt-haben-wollen und Suche nach passenden Ausdrücken
 als scheinbare Stützen der 'innerer Vorgang'-Auffassung.

Denken und zu sich selber Sprechen.

Die Erklärung mittels der Gleichheit als untaugliches Hilfsmittel des Ausgehens vom eigenen Fall zum
 Zwecke seiner analogischen Verallgemeinerung ; die grammatische Frage nach der Verifikation als
 mißverständener Bezugspunkt des Schlusses aus der Analogie in der Philosophie des Geistes.

Kontext des Behmens für die Verwendung von 'denken'.

2. Vorstellen und Vorstellung (363-397)

Die 'innerer Vorgang'-Auffassung des Vorstellens und die Verzeichnung des Sprachspiels des Mitteilens.

Kopfrechnen als ein die 'innerer Vorgang'-Auffassung scheinbar stützendes Phänomen.

Zur Methode: Statt der scheinbar (natur)wissenschaftlichen Frage nach dem Vorgangist die grammatische
 Frage nach der Verwendung des Wortes zu stellen.

Die irreführende Frage nach dem Vorgang ernstgenommen; sie motiviert den Ausgang vom eigenen Fall
 und den Versuch der Erklärung der Fälle anderer durch Analogie zu diesem und erzeugt das Problem der
 Vergleichbarkeit von Vorstellungen.

Das eigentliche Problem der Gewißheit von Vorstellungen ist das der Intentionalität.

Die 'innerer Vorgang'-Auffassung läßt sinnlose Vorstellungen zu; ein Vorschlag zum angemesseneren
 Verständnis von 'vorstellen'.

3. Vorstellung und Bewußtsein als 'Welt des Inneren' (398-427)

Das 'visuelle Zimmer' als Modell der inneren Welt ist eine grammatisch bedingte neue Auffassung(sweise).

Die tatsächliche Rolle von 'Ich'.

Das scheinbare Paradox des Verhältnisses von Bewußtsein und Gehirnvorgang; die Voraussetzung,
 Bewußtsein haben oder bewußt sein sei eine Erfahrungstatsache als Prämisse.

Das Bild des Inneren als der Gesamtheit der 'inneren Vorgänge' ist, grammatisch bedingt, da und
 unbestreitbar, widerspricht aber den das Psychische ausdrückenden Wortverwendungen.

VI. 428(416)- 525 Intentionalität von Gedanken/Vorstellungen und Sätzen am Beispiel Erwartung; kein übergreifend allgemeiner Zweck des Denkens oder der Sprache, sondern

Autonomie der Grammatik; abschließende Kritik der Bildtheorie des Satzes

1. 'Erwartung' als Beispiel für die Intentionalität von Gedanken und Vorstellungen (428-465)

Intentionalität ist kein geistiger, den Gebrauch der Sprache als Atem belebender Charakter.

Intentionalität beruht auf grammatischen Artikulation in den Regeln der Sprache.

Sie besteht nicht in innerlich wahrnehmbaren Vorstellungen, sondern ist an den sprachlichen Ausdruck des
 Inneren gebunden.

Inwiefern intentionale Einstellungen ihre Erfüllung antizipieren.

2. Die Intentionalität von Gedanken führt nicht auf den Begriff eines allgemeinen Zwecks von Denken und Gedanken (466-490)

Die Frage nach dem Zweck des Denkens hat keine allgemeine Antwort, sondern nur bestimmte Antworten für bestimmte Fälle.

Auch induktive Gründe für das Glauben von etwas führen nicht auf eine allgemeine Antwort nach dem Zweck des Denkens, schon weil sie durch Handlungsgewißheiten begrenzt sind.

Auch wenn manchmal ein Sprachspiel als Wirkung vergangener Erfahrung erklärt werden kann, hat die Rechtfertigung durch Erfahrung, wie das Gründegeben im allgemeinen, ein Ende.

Die Einbettung in Handlungsgewißheiten setzt auch dem Geben von Handlungsgründen eine Grenze im grundlosen Stellungnehmen.

3. Auch die Sprache hat nicht einen übergreifend allgemeinen Zweck, die Grammatik ist autonom (491-502)
4. Die Verwendung der Sprache gemäß den Regeln der autonomen Grammatik bedarf nicht der Begleitung durch sinnverleihendes 'inneres' Meinen (503-517)
5. Sie bedarf auch nicht einer allgemeinen Erklärung ihrer Möglichkeit wie es die Bildtheorie in der älteren Denkweise der LPA war (518-525)

VII. 526(522)- 599 Vertrautheit und das Verstehen, das Meinen und die Bedeutung von etwas

1. Das Verstehen von Bildern und musikalischen Themen beleuchtet einen Aspekt des Verstehens und Meinens von etwas, der bisher nicht thematisiert wurde und der auf der Assimilierung, der Vertrautheit mit den Darstellungsmitteln beruht (526-535)
2. Dieser 'physiognomische' Aspekt des Verstehens und Meinens ist auch für psychologisches Ausdrucksverstehen charakteristisch (536-546)
3. Aber, wie das Beispiel der Verneinung zeigt, besteht er nicht in einer inneren geistigen Tätigkeit (547-557)
4. Auch die vielfache Bedeutung von Wörter (am Beispiel 'sein/ist/ist nicht') ist nicht auf innere geistige Tätigkeiten zurückzuführen, sondern auf Regeln des Sprachspiels (558-570)
5. Die Bedeutung von psychologischen Wörtern beruht nicht auf der Bezeichnung innerer Zustände, Prozesse oder Tätigkeiten, sondern auf Regeln von Sprachspielen, die das menschliche Benehmen in seinen Kontexten betreffen, auch wenn sie Erlebnisse ausdrücken (571-580)
6. Die Einbettung psychologischer Zustände in situative und geschichtliche Kontexte (581-586)
7. Auch im Fall des Erlebnisausdrucks beruht die Verwendung psychologischer Ausdrücke nicht auf Introspektion im Sinne innerer Wahrnehmung von Zuständen oder Prozessen (587-593)
8. Die Vertrautheit oder Assimilierung der Darstellungsmittel ist Grundlage von Vertrautheitsgefühlen, die aber nicht immer vorhanden sein müssen und nicht zum Zwecke allgemeiner Erklärung hypostasiert werden dürfen (594-599)

VIII. 599 (595) -693 Vertrautheitsgefühle; Wollen, (Erinnerung von) Absichten und Meinen

1. Vertrautheitsgefühle, Wiedererkennen und die Illusion einer 'bestimmten Atmosphäre' (599-610)
2. Wollen als vertraute 'innere Erfahrung' und philosophische Probleme mit dem Wollen als

'geistiger Tätigkeit' (611-632)

3. Der Ausdruck der Absicht und der Erinnerung an sie als Grundlage der Illusion innerer geistiger Tätigkeiten (Prozesse) (633-662)
4. Das Meinen als 'geistige Tätigkeit' (663-693)

Literaturverzeichnis

A. Einleitung

Die *Philosophischen Untersuchungen* (PU) sind Wittgensteins zweites philosophisches Buch. 1922 war sein erstes Buch, *Logisch-Philosophische Abhandlung* (LPA), erschienen, in deren Vorwort Wittgenstein seine Gewißheit bekundet hatte, die philosophischen Probleme im wesentlichen gelöst zu haben. Daraus hatte er schon bald nach Fertigstellung des Textes im August 1918 radikale Konsequenzen gezogen, die Philosophie aufgegeben und sich zum Volksschullehrer ausbilden lassen. Als solcher arbeitete er von 1922-26 in verschiedenen Orten Niederösterreichs. Es schlossen sich an kurzzeitige Tätigkeit als Klostergärtner und längere Tätigkeit als Mitarchitekt eines Hauses für seine Schwester in Wien. Erst gegen Ende der 20er Jahre näherte er sich wieder philosophischer Arbeit, bevor er Anfang 1929 zu dieser nach Cambridge/England zurückkehrte. Im Vorwort zu den PU, datiert 1945, erklärt er diese im ersten Absatz (= Vorwort a) als den „Niederschlag“ seiner Arbeit „in den letzten 16 Jahren“, also seit seinem Wiederbeginn in der Philosophie 1929.

Aus dem umfangreichen Nachlaß sind die PU das einzige Werk, das von Wittgenstein selbst mit ziemlicher Gewißheit zur Veröffentlichung bestimmt war, wenn er es auch nach dem Wortlaut der Nachlaßverfügung unter Nr. 3 den eingesetzten Nachlaßverwaltern freigestellt hat, alles zu veröffentlichen, was sie für zur Veröffentlichung geeignet halten würden. Auf diese Weise sind inzwischen mit Ausnahme des so genannten 'Großen Typoskripts' von 1933-34 (Ts. 213; zit. als BT) und vielleicht der 'Bemerkungen II' von 1946 (Ts. 230) alle zusammenhängenden Texte Wittgensteins aus dem Nachlaß veröffentlicht worden (sie sind in der hier verwendeten Studienausgabe der Schriften Wittgensteins im Suhrkamp-Verlag enthalten).¹

Freilich ist umstritten geblieben, was die zur Veröffentlichung bestimmten PU, die zwei Jahre nach Wittgensteins Tod 1953 mit einem Teil II erschienen sind, alles umfassen sollten, insbesondere, ob die vorliegende Version von Teil II dazugehört. Hacker und von Savigny haben sich dagegen entschieden, Hallett dafür. Für die negative Entscheidung ist auch philologisch argumentiert worden.² Inhaltliche Erwägungen, die ich im Zusammenhang des dieser Einleitung folgenden Überblicks darlegen werde, sprechen aber nicht nur für die Zugehörigkeit einer Version von Teil II (und in Ermangelung einer besseren: der vorliegenden Version) zu den PU, sondern auch noch eines weiteren Teils III über die 'Grundlagen der Mathematik' (vgl. PU II, xiv b). Anders als in Teil I sind diese Teile nicht mehr ausschließlich oder vorrangig (selbst-)kritisch, aber daß sie zur Idee der PU gehören, ergibt sich einfach daraus, daß Wittgenstein seit seinem Wiederbeginn in der Philosophie in Cambridge 1929 stets nur ein Buch schreiben wollte (vgl. Vorwort a), das aber seit vermutlich 1945 mehrere Bände haben sollte.³ Nach meiner Auffassung ist die Idee der PU, wie auch schon von v. Wright erwogen, die eines Tryptichons - Bd. 1: LPA und PU Teil I, Bd. 2: 'Grundlagen der Psychologie' (Teil II), Bd. 3: 'Grundlagen der Mathematik'. Wittgenstein hat den Plan dieser Idee des Werks nicht ausgeführt.

Obwohl ich diese comprehensive Auffassung vom Umfang der PU habe, beschränkt sich meine Einführung auf die Kommentierung von Teil I mit der Ausnahme einer auf die Einleitung und den Überblick folgenden Erläuterung des Abschnitts über Aspektsehen (Teil II xi). Diese Untersuchung halte ich für ein Modell einer philosophischen Untersuchung in Wittgensteins Sinn aus mehreren Gründen. Erstens liegt in diesem Abschnitt eine Begründung für das comprehensive Verständnis des Umfangs der PU, zweitens kann die Wahrnehmung dieses terminus ad quem der PU im Bereich

1 Vgl. die Anführung des Wortlauts der Nachlaßverfügung sowie die Ausführungen bei D.G. Stern, *The availability of Wittgenstein's philosophy*, in: *The Cambridge Companion to Wittgenstein*, hg. H. Sluga/ D.G. Stern, Cambridge UP 1996, 454.- Das Urteil über 'Bemerkungen II' stützt sich auf v. Wright, Wittgenstein, Frankfurt/Main 1990, 139.

2 Vgl. die Aufsätze von v. Wright und Scholz in: Wittgenstein über die Seele, hg. E. v. Savigny/ O. Scholz, Frankfurt a.M. 1995, 12-23 und 24-40.

3 Vgl. G.H. v. Wright, *Die Entstehung und Gestaltung der PU*, in: Ders., Wittgenstein, a.a.O., 117-43. Auf 133 ff. führt v. Wright ein briefliches Zeugnis an, das auf die Änderung der Konzeption hin zu einem Buch mit mehreren Bänden schließen läßt.

der Philosophie der Psychologie von Beginn an jeder Versuchung zu einem reduktionistischen Verständnis der Philosophie Wittgensteins, das verschiedene Formen annehmen kann (sie als verfeinerten Behaviorismus aufzufassen, sie bloß als Sprachphilosophie zu verstehen u. a.), definitiv vorbauen. Schließlich ist die Aufgabe der Philosophie selbst in Wittgensteins PU als die der kritischen Veränderung eines beirrenden Aspekts und der Aufweisung eines beruhigenden Aspekts zu verstehen, und da schon der Titel des Buches dazu auffordert sich zu fragen, in welchem Sinn von Philosophie die PU philosophische Untersuchungen sein wollen, hielt ich es für gut, dies im Kontext von Einleitung und Überblick auch an einem zentralen Beispiel, in dem die den Teil I im Hintergrund beherrschende (Selbst-) Kritik als bloßer Anlaß an den Rand gerückt ist, vorzuführen.

1. Was das 'Vorwort' über die intendierte Auffassung der PU sagt

Die mit der angekündigten Ausnahme befolgte Beschränkung auf Teil I ist sachlich begründbar und nicht nur (aber auch) den Beschränkungen des möglichen Umfangs dieser Einführung geschuldet. Teil I ist im ganzen die in alle Verästelungen durchgeführte Selbstkritik an den philosophischen Konzeptionen von Wittgensteins erstem Buch LPA. Wittgenstein wollte ihn daher zusammen mit den LPA in einem Band seines zweiten philosophischen Buchs PU veröffentlicht sehen, wie er im 'Vorwort' von 1945 bzw. 1947⁴ ausdrücklich sagt.

In Absatz a des Vorworts, datiert 1945, erklärt Wittgenstein, sein Buch enthalte den Niederschlag philosophischer Untersuchungen, die ihn in den letzten 16 Jahren (also seit seinem Wiederbeginn in der Philosophie in Cambridge 1929) beschäftigt hätten und die viele Gegenstände betreffen. Als Beispiele nennt er „den Begriff der Bedeutung, des Verstehens, der Logik, der Grundlagen der Mathematik, die Bewußtseinszustände“ und fügt, den Beispielscharakter dieser Liste deutlich machend, hinzu „und Anderes“. Daß in Teil I die Grundlagen der Mathematik nicht in dem engeren Sinne behandelt zu werden scheinen, der sich etwa BGM und VGM entnehmen ließe, ist ein Argument gegen die Zugehörigkeit des Vorworts zum Text der definitiven PU gewesen. Aber die Erörterungen über 'einer Regel folgen' (§§ 143-242) gehören für Wittgenstein auch zu den Grundlagen der Mathematik, wenn sie auch in PU Teil I nur für die 'Grundlagen der Psychologie' (und des Sprechens der Sprache überhaupt) ausgewertet werden. Wittgenstein leitet dann in Vorwort a über zur Erläuterung seiner Arbeitsweise, mehr oder weniger lange Bemerkungen über philosophische Probleme niederzuschreiben, die er in seinem Buch aber lückenlos zu verknüpfen gedachte. In Vorwort b und c führt das zu Erklärungen zur Form seines Buches, die ja den Bemerkungen-Stil der Niederschriften bewahrt, und die später ausführlicher erörtert werden müssen. Vorwort d beschäftigt sich mit Motiven und Gegenmotiven für eine Veröffentlichung der PU zu Lebzeiten, die dann ja unterblieben ist. Vorwort e betont den hier zunächst wichtigen internen, sinngemäßen Bezug der PU auf die LPA:

„Vor zwei Jahren aber hatte ich Veranlassung, mein erstes Buch (die 'Logisch-Philosophische Abhandlung') wieder zu lesen und seine Gedanken zu erklären. Da schien es mir plötzlich, daß ich jene alten Gedanken und die neuen zusammen veröffentlichen sollte: daß diese nur durch den Gegensatz und auf dem Hintergrund meiner älteren Denkweise ihre rechte Beleuchtung erhalten könnten.“

Nach v. Wright bezieht sich die Datierung auf Unterhaltungen mit dem befreundeten Sprachwissenschaftler und Altphilologen Nicholas Bachtin 1943⁵. Freilich hat Wittgenstein die Datierung handschriftlich in „vor vier Jahren“ verändert und so einen Widerspruch zur Datierung des

4 Vgl. zur Zugehörigkeit des Vorworts zu den PU und seinen genauen Wortlaut, der auf eine Verbesserung des Textes 1947 in einem Punkt schließen läßt, G.H. v. Wright, Teil II der PU, Zusatz über das Vorwort, in: E.v. Savigny/ O. Scholz (Hg.), Wittgenstein über die Seele, a.a.O., 20-2. - vS 1994, 2 Fn, räumt in Reaktion auf v. Wrights Ergebnisse ein, daß seine Entscheidung gegen die Zugehörigkeit des Vorworts zum Text der PU falsch war, korrigiert sie aber nicht. Zur Kritik am Ansatz seines Kommentars vgl. meine Polemik in Wittgenstein-Studies 2/97.-

Für die im folgenden gebrauchten Siglen BGM und VGM sowie alle weiteren vgl. Bibliographie Abschnitt A.

5 Vgl. G.H. v. Wright, Wittgenstein, a.a.O., 64 Fn 13 sowie 126 f.

Vorworts „Cambridge, im Januar 1945“ erzeugt, den die Herausgeber kurzerhand durch Eingriff ins Original beseitigt haben. Die Qualifizierung der erklärten, bisher nur in einer nur kurzzeitig verfügbaren Ausgabe des Verlags Reclam Leipzig (1990) realisierten Veröffentlichungsintention als eines plötzlichen Einfalls ebenso wie der unspezifische Bezug auf die 'ältere Denkweise' scheinen die Erklärung der Intention zu einer vorübergehenden Erwägung ohne nachhaltiges Gewicht zu machen. Die folgende Einführung ist dezidiert entgegengesetzter Auffassung. Ein historisch-philologisches Argument für sie ist, daß der angeblich plötzliche Einfall jedenfalls einige Zeit bis zur Abfassung des Vorworts im Januar 1945 angedauert hat und Wittgenstein sogar in einer Notiz am Ende von Ms. 128 (1944) erwogen hat, den internen Bezug der PU auf die LPA in den Titel der ersteren aufzunehmen: „Phils. Untersuchungen der log. Phil. Abh. entgegengestellt“⁶; schließlich sind nach v. Wright vom Verlag Cambridge University Press schon erfolgreiche Verhandlungen für die geplante Veröffentlichung der PU (Teil I) zusammen mit der LPA geführt worden, um die Rechte an der LPA vom Verlag Routledge & Kegan Paul zu bekommen (die Lizenz sei später widerrufen worden⁷). Aber wichtiger ist, daß man der Bezugnahme auf die 'ältere Denkweise' nicht negativ größere Unspezifität zuerkennen muß, sondern positiv umfassendere Relevanz zuerkennen kann - die Bezüge der PU auf die LPA sind so umfassend und weitreichend, daß die neuen Gedanken nur in Zusammenveröffentlichung mit der LPA „ihre rechte Beleuchtung erhalten könnten.“ (Vorwort e)

Um sich über diese Bezüge, die, wie im Überblick über Teil I deutlich werden wird, den Aufbau und den Gedankengang der PU Teil I im ganzen bestimmen, vorgehend klar zu werden, bedarf es eines hinreichend bestimmten Begriffs vom Gehalt der LPA, wie er in Wittgensteins Sicht für die PU relevant war. Über alle doktrinalen Einzelheiten in der LPA hinweg (und durch sie hindurch) impliziert dieses erste Buch Wittgensteins ein konstruktives Modell des Verfügungens über die Sprache, das das durchgängige formale Thema der (Selbst-)Kritik in Teil I der PU bildet. Dieses Modell läßt sich kurz so charakterisieren.⁸ Der natürlichen Sprache mit ihrer Flexibilität und Vagheit liegt als ihre logische Tiefengrammatik der Prädikatenkalkül erster Stufe zugrunde. Sprecher und Hörer einer Äußerung in der normalen Sprache verfügen über den in seinen Strukturen wohlbestimmten und wahrheitsfunktional aufgebauten Sinn des gebrauchten Satzes, weil und insofern sie ihn in den analytischen Sinn seiner uniken wahrheitsfunktionalen Analyse in Elementarsätze übersetzen. Sie tun das im Denken des Satzsinn, das nach 3.11 b die allgemeine Projektionsmethode für Satzzeichen ist, durch deren Wirksamkeit diese Satzzeichen Sätze - „Satzzeichen ... in projektiver Beziehung zur Welt“ (3.12) - sind. 'Denken' wird in der LPA (metaphysisch) mißbräuchlich als Oberbegriff für 'Meinen' und 'Verstehen' verwendet, die durch die bestimmte Konzeption des Denkens zudem nach dem Modell der Übersetzung aus einer bzw. in eine (analytische) Sprache verzeichnet werden (vgl. §§ 32, 597). Diesem konstruktiven Modell des Sprachgebrauchs entspricht eine verallgemeinernd-postulatorische Form der Theoriebildung über denselben, die die Praxis der LPA im Widerspruch zu ihrer offiziellen Philosophieauffassung bestimmt. Beide Momente zusammen bilden den Kern jener älteren Denkweise, von der Wittgenstein in Vorwort e sagt, daß nur sie im Hintergrund den neuen Gedanken der PU die „rechte Beleuchtung“ geben könnten.

Bevor beide Momente des Kerns der älteren Denkweise in ihrer Relevanz für die rechte Beleuchtung der PU, den Aspekt ihrer intendierten Auffassung, genauer erläutert werden, ist der Überblick über das Vorwort abzuschließen.

Vorwort f unterstreicht den internen Bezug der PU auf die LPA, indem er im ersten Satz als Begründung für ihn anführt, er habe seit seinem Wiederbeginn in der Philosophie („vor 16 Jahren“)

6 Zit. bei M. Nedo / M. Ranchetti: Wittgenstein - Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt a.M. 1983, 360 Spalte 1. 7 G.H. v. Wright, Wittgenstein, a.a.O., 127.

8 Ich stütze mich hier auf meine Ergebnisse in meiner Einführung in die LPA (Schöningh UTB Nr. 1922; zit. als L.W.: LPA), Kap. III, ohne für sie noch einmal aus dem Zusammenhang der LPA zu argumentieren.

„schwere Irrtümer in dem erkennen (müssen), was ich in jenem ersten Buche niedergelegt hatte“. Und er dankt für hilfreiche Kritik Frank P. Ramsey, dem schon 1930 jung verstorbenen Philosophen der Mathematik, und Piero Sraffa, dem neoricardianischen Nationalökonom, dessen „Ansporn“ er „die folgenreichsten Ideen dieser Schrift“ verdanke.

Diese folgenreichsten Ideen betreffen die grundlegende Wandlung der Perspektive der Sprachphilosophie, die Sprache nicht länger als „immer nur auf *eine* Weise“ funktionierend, „immer dem gleichen Zweck: Gedanken zu übertragen“ dienend aufzufassen (§ 304), sondern ihren Gebrauch als vielgestaltige Weisen *zu handeln*, als (Familie von) Sprach*spielen* zu verstehen. Diesen Aspekt Wittgenstein nahezubringen war ein Ökonom besonders geeignet, weil er daran gewohnt war, Zuordnungen von Handlungen und Handlungstypen zueinander zu betrachten (Angebot und Nachfrage, Produktion und Konsumtion etc.). Der grundlegende verwandelte Aspekt der Sprache in Wittgensteins neuer Denkweise ist der, sie als „durch die Sprachhandlungen charakterisiert“ (PG 193 b) aufzufassen mit der Begründung: „Worte sind auch Taten.“ (§ 546) Zwar hatte auch die LPA den sinnvollen Gebrauch als entscheidend dafür ausgezeichnet, „das Symbol am Zeichen zu erkennen“ (3.326), aber sie hatte den für sinnvollen Gebrauch wesentlichen Kontext systematisch auf den Satz, die „logisch-syntaktische (...) Verwendung“ (3.327) eingeschränkt gesehen, was für die formale Logik auch ausreichend ist, aber nicht für die Logik der normalen Sprache. Den Satzzusammenhang (vgl. 3.3, 3.314) als allein bedeutungskonstitutiven Kontext zu berücksichtigen, genügt, wenn es, wie in der formalen Logik, um eine Theorie der Folgerungsbeziehung geht, aber nicht, wenn es darum geht, die durch umfassendere Kontexte bestimmten viel komplexeren logischen Beziehungen zu erfassen, die den Gebrauch der normalen Sprache regieren. Die Orientierung an der formalen Logik (deren grundlegender Kalkül selbst die Tiefenstruktur der normalen Sprache bilden sollte) hat Wittgenstein daran gehindert, die volle Tragweite einer gleichwohl schon in der LPA formulierten Einsicht zu realisieren: „In der Philosophie führt die Frage 'wozu gebrauchen wir eigentlich jenes Wort, jenen Satz?' immer wieder zu wertvollen Einsichten.“ (6.211)

In Vorwort g begrenzt Wittgenstein seine Ansprüche auf geistiges Eigentum an seinen Bemerkungen, soweit sie „keinen Stempel an sich (tragen)“, und vermutet Berührungspunkte mit dem, was andere zu seiner Zeit schrieben. Vorwort h drückt inzwischen wohl falsifizierte Zweifel daran aus, daß die PU viel zur Aufklärung („Licht in das eine oder das andere Gehirn“) beitragen würden. Vorwort i erklärt, dem Leser nicht „das Denken ersparen“, sondern, „wenn es möglich wäre, jemand zu eigenen Gedanken anregen“ zu wollen. Im gleichen Sinn will und kann übrigens vorliegende Einführung dem Leser nicht das eigene Lesen und Durchdenken des Textes ersparen, sondern ein solches allenfalls begleiten. Vorwort j drückt Zweifel an der Qualität des Buches aus, das aber von Wittgenstein als seinem Autor nicht mehr „verbessert werden könnte“.

Offenbar haben die Absätze Vorwort g - j mit der teilweisen Ausnahme des vorletzten, das anzuregende Selbstdenken der Leser betreffend, die Funktion, persönliche Sichtweisen zum Vorherigen zu ergänzen. Auch der Absatz Vorwort d zu Motiven und Gegenmotiven für eine Veröffentlichung zu Lebzeiten ist eher autobiographisch. Zentral für die Beleuchtung des intendierten Aspekts der PU sind Vorwort a-c sowie Vorwort e und der erste Satz von f. Vorwort a nennt die Themen des Buches in ihrer naheliegendsten Beschreibung und leitet über zu seiner Form, die in Vorwort b und c näher charakterisiert wird. Vorwort e und f (erster Satz) unterstreichen - übrigens ihre Zentralität durch Anordnung in der Mitte des Textes hervorhebend - den internen Bezug der PU auf die LPA. Die Absätze dürfen daher als auch inhaltlich zentral für die Bezeichnung der intendierten Auffassung der PU angesehen werden.

2. Wandel der Konzeption der Sprache von der 'älteren' zur neuen Denkweise Wittgensteins

Die 'ältere Denkweise' in der LPA hatte ich als durch zwei Momente charakterisiert erklärt: ein konstruktives Modell der Verfügung über die Sprache und eine korrespondierende Form verallgemeinernd-postulatorischer Theoriebildung. In diesem Abschnitt der Einleitung ist das erste Moment näher zu betrachten, im folgenden das zweite.

Zunächst muß ein Beleg dafür angeführt werden, daß Wittgenstein in den PU seine ältere Denkweise als durch ein solches konstruktives Sprachmodell gekennzeichnet verstanden und erklärt hat. Vor allem anderen ist hier die Bekundung Wittgensteins in § 81 b anzuführen, er sei dazu verleitet gewesen, „zu denken, daß, wer einen Satz ausspricht und ihn *meint*, oder *versteht*, damit einen Kalkül betreibt nach bestimmten Regeln.“ Wenn Wittgenstein in der LPA gemeint hat⁹, im Denken der Satzsinne 'übersetzten' Sprecher und Hörer von Äußerungen in der normalen Sprache Sätze in ihre logische Analyse im Kalkül der Wahrheitsfunktionen, dann charakterisiert die Bekundung in § 81 b seine ältere Denkweise korrekt. Sie verdient auch deshalb besondere Beachtung und Glaubwürdigkeit, weil Wittgenstein nicht wie an anderer Stelle (§ 23 d; vgl. §§ 97, 114) auf sich als Autor der LPA distanziert in 3. Person bezugnimmt, sondern sich distanzlos in 1. Person äußert (vgl. Vorwort e, § 46 c). In der LPA hatte Wittgenstein die Ausdrücke 'meinen' (3.315, 4.062, 6.123) und 'verstehen' (3.263, 3.334, 4.003) nicht als thematische Begriffe behandelt, sondern sich ihrer unbefangen als umgangssprachlich operativer Begriffe bedient. An ihrer Stelle steht als thematischer Begriff der des Denkens der Satzsinne (3.11 b) als Projektionsmethode der Satzzeichen. Dieser Ausdruck differenziert nicht zwischen der Sprecher- ('meinen') und der Hörerperspektive ('verstehen') auf Äußerungen der Umgangssprache - in beiden wird der Sinn des gebrauchten Satzes gleichermaßen gedacht, wenn und indem er in seine wahrheitsfunktionale Analyse 'übersetzt' wird. 'Übersetzen' muß hier in Anführungsstrichen der Distanzierung stehen, weil es sich nach Wittgensteins Konzeption nicht um eine bewußte Tätigkeit der Übertragung aus einer Sprache in eine andere handeln kann. Wittgenstein hat vielmehr an einen unbewußt-automatischen Prozeß gedacht (vgl. § 597) und seine Konzeption auch einmal ausdrücklich als „dynamische Theorie' des Satzes, der Sprache“ mit Freuds Traumtheorie analogisiert (Z 444). Der unbewußt-automatische Prozeß des 'Übersetzens' in die analytische Notation der Wahrheitsfunktionen war ein implizites Postulat, dessen Basis Wittgenstein in § 102 angibt: „Die strengen und klaren Regeln des Satzbaus erscheinen uns als etwas im Hintergrund, - im Medium des Verstehens versteckt. Ich sehe sie schon jetzt (wenn auch durch ein Medium hindurch), da ich ja das Zeichen verstehe, etwas mit ihm meine.“ Die Befremdlichkeit dieser Auffassung des Denkens der Satzsinne als Medium des Meinens und Verstehens normal-vager Sätze wird daran deutlich, daß sie unterstellen muß, im Denken des Sinnes *eines* Satzes sei der gesamte Kalkül der Wahrheitsfunktionen präsent (denn: „Wenn die Elementarsätze gegeben sind, so sind damit auch alle Elementarsätze gegeben.“ 5.524 b). Darauf spielt ein Bemerkung in § 20 a an: „Aber worin besteht es, einen Satz im Gegensatz zu andern Sätzen gebrauchen? Schweben einem dabei etwa diese Sätze vor? Und *alle*? Und *während* man den einen Satz sagt, oder vor-, oder nachher? - Nein! Wenn auch so eine Erklärung einige Versuchung für uns hat. ...“ Dieser Versuchung war Wittgenstein in der LPA erlegen: während des Aussprechens des einen Satzes sind alle anderen (elementaren) Sätze präsent, Bewußtsein ist in der LPA der Mikrokosmos (vgl. 5.63) als Präsenz des Kalküls der Wahrheitsfunktionen, dem der Makokosmos der in der Sprache abgebildeten Welt der Tatsachen gegenübersteht (vgl. 5.64 zur dem Ich „koordinierte(n) Realität“). Wittgenstein hat diese Auffassung auch einmal ausführlicher als in § 20 a charakterisiert:

„Der Ausdruck eines Glaubens, Gedankens etc. ist bloß ein Satz; - und der Satz hat nur als Glied in einem Sprachsystem Sinn; als ein Ausdruck in einem Kalkül. Nun sind wir versucht, uns diesen Kalkül gleichsam als ständigen Hintergrund eines jeden Satzes, den wir äußern, vorzustellen, und zu denken, daß in der geistigen Handlung des Denkens der ganze Kalkül auf einmal gegenwärtig ist, obwohl der Satz, so wie er gesprochen oder geschrieben wird,

9 Dafür habe ich in L. W.: LPA, Kap. III, ausführlich argumentiert und verweise hier darauf (bes. 49-60).

isoliert dasteht. Die geistige Handlung scheint auf wunderbare Weise das zu vollbringen, was durch keine Manipulation mit Symbolen vollbracht werden könnte.“ (BIB 71)

In der terminologischen Eigentümlichkeit der LPA, 'Denken' als generischen Begriff für Meinen und Verstehen zu verwenden, steckt die Abstraktion der älteren Denkweise vom handelnden Gebrauch der Sprachmittel, der in der neuen Denkweise als fundamental behandelt wird: „Wir reden und handeln. Das ist in allem, was ich sage, schon vorausgesetzt.“ (BGM VI.17, 321 b) Für die LPA ist prägend genau die Idee, mit der radikal zu brechen die PU auffordern: „die Sprache funktioniere immer auf *eine* Weise, diene immer dem gleichen Zweck: Gedanken zu übertragen - seien diese nun Gedanken über Häuser, Schmerzen, Gut und Böse, oder was immer.“ (§ 304 b)

In der spezifischen Ausgestaltung dieser Idee in der LPA verbanden sich nun zwei Illusionen auf eigentümliche Weise, die in den PU nacheinander zur Kritik stehen: die Illusion einer für das Funktionieren der Sprache stets erforderlichen absoluten Bestimmtheit des Sinns und die Illusion den äußeren Gebrauch der Sprache begleitender und ermöglichender innerer geistiger Vorgänge.¹⁰ Die erste Illusion hatte schon die LPA als „Forderung“ (3.23) bezeichnet und die PU nehmen das auf (§ 107 „Forderung“; § 108 „Vorurteil“). Die Forderung ergab sich der Sache nach aus einer grundlegenden Intuition und zwei bedeutungstheoretischen Spezifikationen derselben. Die grundlegende Intuition war, daß die wesentliche, ausschließlich konstituierende Einheit der Sprache der Satz ist und die Sprache nichts als die „Gesamtheit der Sätze“ (4.001). Und die bedeutungstheoretischen Spezifikationen waren 1. das Bipolaritätsprinzip, das in der LPA schon für Bilder im allgemeinen formuliert wird: Nur das ist ein Satz, was sowohl wahr sein als auch falsch sein kann (vgl. 2.21); 2. das Kontext- oder Satzzusammenhangsprinzip: Wörter und Ausdrücke haben Bedeutung nur durch ihren Beitrag zum Sinn von Sätzen, nur im Satzzusammenhang (3.3, 3.314). Wenn Sätze die einzige Art von Einheiten in der Sprache sein sollen, die Sinn haben (vgl. 2.221, 3.3), dann müssen sie voneinander logisch unabhängig sein (das gilt in der LPA direkt nur für Elementarsätze - 4.221) und die Wirklichkeit „gleichsam auf eigene Faust dar(stellen)“ (Tb 5.11.14). Damit der Satz das aber kann, muß „Bestimmtheit des Sinns“ des Satzes (3.23) gefordert werden. Da die normalen Sätze der Umgangssprache in der Regel vage - zwar sinnbestimmbar, aber nicht im Sinne der LPA absolut sinnbestimmt - sind, zieht die Forderung der Bestimmtheit des Sinns die weitere Forderung nach sich, daß jeder vage Satz auf nur eine Weise bis zu seiner Sinnbestimmtheit vollständig analysiert werden kann (3.25; vgl. 3.3442) - nämlich in eine Wahrheitsfunktion von Elementarsätzen, die zu den vagen Sätzen der Umgangssprache in interner, also sinnbestimmender Beziehung steht (3.24; vgl. 4.2). Und diese gefolgerte Forderung der uniken Analyse jeden Satzes ist nur explanatorisch, wenn weiterhin gefordert wird, daß diese Analyse im Denken der Satzsinne, im Meinen und Verstehen der normalen vagen Sätze der Umgangssprache schon operativ ist. Die Begründung für diese Forderung der Wirksamkeit einer analytischen Denksprache rekapituliert PU § 102.

Dieses von der Forderung der Bestimmtheit des Sinns beherrschte konstruktive Modell der Verwendung der Sprache steht in seinen vielfältigen Aspekten im ersten Drittel von PU Teil I (bis § 242) zur Kritik. Dabei ist sein psychologischer Aspekt, die Annahme einer Denksprache, zwar von Anfang an präsent. Die PU werden eröffnet mit der Kritik am 'augustinischen Bild' der Sprache, das durch ein Zitat aus Augustinus, *Confessiones*, in PU § 1 eingeführt wird und dann in der Entfaltung des schon in § 1 d eingeführten grundlegenden Aspekts sprachlichen Handelns in, erst in PU 7 so genannten, *Sprachspielen* weiter konkretisiert wird. In diesem Kontext ist vom Meinen (dem Denken des Satzsinns durch den Sprecher) zuerst in PU §§ 19-20 die Rede, vom Verstehen (dem Denken des Satzsinns durch den Hörer) oder Auffassen beiläufig in PU § 20 und ausführlicher in

¹⁰Ohne sie in gleicher Weise auf die LPA zurückzubeziehen, sieht auch R. J. Fogelin in diesen Punkten die Gegenstände der Kritik in den PU - unter den Stichworten „Against Referentialism“, „Expressing the Mental“ und „Logical Perfectionism“. Vgl. Wittgenstein's critique of philosophy, in: The Cambridge Companion to Wittgenstein., hg. H. Sluga/D.G. Stern, a.a.O., 34-58.

PU §§ 28-30. In PU § 32 wird die wichtige abschließende Bestimmung des 'augustinischen Bildes' mit Hilfe des Ausdrucks 'denken' gegeben. Aber im ganzen gesehen bleibt der psychologische Aspekt unthematisch, und das 'augustinische Bild' mit seiner Zentralstellung der gegenstandsbezeichnenden Ausdrücke (Namen, Substantive) wird auf die in dieser steckende Verhexung mit der Illusion der für den Gebrauch der Sprache stets erforderlichen Bestimmtheit des Sinns hin kritisch destruiert (und mit deskriptiv plausibleren Alternativen kontrastiert).

Mit dem psychologischen Aspekt des zum 'augustinischen Bild' der Sprache verallgemeinerten konstruktiven Modells der Verfügung über die Sprache bleibt die Illusion des Denkens als eines 'inneren', 'geistigen Vorgangs' unthematisch. Daß die für die Sprachverwendung zentralen psychologischen Begriffe des Meinens und Verstehens 'innere Vorgänge' charakterisieren, ist durch den letzten hier im vorvorigen Absatz erinnerten Schritt aus dem Argument für das System der LPA, die Verfügung über die analytische Notation im Denken der Satzsinne betreffend, impliziert. Auch dies ist für die neue Denkweise Wittgensteins eine Illusion - weder sind Meinen und Verstehen, noch sind irgendwelche geistigen oder seelischen Gegebenheiten 'innere' 'Vorgänge' oder 'Zustände' im wörtlichen Sinn etwa des in-der-Schachtel-Seins von Streichhölzern. (Hier haben die einfachen Anführungsstriche den Sinn, die starke weitere Erläuterungsbedürftigkeit der verwendete formalen Ausdrücke zu indizieren, sind also auf andere Weise distanzierend gebraucht.) Die Kritik an dieser Illusion ist, vorbehaltlich im Überblick weiter erforderlicher Differenzierungen, das durchgängige Thema der restlichen zwei Drittel von PU Teil I (ab § 243). Während 'Verstehen' schon im ersten Drittel (vor allem ab § 143) immer wieder Thema wird, wird das Meinen von etwas oder jemandem erst am Ende von Teil I ausdrücklich thematisch (§§ 660-693).

In der älteren Denkweise der LPA gibt es ein einheitliches Wesen der Sprache - den bipolaren Satz und seine allgemeine Form als Wahrheitsfunktion von Elementarsätzen (5, 6). Dieses Wesen ist unter der Erscheinungsoberfläche natürlicher Sprachen verborgen und muß durch philosophische Theorie erst aufgedeckt werden. In der neuen Denkweise hat die Sprache kein einheitliches Wesen mehr, weil Wittgenstein erkannt und anerkannt hat, „daß, was wir 'Satz', 'Sprache' nennen, nicht die formelle Einheit ist, die ich mir (in der LPA, m. Einfüg.) vorstellte, sondern die Familie mehr oder weniger verwandter Gebilde.“ (§ 108 a) Zwar will Wittgenstein weiterhin „den Grund der Sprache frei(legen)“, auf dem die „Luftgebäude“ seiner älteren Denkweise und metaphysischer Theorie überhaupt standen (§ 118). Aber dieser Grund der Sprache ist nicht mehr als ein unter einer Erscheinungsoberfläche aufzudeckendes Wesen verstanden, sondern als etwas, das durch deskriptive Übersicht, „übersichtliche Darstellung“ (§ 122 b) zugänglich wird. Die philosophischen Probleme geben den kritischen Beschreibungen der Sprache zum Zwecke der Übersicht „ihr Licht, d.h. ihren Zweck“ (§ 109) und ihre angestrebte Auflösung in 'vollkommener Klarheit' (vgl. § 133 b) bedarf nicht mehr explanatorischer Theorie nach dem Muster des konstruktiven Sprachmodells der LPA, sondern nurmehr vorurteilsfreier 'Besinnung' (vgl. § 89 c):

„Unsere Betrachtung ist daher eine grammatische. Und diese Betrachtung bringt Licht in unser Problem, indem sie Mißverständnisse wegräumt. Mißverständnisse, die den Gebrauch von Worten betreffen; hervorgerufen, unter anderem, durch gewisse Analogien zwischen den Ausdrucksformen in verschiedenen Gebieten unserer Sprache.“ (§ 90 b)

3. Der Wandel der Philosophiekonzeption und die Form der Philosophie

Der Kontrast der beiden Sprachkonzeptionen im letzten Absatz des vorigen Abschnitts hat zwanglos zu den zugehörigen Konzeptionen der philosophischen Betrachtung geführt und damit den internen Zusammenhang von Sprache und Philosophie im Wandel von der älteren zur neuen Denkweise Wittgensteins angedeutet.

Daß hier überhaupt von einem Wandel zu sprechen ist, geht auf eine fundamentale Inkonsistenz in der älteren Denkweise zurück. Denn auch in der LPA hatte Wittgenstein die philosophischen

Probleme auflösen wollen (und sogar beansprucht, sie im „Wesentlichen endgültig gelöst zu haben“ - LPA, Vorwort h). Die „Fragestellung“ der philosophischen Probleme beruhte für ihn „auf dem Mißverständnis der Logik unserer Sprache“ (LPA, Vorwort b), so, wie in den PU die für philosophische Probleme fundamentale Tatsache ist, „daß wir Regeln, eine Technik, für ein Spiel festlegen, und es dann, wenn wir den Regeln folgen, nicht so geht, wie wir angenommen hatten. Daß wir uns also gleichsam in unsern eigenen Regeln verfangen. - Dieses Verfangen in unsern Regeln ist, was wir verstehen, d.h. übersehen wollen.“ (§ 125 b/c) Denn: „Es ist eine Hauptquelle unseres Unverständnisses, daß wir den Gebrauch unserer Wörter nicht *übersehen*. - Unserer Grammatik fehlt es an Übersichtlichkeit.“ (§ 122a) Nach wie vor entstehen die philosophischen Probleme „durch ein Mißdeuten unserer Sprachformen“ (§ 111).

Und im Prinzip hatte auch die LPA als richtige Methode der Philosophie die Besinnung im Wege dialogisch-dialektischer Sinnklärung verstanden: „Die richtige Methode der Philosophie wäre eigentlich die: Nichts zu sagen, als was sich sagen läßt, ..., und dann immer, wenn ein anderer etwas Metaphysisches sagen wollte, ihm nachzuweisen, daß er gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat. Diese Methode wäre für den anderen unbefriedigend - er hätte nicht das Gefühl, daß wir ihn Philosophie lehrten - aber *sie* wäre die einzig streng richtige.“ (6.53) Auch in der LPA ist, was die PU § 109 als richtig erinnern, die Philosophie keine (Natur-)Wissenschaft (4.111):

4.112 Der Zweck der Philosophie ist die logische Klärung der Gedanken.

Die Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit.

Ein philosophisches Werk besteht wesentlich aus Erläuterungen.

Das Resultat der Philosophie sind nicht 'philosophische Sätze', sondern das Klarwerden von Sätzen.

...

4.114 (Die Philosophie) soll das Denkbare abgrenzen und damit das Undenkbare.

Sie soll das Undenkbare von innen durch das Denkbare begrenzen.

Aber mit der erklärten offiziellen Philosophieauffassung in der LPA kontrastierte ihre theoretische Praxis. Diese war bestimmt von einer ursprünglichen Konzeption Wittgensteins, der zufolge „die Philosophie aus Logik und Metaphysik (besteht): die Logik ist ihre Basis.“ (AüL 1913, Viertes Manuskript, 206) Im Text der LPA äußert sich diese Konzeption einmal so: „Eine besondere Bezeichnungsweise mag unwichtig sein, aber wichtig ist es immer, daß diese eine mögliche Bezeichnungsweise ist. Und so verhält es sich in der Philosophie überhaupt: Das Einzelne erweist sich immer wieder als unwichtig, aber die Möglichkeit jedes Einzelnen gibt uns einen Aufschluß über das Wesen der Welt.“ (3.3421)

Die LPA war gleichsam, was in der Philosophie ja nicht so selten ist, eine letzte metaphysische Theorie zur Beendigung aller Metaphysik. Diese Inkonsistenz löst Wittgenstein mit seinem Wiederbeginn in der Philosophie in der Kritik am Dogmatismus aller Metaphysik unter Einschluß der LPA auf (vgl. WWK 182-4). Erst damit ist Philosophie wirklich „rein deskriptiv“ (AüL 206):

„Philosophische Untersuchungen: begriffliche Untersuchungen. Das Wesentliche der Metaphysik: daß sie den Unterschied zwischen sachlichen und begrifflichen Untersuchungen verwischt.“ (Z 458)

Die LPA hatte das getan, indem sie mit der begrifflichen Untersuchung des Satzes etwas über das Wesen der Welt (vgl. 5.471-1) in einem sachlichen, nicht nur formalen Sinn glaubte ausmachen zu können. Auch für die PU ist in der Grammatik das Wesen ausgesprochen (§ 371). Aber das Wesen ist nicht mehr etwas durch dogmatische und entdeckende Analyse Aufzudeckendes, sondern etwas offen zu Tage Liegendes, das durch Ordnen übersichtlich wird. Und was sich in der gelingenden Übersicht zeigt, ist nicht das Wesen der Welt, oder dies doch nur durch „unsere Darstellungsform“ hindurch, „die Art, wie wir die Dinge sehen.“ (§ 122)

Mit dieser Drehung der ganzen Betrachtung um unser eigentliches Bedürfnis (anthropologisch:

nach Verständnis; philosophisch: nach reflexiver Klarheit des Verständnisses) als ihren Angelpunkt (vgl. § 108 a) kann Wittgenstein die dialogisch-dialektische Form der Sinnklärung aus LPA 6.53 nun auch wirklich selbst befolgen. (WWK 183 f.) Freilich ist die Methode nur ein Methodenschema und bedarf, selbst als Schema beschrieben, wichtiger Ergänzungen (s. u.). Aber die Befolgung auch schon nur des wie in der LPA beschriebenen Methodenschemas erklärt den dialogischen Charakter der Bemerkungen in den PU: „Ich schreibe beinahe immer Selbstgespräche mit mir selbst. Sachen, die ich mir unter vier Augen sage.“ (VB 560, 1948). Und der Dialogpartner im Selbstgespräch unter vier Augen ist beinahe immer das frühere theoretische Selbst seiner älteren Denkweise (daher auch im Selbstgespräch vier, und nicht nur zwei Augen). Was aber erklärt den Bemerkungen-Stil der PU? Ist dieser auffällige und oft als unsystematisch abgewehrte Charakter der Form von Wittgensteins neuer Denkweise, der nicht einmal, wie in der LPA, eine ästhetische Form der Reihenbildung (auf Basis der Zahl 7) gegeben worden zu sein scheint, nur der idiosynkratischen Arbeitsweise Wittgensteins und seinem Unvermögen zu befriedigender Formgebung geschuldet, wie das Vorwort b und c andeutet?

Dagegen spricht zunächst, daß eine solche Auffassung erst noch erweisen müßte, daß sie das jedenfalls für Interpretation stets erforderliche maximale Wohlwollen aufgebracht hat. Wittgenstein selbst sagt, daß er einsehen mußte, daß es ihm nie gelingen werde, seine „Ergebnisse zu einem solchen Ganzen“ (nämlich „einer natürlichen und lückenlosen Folge des Übergangs der „Gedanken von einem Gegenstand zum andern“ - Vorwort a) „zusammenzuschweißen“, daß dieses Unvermögen aber auch „mit der Natur der Untersuchung selbst zusammen(hing). Sie nämlich zwingt uns, ein weites Gedankengebiet, kreuz und quer, nach allen Richtungen hin zu durchreisen.“ (Vorwort b) Also sollte die Form der PU jedenfalls *auch* sachliche Gründe haben. Ich schlage vor, sie in zwei Hinsichten zu sehen - in Hinsicht auf den Wandel des manifesten Themas der Philosophie im Übergang von der älteren zur neuen Denkweise Wittgensteins; und in Hinsicht auf den (auto-) therapeutischen Charakter der dialogisch-dialektischen Sinnklärungen in den PU.

Zunächst zur ersten Hinsicht. Zwar wollte auch schon die LPA die pluralen Probleme der Philosophie behandeln und zeigen, daß sie auf Mißverständnissen der Logik unserer Sprache beruhen. Aber das tat sie nur im Zuge der Behandlung dessen, was Wittgenstein nach einem wichtigen erläuternden Brief zur LPA an Bertrand Russell (19.8. 1919) selbst für das Hauptproblem der Philosophie hielt - die Unterscheidung zwischen dem, „was durch Sätze - d.h. durch Sprache - gesagt (und, was auf dasselbe hinausläuft, *gedacht*) und was nicht durch Sätze ausgedrückt, sondern nur gezeigt werden kann. Dies ist, glaube ich, das Hauptproblem der Philosophie.“ (Br 88) In der LPA ist Wittgenstein dieser Überzeugung gemäß verfahren. Indem er eine allgemeine Form des Satzes (4.53, 6 b) bestimmte, begrenzte er, was überhaupt sinnvoll gesagt werden kann; und er überantwortete das Sinnlose dem Zeigen oder Gezeigtwerden und das davon noch zu unterscheidende Unsinnige (vgl. 4.461-1) dem Schweigen (7). Er markierte so in Klärung des Hauptproblems der Philosophie die Grenzen des Sinns 'von innen' (vgl. 4.114-6; Vorwort c/d).

In der neuen Denkweise der PU geht es noch immer um Markierung der Grenzen des Sinns. Aber es gibt nicht länger ein beherrschendes Hauptproblem, das auch die kritische Philosophie ernstnehmen muß, um die vielen anderen Probleme der Philosophie als auf Mißverständnissen der Sprachlogik beruhend dartun zu können: „es wird nur an Beispielen eine Methode gezeigt, und die Reihe dieser Beispiele kann man abbrechen, - Es werden Probleme gelöst (Schwierigkeiten beseitigt), nicht *ein* Problem. (-) Es gibt nicht *eine* Methode der Philosophie, wohl aber gibt es Methoden, gleichsam verschiedene Therapien.“ (§ 133 c/d) Die Leugnung nur einer Methode ist der erste Punkt der Korrektur auch an der offiziellen Philosophieauffassung der älteren Denkweise - sie setzt die in LPA 6.53 beschriebene Methode zum Methodenschema herab. Als der zweite Punkt der Korrektur wird sich erweisen, daß der neuen Denkweise die bloße Abweisung metaphysischer Äußerungsversuche als sinnlos nicht mehr genügt.

Die Überzeugung der älteren Denkweise vom Bestehen eines Hauptproblems war nun auch dafür

verantwortlich, daß Wittgenstein den Widerspruch in seiner Philosophiekonzeption und das Nichtbefolgen der dialogisch-dialektischen Methode der Sinnklärung (6.53), die in der neuen Denkweise zum Methodenschema vieler verschiedener therapeutischer Methoden wird, zwar ausdrücklich anerkannte und die Sätze seines eigenen ersten Buches wie die aller metaphysischen Philosophie zu Unsinn, nicht in der Sprache Ausdrückbarem erklärte (6.54 a), aber sich doch berechtigt glaubte, Unsinn geschrieben zu haben, insofern dieser Unsinn helfen sollte, die Welt richtig zu sehen (6.54 b). Wenn es „Unaussprechliches“ gibt [„Dies zeigt sich, es ist das Mystische.“ (6.522)], dann schien es unvermeidlich, gegen das Schweigegebot über Unsagbares aus Satz 7 der LPA zu verstoßen., wenn, daß es Unaussprechliches gibt, in der LPA erst gezeigt werden sollte.

In der neuen Denkweise Wittgensteins in den PU gibt es nicht mehr das sich nur zeigende „Unaussprechliche, ..., Mystische“, aber es gibt weiter verschiedene Grenzen der Sag- und Erklärbarkeit, die mit der Handlungskonzeption der Sprache zusammenhängen. Sprachliches kann nur begrenzt sprachlich erklärt werden, weil „die Grundlage jeder Erklärung ... die Abrichtung (ist)“ (Z 419), die Einübung in eine Weise zu handeln. „Ich kann nicht beschreiben, wie eine Regel (allgemein) zu verwenden ist, als indem ich dich lehre, abrichte, eine Regel zu verwenden.“ (Z 318) Diese Grenze der sprachlichen Erklärbarkeit, die Wittgenstein schon in PU § 1 berührt („Die Erklärungen haben irgendwo ein Ende“), affiziert auch beschränkend die Möglichkeiten zu zwingender Argumentation, die die Philosophie für ihre Sinnklärungen aufbieten kann. Sie sind begrenzt, weil die kritische Philosophie am Ende nur einen zur Auflösung des philosophischen Problems hilfreichen Aspekt aufweisen, nur die „Anschauungsweise“ des inneren Dialogpartners zu ändern versuchen und helfen kann (vgl. § 144), indem sie normativ eine Regel angibt, bei deren Befolgung das behandelte philosophische Problem nicht länger auftritt ('beseitigt' ist - vgl. § 133 c):

„Wenn man die Philosophie fragt: 'was ist - z.B. - Substanz?' so wird um eine Regel gebeten. Eine allgemeine Regel, die für das Wort 'Substanz' gilt, d.h.: nach welcher ich zu spielen entschlossen bin - ich will sagen: die Frage 'was ist...' bezieht sich nicht auf einen besonderen - praktischen - Fall, sondern wir fragen sie von unserem Schreibtisch aus. ...

Die Schwierigkeit besteht nur darin zu verstehen, was uns die Festsetzung einer Regel hilft. Warum die uns beruhigt, nachdem wir so schwer beunruhigt waren. Was uns beruhigt ist offenbar, daß wir ein System sehen, das diejenigen Gebilde systematisch ausschließt, die uns immer beunruhigt haben, mit denen wir nichts anzufangen wußten und die wir doch respektieren zu müssen glaubten.“(BT 415 -16/ 322 f.)

Diese Begrenzungen der Möglichkeit zwingender philosophischer Argumentation auf der Ebene des sprachlichen Sinns, die Wittgenstein noch in seinen letzten Manuskripten bekräftigt hat¹¹ und die er früh nach seinem Wiederbeginn in der Philosophie in das erstaunliche obiter dictum gefaßt hat, er glaube seine „Stellung zur Philosophie dadurch zusammengefaßt (!) zu haben“, daß er sagte: „Philosophie dürfte man eigentlich nur dichten“ (VB 483, 1933-34), begründen den Bemerkungen-Stil der PU sachlich.¹² Der in einem philosophischen Problem der Form „Ich kenne mich nicht aus.“ (§ 123) befangene innere Dialogpartner vermöchte langen, zwingenden Argumentationsketten gar nicht zu folgen, wenn sie denn entwickelt werden könnten. Denn: führten sie ihn zu etwas, was ihm gar nicht einleuchtete, müsste er natürlich zweifeln, ob nicht an früherer Stelle in der Argumentation etwas gesagt worden ist, was er nicht hätte zugeben dürfen. Er sähe sich dann zusätzlich zum Netz der Mißverständnisse, auf dem sein Sich-nicht-Auskennen beruht, im Netz einer Argumentation verfangen, die das Sich-nicht-Auskennen nur verstärken müsste. Wegen der Begrenztheit philosophischer Argumentationsmöglichkeiten für und der therapeutischen

11 „Komme ich nicht immer mehr und mehr dahin zu sagen, daß die Logik sich am Schluß nicht beschreiben lasse? Du mußt die Praxis der Sprache ansehen, dann siehst du sie.“ (ÜG 501)

12 Das obiter dictum ist wohlinterpretierbar und ein Test für angemessene Interpretation: wenn die Argumentationsmöglichkeit in der Philosophie strukturell begrenzt ist - was die Endlosigkeit der Debatten zwischen verschiedenen Philosophiekonzeptionen erklärt - dann bedürfte es zur Vermittlung vollkommener Klarheit (vgl. § 133 b) anderer Formen gewinnender Rede als der Argumentation, von denen die expressiv- evokative der Dichtung eine ist.

Abzweckung der Sinnklärungen setzt Wittgenstein in seiner Darstellung immer wieder neu mit einer möglichst treffenden Formulierung des aufzulösenden Problems an.¹³ Die Reihenfolge von Bemerkungen und die Gruppierung von Reihen von Bemerkungen versuchen dabei, den zur Klarheit hilfreichen Aspekt zusätzlich zu beleuchten.¹⁴ Ein Beispiel für diese Verfahrensweise bietet der Aufbau von Teil I im ganzen - was der innere mentalistische Dialogpartner als für den Gebrauch der Sprache fundamental ansieht - radikal-autonomes Meinen von Gesagtem - ist sprachlich nur als hochstufige Leistung auf der Basis der Vertrautheit mit den Konventionen der Sprache möglich. Das wird daher erst ganz am Ende Thema und mit den Konventionen im Gebrauch der Sprache wird der Anfang gemacht - erst kommt die Konvention, dann ganz viel anderes und dann die (sprachliche) Intention. Freilich gilt auch hier das Motto der PU von Nestroy - hat der Fortschritt das an sich, daß er viel größer ausschaut als er wirklich ist - denn worauf sich der Mentalist stützt, gibt es nicht einfach nicht - es ist „ein Traum unserer Sprache“ (§ 358) und falsch ist nur, den Traum für die grundlegende Wirklichkeit zu halten. Wittgenstein hat denn auch seinem Freund Malcolm gegenüber erklärt, daß der sprachphilosophische Mentalismus die einzige Alternative zum Gesichtspunkt seiner neuen Denkweise sei und bleibe.¹⁵

Obwohl die philosophischen Probleme plural und verschiedenartig sind - es sind die „bestimmten individuellen Beunruhigungen, die wir philosophische Probleme nennen. Das ihnen *Gemeinsame* reicht soweit wie das Gemeinsame zwischen verschiedenen Gebieten unserer Sprache“ (PG 193 d) - haben die PU in Teil I ihre Einheit in der Kritik an den logischen und psychologischen Aspekten des konstruktiven Sprachmodells der älteren Denkweise aus der LPA. Wittgenstein schreibt auch deshalb beinahe immer Selbstgespräche, weil er seine eigenen Probleme löst - die, die zu seiner älteren Denkweise führten, und einige, die sich in ihrer kritischen Destruktion allererst ergaben. Insofern sind die PU ein sehr persönliches Buch, Dokument der Resultate jener 'Arbeit an sich selbst' [„An der eigenen Auffassung. Daran, wie man die Dinge sieht. (Und was man von ihnen verlangt.)“], in der für Wittgenstein „die Arbeit an der Philosophie - wie vielfach die Arbeit in der Architektur“ überhaupt bestand. (VB 472, 1931; = BT 407/ 315 f.) Aber sie sind auch als persönliches ein Buch, nicht ein Tagebuch. Wittgenstein hat am 24.1 1948 einmal notiert:

„Ich habe kein Recht, der Öffentlichkeit ein Buch zu geben, worin einfach die Schwierigkeiten, die ich empfinde, ausgedrückt und durchgekaut sind. Denn diese Schwierigkeiten sind zwar für mich interessant, der in ihnen steckt, aber nicht notwendigerweise für die Menschheit. Denn sie sind Eigentümlichkeiten meines Denkens, bedingt durch meinen Werdegang. Sie gehören, sozusagen, in ein Tagebuch, nicht in ein Buch. Und wenn dies Tagebuch auch einmal für jemand interessant sein könnte, so kann ich's doch nicht veröffentlichen. Nicht meine Magenbeschwerden sind interessant, sondern die Mittel - if any - die ich gegen sie gefunden habe.“ (Ms. 136)¹⁶

Möglicherweise war diese Überlegung oder eine ähnliche ausschlaggebend dafür, daß Wittgenstein die PU nicht selbst veröffentlicht und in seinen letzten Lebensjahren versucht hat, seinen des-

13 „Eine der wichtigsten Aufgaben ist es, alle falschen Gedankengänge so charakteristisch auszudrücken, daß der Leser sagt 'ja, genau so habe ich es gemeint'. Die Physiognomie jedes Irrtums nachzuzeichnen. (-) Wir können ja auch nur den Andern eines Fehlers überführen, wenn er anerkennt, daß dies wirklich der Ausdruck seines Gefühls ist. // ... wenn er diesen Ausdruck (*wirklich*) als den richtigen seines Gefühls anerkennt. // (-) Nämlich, nur wenn er ihn als solchen anerkennt, ist er der richtige Ausdruck. (Psychoanalyse.)“ (BT 410/ 318 - die erste Seitenzahl gibt die Originalpaginierung aus BT, die zweite bezieht sich auf den Wittgenstein-Reader von A. Kenny, Stuttgart, Reclam, 1994.)

14 „Wenn ich für mich denke, ohne ein Buch schreiben zu wollen, so springe ich um das Thema herum; das ist die einzige mir natürliche Denkweise. In einer Reihe gezwungen, fortzudenken, ist mir eine Qual. Soll ich es nun überhaupt probieren? (-) Ich *verschwende* unsägliche Mühe auf ein Anordnen der Gedanken, das vielleicht gar keinen Wert hat.“ (VB 489, 1937)

15 „He told me once that he really thought that in the *Tractatus* he had provided a perfected account of a view that is the *only* alternative to the viewpoint of his later work.“ (N. Malcolm, Ludwig Wittgenstein - A Memoir, New Ed., Oxford 1984, 58)

16 Zit. nach M. Nedo/M. Ranchetti, op. cit., 316.

kriptiven Klärungen in der Philosophie der Psychologie (BPP I u. II, LS I u. II) eine von der Aufgabe der Selbstkritik unabhängige Gestalt zu geben - vielleicht waren sie ihm einem Tagebuch noch zu nahe. Aber es kann kein Zweifel sein, daß die PU schon sehr weitgehend das eine Buch sind, daß Wittgenstein seit seinem Wiederbeginn in der Philosophie stets schreiben wollte. Sie legen von Anfang an mit den eigenen Schwierigkeiten kontrastiv die Mittel dar, die Wittgenstein gegen seine 'Magenbeschwerden' gefunden hat.

4. Überblick

Die LPA hatte, korrespondierend zu ihrer Sprach- (und Welt-) Konzeption (Gesamtheit der Sätze mit ihrer Form als Wahrheitsfunktionen von Elementarsätzen/Gesamtheit der Tatsachen) eine strenge ästhetische, geometrische Form auf der Basis von 7er-Reihenbildungen der 526 gesondert nummerierten Bemerkungen (die Wittgenstein vermutlich dadurch hat verbergen wollen, daß er 1950 auch für solche Gliederungsdispositionen sprechende Unterlagen hat vernichten lassen¹⁷). In den PU gibt es nichts der Form der Philosophie in der LPA Vergleichbares. Der offeneren, flexibleren neuen Sprachkonzeption (Sprache als Familie der Sprachspiele, die miteinander mehr oder weniger verwandt sind und denen jedenfalls kein einheitliches Wesen zugrunde liegt), entspricht eine entsprechend viel flexiblere ästhetische Formgebung. Der Text muß daher zunächst aufgrund inhaltlicher Erwägungen gegliedert werden.

Kapitel I bilden die Bemerkungen 1-88, die unter den Titel „Sprache, Namen und Bestimmtheit des Sinns“ zu stellen sind. Kapitel II bilden die Bemerkungen 89-132 unter dem Titel „Sprache und Philosophie: PU vs. LPA“. Kapitel III sehe ich in den Bemerkungen 133-242, die sich zentral mit dem Begriff 'einer Regel folgen' und den philosophischen Illusionen darüber beschäftigen. Mit Kapitel IV, der Argumentation gegen die Möglichkeit einer radikal privaten Sprache in den Bemerkungen 243-319 geht die kritische Darstellung zu den psychologischen Aspekten des konstruktiven Sprachmodells aus der älteren Denkweise über, indem sie dessen tendenziell solipsistischen (obwohl schon eine Kritik des Solipsismus intendierenden) Ausgangspunkt an Beispielen destruiert, für die er deskriptiv besonders nahezuliegen scheint. Kapitel V behandelt im Blick auf die Begriffe 'Denken, Vorstellung, Bewußtsein' die philosophische Versuchung zu einer 'innerer-Vorgang'-Auffassung der seelischen oder geistigen Sachverhalte, die verstärkt wird durch die Neigung, diese Ausdrücke metaphysisch als Titel für ein Reich oder eine Welt 'des Inneren' zu gebrauchen (vgl. „Vorstellungswelt“ in § 402 a), der die 'äußere' Welt gegenüberstünde. Wegen der Konzentration der Kritik auf diese 'innerer-Vorgang'-Auffassung wird der Charakter der Intentionalität der geistigen und seelischen Einstellungen, ihre Spezifizierung durch Objekte ('von etwas') oder Ergänzungssätze der Form 'daß p', zunächst auffällig abgeblendet (vgl. §§ 361 a, 382 c,

17 Der Bericht darüber geht auf G.E.M. Anscombe zurück, vgl. G.H. v. Wright, Wittgenstein, op. cit. , 120 Fn 5.- K. Marx hat den englischen Ökonomen, die er kritisierte, brutale Interessiertheit für den Stoff bei Desinteresse an seiner Form vorgehalten. Auch die englischen Philosophen, denen nach von Savigny zu verdanken ist, daß Wittgenstein in der Philosophie nach der LPA weitergearbeitet hat, und die Wittgenstein für die Analytische Philosophie restlos zu vereinnahmen suchen, sind an Formfragen hinsichtlich seines Werkes desinteressiert. Es ist dies genau die Hinsicht, in der Wittgenstein kein typischer analytischer Philosoph war - sein lebenslanges Interesse an Formfragen ist ein Punkt seiner Zugehörigkeit zur kontinentalen Tradition, die ihm durch Schopenhauer vermittelt war und deren Interesse an Form- und Darstellungsfragen spätestens mit Kants Architektonik-Kapitel in der KrV (B 860 ff.) begann, dann im Deutschen Idealismus ins Zentrum rückte und auch Marx, Kierkegaard und Nietzsche kennzeichnet. (Schopenhauer saß in Fichtes Berliner Vorlesungen.) Und Wittgenstein hat noch das so genannten *Gelbe Buch* (Vorlesungsnachschrift Alice Ambrose 1933/34) mit der Bemerkung eröffnet: „Es ist etwas Wahres an Schopenhauers Ansicht, daß die Philosophie einen Organismus bildet, und daß ein Buch über Philosophie, das Anfang und Ende hat, eine Art Selbstwiderspruch darstellt.“ (Vorl. 199) Wenn meine Spezifizierung der Idee der PU richtig ist, dann sollte auch die zweite Philosophie Wittgensteins einen Organismus bilden und mit ihrem abschließenden Teil über 'Grundlagen der Mathematik' in ihren Anfang zurückkehren - nämlich die normativen Grundlagen behandeln, die die Kritik von Beginn an in Anspruch nehmen muß.

388 a, 398 a, 402 a). Kapitel VI setzt die Erörterung von 'Denken, Vorstellung, Bewußtsein' der Sache nach fort und behandelt deskriptiv im Kern den in Kapitel V abgeblendeten formalen Charakter der Intentionalität von 'Denken/Gedanken' und 'Vorstellen/Vorstellungen' am Beispiel 'Erwartung' (§§ 428-465), geht dann über zur kritischen Behandlung der Frage nach einem übergreifenden allgemeinen Zweck des Denkens und der Sprache (§§ 466-495) und endet nach einer gegen die Zweckauffassung profilierten Darlegung der 'Autonomie der Grammatik' (§§ 496-517) mit einer Kritik der Bildtheorie von Darstellung im allgemeinen, des Satzes im besonderen, die eine 'Theorie' der Intentionalität in der älteren Denkweise der LPA bildeten. Kapitel VII reicht für mich von § 512-§ 599 und überlappt mit seinem Vorgänger erneut stärker als dieser mit Kapitel V. Es macht, ausgehend vom Verstehen von etwas, einen scheinbaren Umweg in solches Verstehen, das auf der Vertrautheit mit dem Verstandenen beruht (§§ 516-559) und mit der Funktion von etwas im Spiel, mit der man im Verstehen und Meinen von etwas vertraut sein kann (§§ 560-599), weil auf diesen Erscheinungen des Gebrauchs der Sprache die Illusionen radikal-autonomen, kontextunbedürftigen Meinens beruhen, die die Basis der Auffassungen von Wittgensteins innerem, mentalistischen Diskussionspartner sind. Erst mit deren Destruktion im letzten Kapitel VIII, das sich mit „Gefühlen der Vertrautheit, Wollen, Sagenwollen und Meinen“ beschäftigt, hat Wittgenstein den Weg vom Irrtum zur Wahrheit markiert, der für ihn - wie schon für Kant¹⁸ - gefunden sein muß, um philosophische 'Skrupel' (Kant) oder 'Schwierigkeiten' (Wittgenstein) aufzulösen:

„Man muß beim Irrtum ansetzen und ihn in die Wahrheit überführen.

D.h., man muß die Quelle des Irrtums aufdecken, sonst nützt uns das Hören der Wahrheit nichts. Sie kann nicht eindringen, wenn etwas anderes ihren Platz einnimmt.

Einen von der Wahrheit zu überzeugen, genügt es nicht, die Wahrheit zu konstatieren, sondern man muß den Weg vom Irrtum zur Wahrheit finden.“ (GB, in: VüE, 29)

Wir haben bisher in Teil I acht Kapitel unterschieden. Sie sind nicht klar geschnitten, sondern durch Bemerkungen an ihren Grenzen, die oft selbst- und methodenreflexiven Sinn haben, kunstvoll verknüpfte Teile in der angestrebten lückenlosen Folge des Übergangs der Gedanken von einem Gegenstand zum anderen. Dabei haben die Grenzbemerkungen außerdem oft die Eigentümlichkeit, sowohl das Vorhergehende zu resümieren als auch das Kommende zu antizipieren und als Thema einzuführen. Um davon zu überzeugen, werde ich weiter unten die Übergänge zwischen den Kapiteln vorgreifend im Zusammenhang betrachten. Zuvor ist aber die Erörterung des intendierten Aufbaus der PU fortzusetzen und abzuschließen.

Die acht unterschiedenen Kapitel waren folgende:

I. 1-88 „Sprache, Namen und Bestimmtheit des Sinns“

II. 89- 132 „Sprache und Philosophie - PU vs. LPA“

III. 133-242 „'einer Regel folgen' und die Illusionen über Regelbefolgung“

IV. 243-319 „Privatsprache und die Illusion 'innerer seelischer Vorgänge oder Zustände“

V. 318-427 „Denken, Vorstellung und Bewußtsein“ - 'innere Vorgänge' und das Bild des Inneren

VI. 416-525 „Die Intentionalität von Denken/Gedanken und Vorstellen/Vorstellungen“ am Beispiel 'Erwartung'; die Frage nach dem Zweck von Denken und Sprache; Kritik der

18 Vgl. I. Kant, Logik, hrsg. v. G.B. Jäsche, A 81, A 129 f.: „Auch ist es nicht genug: daß ein jeder Zweifel bloß beantwortet werde; - man muß ihn auf auflösen, das heißt: begreiflich machen, wie der Skrupel entstanden ist. Geschieht dies nicht: so wird der Zweifel nur *abgewiesen*, aber nicht *aufgehoben*;- der Same des Zweifels bleibt dann noch übrig.“ Wittgensteins einzige richtige Methode aus der LPA 6.53 war auch darin ungenügend, daß sie nur erlaubt, den Zweifel abzuweisen, nicht auch, ihn aufzulösen.

Bildtheorie als Theorie der Intentionalität

VII. 512-599 „Vertrautheit und Verstehen und Meinen von Etwas“

VIII. 595-693 „Vertrautheitsgefühle; Wollen, Sagenwollen, Meinen“

Orientiert an dem, was ich über die LPA herausgefunden habe, sehe ich in den PU Hinweise darauf, daß Wittgenstein Abschnitte auf der Basis der Zahlen 9 und 11 bilden wollte.¹⁹ Dann fehlte noch mindestens ein neuntes Kapitel. Man könnte es dadurch gewinnen, daß man Kapitel VIII bei § 626 enden ließe und das letzte mit dem neuen Beispiel in § 627 beginnen ließe (das wäre mit einem constraint aus der Zahl 11 für die Anzahl der Bemerkungen in einem Abschnitt vereinbar). Es könnte aber auch sein, daß die 14 Abschnitte aus Teil II mit den 8 Kapiteln aus Teil I eine Gliederung auf der Basis von 11 intendieren. Das würde dem wichtigen Abschnitt II iv über die Basis psychologischen Verstehens in einer Einstellung zur Seele die Funktion der Verknüpfung beider Hälften in einem resümierenden Neuansatz zuweisen. Die Nichtentscheidbarkeit derartiger Alternativen ist der unfertigen Bearbeitung des letzten Drittels von Teil I und der unklaren Beziehung zwischen Teil I und Teil II geschuldet.²⁰

Es ist in der Literatur philologisch bestritten worden, daß Teil II in der vorliegenden Form überhaupt zu den PU gehört. Diese Bedenken sind aber nach meiner Auffassung hermeneutisch zu entkräften. Im Zentrum von Teil II steht Abschnitt xi über das Aspektsehen. Wittgenstein muß darüber in den PU aus zwei Gründen im Zusammenhang handeln. Der eine Grund: die „Wichtigkeit“ der Phänomene des Aspektsehens „liegt in dem Zusammenhang der Begriffe 'Sehen des Aspekts' und 'Erleben des Bedeutung eines Wortes'.“ (S. 553 a) Was so erlebt wird bezüglich vertrauter Wörter kann nicht (vgl. § 138) der „Gebrauch eines Wortes in der Sprache“ sein, als der 'Bedeutung eines Wortes' in Teil I erklärt ist - die erlebbare Bedeutung ist der wichtigste der Fälle, die nicht in die „große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes 'Bedeutung'“ fallen (vgl. § 43 a), für die Bedeutung Gebrauch in der Sprache ist und die in Teil I im Zentrum stehen. Ohne ihre Behandlung wären die PU aber nach ihrem eigenen Programm unvollständig ('vollkommene Klarheit'; auch wenn man „die Reihe dieser Beispiele (einer Methode, m. Einfüg.) abrechnen kann“ - § 133). Das ist der eine Grund für die Zugehörigkeit von einer Version von Teil II mit seinem Zentrum in

19 Die PU bestehen in Teil I aus 693 Bemerkungen. Das sind 9 mal 77 bzw. 11 mal 63 Bemerkungen oder 7 mal 9 mal 11 [(3 mal 7) mal (3 mal 11)] Bemerkungen. Wittgenstein könnte sich für seine Gliederung der PU an den Multiplikatoren 9 und 11 des Produkts, als das die Anzahl seiner Bemerkungen darstellbar ist, orientiert und könnte 9 große Kapitel gebildet haben wollen, die jeweils ein Vielfaches von 11 als Anzahl der in sie gehörenden Bemerkungen enthalten. (Der Multiplikant 7, die in der LPA allein grundlegend war, spielt in der Binnengliederung der Kapitel und Unterkapitel immer wieder eine Rolle - zum Beispiel wird die wichtige, aspektbeleuchtende Metapher 'Sprachspiel' in PU 7 eingeführt.) Tatsächlich lassen sich in Teil I zwanglos nur 8 Kapitel finden, die jeweils (ungefähr) ein Vielfaches von 11 als Bemerkungen umfassen, was neben Merkmalen im einzelnen auf den unfertigen Zustand der Bearbeitung des letzten Drittels von Teil I schließen ließe, wenn es als intentional zu beurteilen wäre. Diese letzte Drittel ist, neben Ergänzungen zu den ersten beiden Dritteln, 1945 einer Zwischenfassung der PU, die vermutlich 300 Bemerkungen umfasste und beim heutigen Paragraphen 421 endete, hinzugefügt worden und nach Äußerungen gegenüber den Nachlaßverwaltern weiterer Bearbeitung zugedacht gewesen. (Vgl. G. H. v. Wright, Wittgenstein, a. a. O., 132, 135). Wenn man diesem Gliederungsvorschlag in 9 (8) Kapitel folgen will, muß man sich klar machen, daß die von Wittgenstein angestrebte lückenlose Folge in der flexibleren Formgebung mit sich brachte, daß die Kapitel mehr oder weniger stark überlappen müssen, um miteinander verknüpft zu sein. Die Punkte dieser Überlappung sind häufig durch mehrfaches Auftreten selbstreflexiver, auf die Philosophie bezüglicher Bemerkungen markiert

20 Wenn man sich fragt, wie man sich in etwas so Ernsthaftem wie der Philosophie für die Gliederung der Darstellung an etwas so Äußerlichem wie Anzahlen von Bemerkungen in Kapiteln orientieren kann, kann darauf hingewiesen werden, daß nach Wittgenstein die Philosophie kein internes Ende hat (vgl. Z 447) und man entweder die Reihe der Beispiele der kritischen Methoden (vgl. § 133 c) abrechnen muß, oder ihr in Orientierung an einem Problemesyndrom (in PU: der älteren Denkweise in der LPA) und/oder an Äußerlichem eine größere Einheit zu geben versuchen muß. Letzteres insbesondere dann, wenn man den 'sachfremden' architektonischen Erwägungen - anders als Kant in der Ausnutzung der Quadruplizität der Urteilstafel für seine Darstellung in der KrV - keinen Einfluß auf den Inhalt gestatten will.

Abschnitt xi zu den PU - und, in Ermangelung einer besseren: dieser Version von Teil II. Er ist mit dem anderen Grund verknüpft.

Der nämlich ist, daß Wittgenstein in dem von mir vorgeschlagenen Kapitel VII von Teil I auf die Aspektsehensphänomene bezüglich Sprachlichem unter dem Stichwort 'Vertrautheit' schon zu sprechen kommt, weil sie eine Grundlage der Illusionen seines inneren mentalistischen Dialogpartners über Meinen und Verstehen sind. Diese Thematisierung (ab § 531) kann aber in ihrem Kontext den Phänomenen des sprachlichen Aspektsehens ihre Befremdlichkeit nicht nehmen, so daß in Teil II ihre Einordnung in die gesamte Breite des Kontextes, in dem es Aspektsehen im Visuellen, Sprachlichen und Psychologischen gibt, erforderlich wird. Erst diese Einordnung gewährleistet „das Verständnis (durch übersichtliche Darstellung, m. Einfüg.), welches eben darin besteht, daß wir die 'Zusammenhänge sehen'.“ (§ 122 a) Aus der Verknüpfung beider Gründe gehört Teil II zu den PU.

Sein letzter Abschnitt xiv gibt dann den Hinweis auf die Zugehörigkeit eines weiteren Teils III zur Idee der PU. Dieser Teil würde sich mit den 'Grundlagen der Mathematik' beschäftigen haben. Worin er bestehen sollte, kann nur gemutmaßt werden. Aber die Zugehörigkeit kann außer durch den philologischen Beleg²¹ durch die Erinnerung an Wittgensteins Interesse an einer organischen Darstellung der Philosophie gestützt werden. In Teil III müssten auf jeden Fall diejenigen normativen Grundlagen in Logik und Mathematik Thema geworden sein, die die Kritik Wittgensteins von Beginn an in Anspruch nehmen muß. Durch Einholung ihrer eigenen Voraussetzungen in die explizite Reflexion kehrte die Philosophie an ihrem Ende in ihren sachlichen Anfang zurück und bildete so ein organisches Ganzes.

Die folgende, selektiv kommentierende Einführung in den Text wird sich mit Ausnahme des Abschnitts über das Aspektsehen (II xi) auf Teil I beschränken, trotz meiner comprehensiven Auffassung vom Umfang der PU. II xi wird nach dem nächsten Abschnitt über die Übergänge in Teil I aus einer Perspektive mittlerer Distanz erläutert als ein Modell für eine philosophische Untersuchung in Wittgensteins Sinn. Die Absicht dieses Vorgehens ist, zu einem Studium der PU von ihrem terminus ad quem her - der Destruktion und Erklärung (Verständlichmachung) der mentalistischen Illusionen über Meinen und Verstehen - anzuleiten und jedweden Versuchungen zu reduktionistischen Lesarten, zu denen die einfachen Sprachspiele am Beginn von Teil I und gewisse Aspekte des Zentrums ihres im engeren Sinne sprachphilosophischen Teils in Kapitel III von Teil I verführen könnten und verführt haben, von Anfang an vorzubauen. Zuvor sollen aber, wie angekündigt, die Übergänge zwischen den Abschnitten in Teil I im Zusammenhang betrachtet und erläutert werden.

5. Übergänge

§§ 88-89

Wittgenstein hat am Ende von Kapitel I seit PU § 65 die Vagheit der Regeln des Gebrauchs der normalen Sprache behandelt, die den Illusionen der Bestimmtheit des Sinns die Grundlage entzieht. In § 81 war er dabei auf die Logik als eine nach F.P. Ramsey 'normative Wissenschaft' zu sprechen gekommen und hatte sich diese Charakterisierung so angeeignet: „daß wir nämlich in der Philosophie den Gebrauch der Wörter oft mit Spielen, Kalkülen nach festen Regeln, *vergleichen*, aber nicht sagen können, wer die Sprache gebraucht, *müsse* so ein Spiel spielen.“ (§ 81 a) Genau das aber hatte Wittgenstein selbst im konstruktiven Sprachmodell seiner älteren Denkweise in der LPA, wenn nicht gesagt, so doch angenommen - Sprecher und Hörer der Sprache müssen im Denken der Satzsinne den Kalkül der Wahrheitsfunktionen von Elementarsätzen spielen. Daran erinnert er in PU § 81 b in der strategischen Bekundung, aus der diese Einführung ihren

21 „Ich will die Betrachtungen über Mathematik, die diesen Philosophischen Untersuchungen angehören, 'Anfänge der Mathematik' nennen.“ LS II, S. 38 f. Vgl. LS I 792 = PU II xiv S. 580 b.

grundlegend leitenden Gesichtspunkt gewinnt.

Die folgenden Abschnitte behandeln die Frage, wie der Gebrauch der Sprache als regelgeleitet verstanden werden kann, wenn er nicht als Betreiben eines 'Kalküls nach bestimmten Regeln' mißverstanden werden darf, weil das in den Dogmatismus führt (vgl. §§ 130-1).

In PU § 89 nimmt Wittgenstein zur Einleitung des Abschnitts II das Stichwort 'Logik' wieder auf und wehrt die in der Kalkülauffassung des konstruktiven Sprachmodells steckende Sublimierung der normalen Sprache, wie schon in der zweiten Hälfte von PU § 81 a, als ein Mißverständnis der „Rolle, die das Ideal in unsrer Ausdrucksweise spielt“, ab (§ 100; vgl. §§ 101-104; und für die Korrektur des Mißverständnisses: §§ 130-1). Dabei haben sowohl 'sublim' und seine Ableitungen als auch 'Logik' einen Doppelsinn. 'Sublim' heißt, wie von Savigny ausschließlich und insofern irreführend hervorgehoben hat, 'gereinigt' (vgl. §§ 38 a, 94); im Zusammenhang damit sind unter 'Logik' die Regeln der Sprache selbst verstanden. 'Logik' meint aber auch „die logische Betrachtung“ (§ 89 b) und im Zusammenhang damit hat 'sublim' die ästhetische und moralische Bedeutung 'erhaben', insofern die 'logische Betrachtung' „am Grunde aller Wissenschaften (liegt)“, „das Wesen der Dinge (erforscht)“, „den Dingen auf den Grund sehen (will)“ (§ 89 b). Die Logik als die Disziplin der logischen Betrachtung mag 'erhaben' sein und Wittgensteins 'grammatische Betrachtung' (§ 90 b) mag als philosophisches Pendant der 'logischen Betrachtung' daran sogar teilhaben, insofern auch sie „das Wesen der Sprache - ihre Funktion, ihren Bau - zu verstehen tracht(et)“ (§ 92 a) und „den Grund der Sprache frei(legt)“, auf dem die „Luftgebäude“ metaphysischen Philosophierens scheinbar stehen. ['Scheinbar', denn als *Luftgebäude* müssten sie ja vielmehr schweben; nur gibt es ja gar keine *Luftgebäude*, sondern nur „Chimären“ (§ 94).] Aber weder die logische noch die grammatische Betrachtung der normalen Sprache (im Unterschied zu den formalen Kalkülen der Logistik für die bestimmten Zwecke der Klärung von Folgerungsbeziehungen) dürfen die Regeln der normalen Sprache sublimieren im Sinne von 'reinigen', um sie zu etwas Sublimem im Sinn von 'Erhabenen' zu machen, wenn sie sich nicht von unseren „Ausdrucksformen ... auf die Jagd nach Chimären schicken“ lassen wollen (§ 94).

Der Doppelsinn von 'Logik' und 'sublim' in PU § 89 stiftet den Übergang von Kapitel I, 'Sprache, Namen und Bestimmtheit des Sinns' zu Kapitel II, 'Sprache und Philosophie'. Er blickt zurück auf den Abschnitt seit PU § 65 und knüpft an PU § 81 explizit an; und blickt voraus auf die Ablösung der logischen Betrachtung durch die grammatische der erst wirklich radikal sprachkritischen Philosophie der PU im folgenden (schon für die LPA war alle Philosophie Sprachkritik - 4.0031).

§§ 132-133

In diesem Übergang blicken die Erwähnungen der 'Philosophie' in PU § 133 auf den Kapitel II zurück, besonders auf seinen zweiten Teil ab PU § 108 (der erste Teil von Kapitel II ist direkter der Kritik der Illusionen der philosophischen Praxis der älteren Denkweise in der LPA gewidmet), aber vorausblickend sind die Bemerkungen über die Vielfalt der Methode(n), für die im folgenden Beispiele gegeben werden sollen. Das erste Beispiel, das anschließend betrachtet wird, ist die untechnische Form der Angabe des allgemeinen Satzform in LPA 4.5 (§§ 134-6), wobei die anschließende Erörterung des 'Passens' (§§ 137-8) (im Anschluß an das scheinbare 'Passen' von Wahrheit zum Satz - § 136) zunächst zu einem Aspekt der Bildtheorie des Satzes aus der LPA überleitet (nämlich zur Verwechslung von Projektionsmethode und Projektionsstrahlen eines Bildes - § 139; vgl. PG 212-14) und dann aus der Illusion, ein Bild könne (aufgrund der genannten Verwechslung) seine eigene Anwendung zwingend garantieren, den Übergang zum Begriff 'einer Regel folgen' gewinnt, der ab PU § 143 Thema ist. Die Brücke dabei ist eine der Illusion der Bildtheorie, ein Bild garantiere seine eigene Anwendung, analoge Illusion bezüglich Regeln, wonach Regeln ihre eigene Befolgung garantieren könnten. Der Übergang von Kapitel II zu Kapitel III ist insofern durch die Folge von Schritten in PU §§ 133-142 gestiftet, die den Fortgang von Wittgensteins eigener

selbstkritischer Einsicht nach seinem Wiederbeginn in der Philosophie 1929 festhält.

§§ 242-243

Im Übergang von Kapitel III zu IV scheint einfach ein Bruch vorzuliegen - aber das ist zum überwiegenden Teil auch nur Schein. In PU § 242 trifft Wittgenstein die wichtige Feststellung über für den Gebrauch der Sprache zur Verständigung erforderliche Übereinstimmung nicht nur in Definitionen, sondern auch in Urteilen, in denen die Definitionen angewendet werden - und hält damit das kritische Resultat der Erörterungen über 'einer Regel folgen' in Kapitel III fest - Regeln (Definitionen) garantieren ihre eigene Anwendung nicht, sondern beruhen auf exemplarischen Anwendungen (in Urteilen). Die mit PU § 243 eröffnete kritische Diskussion der Möglichkeit einer radikal privaten Sprache (über Gegebenheiten, von denen nur ihr Sprecher wissen kann - Empfindungen wie Schmerz sind das vorrangige Beispiel, weil es bei ihnen besonders nahezuliegen scheint, sie irrtümlich für solche Gegebenheiten zu halten), hat ihr Zentrum in dem Nachweis, daß eine (innere, ostensive) Definition für einen Ausdruck einer solchen putativen Privatsprache nicht zustandekommen, weil keine „Bindewirkung“ (v. Savigny) entfalten kann (§ 258). Für eine Privatsprache kann es keine Definitionen, daher a fortiori keine Übereinstimmung in Definitionen geben, wie sie § 242 als für eine Sprache jedenfalls erforderlich feststellt. Die Verwendung der tatsächlich gebrauchten Sprache für Empfindungen wird von Wittgenstein im Kontrast zur unmöglichen Privatsprache als auf Gemeinsamkeiten im Handeln - im Ausdrücken von Empfindungen und Reagieren auf Empfindungsausdrücke - aufgebaut dargestellt. Und diese Darstellung ist ebenfalls auf PU § 242 zurückbezogen, denn die für Verständigung durch die Sprache erforderliche Übereinstimmung in Urteilen *ist* eine Form der Übereinstimmung im (sprachlichen) Handeln. Also ist auch dieser Übergang verdeckt, aber sachlich klar eine Verknüpfung der Kapitel III und IV und der scheinbare radikale Bruch zwischen §§ 242 und 243 insofern bloßer Schein. Der Anschein eines radikalen Bruchs ist nur insofern berechtigt, als in dem mit § 243 beginnenden Kapitel die Diskussion über die zweite große Illusion der älteren Denkweise in der LPA neben der über Bestimmtheit des Sinnes, die Illusion geistiger oder seelischer 'innerer Vorgänge (Gegenstände, Zustände)' eröffnet wird, indem ihre Idee im isolierenden Präparat der Bezugsgegenstände einer radikal privaten Sprache eingeführt wird.

§§ 314-319

Dieser Übergang ist der erste innerhalb des mit Kapitel IV eröffneten zweiten Teils von PU Teil I, in dem die psychologischen Aspekte des konstruktiven Sprachmodells aus der älteren Denkweise der LPA das durchgängige Hintergrundthema der Kritik bilden.

PU § 316 nimmt auf § 314 Bezug: wie man zu dem Mißverständnis versucht ist, „über das philosophische Problem der Empfindung ins Klare zu kommen“, indem man einen „gegenwärtigen Zustand der Kopfschmerzen ... betrach(et)“, so ist man versucht, sich „über die Bedeutung des Wortes 'denken' klar zu werden“, indem man sich „selbst beim Denken zu(schaut)“. Und auch unabhängig von Versuchungen philosophischer Reflexion könnte man den Schrei als Ausdruck des Schmerzes (eines Inneren) mit dem Satz als Ausdruck des Gedanken (eines anderen Inneren) parallelisieren wollen (§ 317). Die Versuchung zum Lernen ausschließlich am eigenen Fall in 1. Person ist Ausdruck eines *nicht* „dummen Vorurteils“, man könne das Funktionieren der psychologischen Wörter anders klären, als dadurch, daß man ihre Verwendung ansieht und daraus lernt (vgl. § 340). Aber wenn ein zutreffendes Bild der Verwendung der psychologischen Begriffe gewonnen werden soll, muß dieses Vorurteil der absoluten 1. Person-Autorität hinsichtlich der begrifflichen Bestimmtheit seelischer Einstellungen, Zustände und Vorgänge aufgegeben und der systematische Zusammenhang von 1. und 3. Person stets beachtet werden.

So wie die Sprachspiele mit Empfindungswörtern mit den Empfindungsausdrücken beginnen (und nicht schon enden - § 290 a) und zu ihnen die (verständnisvollen oder verständnislosen - § 310) Reaktionen anderer Sprecher gehören, so gehört die Verwendung der Wörter Denken, Beabsichtigen u. ä. in den Kontext von „Situation(en), ... menschlichen Gepflogenheiten und Institutionen“ (§ 337). Diese sind zu beschreiben, um über den Gebrauch z.B. des Wortes 'denken' ins Klare zu kommen, und nicht der je eigenen Zustand eines Denkers in 1. Person. Im ersten Teil von Abschnitt IV ist (- § 341) Thema der Kritik die mit der Denksprachenannahme der LPA (dem Zentrum des konstruktiven Sprachmodells der älteren Denkweise) verbundenen Vorstellungen eines Denkäußerungen (in Sätzen) begleitenden inneren geistigen Vorgangs der Analyse. Nach einem Übergang mit Bemerkungen zur Möglichkeit eines Denkens ohne die Fähigkeit zu sprechen und des Verhältnisses von Regel und Ausnahme in Beziehung auf institutionelle Tatsachen (- § 349) kehrt der Abschnitt zum vorrangigen Beispiel des Kapitels IV, Schmerzen, zurück (§§ 350-1), nimmt das Problem von Regel und Ausnahme in allgemein sprachphilosophischer Weise erneut auf (- § 356), um mit abschließenden Bemerkungen über Meinen (§§ 357-8) und erneut Denken und Lernen, zu sich selbst zu sprechen, (§§ 359-62) zum nächsten Thema 'vorstellen' überzuleiten.

Die vorthoretische und außerphilosophische Grundlage für das Bild vom Denken als das Sprechen begleitenden inneren geistigen Prozesses ist die Rede vom schnellen oder blitzartigen Gedanken, die etwas zu bezeichnen scheint, was auch ohne den Ausdruck der Gedanken in Sätzen der Sprache und viel schneller als dieser ablaufen kann (§ 318). Dies ist das erste manifeste Thema des Abschnitts und wird in § 319 exponiert und ab § 320 analysiert. Insofern ist der Übergang zur Erörterung der Illusionen über Denken im Anschluß an die der Privatheit von Empfindungen in Kapitel IV durch PU 314-319 schrittweise gemacht, 318 bildet den eigentlichen Anfang und 319 leitet zur ersten zusammenhängenden Erörterung des blitzartigen Denkens ab 320 über.

§§ 411-27

Am Ende von Kapitel V leitet ein Resümee von Wittgensteins Kritik des Solipsismus (§§ 396-410), deren ausführliche Versionen im letzten Drittel des *Blauen Buches* und Vorlesungsnotizen aus dem Jahr 1936 zu finden sind (in letzteren wird das Privatsprachenproblem als Nachfolgeproblematik zum Solipsismus in Wittgensteins neuer Denkweise erreicht - vgl. VüPEuS in VüE 65 e, 66 b, 93 b, c), zum Problem des Bewußtseins über, dessen hypothetisch anzunehmende Verursachung durch Gehirnvorgänge in der Situation introspektiven solipsistischen Starrs (vgl. §§ 38 d, 412 a; VüE 87 e) rätselhaft erscheint, weil sie nicht eine Umgebung ist, in welchem der Satz über Bewußtsein und Gehirnvorgang („DIES soll durch einen Gehirnvorgang erzeugt werden“) „einen alltäglichen und nicht-paradoxen Sinn gehabt hätte“ (§ 412 b). Die drei folgenden Bemerkungen kommentieren Fehler solcher 'Introspektion' und bestimmen abschließend den Status der kritisch deflationierenden Bemerkungen Wittgensteins als „Bemerkungen zur Naturgeschichte des Menschen“ (§ 415). PU § 416 setzt dann mit dem Problem des Bewußtseins aus seinem Herkunftskontext 'Kritik des Solipsismus' heraus fort, indem es bis § 427 das Bild eines durch 'Bewußtsein' bezeichneten 'Reich des Inneren' kritisiert, für die das 'visuelle Zimmer' (§ 398 b) ein Modell bildete. Dieser Abschnitt hat den Aspekt seiner Herkunft - unter diesem gehört er noch zu Kapitel V, aber auch den antizipatorischen Aspekt der Einleitung in die Thematisierung bestimmter mit 'Denken, Meinen und Verstehen' enger zusammenhängender 'Bewußtseinszustände' wie 'Erwartung' (§§ 428-65), 'Glauben aus Gründen' (§§ 466-85) und ihres in den metaphysischen Verwendungsweisen von 'Denken', 'Vorstellen' und 'Bewußtsein' abgeblendeten Charakters der Intentionalität, der der „tiefe Aspekt“ ist (vgl. §§ 387, 386), der leicht entschlüpft. An die Erörterung des Glaubens aus Gründen (am Beispiel induktiver Gründe) führt ein Abschnitt über Handeln aus Gründen (§§ 486-90) noch weiter in die die handelnde Verwendung der Sprache betreffenden Illusionen bezüglich des Verstehens und Meinens von etwas (§§ 491-519) und deren Möglichkeitsbasis in der Vertrautheit mit den Sprachmitteln zurück, die, nach der erneuten,

zunehmend abschließenden Kritik der Bildtheorie der Darstellung aus der älteren Denkweise (nach der im Übergang zu Kapitel III in §§ 138-141; §§ 520-5) als einer Theorie der Intentionalität, am Beginn des folgenden Kapitels im Zentrum steht. Die in den mittleren Abschnitten des Kapitels VI in der Behandlung des Glaubens und Handelns aus Gründen und die Illusionen über Verstehen und Meinen verfolgte Frage nach einem übergreifend allgemeinen Zweck von Denken und Sprache dient zugleich der Darlegung der gegen eine Mediatisierung der Sprache durch Zwecke oder Ursachen, aber auch durch innere Vorgänge gerichteten Auffassung der Autonomie der Grammatik, der Regeln der Verwendung der sprachlichen Ausdrücke im Gebrauch der Sprache.

§§ 512-525

Auch in diesem Fall überlappen vorhergehendes (VI) und folgendes Kapitel (VII) stark. Den Anfang bei § 512 zu sehen, ist durch den allgemeinen Kommentar zum „Licht auf den Begriff des 'Verstehens' und 'Meinens'“ am Ende von § 513 zu motivieren. Denn die ab § 526 erfolgende Erörterung eines zweiten ('sekundären') Sinns von 'Bedeutung' neben dem der „großen Klasse von Fällen“ (§ 43 a) führt zu einer erweiterten Bestimmung von 'verstehen' in §§ 531-2 (und 'meinen' - vgl. PU II xi, 556 b). Am Ende kehrt dieser Abschnitt zur 'Übersetzungs'illusion des augustinischen Bildes der Sprache zurück (§ 597; vgl. § 32) und bestimmt sie durch Verwendung des Ausdrucks 'unbewußt' als eine der Traumtheorie Freuds analoge ‚dynamische Theorie' des Satzes, der Sprache“ (vgl. Z 444) mit zwei kritischen Bemerkungen zur Philosophie als Abschluß.

§§ 593-603

Daß auch das letzte Kapitel VIII an seinem Beginn in das vorhergehende zurückreicht, macht die Einschubung einer allgemeinen Bemerkung zur Philosophie in § 593 zur Hauptursache philosophischer Krankheiten in einseitiger Diät nur einer Art von Beispielen deutlich. Nach ihr führt § 594 zu Gefühlen der Bedeutsamkeit und Vertrautheit (§§ 595-6) zurück, die dann in §§ 600-603 in der Frage nach einem Eindruck der Vertrautheit ('Gewöhnlichkeit') Ausgangspunkt von Phänomenen von Vertrautheitsgefühlen und Illusionen aus diesen (Stichwort 'bestimmte Atmosphäre' § 609; vgl. Anm. bei § 166) bildet. Es schließt sich an die Erörterung des Wollens als des uns (Wittgensteins erstem philosophischen Mentor, Schopenhauer, zufolge) unvergleichlich vertrauten Phänomens (das uns deshalb nach Schopenhauer einen metaphysischen Aufschluß über das Wesen der Welt als Wille gibt) (§§ 611-32), um dann über die Absicht und das sprachbezogene Sagen-wollen (§§633-662) und 'Meinen' die Kritik an den Auffassungen des inneren mentalistischen Dialogpartners abzuschließen, indem die sprachliche Grundlagen seiner Vorstellung vom Meinen als radikal-autonomen 'inneren Vorgang' in Redeweisen aufgewiesen werden, die dieses Bild nahezulegen scheinen ('ich habe sagen wollen' - vgl. § 645 - da muß doch in der Vergangenheit etwas Inneres vorgelegen haben als Wahrheitsbedingung des Satzes; 'ich habe x gemeint' - das muß doch einen vergangenen Vorgang voraussetzen etc.). Die Brücke zwischen Kapitel VII und VIII bilden 'Vertrautheit' und 'Vertrautheitsgefühle', aber der sachliche Zusammenhang ist durch das Hintergrundthema des gesamten Teil I gestiftet, der eine Kritik an den logischen und psychologischen Aspekten des konstruktiven Sprachmodells aus der älteren Denkweise der LPA intendiert, die erst vollständig ist, wenn in der kritischen Erörterung der normalen Redeweisen, auf deren Mißverständnis die Illusionen des Mentalismus aufbauen, ein Weg vom Irrtum zur Wahrheit gezeigt ist, der beschritten werden kann, wenn man sich der Illusionen wirklich entledigen will. „Wenn man philosophische Probleme nicht LÖSEN will, - warum gibt man es nicht auf, sich mit ihnen zu beschäftigen. Denn sie lösen heißt seinen Standpunkt, die alte Denkweise ändern. Und willst du das nicht, so solltest du die Probleme für unlösbar halten.“ (LS II, S. 112 f.)²² Das Wollen

22 Insofern akademische Philosophen vom Anschein des Bestehenbleibens der Probleme leben, bestehen begründete

selber kann die Kritik nicht erzwingen. Der Wegweiser legt eine bestimmte Verwendung nahe - dem Weg zu folgen, „aber ich kann ja auch querfeldein gehen“. (PG 94 b, vgl. PU § 85)

Exkurs:

PU II xi - Die Behandlung des Aspektsehens als Modell einer philosophischen Untersuchung

Für den Grundfehler seiner älteren Denkweise hat Wittgenstein ihren Dogmatismus gehalten (WWK 183 ff.), der sich in der postulatorisch-verallgemeinernden Vorgehensweise der theoretischen Praxis in der LPA ausdrückte. Das diese Vorgehensweise charakterisierende „Streben nach Allgemeinheit“, die „'verächtliche Haltung gegenüber dem Einzelfall“ (BIB 37-9) ist in seiner neuen Denkweise aufgegeben und etwa mögliche Verallgemeinerungen werden nicht mehr auf der Basis nur weniger Beispiele zuversichtlich deduziert, sondern nur durch die Betrachtung vieler Einzelheiten hindurch nahegelegt und nur selten in zusammenfassende Beschreibungen auch festgehalten: „Statt der turbulenten Mutmaßungen und Erklärungen wollen wir ruhige Erwägung sprachlicher Tatsachen setzen (geben).“ (Z 447 b; BT 432/ 335) Diese induktive Vorgehensweise lässt die Philosophie als einen „komplizierten Bau“ erscheinen, wo sie doch gänzlich einfach sein sollte, „wenn sie jenes Letzte, von aller Erfahrung Unabhängige, ist“, wofür Wittgenstein sie nach wie vor hält. Die Erklärung für die Kompliziertheit der Philosophie ist ihre ausschließlich kritische Aufgabe: „Die Philosophie löst Knoten auf in unserm Denken: daher muß ihr Resultat einfach sein, das Philosophieren aber so kompliziert wie die Knoten, welche es auflöst.“ (Z 452, PB 52 e) Denn: „Alles, was die Philosophie tun kann, ist Götzen zerstören. Und das heißt, keinen neuen - etwa in der 'Abwesenheit eines Götzen' - zu schaffen.“ (BT 413/ 320) Diese Auffassungen zum Charakter der Philosophie sind für die Betrachtung von begrifflichen Klärungen im einzelnen bei Wittgenstein stets im Blick zu behalten.

A. Visuelles

1. Exposition des Problems

518 a zwei Verwendungen von 'sehen'; kategorischer Unterschied der Objekte¹

518 b Zeichnen der Gesichter möglich ohne Bemerkung der Ähnlichkeit

518 c Bemerkung einer Ähnlichkeit an einem Gesicht

518 d Frage nicht wissenschaftliche nach Ursachen

518 e Frage nach Stellung des Begriffs 'Aspektsehen' im Kontext der Erfahrungsbegriffe

Wittgenstein geht aus von einer Unterscheidung zwischen zwei Verwendungen des Wortes 'sehen'. Hallett weist daraufhin, daß die Unterscheidung nicht impliziert, daß es nur zwei Verwendungen von 'sehen' gibt (H 672). Vielmehr sei die zweite Verwendung, 'sehen als', ein Titel für „sehr verschiedene Vorgänge“, die wir so nennen, „nicht *einen* einfachen grundlegenden Vorgang, wie

Zweifel, daß sie sie gelöst sehen wollen. Das erklärt viele Widerstände gegen Wittgensteins Klärungen.

¹ Die Übersichten am Beginn der Abschnitte, in die ich den Text von PU II xi gliedere, bezeichnen alle auf einer Seite der Studienausgabe bei Suhrkamp (stw 501) beginnenden, durch den Durchschuß von mehreren Zeilen abgegrenzte Absätze, unabhängig davon, ob sie auf derselben Seite vollständig sind oder nicht, mit kleinen Buchstaben und geben deren Thema stichwortartig an. (So bleibt z.B. der erste Absatz des folgenden Gliederungsabschnitts 2, 518 f, auf der Seite 518 unvollständig, seine Fortsetzung auf Seite 519 ist als 519 a gekennzeichnet.)

unsere Ausdrucksweise uns zu glauben verleitet.“ (EPB 207; vgl. PB 281 a)

Eine grundlegendere Frage muß sich gleich am Anfang stellen: wenn die Bedeutung eines Wortes, jedenfalls in einer großen Klasse von Fällen, sein Gebrauch in der Sprache ist (§ 43 a), sind dann nicht, wenn verschiedener Gebrauch, verschiedene Verwendungen vorliegen, auch verschiedene Bedeutungen anzunehmen? Wittgenstein erörtert das in Teil I (§ 531 f.) für den Begriff 'Verstehen eines Satzes' und verneint es, weil wir eben 'verstehen' auf die unterscheidbaren Fälle anwenden *wollen* und dies unseren Begriff des Verstehens charakterisiere. Ebenso für den Begriff des Sehens - wir wollen eben den Ausdruck 'sehen' auf die verschiedenen Fälle anwenden, das charakterisiert unseren „Begriff 'sehen'“, der u. a. deshalb „einen wirren Eindruck (macht)“ (S. 529 c). Diesen Eindruck hat die philosophische Untersuchung als rein deskriptive begriffliche Klärung (vgl. §§ 124-6) hinzunehmen: „Nun, so ist er.“ (S. 529 c) Methodisch gilt: „Es ist ... das alltägliche Sprachspiel *hinzunehmen*, und *falsche* Darstellungen sind als dies zu kennzeichnen.“ (S. 529 d) Im vorliegenden Fall ist hinzunehmen, daß sich der Begriff 'sehen' zur Beschreibung der Fälle von Aspektsehen *aufdrängt* (z.B. S. 537 d), wobei die Schwierigkeit, die das Sich-nicht-Auskennen des philosophischen Problems (§ 123) kennzeichnet, hier die ist, daß sowohl der Ausruf „Das ist doch kein *Sehen!*“ als auch der Ausruf „Das ist doch ein *Sehen!*“ „sich begrifflich rechtfertigen lassen (müssen)“ (S. 535 b), so daß hier, in Analogie zu Absatz S. 546 b von einem modifizierten Sehbegriff gesprochen werden könnte (denn für den unmodifizierten lassen sich nicht *beide* angeführten Ausrufe rechtfertigen).

Die Wichtigkeit der Ausgangsunterscheidung zwischen den zwei Verwendungen von 'sehen' liegt nach S. 518 a im „kategorischen Unterschied der beiden 'Objekte' des Sehens.“ Im einen Fall ist das Objekt ein raumzeitlicher Gegenstand oder eine raumzeitliche Situation, im andern Fall ein abstrakter Zug (z.B. Ähnlichkeit), den Gegenstände der Wahrnehmung teilen bzw. der sie miteinander verbindet. Wittgenstein wird das Objekt des Sehens im zweiten Fall des Sehens-Als später charakterisieren als „nicht eine Eigenschaft des Objekts“, sondern „eine interne Relation zwischen ihm und anderen Objekten.“ (S. 549 d) Hier ist das nur soweit zu erläutern: eine interne Relation ist nach Wittgenstein eine Relation, von der nicht gedacht werden kann, daß sie nicht besteht (vgl. schon LPA 4.123, bes. b). Sie besteht „aufgrund der tatsächlichen Beschaffenheit der Relata“ (Vorl. 78) und kann „nur dann gegeben sein, wenn ihre beiden Relata gegeben sind.“ (Vorl. 52) Wittgensteins Ausgangsbeispiel, die Ähnlichkeit in zwei Gesichtern, ist daher mit Bedacht gewählt - hier sind die Relata tatsächlich zugleich gegeben. Absatz 518 c aber zeigt, daß das in einer für Aspektsehen charakteristischen Wahrnehmungssituation nicht der Fall sein muß - das zweite Gesicht, zu dem in einem wahrgenommenen eine Ähnlichkeit gesehen wird, kann auch nur erinnert oder vorgestellt werden (z.B. 'er sieht aus wie ..., als er vergeblich wartete auf ...'). Wegen dieser Fälle muß dann gesagt werden, daß das 'Substrat des Erlebnisses' des Bemerkens oder Aufleuchtens eines Aspekts „das Beherrschen einer Technik“ ist (S. 544 a - im Fall des Bemerkens einer Ähnlichkeit in einem Gesicht der sprachlichen Technik der Charakterisierung von Gesichtsausdrücken mittels Vergleichen oder unter Verwendung unseres psychologischen Vokabulars).

Die beiden letzten Bemerkungen des Eingangsabschnitts charakterisieren die verfolgte begriffsklärende Methode - negativ durch Abgrenzung von der Ursachenforschung der Wissenschaften (hier der Psychologie), positiv durch das Interesse an der Stellung des Begriffs Sehen in den Erfahrungsbegriffen. Der Begriff wird also dadurch zu klären sein, daß er auf verwandte und zusammenhängende Begriffe wie die des Wahrnehmens (S. 524 c), Denkens (525 b, 526 a, 549 b), Vorstellens (vgl. 541 c, 551 e), Deutens (550 b), Meinens und Beabsichtigens (557 d) und mancher anderer bezogen und von ihnen unterschieden wird. Die sich so ergebende Beschreibung des begrifflichen Kontextes, die die Stellung des Begriffs unter den Erfahrungsbegriffen und weiterhin den psychologischen Begriffen markiert, ist antireduktionistisch und darin von wissenschaftlichen Erklärungen für Phänomene des Aspektsehens unterschieden. Das

zeigt z.B. der Sinn und den Sinn der späteren Bemerkung: „Ist das Auffallen Schauen + Denken? Nein. Viele unsere Begriffe *kreuzen* sich hier.“ (S. 549 b)

2. Aspektaufleuchten - Bildgegenstand - stetiges Aspektsehen (Betrachten-als)

518 f / 519 a verschiedene Deutungen derselben Figur in einem Lehrbuch

519 b keine 'indirekte' Beschreibung

519 c Einführung des H-E-Kopfes

520 a Unterscheidung Bemerkten vs. stetiges Sehen eines Aspekts

520 b Sehen nur eines Aspekts des H-E-Kopfes

520 c Einführung 'Bildgegenstand'

520 d Einstellung (Verhalten) zu Bildgesicht wie zu einem menschlichem

520 e Erklärung des bemerkten Aspekts durch Hinweis auf ein Bild o.ä.

521 a bei Sehen nur eines Aspekts Formulierung mit 'als' nicht legitim (verständlich)

521 b Messer-Gabel-Beispiel

521 c Analogie mit 'versuchen' beim Handeln

521 d 'sehen als' unterstellt 'Verwandlung' (Beispiel: Gesicht)

521 e Grund für Gebrauch eines Ausdrucks, der Verschiedenheit des Gesehenen impliziert

522 a Ausruf als Kriterium für Nichtbemerken einer Gleichheit

522 b es fehlt dann Zugriff auf Vergleichsweise

522 c kriteriell für Bemerkten eines Aspekts ist temporalisierter Ausruf '*Jetzt* ist es ein...'

Das Beispiel, mit dem Wittgenstein Abschnitt 2 einleitet, erinnert an sein eigenes aus LPA 5.5423 und führt den Unterschied zwischen 'deuten' und 'sehen' ein. Der die Illustration in einem Lehrbuch erläuternde Text deutet die geometrisch gleichbleibende Figur jeweils verschieden, aber wir können sie an der jeweiligen Stelle auch so sehen, wie die Deutung im erläuternden Text sie beschreibt. Der Ausdruck wird später dazu dienen, den Fall von Aspektblindheit einzuführen (S. 552 b - der Aspektblinde kann die Zeichnung als Zeichnung eines Würfels erkennen - kann wissen, daß es sich um einen Würfel handeln soll, aber ihm geht die Fähigkeit ab, sie auch als Würfel zu *sehen* - so daß für ihn, a fortiori, seine Aspekte auch nicht ineinander umspringen können).

Hier geht es Wittgenstein aber zunächst um die Abweisung einer Auffassung der Deutung der Figur als bloß 'indirekter' Beschreibung. Er wendet hier sein Prinzip des sinnvollen Gegensatzes an - wenn etwas soll 'indirekt' genannt werden können, muß auch der Gegensatz 'direkt' spezifizierbar sein - das aber ist in Fällen der Charakterisierung von Aspektsehen nicht der Fall. Als vorläufiger Grund dafür wird angeführt, daß derjenige, der einen Aspekt bemerkt, von einer direkteren Beschreibungsmöglichkeit seines Seherlebnisses nichts weiß. Ein tiefer reichender Grund wird erst im folgenden deutlich. Ganz allgemein ist Kriterium eines Seherlebnisses „die Darstellung dessen, 'was gesehen wird'.“ (S. 526 c) Für die Fälle des Bemerkens eines Aspekts sind besonders die am folgenden Beispiel des H-E-Kopfes eingeführten Ausrufe der Form '*Jetzt* ist es ein ...' kriteriell und, weil das Bemerkten eines Aspekts mit Staunen verbunden ist (S. 528 a), „der einzig mögliche Erlebnisausdruck“ (S. 524 a). Wer den als 'indirekte' Beschreibung diskontieren will, hat eine philosophische Theorie des Sehens im Kopf, der zufolge es in jedem Wahrnehmen (und also auch in Aspektwahrnehmen) ein direkt beschreibbares 'eigentlich Gesehenes' gibt (vgl. S. 529 a). Dieses wird oft, wie auch bei Wittgensteins erstem philosophischen Mentor Schopenhauer, als 'inneres Bild' aufgefasst - ein Weg, der in den Solipsismus führt wie jede Annahme rein subjektiver Sinnesdaten, auf die S. 523 c-e und S. 542 b anspielt.

Stephen Mulhall² spezifiziert die Theorie des Sehens, die Wittgenstein angreift, durch drei Annahmen: 1. Gesichtserfahrungen sind vermittelt durch innere Kopien, die durch kausalen Einfluß des Gesehenen auf das Auge erzeugt werden; 2. die inneren Kopien sind als Materialisierungen vor dem inneren Auge etwas, was nur der Sehende beschreiben kann (private Gegenstände); 3. diese inneren Materialisierungen sind das, was wirklich gesehen wird. Wenn sie durch mehr als Form, Farbe und räumliche 'Organisation' (Anordnung im Gesichtsbild) beschrieben werden, dann werden sie 'interpretiert' oder 'gedeutet', meist entlang von durch Gewohnheit und Erziehung gebahnten Wegen. Diese Theorie ist bei den Bezugspunkten von Wittgensteins Kritik oft unausdrücklich und/oder nur zum Teil investiert, aber in verschiedenen Formen ist sie das, was die konkurrierenden wissenschaftlich reduktiven Erklärungsversuche als unausdrückliche Voraussetzung, für die als unausdrückliche dann auch nicht argumentiert wird, miteinander teilen. Dies ist übrigens ein wiederkehrendes Muster in Wittgensteins philosophischen Untersuchungen: in theoretischen, sich als unlösbar erweisendem Streit nicht für eine der beiden Seiten im Streit eine Entscheidung zu versuchen, sondern die Unlösbarkeit durch Identifizierung gemeinsamer, problematischer oder irriger Annahmen der Streitparteien verständlich zu machen und in einer dritten Möglichkeit aufzulösen. (Natürlich ist ein großes Vorbild dieser Form von Argumentationsstrategie die Transzendente Dialektik in Immanuel Kants *Kritik der reinen Vernunft*)

Aber zunächst belässt es Wittgenstein bei dem vorläufigen Grund gegen die Diskontierung der Beschreibung des unmittelbaren Seherlebnisses mittels einer Deutung als 'indirekt' (der Äußerer der Beschreibung müsste es wissen, weiß es aber nicht - S. 519 b) und führt als neues Beispiel den H-E-Kopf ein. Er dient ihm zunächst zur Einführung der Unterscheidung zwischen dem 'stetigen Sehen' eines Aspekts (oder dem Sehen von etwas unter einem Aspekt), dem später so genannten Betrachten-als (S. 538 c/e), und dem Aufleuchten eines Aspekts, d.h. dem objektiven Korrelat eines subjektiven Bemerkens. Eine in der Literatur bis zu Mulhall nicht gestellte Frage ist, warum es Wittgenstein für nützlich erklärt, hier den Begriff des Bildgegenstandes einzuführen (S. 520 c). Mulhalls ingenieüser Vorschlag ist: weil dieser Begriff eine Brücke, ein Zwischenglied zwischen dem Bemerkem/Aufleuchten eines Aspekts und dem stetigen Aspektsehen/Betrachten-als darstellt. Die Wichtigkeit von Zwischengliedern und des Auffindens oder Erfindens derselben ist ein allgemeiner Grundsatz von Wittgensteins philosophischer Methodologie (§ 122), der der Diagnose entspricht, daß es unserer Grammatik vor allem an Übersichtlichkeit fehlt und Zwischenglieder es erleichtern, Übersicht zu gewinnen. Der Begriff 'Bildgegenstand', den man aus Bildbetrachtungen im Deutsch- oder Kunstunterricht der Schule kennt, bezeichnet das, was vom Bild dargestellt wird. Wittgensteins Begriff meint dagegen ein Bild als Gegenstand, zu dem wir uns 'in mancher Beziehung' so verhalten wie zu dem vom Bild Dargestellten selbst. Nützlich ist dieser Begriff, weil er die Einstellung stetigen Aspektsehens hervorzuheben erlaubt. Da stetiges Aspektsehen eine Einstellung ist und kein Erlebnis (kein datierbares psychisches Vorkommnis), lassen sich für stetiges Aspektsehen keine so auffälligen Belege beibringen wie für die mit Staunen verbundenen Fälle des Bemerkens/Aufleuchtens eines Aspekts. Für das Bemerkem eines Aspekts ist der temporalisierte Ausruf des Staunens ein Kriterium, für stetiges Aspektsehen nur, „daß diese Beschreibung, ohne Änderung, die richtige ist“ (BPP I, 864), „die Art und Weise, wie wir die Figur wieder und wieder behandeln.“ (BPP I, 1022). Zugleich verlieren die Erlebnisse von Bemerkem/Aufleuchten eines Aspekts ihren paradoxen Charakter, wenn sie auf dem Hintergrund der ubiquitären Einstellung stetigen Aspektsehens gesehen werden - wessen wir uns im Bemerkem

2 Vgl. S. Mulhall, *On Being in the World - Wittgenstein and Heidegger on Seeing Aspects*, London /New York 1990. Diese Arbeit gibt trotz ihrer selbständigen philosophischen Ambition (die bloßem Interpretieren meist nicht günstig ist) in Kap. 1-3 die beste mir bekannte Interpretation von Gehalt, Umfang und Stellenwert von Wittgenstein Behandlung des Aspektsehens, von der ich umfassender belehrt worden bin, als einzelne Verweise deutlich machen könnten (die deshalb auch weitgehend unterbleiben). Standarddarstellungen sind in beinahe jeder Schrift zu Wittgensteins philosophischer Psychologie enthalten, eine zuverlässige z.B. in M. ter Hark: *Beyond the Inner and the Outer - Wittgenstein's Philosophy of Psychology*, Dordrecht 1990.

eines Aspekts und nur so bewußt werden, ist ein sonst zumeist unausdrücklicher Zug unserer Erfahrung mit Gegenständen. Einer von Wittgensteins Einwänden gegen psychologisch reduktive Behandlungen des Aspektsehens ist, daß sie den Erlebnissen des Bemerkens/Aufleuchtens eines Aspekts ihren paradoxen Anschein nicht nehmen können (vgl. S. 549 f - 550 a), nicht erklären können, inwiefern das Bemerkens eines Aspekts ein Sehen ist und doch nicht einfach wahrnehmendes Sehen - und es sollen sich ja beide Charakterisierungen begrifflich rechtfertigen lassen müssen (S. 535 b). Eine physiologische Erklärung über z.B. Augenbewegungen, der Wittgenstein selbst in der LPA nahegestanden hat, führte einfach ein neues Kriterium des Sehens ein und ließe das logische Problem der Charakterisierung des Begriffs des Aspektsehens, seiner Stellung in den Erfahrungsbegriffen, unberührt.

Daß Bildgegenstände in Wittgensteins Sinn als Zwischenglieder zur Hervorhebung des stetigen Aspektsehens oder Betrachtens-als dienen, machen Absätze 520 e / 521 a deutlich. Der den H-E-Kopf als Bildhasen Sehende hätte seine Wahrnehmung nicht mit 'sehen-als', sondern einfach mit 'ich sehe einen Bildhasen' beschrieben, aber ein anderer hätte von ihm sagen können „Er sieht die Figur als Bild-H.“ Für den Sehenden selbst hätte die Formulierung mit 'als' keinen Sinn - die Selbstverständlichkeit der direkten Wahrnehmungsbeschreibung ist gerade ein Kriterium für den Charakter vieler Wahrnehmungen als Äußerungen stetigen Aspektsehens. Das Ausdrücklichmachen des Aspektsehens in einer Formulierung für das Gesehene bedarf eines Grundes, nach dem deshalb der Absatz 521 d fragt. Der Grund muß ein Erlebnis des Bemerkens/Aufleuchtens eines Aspekts sein, kann nicht stetiges Aspektsehen als solches sein. Deshalb ist die Ausdrucksform 'x als y sehen' nur in Kontexten des Bemerkens/Aufleuchtens eines Aspekts legitim. Entsprechend ist, wenn der Doppelaspekt des H-E-Kopfes nicht bemerkt wird, nur 'x sieht einen Bild-H' oder 'x sieht eine Bild-E' legitim und das Nichtbemerken des Doppelaspekts gibt einen Grund zu sagen, in beiden Fällen werde etwas Verschiedenes gesehen (S. 521 e).

Wittgenstein zieht die Konsequenz der Unterscheidung zwischen Bemerkens/Aufleuchten eines Aspekts und stetigem Aspektsehen erst in Absatz 524 c: „Das 'Sehen als ...' gehört nicht zur Wahrnehmung. Und darum ist es wie ein Sehen und wieder nicht wie ein Sehen.“ Das stetige Aspektsehen aber gehört zur Wahrnehmung, worauf die Absätze 522 a - c, besonders c, bestehen.

3. Aspektwechsel - Kritik wissenschaftlicher Erklärungen

522 d Was ändert sich im Aspektwechsel? - Jedenfalls die Beschreibung

522 e / 523 a Ausdruck *neuer* Wahrnehmung zusammen mit dem unveränderter Wahrnehmung

523 b Erklärung durch veränderte 'Organisation' - diese gibt es nicht in einer Kopie

523 c Gesichtseindruck ist kein privater Gegenstand

523 d 'inneres Bild' irreführend (wie: Zahl ist 'ideales Zahlzeichen')

523 e Rede von 'Organisation' unterstellt Unding 'inneren Gegenstands'

524 a beim Aspektwechsel wird 'zweite' Erklärung einzig möglicher Erlebnisausdruck

524 b das stellt 'Organisation' auf andere Stufe als Farbe und Form

Was sich bei Aspektwechsel jedenfalls ändert, ist die Beschreibung, die ich vom Gesehen gebe. Ich kann in dieser Beschreibung nicht auseinanderdividieren, ob sie meinem Eindruck oder meiner Stellungnahme zum Eindruck geschuldet ist, weil ich ein 'eigentlich Gesehenes' nicht herausfiltern kann. (S. 522 d)

Genauer hat meine Beschreibung des Aspektwechsels die Form der Meldung einer neuen Wahrnehmung, aber, weil ich weiterhin auf dasselbe sehe, ist sie verbunden mit dem Ausdruck der unveränderten Wahrnehmung. In der Formulierung 'jetzt ist es ein x' unterstellt 'es' die Nichtveränderung, 'x' die Veränderung. (S. 522 e / 523 a)

Das Thema 'Organisation' wird anhand des Beispiels eines Vexierbildes eingeführt (S. 523 b). In seinen Fragen weist Wittgenstein der Sache nach daraufhin, daß hier 'Organisation' in der von ihm später unterschiedenen sekundären Bedeutung (S. 557 a) verwendet wird. Denn erstens ist 'organisieren' etwas, was getan wird, im Sehen-als aber tut man gemeinhin nichts, sondern es widerfährt einem: „Sehen ist keine Handlung, sondern ein Zustand“ (Z 208); „Deuten ist ein Denken, ein Handeln; Sehen ein Zustand.“ (S. 550 b) Und jedenfalls ist 'stetiges Aspektsehen' eine 'Einstellung' und das eine „Bedeutung davon, es ein 'Sehen' zu nennen.“ (S. 537 e) Diese begrifflichen Feststellungen gelten ungeachtet des Umstands, daß der Wechsel des Aspekts auch willentlich herbeigeführt werden kann: „Den Wechsel des Aspekts können wir hervorrufen, und er kann auch gegen unseren Willen eintreten.“ (LS I 612 a) Im Fall der willentlichen Herbeiführung gelten die begrifflichen Feststellungen von dem, was herbeigeführt wird. Zweitens kann ich bei einer durch Handeln bewirkten Organisation auf die früherer Fälle als Vergleichsmuster bezugnehmen, aber nicht bei einer 'Organisation' des Gesichtseindrucks (vgl. BPP I, 536): „Man zeigt kein Muster der Organisation des Gesichtseindrucks.“ (LS I 512) Gleichwohl drängt sich bei gewissen Aspekten der Ausdruck 'Organisation' auf: „Wechselt der Aspekt, so sind Teile des Bildes zusammengehörig, die früher nicht zusammengehörig waren.“ (S. 543 d; vgl. BPP I, 534). Dieses sich Aufdrängen der Redeweise leugnet Wittgenstein im Einklang mit seiner Absicht auf ruhige Feststellung sprachlicher Tatsachen nicht; nur wendet er sich dagegen, daraus eine allgemeine Erklärung des Aspektwechsels zu machen, denn: „Man kann ... eben in verschiedenen Aspekten noch ganz andere Dinge tun, als Teile trennen und zusammennehmen, oder unterdrücken und hervorheben.“ (BPP I, 1113)

Entscheidend für die Abweisung der allgemeinen Erklärung des Aspektwechsels durch veränderte 'Organisation' des Gesichtseindrucks ist aber, daß die gestaltpsychologische Theorie von Wolfgang Köhler, auf die sich Wittgenstein bezieht, den Aspekt 'Organisation' auf eine Stufe stellt mit Farbe und Form des Gesehenen. Dagegen moniert Wittgenstein, daß dies die Unterstellung eines inneren Bildes des Gesehenen als privatem (nur vom Seher zu beschreibenden) Gegenstand impliziert, der sich im Aspektwechsel auch noch in einen anderen verwandeln müsste. Dadurch würde er „ein Unding; ein seltsam schwankendes Gebilde“ (S. 523 e), weil nach Köhler Farb- und Formbegriffe primär Gegenstände charakterisieren, er aber andererseits leugnet, daß Organisationen wie Farben und Formen optische Eigenschaften der wahrgenommenen Gegenstände sind, und doch behauptet, sie seien genauso sichtbar. Diese widerstreitenden Annahmen verlangen 'innere Gegenstände'. Wenn diese unhaltbare Undinge sind und Organisation in der Tat keine optische Eigenschaft eines wahrgenommenen Gegenstands ist (das Argument ist hier, daß vom Gesehenen eine Kopie angefertigt werden könnte, die keine Änderung zeigte - vgl. S. 524 a), dann bleibt nur die Annahme, 'Organisation' habe im Blick auf Aspekte sekundäre Bedeutung und Aspekte der Organisation (in dieser sekundären Bedeutung von Organisation) seien eine Art von Aspekten unter anderen. Für diese Art von Aspekten gilt: „Du *bemerkst* eine Organisation des *Objekts* (des Gegenstands der Wahrnehmung). Oder vielmehr: Du bemerkst etwas an seiner Organisation; einen Zug dieser Organisation.“ (LS I 510)

Die Organisation des Gesichtsbildes steht nicht auf einer Stufe mit Farbe und Form des Gesehenen, weil bei der Beschreibung des bemerkten Aspekts die Formulierung, die in die Leerstelle von 'sehen als ...' eingesetzt wird, „der einzig mögliche Erlebnisausdruck“ wird (524 a) und die darin etwa beschriebene 'Organisation' des Gesichtsbildes keinen Kontrast zu anderen möglichen Organisationen erlaubt (im Unterschied zu bestimmter Form im Gegensatz zu anderen Formen, bestimmter Farbe im Gegensatz zu anderen Farben - S. 524 a-b).

4. Zwischen Sehen und Denken

524 c Sehen als ... gehört nicht zur Wahrnehmung

524 d Meldung vs. Ausruf als Ausdruck der Wahrnehmung

524e / 525 a Beschreibung ist Gedankenausdruck, bei Ausruf zwingend

525 b daher Aspektbemerken halb ein Seherlebnis, halb ein Denken

525 c ist es bei Nichterkennen eines Gegenstandes ein anderes Seherlebnis?

525 d Beschreiben können vs. Sehen als

525 e Wiedererkennen eines Gesichts als Bemerken eines Aspekts

526 a Wiedererkennen als Verschmelzung von Sehen und Denken

526 b weil sein Ausdruck nicht Meldung des Gesehenen, sondern Ausruf des Erkennens ist

Warum gehört das Sehen als ... nach Absatz 524 c nicht zur Wahrnehmung? Weil zu seiner Beschreibung außer auf die Form und die Farbe des Gesehenen noch auf ein Vergleichsmuster bezogen wird (vgl. BPP I, 422f.). In dieser Auskunft steckt nicht die These, wir sähen nur Formen und Farben, alles andere sei Denken, Deuten o. ä. - denn nach dem eingeführten Begriff stetigen Aspektsehens sehen wir durchaus auch Gegenstände. Nur für die Fälle auf verschiedene Weisen sehbarer Bildgegenstände wie den H-E-Kopf ist es zur Abhebung der Aspekte erforderlich, das in beiden Aspekten Unveränderte mittels Farben und Formen zu charakterisieren (denn das Bemerken des Aspekts soll sich ja im „Ausdruck einer neuen Wahrnehmung, zugleich mit dem Ausdruck der unveränderten Wahrnehmung“ (S. 522 e/ 523 a) zeigen - und was bei Möglichkeit verschiedener Aspekte unverändert bleibt, sind eben nur Form und Farbe).

Daß der für das Aufleuchten/Bemerken eines Aspekts kriterielle Ausruf in dem Sinn Ausdruck des Seherlebnisses ist, daß er sich uns unwillkürlich entringt, macht ihn nicht zu einem Schrei (der einen Schmerz ausdrücken kann), aber in seiner Unwillkürlichkeit einem solchen Schrei vergleichbar (S. 524 d). Der Ausruf ist kein Schrei, weil auch er eine Beschreibung der Wahrnehmung ist und als solche ein Gedankenausdruck - beim plötzlichen Bemerken eines Aspekts denkt man auch an das, was man sieht (S. 525 a).

Wenn deshalb das Aufleuchten/Bemerken eines Aspekts halb ein Seherlebnis, halb ein Denken ist (S. 525 b), soll man sich doch nicht der Illusion hingeben, man könnte die beiden Bestandteile sauber voneinander trennen: „Wenn du es trennst, dann scheint das Aufleuchten des Aspekts verloren zu gehen.“ (LS I, 564) Die saubere Trennbarkeit war eine der grundlegenden Illusionen der neuzeitlichen Erkenntnistheorie, besonders, wo sie sich der von John Locke herrührenden Produktionsmetapher des Erkennens bediente - was die Sinne liefern für Erkenntnis, soll z.B. bei Kant nur das Material, der 'rohe Stoff' für die produktive Verarbeitung durch die Kategorien des Verstandes sein, und die Unterscheidung der verschiedenen Funktionen der Synthesis sollte eine Trennung dessen, was uns im Erkennen gegeben sein muß (und insofern a posteriori ist) von dem, was das Erkenntnisvermögen von sich aus hinzutut (und was insofern a priori ist) ermöglichen. Wittgenstein kannte diese Ideen von Schopenhauer her gut. Dieser hatte gegen Kants Modell schon eingewendet, auch unsere Wahrnehmung (er sprach kantianisch von 'Anschauung') sei bereits 'intellektuell', der Verstand sei an ihr und dem Fassen des sinnlich Gegebenen als Gegenstände in Raum und Zeit und unter der Form der Kausalität (des 'zureichenden Grundes') immer schon beteiligt. Aber auch Schopenhauer glaubte den Verstand noch analytisch von der bloßen Anschauung und dem ihr korrespondierenden sinnlich Gegebenen trennen zu können. Wittgenstein war wegen seiner Orientierung auf die im Sprachgebrauch markierten Begriffe von Beginn an der Meinung, daß das nicht geht - daß Begriffe unsere Wahrnehmung von etwas immer schon und unentwirrbar von einem ihr etwa bloß Gegebenen in'form'ieren. Seine Untersuchung des Aspektsehens ist u.a. eine Untersuchung en detail, wie sie das tun.³

3 Übrigens ist Wittgenstein in der Ablehnung einer sauberen Trennbarkeit des Apriorischen vom Aposteriorischen mit den anderen Hauptströmungen der analytischen Philosophie, der von Carnap über Quine zu Davidson reichenden

Daß Sehen und Denken im Bemerkten/Aufleuchten eines Aspekts nicht auseinanderdividiert werden können, motiviert den antireduktionistischen Versuch, die Stellung des Begriffs Aspektsehen in den Erfahrungsbegriffen nur kontextualistisch zu beschreiben und nicht zu erklären (insofern jede Erklärung, die nicht Erklärungs-wie-zu-tun ist, im Maße ihre explanatorischen Kraft auch reduktiv ist) - und in der Charakterisierung des Aspektsehens kreuzen sich viele unserer Begriffe (vgl. S. 549 b). „Man muß sich hüten, hier in den hergebrachten psychologischen Kategorien zu denken. Etwa das Erlebnis einfach in ein Sehen und ein Denken zu zerlegen, oder dergl.“ (LS I, 542) „Warum scheint hier Tun und Erleben so schwer zu trennen? - Es ist, als ob Tun und Eindruck nicht nebeneinander hergingen, sondern das Tun den Eindruck formte.“ (LS I, 585-6)

Wittgenstein lässt es in Absätzen 525 c/d zunächst offen, ob derjenige, der etwas ihm Bekanntes zunächst nicht erkennt, ein anderes Seherlebnis hat, solange er es nicht erkennt, als der dann Erkennende. Daß er das Gesehene genauso beschreiben könnte wie der Erkennende, spricht dagegen. Aber die dann folgenden Erwägungen sprechen dafür - seine Beschreibung wird zögernder und umwegiger sein als die des Erkennenden und er könnte von dem Beschriebenen aus in Erkennen und Handeln nicht in gleich unproblematischer Weise fortsetzen wie der Erkennende (S. 525 e). Die Selbständigkeit der Kategorie 'Sehen als' zeigt sich daran, daß man, ohne zu einer Faktorenanalyse imstande zu sein, sagen möchte, es handele sich um eine Verschmelzung von Sehen und Denken. Die Frage, warum man das sagen möchte (S. 526 a), wird implizit und nicht offensichtlich im folgenden Satz beantwortet: weil der Ausdruck, der zur Mitteilung einer Wahrnehmung verwendet werden kann und als solcher Gedankenausdruck ist, im Ausdruck des Bemerkens eines Aspekts zum Ausruf und damit zum Erlebnisausdruck des (Wieder-)Erkennens wird (S. 526 b). Daß damit ein zentrales Kriterium für das Erlebnis des Aspektbemerken gefunden ist, gehört schon zum folgenden Abschnitt.

5. Kriterien für Seherlebnisse

526 c Kriterium des Seherlebnisses ist eine Darstellung des Gesehenen

526 d dieser Begriff ist dehnbar und damit der des Gesehenen auch

526 e Kriterium für räumliches Sehen

527 a Wer Lächeln nicht erkennt, sieht es anders (macht es anders nach)

527 b Umkehrung der Darstellung eines Gesichts

527 c Umkehrung von Figur und Schriftbild eines Wortes

527 d / 528 a H-E-Kopf einmal als H, einmal als E, ohne Bemerkten der Identität der Linien

528 b Bemerkten einer Figur in anderer ist anderes Seherlebnis, nicht nur neue Beschreibungsmöglichkeit

528 c aber nicht notwendig Unvereinbarkeit der verschiedenen Erlebnisse

528 d Unmenge verwandter Erscheinungen und möglicher Begriffe

528 e Kopie nur unvollkommene Beschreibung, wenn noch eine Frage übrigbleibt

528 f ein Begriff für beide Aspekte möglich, aber nicht gleichzeitiger Eindruck von beiden Aspekten des H-E-Kopfes

529 a innere Materialisation als eigentliches Objekt des Sehens?

529 b Wandlung des Blicks nicht darstellbar, oft auch nicht erinnerbar

und der von Reichenbach zu Putnam laufenden, einer Meinung. Wenn man vielfach von analytischem Kantianismus redet, wird diese Grunddifferenz, die neben der auf transzendente Argumentation bezogenen - für Kant war diese etwas viel Stärkeres als es das ist, was in der analytischen Philosophie ein transzendentes Argument genannt wird - entscheidend ist, häufig nicht beachtet.

529 c wirrer Eindruck des Begriffs 'Sehen' zu akzeptieren; es gibt keinen ordentlichen Standardfall der Beschreibung des Gesehenen

529 d / 530 a feine Unterschiede machen zu wollen ist eine Gefahr; alltägliches Sprachspiel ist hinzunehmen und falsche Darstellungen seiner als solche zu kennzeichnen

Wenn von einem Kriterium für ein Seherlebnis die Rede ist, scheint allein vom Erlebnis des Aspektwechsels die Rede zu sein, weil man aus Absätzen 524 d-e und 525 c einen Kontrast zwischen Wahrnehmung und Aspektsehen als einem Erlebnis entnehmen kann. Die einfache Wahrnehmung muß nicht, kann aber mit einem Erleben verbunden sein, wenn man an den Gegenstand, den man anschaut, auch denkt. Aspektwahrnehmung ist dagegen, insofern uns ein Aspekt nur im Wechsel des Aspekts bewusst wird (vgl. BPP I, 1034), wesentlich ein Erlebnis. Dennoch können wegen der Möglichkeit eines Erlebens auch in einfacher Wahrnehmung, die sogar nach Wittgenstein dasselbe Erlebnis wie im Bemerkens eines Aspekts sein kann (LS I, 173 - wohl seinem Inhalt nach, denn der Kontext ist ja verschieden), nicht einfache Wahrnehmung und Erlebnis des Aspektwechsels kontrastiert werden. Das aber führt zu dem Schluß, daß sowohl für das, was einfach wahrgenommen wird, als auch für das Erlebnis des Aspektwechsels die Darstellung des Gesehenen als Kriterium fungiert. Darin liegt ein Moment der Dehnbarkeit des Begriffs 'Darstellung des Gesehenen' (Kopie) und mit ihm des Begriffs des Gesehenen selbst. Denn der Begriff einer solchen Darstellung kann eben Aspekte einschließen oder auch nicht, je nachdem, ob es sich um Aspektwahrnehmung oder einfache Wahrnehmung handelt (S. 526 d).

Wie dehnbar die Begriffe 'Darstellung des Gesehenen' und 'Gesehenes' aber darüber hinaus sind, machen die folgenden Absätze deutlich, die sich dem stetigen Aspektsehen zuwenden. Räumlich sehen und darstellen ist ein Fall visuellen stetigen Aspektsehens, Gesichtsausdrücke sehend verstehen ist ein Fall psychologischen stetigen Aspektsehens und Laut- und Schriftbilder von Wörtern als, weil bedeutungsvoll, eine vertraute Physiognomie zeigend aufzufassen, ist ein Fall auf die Sprache bezogener stetiger Aspektwahrnehmung (S. 526 e, 527 a-c).

Mulhall vertritt die These, daß sich die Umkehrungsbeispiele zusätzlich gegen die irrierte Theorie des Sehens richten, die ein eigentlich Gesehenes isoliert und die weitere Beschreibung als Interpretation versteht. Das leuchtet zunächst für Absatz 527 a ein - wer ein Lächeln nicht als solches erkennt, sieht nach 526 d etwas anderes, insofern er etwas anderes nachmacht (das ist im Beispiel die Darstellung, die Kriterium des Gesehenen ist). Absatz 527 b scheint zunächst als ein Fall des Nichtverstehens, von dem Absatz a spricht, eingeführt. Der erste Teil (Absatz im typographischen Sinn) zieht Folgerungen aus der durch Umkehrung bewirkten Unvertrautheit; der zweite legt nahe, daß das umgekehrte Bild doch eine genaue Darstellung (wohl in Begriffen von Form und Farbe) sein kann. Wenn das Erkennen des Gesichtsausdrucks nur eine Sache von Interpretation wäre, dürfte die bloße Umkehrung der Darstellung des Gesehenen nicht solche Verheerung im Verstehen bewirken - sie müßte durch Interpretation leicht kompensiert werden können. Daß das nicht der Fall ist, spricht gegen die Trennung von eigentlich Gesehenem (dem, was die Kopie wiedergibt) und hinzutretender Interpretation. Wenn das eine richtige Interpretation des Gedankens hinter Absatz 527 b ist, dann ist auch der Kontrast in Absatz 527 c zwischen a) / b) und c) / d) interpretiert. Dort, wo wir in der Wahrnehmung keinen stetigen Aspekt investiert haben [a) / b)], macht uns das Erkennen der Umkehrung keine Schwierigkeiten und wir haben keinen Eindruck spezifischer Fremdheit. Wenn wir die Figur des Schriftbildes aber immer interpretierten (wie die Abtrennung eines eigentlich Gesehenen nahelegt), dann müßte mit der Feststellung, c) sei die Umkehrung von d), alles gesagt sein.

Daß man nicht sagen kann, bei Bemerkens des Aspektwechsels in einem mehrfach sehbar Bild werde dies neu gesehen, weist daraufhin, daß das Erlebnis seinem Inhalt nach im Wahrnehmen und im Aspektsehen dasselbe sein kann - denn die Darstellung des Gesehenen als Kriterium für das Erlebnis kann und wird in der Regel die gleiche sein. Deshalb ist das die Aspektwahrnehmung

spezifisch ausdrückende Kriterium der Ausruf, in dem sich das Staunen ausdrückt, das mit dem Bemerkten des Wechsels (in der Regel) verbunden ist. (S. 529 d / 530 a)

Das Bemerkten einer Figur (1) in einer anderen (2) ist ein neues Seherlebnis, nicht nur Anlaß zu einer neuen (Art von) Beschreibung. (S. 528 b) D.h. das Bemerkten eines neuen Aspekts ist wesentlich ein Seherlebnis, was die bloße Wahrnehmung, die unaufmerksam oder jedenfalls gedankenlos sein kann, nicht sein muß. Aber das Bemerkten eines neuen Aspekts muß im Unterschied zum Erleben des Aspektwechsels im Sinne des Umspringens der Aspekte etwa beim H-E-Kopf nicht mit Staunen und dem für es charakteristischen Ausruf verbunden sein (S. 528 c). Das Bemerkten eines Aspekts muß nicht das Erleben eines Aspektwechsels sein und beides ist verschieden von einerseits einfacher Wahrnehmung, andererseits stetigem Aspektsehen. Diese Unterscheidungen weisen auf die Unmenge miteinander verwandter Erscheinungen und möglicher Begriffe hin, die unter das Thema 'Sehen' fallen (S. 528 d; vgl. BPP II, 378).

Angesichts der Möglichkeit, sowohl eine einfache Wahrnehmung als auch das Bemerkten eines Aspekts als auch das Erleben eines Aspektwechsels mit derselben Darstellung (Kopie) wiederzugeben, stellt sich die Frage, ob nicht die Kopie im Hinblick auf die unterscheidbaren Erscheinungen eine nur unvollkommene Darstellung des Gesehenen (als Kriterium des Seherlebnisses) ist. Die Antwort ist: nein; oder vielmehr: sie kann unvollständig sein, wenn noch eine Frage (nach dem Charakter des Seherlebnisses) offenbleibt - und ob das der Fall ist, hängt nicht nur vom Sehenden ab, sondern auch vom Verständnis dessen, dem das Erlebnis mitgeteilt wird (S. 528 e). Die Abhängigkeit der Frage 'unvollständig oder nicht?' vom Verständigungskontext des Sprachspiels und nicht nur vom Inhalt des Erlebnisses spricht wiederum gegen die Konstruktion eines eigentlich Gesehenen im Unterschied vom bloß Interpretierten.

Das ist auch der Skopus von Absatz 528 f - bezüglich des H-E-Kopfes kann man natürlich von dem unter einen beide Aspekte einbegreifenden Begriff fallenden Bildgegenstand sagen, er falle sowohl unter den Begriff 'Bildente' als auch unter den Begriff 'Bildhase'. Damit hätte man ein im Wahrnehmen der einander im Erleben des Wechsels ausschließenden Aspekte Identisches spezifiziert - aber das Sichausschließen der beiden Aspekte im Erleben des Wechsels wäre damit nicht erfasst und die Identität damit nur um den Preis der Abstraktion von phänomenal Verschiedenem gebildet.

Während das bloße Absehen von Unterschieden zur Isolierung eines wirklich Gesehenen das normale Sprachspiel mit 'sehen als' nicht verzeichnet, sondern nur nicht differenziert genug auffasst (S. 528 f), ist die theoretische Konstruktion einer 'inneren Materialisation' eine Verzeichnung des Sprachspiels schon mit dem unmodifizierten 'sehen'. Hallett weist auf Stellen in Russells 'Analysis of Mind' hin, die eine solche Theorie exemplifizieren. Empfindung wird danach immer durch externe Stimuli erzeugt und bei Wahrnehmung gelte, „that the sensational ingredients bring up habitual associates - images and expectations of their usual correlates - all of which are subjectively indistinguishable from the sensation.“ (Russell, Analysis of Mind, London 1933, 157; H 681) Wittgenstein weist die Hypothese einer inneren Materialisation (oder des Vergleichs mit einer solchen) nicht direkt zurück, sondern untersucht, wie sie zur Konstruktion eines eigentlich Gesehenen führt - indem bestimmte Begriffe als ihrer Darstellung fremd ausgegeben werden - z.B. bei Wahrnehmung eines Gesichts sein Charakter der Freundlichkeit, während Lächeln noch als ein Formbegriff anwendbar sein mag (S. 529 a). Das hat dann aber auch zur Folge, daß aus dem Begriff des Gesehenen seine Folgen im Sprachspiel (z.B. das unwillkürlich selber freundlich Blicken des Betrachters eines freundlich lächelnden Gesichts) ausgeschieden werden (S. 529 b). Im normalen Sprachspiel mit vielen psychologischen Begriffen (nicht allen) gehören aber die Reaktionen anderer Teilnehmer zu den Merkmalen der Begriffe - ein freundlich lächelndes Gesicht ist u. a. eins, auf das man selbst freundlich reagiert oder reagieren kann. Damit werden die Begriffe für visuelles Wahrnehmen und Wahrnehmbares einfacher dargestellt als sie sind (vgl. zu dieser Gefahr allgemein PB 281). Wittgenstein stimmt Köhler nämlich zu, wenn dieser sagt, man könne einen freundlichen

Blick sehen, nur nicht 'geradeso' wie die Gestalt und die Farbe des Auges (BPP I, 1101; vgl. Z 223). Zugleich lehrt das Beispiel etwas über psychologische Begriffe - sie ziehen Gestalten zusammen aus verbalen Äußerungen vor einem Hintergrund, Erlebnis ausdrücken und Folgen im Sprachspiel und beziehen sich nicht einfach auf einen Bereich 'innerer Vorgänge' - ihr formales Thema sind, d.h. sie betreffen „Züge des Benehmens“ im Kontext (PU II v, S. 497 a). Beschreibung mit ihrer Hilfe geht über den unmittelbaren Wahrnehmungsinhalt, das, was eine Kopie zeigen könnte, hinaus - und darin u. a. sind sie den Begriffen für Aspekterleben verwandt (vgl. Mulhall, Kapitel 3. (3)). Denn auch die Beschreibung des Aspekterlebens geht über den unmittelbaren Wahrnehmungsinhalt hinaus, was sich daran zeigt, daß dieser derselbe sein kann wie in einfacher Wahrnehmung (vgl. oben S. XX zu LS I, 173).

Gerade weil auch psychologische Charakteristika etwa in Gesichtsausdrücken (Körperhaltung, Gestik) gesehen werden können, macht der Begriff 'sehen' einen wirren Eindruck. Aber dieser muß in deskriptiver Einstellung eben hingenommen werden, wenn man sich aus begrifflichen Schwierigkeiten mit den in Gebrauch befindlichen Begriffen dadurch helfen will, daß man eine Übersicht über die Grammatik der Wörter, deren Gebrauch die Begriffe konstituiert, verschafft (S. 529 c). Darstellungen oder Beschreibungen des Gesehenen sind die (eine Art von) Kriterien für das, was gesehen wird (für den Inhalt sogar die zentralen) und ganz verschiedene Hervorbringungen werden als solche Darstellungen anerkannt (Zeichnungen, Skizzen, mimische und körpergebundene Darstellungen - sc. Nachmachen). Wittgenstein illustriert hier den schon in Absatz 526 c gemachten Punkt.

Absätze 529 d / 530 a ziehen die methodische Schlussfolgerung aus der Abweisung theoretisch-konstruktiven Zugangs zur Klärung der Begriffe - das alltägliche Sprachspiel ist hinzunehmen und falsche Darstellungen von ihm als solche zurückzuweisen. In der Sprachbeschreibung zum Zwecke der Auflösung philosophischer (begrifflicher) Probleme feinere Unterschiede machen zu wollen als in den beschriebenen Sprachspielen tatsächlich gemacht werden, ist eine Gefahr, weil es zu theoretisch-konstruktiver Verzeichnung der begrifflichen Verhältnisse zu führen tendiert. (Anders ist es mit den feinen Abschattungen des Benehmens, die Bestandteile der Sprachspiele selbst sein können und dann Kriterien für gemachte oder zu machende Unterscheidungen sind - diese müssen beachtet werden - vgl. S. 535 a, 537 d, 541 b.)

6. Aspektsehen und Einstellung zu (Reagieren auf) Bilder(n) I (Dreieck, Kugel)

530 b Aspekte des Dreiecks

530 c verschiedene Gedanken erklären nicht *so* sehen; kein 'wie'

530 d wie-möglich-Frage irreführend, weil kein seltsames Faktum

531 a Platz für Form in anderer Dimension, die in Anwendung sichtbar

531 b Aspekte im Wechsel kann Figur im Bild auch ständig haben

531 c Anwendung auf Dreiecks-Beispiel: es z.B. als 'umgefallen' zu sehen ist Reaktion aufs Bild

531 d keine allgemeine Erklärung dafür, wie Bild für Reaktion beschaffen sein muß; Gewohnheit und Erziehung haben für Reaktionsfähigkeit mitzureden

532 a eine Kugel 'schweben sehen' beruht nicht nur auf Selbstverständlichkeit der Beschreibung - der Ausdruck des Dafürhaltens 'Die Kugel scheint zu schweben' wird als Erlebnis Ausdruck verwendet

532 b Frage geht nicht auf Ursachen

532 c von besonderem Eindruck zu reden ist gerechtfertigt, ohne sich rechtfertigen zu lassen

532 d aber nicht nur als von räumlichem Sehen, von dem es auch Abarten gibt

533 a besonderer Eindruck nicht, weil in mir etwas Besonderes existiert, sondern weil ich es anders beschreibe

Ein Dreieck kann auf verschiedene Weise gesehen werden (S. 530 b; vgl. BPP I, 315; LS I, 605). Eine Analyse des Seherlebnisses in reines Sehen und Denken erklärt das Phänomen nicht, weil es keine Methode des So-sehens, etwa durch besonderes Wandernlassen des Blicks - wie beim Aspektwechsel: keine weitere Bestimmung - gibt (vgl. BPP I, 896). Das Thema ist also stetiges Aspektsehen. Auf die Frage, wie man es macht, das Dreieck *so* zu sehen, muß es keine weitere Antwort als den Erlebnisausdruck selbst geben (vgl. BPP I, 429). Die Frage, wie es möglich ist, das Dreieck *so* und *so* zu sehen, ist irreführend, weil sie es als seltsames Faktum erscheinen lässt, daß man etwas einer Deutung gemäß sehen kann. Es ist aber nicht seltsam, weil es ganz zwanglos geschieht („kein Drücken und Zwängen“ - S. 530 d). Seltsam erscheint es nur, wenn es in der falschen Dimension gesucht wird (etwa auf derselben Ebene wie die Wahrnehmung von Formen und Farben - S. 531 a⁴).

Was das Aspektsehen angeht, ist die andere Dimension, in der man z.B. das So-sehen des Dreiecks aufsuchen muß, um für es als ein Sehen den Platz zu finden, den es zwischen dem Wahrnehmen bloß von Formen und Farben nicht hat, unsere allgemeine Einstellung zu Bildern. Das führt die Erklärung in Absatz 531 b ein: die Aspekte im Aspektwechsel sind solche, die die Figur in einem Bild - z.B. das Dreieck in einem Gemälde von Kandinsky - ständig haben kann. Und das So-sehen des Dreiecks ist analog zu unserm Reagieren auf Bilder (S. 531 c), ohne das man sagen könnte, die Bilder müssten in bestimmter Weise gemalt sein, um uns *so* reagieren zu lassen - Gewohnheit und Erziehung haben vermutlich mitzusprechen bei der Reaktion auf bestimmte Malweisen im Unterschied zu anderen. (S. 531 d)

Auf der Ebene der Bilder wechselt Wittgenstein nun das Beispiel. Man sieht eine Kugel auf einem Bild (etwa von Miro oder Dali) nicht nur deshalb schweben, weil es naheliegt, diese Beschreibung zu gebrauchen - denn die Beschreibung könnte einfach die herkömmliche sein. Für das So-sehen und nicht bloß wissen, was das Bild darstellen soll, sind feinere Verhaltenskriterien (vgl. S. 535 a „feine Abschattungen des Verhaltens“) ausschlaggebend. Wittgenstein weist zunächst daraufhin, daß Ausdrücke des Dafürhaltens ('scheint zu schweben') in verbalen Reaktionen auf Bilder, die für Aspektsehen kriteriell sind, nicht als solche, sondern als Erlebnisausdrücke verwendet werden (S. 532 a). Die philosophische Frage nach dem Eindruck und seiner Besonderheit richtet sich nicht auf Ursachen (S. 532 b). Daß es ein besonderer Eindruck ist, lässt sich nicht durch Hinweis auf das, was man sieht, rechtfertigen (S. 532 c) - und ist doch gerechtfertigt (532 d): „Ein Wort ohne Rechtfertigung gebrauchen, heißt nicht, es zu Unrecht gebrauchen.“ (PU I, § 289 b) Bezüglich des Bildes einer schwebenden Kugel wäre der Versuch einer Rechtfertigung auch nicht triftig, denn man sieht nicht wirklich eine (etwa in einem Magnetfeld) schwebende Kugel, sondern das Bild einer solchen in einer 'Abart' des räumlichen Sehens (S. 532 d). Entscheidend dafür, von einem besonderen Eindruck zu reden, ist nicht, daß er ein besonderes inneres Bild oder eine innere Materialisation wäre, sondern daß ich, was ich sehe (die Kugel schweben) *so* beschreibe (S. 533 a). D.h. für die Art des Eindrucks ist der Inhalt der Beschreibung, die von ihm gegeben wird, kriteriell, für seinen Status als Bemerkens eines Aspekts die Verwendung der Beschreibung (des Ausdrucks des Dafürhaltens 'sie scheint zu schweben') in einem Erlebnisausdruck, einer expressiven Bekundung.

7. Aspektsehen und Reagieren auf Bilder II (Sechseck, Stufe, Strichgesicht, von Pfeil durchbohrtes Tier)

533 b weil manche Figuren immer flach gesehen werden, andere manchmal oder immer räumlich, möchte man

4 Die Anspielung auf die zahlentheoretischen Probleme in Absatz 531 a wird etwas klarer durch BPP I 1025-7 und BGM 291. Nach Hallett bezieht sich Wittgenstein implizit auf Freges 'Grundlagen der Arithmetik' §§ 96-102 (H 684); das kann sich nach meinem Verständnis nur auf den Dimensionsbegriff beziehen.

sagen, der Gesichtseindruck sei eine Kopie

533 c dann Verschiedenheit der Eindrücke merkwürdig ('wo soll das enden')

533 d dahinjagendes Pferd - weiß man nur, was das Bild darstellt, oder sieht man es?

533 e welche Folgen hat Mitteilung des Bemerkens eines Aspekts?

533 f (wechselnde) Assoziation von Farben mit Vokalen

534 a 'ich sehe es jetzt als ...' könnte nicht mehr bedeuten als 'es ist für mich jetzt ...'

534 b Aufforderung zum so-sehen oder so-hören in ästhetischen Unterhaltungen; Beispiel der konvexen Stufe - wer sie so nicht oder so nur auf Augenblicke sehen könnte, könnte Demonstration räumlicher Vorgänge nicht folgen

534 c / 535 a ein Kriterium für räumliches Sehen: Geläufigkeit des Operierens; allgemeiner: sich Auskennen (feine Abschattungen des Benehmens); Beispiel des durchbohrten Tiers: sehen vs. wissen

535 b sowohl 'Das ist ein...' als auch 'Das ist doch kein Sehen' muß sich begrifflich rechtfertigen lassen

535 c Frage muß sein: *inwiefern* ist es ein Sehen?

535 d kein kausales, sondern begriffliches Problem; deshalb nutzt physiologische Erklärung nichts

535 e / 536 a wer Figuren *so* sieht, wird im Darstellen/Kopieren gewisse Fehler nicht machen

536 b die Sechsecke die ganze Zeit als Sechsecke zu sehen heißt nicht, die ganze Zeit daran denken, daß es Sechsecke sind

536 c wer sagt, er habe sie sofort als ... gesehen, hätte auf Frage 'was siehst du?' gleich mit dieser Beschreibung geantwortet (sie ist Kriterium für das, was er sieht)

536 d wenn eine bestimmte Beschreibung ohne Zögern kommt - *Sehen* oder Gedanke?

537 a nicht zu versuchen, das Erlebnis im eigenen Fall zu analysieren

537 b beweist Ausdruck des Aspektwechsels, daß jemand Bestimmtes *sah*?

537 c Frage nicht 'ist es ein *echtes* Seherlebnis?', sondern '*inwiefern*...?'

537 d *schwierig* zu sehen, daß es sich um Begriffsbestimmungen handelt; nicht zu vergessen, daß sich *Begriff* aufdrängt; ein bloßes Wissen wäre zu nennen, wenn der Sehende das Bild als bloße Werkzeichnung behandelte

537 e daß man Figur als ... behandelt, zu ihr bestimmte Einstellung hat, ist eine Bedeutung davon, es ein Sehen zu nennen

537 f bei Sechsecken nicht die gleiche, aber eine ähnliche Reaktion

538 a Rolle von Bildern im Leben, im Unterschied zu Blaupausen (nicht einförmig)

538 b von dem, der Zeichnung als Tier sieht, anderes zu erwarten, als von dem, der nur weiß, was sie darstellen soll

538 c bessere Formulierung: wir betrachten Photographie als das Objekt, welches auf ihr dargestellt ist

538 d das ist nicht selbstverständlich (Möglichkeit des von Photos abgestoßen seins etc.)

538 e / 539 a Bejahung der Frage 'sehen wir Photographie immer als den Menschen, den sie zeigt?' würde Begriff des Betrachtens bestimmen; Frage, ob verwandter Begriff nur für aktuelles Erleben, sich Beschäftigen mit, nicht auch wichtig für Untersuchung ist

539 b „Ein Bild *lebt* nicht immer für mich...“

Die Vorstellung, daß der Gesichtseindruck i. S. des subjektiven Sinnesdatums, der durch die Wahrnehmung z.B. eines Würfels in einem erzeugt wird (vgl. S. 529 a), selbst würfelförmig ist,

verdankt sich der Unterstellung, die Eindrücke seien schon Darstellungen ('denn die Beschreibung des Eindrucks ist die Beschreibung eines Würfels' und man könnte vom gesehenen Würfel ja auch ein plastisches Modell anfertigen, um zu zeigen, was man gesehen hat - vgl. PB 97 b). Diese Unterstellung ist eine Projektion äußerer Darstellungsweisen ins Innere - wir wissen darüber einfach nichts und konstruieren statt dessen a priori (S. 533 b). Wittgenstein destruiert diese empiristische Idee durch eine Technik, die er andernorts die Verwandlung nicht offenkundigen Unsinn in offenkundigen (oder auch umgekehrt) nennt (vgl. PU §§ 464; 524 c).

Zunächst ist die Schwierigkeit, daß es von nicht räumlich Wahrgenommenem dann auch flache Gesichtseindrücke geben müsste - da stellt sich dann die Frage, wo das enden soll (S. 533 c). Wenn z.B. der Gesichtseindruck der von einem dahinjagenden Pferd ist, jagt dann auch der Gesichtseindruck dahin? (S. 533 d) Das ist offener Unsinn (denn es müsste ja schnelle und weniger schnelle Gesichtseindrücke geben, je nach Bewegungsart der Wahrgenommenen) - und damit ist die Idee innerer Kopien - das Zentrum der irrigen Theorie des Sehens, die private Gegenstände oder Darstellungen als das eigentlich Gesehene hypostasiert - erledigt.

Die folgenden Absätze 533 e - 536 a sind einerseits von der in 533 e gestellten Frage motiviert, was die Folgen der Mitteilung 'ich sehe es als ...' sind, was man mit einer solchen Mitteilung anfangen kann, andererseits nehmen sie schon die am Ende gestellte leitende begriffliche Frage auf, inwiefern es sich bei Aspektsehen um ein Sehen, ein echtes Seherlebnis o. ä. handelt.

Aus einer Mitteilung des Bemerkens eines Aspekts können wir schließen, wie der Sprecher zum Wahrgenommenen eingestellt ist, wie er es behandeln (u. a. kopieren) würde. Sie ist insofern nicht nur wie im erwogenen synästhetischen Spiel des Assoziierens von Vokalen mit Farben die Mitteilung '>a< ist für mich jetzt rot', die keine solche Folgen hätte. Zum So-sehen oder So-hören kann man jemanden auffordern, was in ästhetischen Diskussionen oft geschieht (S. 534 b) - eine entsprechende Mitteilung kann also Anlaß sein zu einer Korrektur bzw. zum Versuch des Veränderens der Aspektwahrnehmung. Das Beispiel der konvexen Stufe in Absatz 534 b zeigt, daß manche Sprachspiele, z.B. eine geometrische Demonstration, auf die Wahrnehmung eines intendierten Aspekts angewiesen sein können. Die Mitteilung eines bemerkten Aspekts ist auch ein Indiz der Vertrautheit mit, des Sich Auskennens in einem bestimmten Zusammenhang oder einer Technik des Operierens - jedenfalls im Kontext bestimmter Gesten und anderer feiner Abschattungen des Benehmens (S. 534 d / 535 a).

Der zweite Teil (typographische Absatz) von 535 a nimmt die Frage nach dem Charakter des Sehens von Aspektwahrnehmung auf. Daß sich sowohl die Reaktion 'kein Sehen' als auch die Reaktion 'doch ein Sehen' begrifflich müssen rechtfertigen lassen (S. 535 b), zeigt, daß es sich bei Fällen des Aspektsehens um einen modifizierten Sehbegriff handelt, dessen Eigentümlichkeit nicht durch physiologische Untersuchung aufzuklären sind. Die Frage kann nicht sein 'ist es ein Sehen?' sondern nur 'inwiefern ist es ein Sehen (und inwiefern nicht)?' (S. 535 c; vgl. BPP II, 390: „Es ist ein Sehen, *insofern*...; Es ist ein Sehen nur *insofern*, *als* (Das scheint mir die Lösung.)“). Auch die unmittelbare Wahrnehmung eines stetigen Aspekts (S. 536 c) ist ein Sehen und nicht nur ein Gedanke (eine Deutung) - wobei methodisch gilt, daß, ob es sich um ein Sehen handelt, nicht durch Analyse des eigenen Erlebens herausgefunden werden kann (S. 536 d/ 537 a), denn vom eigenen Fall her weiß man jedenfalls noch nichts vom anderen (S. 539 e; 561 d; vgl. PU II ii, S. 493 c). Das Gesehene könnte sich ja auch einem Aspektwechsel verdanken (S. 537 b) und es handelt sich darum, daß sich der Begriff des Sehens zur Beschreibung des Erlebnisses aufdrängt und das wichtige Folgen im Verhalten oder Benehmen hat, die andere wären, wenn es sich bloß um die Projektion eines Gedankens, eines Wissens, was z.B. ein Bild darstellen soll, handelte. Die Mitteilung eines stetigen Aspekts ist Ausdruck einer *Einstellung* zur Figur und dies ein Grund dafür ('eine Bedeutung davon'), es ein Sehen zu nennen (S. 537 e), denn „Deuten ist ein Denken, ein Handeln; Sehen ein Zustand.“ (S. 550 b) Diese Unterscheidung hängt zusammen mit der aristotelischen zwischen den Handlungskategorien praxis und poesis, die Aristoteles einmal so

einführt: man kann schon gesehen haben und immer noch sehen (Zustand/ praxis), aber nicht ein Haus gebaut haben und es immer noch bauen (Handeln/poiesis) (vgl. Met. 1048 b 30 ff.) - man kann auch nicht etwas gedeutet haben und es immer noch deuten. Von 'Zustand' ist hier im grammatischen Sinn, der sich im Verhältnis der Tempora der Verben zueinander zeigt, die Rede (Aristoteles hält a. a. O. allerdings auch 'denken' für ein Zustandsverb, das es jedenfalls als verwandt mit 'nachdenken' und 'überlegen' nicht ist). Das Stichwort 'Einstellung' als Hinweis auf ein Kriterium für stetiges Aspektsehen ist übrigens auch die Brücke zur Auffassung der psychologischen Begriffe als Begriffen für Aspekte menschlichen Benehmens in seinen Kontexten, insofern für ihren Gebrauch nicht der Glaube daran, daß andere eine Seele haben, sondern die Einstellung zu ihnen als zu Seelen, als beseelt, vorausgesetzt ist (vgl. PU II iv, S. 495 c).

Zu einem geometrischen Schaubild hat man nicht in gleicher Weise eine Einstellung, aber in einer ähnlichen (S. 537 f). (Es ist klar, daß man das aufgespießte Tier als etwas anderes gesehen haben könnte, nicht aber die Sechsecke - vgl. S. 536 b-c; Z 231 b). Der Unterschied entspricht dem zwischen der Rolle von Gemälden und der von Werkzeugzeichnungen in unserem Leben. Letztere muß man lesen, aber im Maße der größeren Vertrautheit mit dem, was sie darstellen, kann man sie auch als das sehen, was sie darstellen sollen (vgl. S. 538 a). Wer zur Zeichnung des durchbohrten Tiers die Einstellung hat, die sich im Mitteilen des Sehen-als äußert, von dem ist anderes zu erwarten als von dem, der nur weiß, was die Zeichnung darstellen soll (S. 538 b - wenn er ein Tierliebhaber ist, wird er von der Darstellung abgestoßen sein bzw. darin wird sich zeigen, daß...).

Für die Einstellung zu einer Darstellung als zum Dargestellten selbst wäre die Formulierung mit 'betrachten' in Absatz 538 c noch charakteristischer als die Formulierung 'es ist für mich (ihn) ein ...' (S. 538 c). Die darin sich ausdrückende Einstellung ist nicht selbstverständlich - man könnte von der Farblosigkeit von Schwarzweißphotographien oder ihrem verkleinerten Maßstab etc. abgestoßen sein. (S. 538 d) Die folgende begriffliche Differenzierung ist die zwischen stetigem Aspektsehen als einer Disposition und der Aktualisierung der Disposition im Erleben eines stetigen (nicht wechselnden) Aspekts (S. 538 e / 539 a). Das aktuelle Erleben eines stetigen Aspekts - das sich Angelächelt-fühlen vom lächelnden Gesicht auf einer Photographie - ist ein dem Erleben von Aspektwechsel verwandteres Phänomen (S. 539 b; vgl. Z 232-4).

8. Arten von Aspekten

539 c Blickrichtung des H-E-Kopfes; ist kriterieller Ausruf Ausdruck einer Empfindung?

539 d Sehen-als kann man versuchen; also ist nicht alles Sehen-als

539 e nicht 'wie geht es mir?' sondern 'was weiß ich vom andern?'

540 a Spiel 'es könnte auch *das* sein'- Aspekte als das, was Figur auch sein könnte

540 b Kiste als Haus im Spiel von Kindern; Erfindung in sie gewoben

540 c wenn Kind ganz vergisst, daß es eine Kiste ist, könnte gesagt werden 'es sieht sie als Haus'

540 d wer spielte und ausriefe 'jetzt ist es ein Haus' gäbe Aufleuchten des Aspekts Ausdruck

540 e wer H-E-Kopf als Hasen sähe und über ihn in bestimmter Weise als H redete, von dem könnte gesagt werden, er sehe ihn als H

541 a Ausdruck der Stimme, Gebärde u.ä., als ob sich Objekt geändert hätte; Aufleuchten eines Aspekts im Hören eines musikalischen Themas

541 b richtig pfeifen als Beispiel 'feiner Abschattungen des Benehmens'

541 c Aspekte des Dreiecks erfordern Vorstellungskraft

541 d darin unterschieden von Aspekten der konvexen Stufe oder des Doppelkreuzes

542 a Beschreibungen der abwechselnden Aspekte von jeweils anderer Art

542 b 'privates Objekt' immer zu eliminieren

542 c bei Aspekten des Doppelkreuzes ist auf Teil der Figur hinzuweisen, nicht so bei H-E-Kopf, zu dessen Beschreibung es externen Paradigmas bedarf

542 d wer Aspekte H und E soll sehen können, muß Gestalten der Tiere kennen (keine analoge Bedingung für Aspekte des Doppelkreuzes = Aspekte A)

542 e H-E-Kopf kann einfach für Hasen gehalten werden, Doppelkreuz für schwarzes Kreuz, aber Dreiecksfigur nur mit Vorstellungskraft als Bild umgefallenen Gegenstands

543 a Aspekte A nicht wesentlich räumlich, 'Hintergrund' einfach Umgebung; hängen nicht so mit Täuschung zusammen wie räumliche Aspekte der konvexen Stufe oder des Würfels

543 b Kann Würfelschema auch als *Blech-* oder *Papierschachtel* gesehen werden? Das kann man durch Begriffsbestimmung ausschließen, aber manche Verwendungen von 'empfunden' legen so etwas nahe

543 c 'zusammennehmen' für Aspektsehen setzt unabhängige Bedeutungserklärung voraus

543 d Aspekte der 'Organisation' da, wo es um Zusammennehmen von Teilen eines Bildes geht

544 a bei Aspekten des Dreiecks ist Substrat des Erlebens Beherrschen einer Technik

544 b modifizierter Erlebnisbegriff im Vergleich zu dem für Zahnschmerzen

544 c auch modifizierter Sehbegriff, wo etwas nur gesehen werden kann, wenn Technik beherrscht wird; diese Einsicht ist wesentlich nachträgliche ('Bild vom Leben' der Äußerungen, die wir machen)

Sehen-als geht einher mit versuchen zu sehen als, weil Aspekte wie Vorstellungen (vgl. S. 541 c) dem Willen unterworfen sind (S. 551 e), wenn auch nicht jeder willentlichen Bewegung ein Versuchen als das eigentliche Handeln vorausliegt (vgl. PU I, §§ 618, 622-3). Mit einer Sehempfindung (einem einfachen Sehen) aber geht kein Versuchen einher (S. 539 d).

Zu Absatz 539 e vgl. 537 a. Für das eigene Erlebnis wäre auch ein *Erlebnisausdruck* kriteriell (nicht ein innerer Gegenstand) und der sagte nur, was jetzt bei mir der Fall ist. Er hat keine privilegierte Stellung für begriffliche Klärung.

Der Pfeil könnte als Richtungshinweis oder als Darstellung eines durch den Raum rasenden Gegenstandes gemeint werden. Wer das nach rechts zeigende Dreieck so sieht, meint nicht deshalb einfach eine andere Figur, weil er noch „sehr Verschiedenes meinen“ könnte. (S. 540 a; vgl. zu 'Pfeil' und 'zeigen' PU I § 454; BPP II, 373 f.)

In Spielen mit einer Kiste als Haus (S. 540 b-d) könnte ein Kind 'jetzt ist es ein Haus' noch in verschiedenem Sinn sagen (vgl. LS I, 687, 689f.). Wenn es Aufleuchten des Aspekts ausdrückt, dann leuchtet er nicht die ganze Zeit (vgl. S. 539 c). Der Ausruf 'jetzt ist es ein ...' rechtfertigt Zuschreibung von Sehen-als in 3. Person. (S. 540 e) Jedenfalls dann, wenn er auch eine Äußerung über Veränderung des Gegenstandes in einen ändern sein könnte (S. 541 a). Zum Beispiel 'Hören eines musikalischen Themas' vgl. Absatz 534 b, zu 'feine Abschattungen des Benehmens' in Absatz 541 b vgl. 535 a, 537 d.

Verwandtschaft des Aspektsehens mit Begriff der Vorstellung (vgl. S. 551 c) gilt nicht für alle Aspekte, schon nicht für die in Absatz 541 d erörterten Aspekte A (des Doppelkreuzes). Das motiviert Unterscheidungsversuch hinsichtlich Arten von Aspekten. Eine grobe Zweiteilung ergibt sich in rein optische vs. begriffliche Aspekte (vgl. BPP I, 970f; BPP II, 506-9). Rein optische Aspekte setzen weniger begriffliche Fähigkeiten voraus, sind weniger dem Willen unterworfen und daher auch weniger mit dem Vorstellen verwandt. Bei rein optischen Aspekten muß zur Bezeichnung des Aspekts nicht über die Figur, die ihn zeigt, hinausgegangen werden (das ermutigt die Privattheitsillusion - vgl. S. 542 b in Verbindung mit c). Sie sind nicht wesentlich räumliche, ihr 'Hintergrund' ist oft einfach die Umgebung der Figur (S. 543 a). Es braucht für sie nicht wie für

begriffliche Aspekte Vorstellungskraft (S. 542 e). Für begriffliche Aspekte ist charakteristisch, daß die zu ihrer Kennzeichnung verwendeten Ausdrücke in 'sekundärer Bedeutung' verwendet werden müssen (vgl. S. 543 c in Verbindung mit 557 a).

Aspekte der 'Organisation' sind nur eine Art von Aspekten, aber gehören schon zu den begrifflichen (S. 543 d in Verbindung mit c; vgl. LS I, 530, 444-5). Die Rede von Organisationsänderung in Bezug auf Aspektwechsel ist ein Erlebnisausdruck und verwendet 'Organisation' in 'sekundärer Bedeutung' (vgl. oben Abschnitt 3; BPP I, 534-6; LS I 445).

Zum Dreiecksbeispiel in Absatz 544 a vgl. LS I 605= S. 530 b, BPP I, 315, BPP II, 373f. Daß es bei Aspekten von geometrischen Figuren besonders naheliegt, vom 'Beherrschen einer Technik' als 'Substrat des Erlebens' zu reden, heißt nicht, daß diese Charakterisierung auf Beispiele dieser Art eingeschränkt wäre - sie gilt für alle begrifflichen Aspekte, wenn sie auch Techniken höchst unterschiedlichen Formalisierungsgrades betrifft.

9. Ausdrucksphänomene (musikalische; psychologische) und Aspekte; das Problem der Selbständigkeit stetigen Aspektsehens

544 d / 545a gibt es rein visuellen Begriff einer zaghaften Stellung(Haltung)?

545 b er wäre analog zur Verwendung von 'dur' und 'moll' nur für wahrgenommene Struktur

545 c 'traurig' hat in Anwendung auf Strichgesicht andere Bedeutung als für menschliches Gesicht

545 d Traurigkeit ist nicht nur zu sehen, sondern auch zu hören (im Unterschied zu rein visuellen Begriffen wie rot und grün)

545 e hört man das Klagen einer klagenden Melodie?

545 f wird es nicht gehört, sondern nur empfunden? Dann kein Sinnesorgan für diese Empfindung; außerdem hört es mancher und mancher nicht

546 a Begriffsunterschiede sind feststellbar

546 b auf furchtsames Gesicht reagiert man anders; nicht das Muskelgefühl ist die Empfindung - hier modifizierter Empfindungsbegriff

546 c wer für einen Ausdruck in einem Gesicht blind ist, hat keinen physiologischen Defekt - hier ist das Physiologische Symbol fürs Logische (etwas nicht verstehen können)

546 d Ernst einer Melodie nicht durch Wiedergabe des Gehörten mitteilbar; verschiedener Kontext (umgebende Erdichtung) bestimmt wahrgenommenen Aspekt; Verwandtschaft mit 'Erleben der Bedeutung eines Worts'

546 e / 547 a Neigung zu sagen: Aufleuchten des Aspekts dauert nur so lange wie Beschäftigung mit ihm (Kriteriumsfrage: 'wie lange ist es mir neu?')

547 b im Aspekt ist Physiognomie vorhanden, die zuerst nachgeahmt wird und dann nicht mehr - ist das genug oder zu viel Erklärung?

547 c Nicht-mehr-Bemerken einer Ähnlichkeit nach ein paar Minuten

547 d Antworten auf Frage: 'wie lange war Ähnlichkeit bewußt?'

547 e / 548 a ständiges Bewußtsein einer Räumlichkeit? Bekundungen in diesem Sinn ruhen auf falscher Grundlage, anders als Mitteilungen des Aspektwechsels

548 b Nichtsehen der Farbe eines Gegenstands

548 c Mehr auf Farbe als auf Form sehen - irreführende Redewendung; nicht zu untersuchen, was in Auge oder Gehirn vorgegangen ist

548 d / 549 a Erscheinungen des Auffallens - Nachmachen, verbale Äußerungen (laut oder leise) sind, was hier 'geschieht'

549 b Auffallen nicht = Schauen + Denken, viele Begriffe kreuzen sich hier

549 c Denken und 'in der Vorstellung sprechen' verschiedene Begriffe

Ein rein visueller Begriff eines Gesichtsausdrucks oder einer Haltung wäre gefordert, wenn Sehen eine innere Materialisation einschloesse (vgl. S. 529 a), zu deren Beschreibung psychologische Begriffe, die sich nicht auf nur Visuelles beziehen, nicht gehörten. Solche Begriffe wären möglich (wie 'dur' und 'moll' in Verwendung nur für die wahrgenommene Struktur verminderter Terz, nicht für Gefühlswert - S. 545 b), aber es sind nicht die, die wir tatsächlich verwenden. Diese beziehen sich nicht auf nur Visuelles (oder strukturell Akustisches), so daß Beschreibung von Gesehenem mit ihrer Hilfe begriffliche Fähigkeiten voraussetzt, die über einfache Charakterisierbarkeit von Gesehenem hinausgehen, andererseits zu einer Modifizierung der Begriffe führen (S. 545 c). Denn 'traurig' auf ein Strichgesicht angewendet hat eine andere Bedeutung als in Anwendung auf ein menschliches Gesicht, insofern man menschliche Traurigkeit, soweit man sie sehen, auch hören kann (S. 545 d). Daß keine *Ähnlichkeit* zwischen dem Gefühl der Traurigkeit und dem traurigen Gesichtsausdruck bestehe, soll heißen, daß wir den Ausdruck nicht aufgrund des Bemerkens einer Ähnlichkeit verwenden müssen. Der Zusammenhang zwischen Sprachspielen kann eng sein, ohne auf dem Bemerkens von Ähnlichkeiten zu beruhen (vgl. Z 625, 646). Augustinus dagegen meinte, daß die Laute, mit denen er seine Wünsche zuerst kundgab, diesen Wünschen ähnlich seien (*signa similia voluntatibus meis* - Conf. I.6, 8). Auch Köhler schloß aus solchen Übertragungen auf Ähnlichkeit zwischen verschiedenen Sinneserfahrungen (H 695).

Der Kontrast zwischen 'hören' und 'empfinden' bezüglich einer klagenden Melodie wäre der zwischen einem sinnlich Gegebenen und einem deutend Hinzugetanen. Dagegen spricht, daß man für diese Empfindung kein Sinnesorgan angeben kann (wie für den Kummer auch nicht - vgl. PU II ix, S. 509 a) und daher der Empfindungsbegriff (vgl. S. 543 b) hier jedenfalls modifiziert wäre (S. 546 b), nicht der Begriff allein für eine sinnliche Affektion wäre. Ob jemand das Klagen einer Melodie hört, die Furcht in einem Gesicht sieht, ist nicht nur irreduzible Reaktion (S. 545 f) - der eine kann's, der andere nicht -, sondern es lassen sich Begriffsunterschiede feststellen (S. 546 a), z.B. andere Reaktionsmöglichkeiten als Merkmale des Begriffs (S. 546 b). Es gibt 'Aspektblindheit' z.B. für (bestimmte) Gesichtsausdrücke - die ist aber nicht wie wörtliche Blindheit ein Defekt des Gesichtssinns, sondern ein Nichtverstehen, Nichtverfügen über bestimmte Begriffe (das Physiologische als Symbol fürs Logische - S. 546 c). Der Ernst einer Melodie ist nicht durch einfache Wiedergabe des Gehörten (im Sinne der Tonfolge) mitzuteilen (S. 546 d) - wohl aber durch einen bestimmten Ausdruck in der Wiedergabe (vgl. S. 541 a).

Begriffliche Aspekte setzen einen Kontext voraus, eine Erdichtung, mit der das Wahrgenommene umgeben wird und von der abhängig es in verschiedenen Aspekten gesehen, gehört werden kann. Diese Kontextbezogenheit ist eine Brücke zum 'Erleben der Bedeutung eines Worts', dem Aspekthören oder -sehen bezüglich sprachlicher Symbole (vgl. S. 553 a und ff., sowie S. 491 b, 492 b, S. 500 -503). (S. 546 d)

Wittgenstein möchte den Begriff des Aspekts an das Aufleuchten/Bemerkens des Aspekts binden und damit an eine Beschäftigung mit dem Objekt (denken an, überrascht sein, staunen und dem Ausdruck geben). Und er fragt sich, nachdem er das schon in Absätzen 538 e / 539 a getan hat, ob es sich denn tatsächlich so verhält (S. 546 e / 547 a) - ob man also sagen muß, Aspektwahrnehmung werde zu einfacher Wahrnehmung, wenn einem der Aspekt nicht mehr auffällt. Die Frage zielt also auf die Selbständigkeit der Kategorie des stetigen Aspektsehens oder, komplementär, darauf, ob nicht doch alles begrifflich informierte Wahrnehmen Aspektsehen ist. Die Schwierigkeit der Frage ergibt sich aus dem Umstand, daß es einerseits keinen Aspekt gibt, „der nicht (auch) Auffassung ist“ (BPP I, 518), daß wir uns andererseits der Aspekte nur im Wechsel der Aspekte, also

ausnahmsweise bewusst werden (BPP I 1034) und daß nach einem Aspektwechsel eine Redeweise sinnvoll zu sein scheint (er sieht es jetzt als ..., er sah es also vorher als ...), die vorher sinnlos ist (vgl. BPP I, 539). Wittgenstein erörtert den Punkt in BPP I, 539 ff., kommt aber zu dem Ergebnis, daß wir vom stetigen Aspektsehen als aus dem mitgeteilten Erlebnis des Aspektwechsels erschlossenem oder erschließbaren nicht reden: „so *könnte* es sein, ist aber nicht so. Nein, *das sagen wir nicht*.“ (BPP I, 541) Diese Konsequenz ist unvermeidlich, wenn man wie Wittgenstein annimmt (vgl. BPP I, 411 f.), das typische Spiel mit 'sehen als' sei das der Mitteilung eines bemerkten Aspekts, die völlig unabhängig von Verwendungszusammenhängen des Gesehenen sei. Dann kann 'sehen als' nicht zur Mitteilung eines stetigen Aspekts verwendet werden und dieser von bloßer Auffassung nicht unterschieden werden. Nun ist die Frage nach der Dauer des Aufleuchtens eines Aspekts kritisch für diese begrifflichen Festlegungen. Wenn bemerkte Aspekte andauern, dann spricht nichts dagegen, von 'sehen als' auch im Blick auf ständige, stetige Aspekte Gebrauch zu machen. Hinsichtlich dieser Frage bleibt Wittgenstein unentschieden (vgl. LS I, 670-1 und 675 mit BPP II, 515-22). Einerseits sagt er: „Ein Aspekt leuchtet auf und verhallt. Soll er uns bewusst bleiben, so müssen wir ihn immer wieder anschlagen.“ (LS I, 438) Und: „Aber sehe ich also das Bild nur so lange in diesem Aspekt, als ich diese Einstellung dazu habe? - Man kann es sagen. 671. Könnte man aber nicht auch sagen: 'Ich sehe es immer als das, wenn ich's nie als etwas anderes sehe'?“ (LS I) Denn: „673. Ich sehe es doch nicht nur als ein Tier, während ich dies sage.“ (vgl. BPP I, 414) Und: „Wenn aber 'jetzt ist es ein Haus' (vgl. S. 540 b-d) auch nicht das *Aufleuchten* eines stetigen Aspekts ausdrückt, kann es nicht den stabilen Aspekt berichten?“ (LS I, 688; vgl. 687) Das Sehen-als kann akut oder chronisch sein (vgl. BPP I, 508), der Aspekt, der auffällt, kann andauern (BPP I, 528). Die Schwierigkeit ist, daß stetiges Aspektsehen keinen eigenen Erlebnis Ausdruck hat. Wittgenstein scheint dann nicht von Aspektsehen reden zu wollen, wenn der Begriff, der eine Wahrnehmung informiert, der für das Wahrgenommene grundlegende und keine Alternative bewusst ist (wie der Ausdruck 'Gesicht' für ein Gesicht - vgl. BPP I, 532; vgl. auch 'die herkömmliche Beschreibung' S. 532 a). Das heißt dann aber auch, daß, wenn eine alternative Möglichkeit begrifflicher Charakterisierung des Wahrgenommenen bewusst ist und spontan nicht ergriffen wird, von stetigem Aspektsehen zu sprechen ist (vgl. BPP I, 1 = Z 208). Das kann von einem Bemerkten des Aspekts eingeleitet sein, muß es aber nicht. Wenn es aber nicht von einem Aufleuchten/Bemerkten des Aspekts eingeleitet ist, dann ist das stetige So-sehen von So-deuten oder So-auffassen nicht zu unterscheiden (vgl. LS I, 165-70; 454 f.; 462). Das stetige So-sehen unterscheidet sich vom bloß Deuten oder Wissen-was-gemeint-ist durch die Art der Behandlung, die dem Gesehenen zugewandt wird (LS I, 640; vgl. BPP I, 1020). Freilich gilt auch nach dieser Sicherung des stetigen Aspektsehens als selbständiger Kategorie: „Wenn nicht der Wechsel des Aspekts vorläge, so gäbe es nur eine *Auffassung*, nicht ein so oder so *sehen*.“ (BPP II, 436; vgl. 437 für eine Erklärung, warum es nicht absurd ist, das zu sagen.)

Die 'Physiognomie', die im bemerkten Aspekt zunächst vorhanden ist und dann vergeht (S. 547 b), ist ein Ausdruck für 'stetiger Aspekt'. Der ausdrückliche Vergleich der sekundären mit der primären Bedeutung von 'Gesicht' ist möglicherweise ein Zuviel an Erklärung, weil Nachahmen ein bewusstes Tun wäre und Hinnehmen auch, es sich bei den Reaktionen auf einen bemerkten Aspekt darum aber nicht handeln muß (Hallett weist auf PU I § 596 als analog hin; H 696). (Vgl. zu Absatz 547 b auch 539 c: „man sagt und tut das nicht in einem fort, während man das Bild betrachtet“ sowie 538 d / 539 b). Aber daß einem die Ähnlichkeit nach ein paar Minuten nicht mehr auffällt, heißt nicht, daß man sie nicht mehr sieht (sehen kann), wenn sie nicht nur temporär war (S. 547 c). Es gibt verschiedene mögliche Antworten auf die Frage, wie lange jemandem eine Ähnlichkeit aufgefallen ist, aber die Antworten wären Bekundungen und nicht begriffliche Auskünfte über stetiges Aspektsehen (vgl. PU I § 594, bes. b/c). Deshalb muß die Frage nach dem Bewusst-sein einer Ähnlichkeit oder der Raumhaftigkeit in 3. Person gestellt werden und die Kriterien dafür können nicht die Bekundungen der dritten Person sein, sondern z.B. das Verhalten der ersten im Raum (vgl. BPP II, 506; LS I, 672) und besonders die feinen Abschattungen ihres

Benehmens. Die Bekundungen, die Antworten auf direkte Fragen wären, ruhten auf falscher Grundlage, weil sie keine 'Zeugnisse' sind und sich die Autorität der 1. Person nicht auf begriffliche Bestimmung der Phänomene erstreckt (vgl. PU I, §§ 386 b, 594 c); und weil sie entweder eine Disposition wie einen Bewusstseinszustand behandelten (vgl. PU I § 148 zu 'wissen') oder das bloß temporäre Bewusstsein mit zuviel Dispositionellem aufladen müssten, wie es William James tat, als er schrieb: „Thus when I say: 'What a wonderful man Jones is!' I am perfectly aware that I mean by man to exclude Napoleon Bonaparte. But when I say 'What a wonderful thing Man is!' I am equally aware I mean to *include* not only Jones, but Napoleon ... This added consciousness is an absolutely positive sort of feeling, transforming what would otherwise be mere noise or vision into something *understood*.“ (Principles of Psychology I, 472; zit. bei Hallett zu PU I § 598, H 566). Wenn ein Sprecher aber einem Aspektwechsel Ausdruck gibt, habe ich in diesem Erlebnisausdruck ein spezifisches Kriterium für die Zuschreibung von Aspektsehen. Man muß sich aber auch klar machen, daß das insofern ein feiner begrifflicher Unterschied ist, als soviel nicht davon abhängt; denn wenn ich kein Aspektsehen meine zuschreiben zu können, kann ich dem andern immer noch ein so-und-so Auffassen zuerkennen. (S. 547 e / 548 a)

Das Wort 'bewußt' hat nicht *eine* klare Bedeutung, die es in allen Anwendungen mit sich führte (vgl. PU I §§ 117, 520) - deshalb gibt es verschiedenerlei Fälle (S. 548 b).

Zu Absatz 548 c sind 546 c und 549 f / 550 a zu vergleichen. Die physiologische Frage nach den Vorgängen in Auge oder Gehirn trägt zu begrifflicher Klärung nichts bei, ja führt sogar in die Irre, weil, solange man physiologisch denkt, Form, Farbe und Aspekt wirklich auf einer Ebene angesiedelt sein müssen. Sie stehen aber nicht auf gleicher Stufe, wie die verschiedene Erklärung für Wahrnehmung und Aspektsehen zeigt (vgl. schon S. 524 a-c). „Das Denken in den Begriffen physiologischer Vorgänge ist für die Klarstellung der begrifflichen Probleme in der Psychologie höchst gefährlich ... (.) spiegelt uns manchmal falsche Schwierigkeiten, manchmal falsche Lösungen vor. Die beste Kur dagegen ist der Gedanke, daß ich garnicht weiß, ob die Menschen, die ich kenne, wirklich ein Nervensystem haben.“ (BPP I, 1063)

Was beim 'Auffallen' *geschieht*, sind nicht physiologische Vorgänge, auch wenn diese immer 'geschehen', sondern die 'Erscheinungen' des Auffallens (mimischer Ausdruck, hörbare und stille Äußerungen, die für andere Kriterien sein können zu sagen, daß einem etwas aufgefallen ist). (S. 548 d / 549 a). Eine reduktiv-additive Analyse des Auffallens ist nicht möglich (sinnvoll) - in einem Fall wie Absatz 547 c kann man aufgrund gleicher oder überlappender Kriterien sagen: 'Du dachtest an seinen Vater', 'Er erinnerte dich an seinen Vater', 'Du warst überrascht von seiner Ähnlichkeit mit seinem Vater' etc. Zwar ist das Aspektbemerken „halb ein Seherlebnis, halb ein Denken“ (S. 525 b), aber darum keine Addition aus visuellem und psychologischem Anteil. Für Aspektsehen im allgemeinen sind begriffliche Verbindungen mit 'meinen', 'verstehen', 'beabsichtigen', 'vorstellen', 'deuten', 'erkennen', 'wahrnehmen' wichtig und nicht nur etwas Visuelles und Denken im allgemeinen. (S. 549 b)

Absatz 549 c wendet sich gegen die Identifizierung von Denken mit innerem Sprechen, die z.B. Plato (Sophistes 263 e), Herder, Russell in verschiedenen Versionen vertreten haben (eine Abart der Auffassung liegt auch in der Denksprachenannahme der LPA), weil diese den Zusammenhang von Aspektsehen und Denken entfernter erscheinen lässt, als er ist. (Nachweise bei Hallett, H 697.) Die Klammerbemerkung wendet sich gegen den weiteren Irrtum, innere Rede zum Selbstgespräch, Reden zu sich, zu verengen. „Wenn man sagt: 'Ich rede mit mir selbst', meint man im allgemeinen bloß, daß man redet und der einzige ist, der zuhört.“ (VüE 48) Denn: „Kann ich nicht niemandem etwas sagen, weder einem anderen noch mir selbst?“ (VüE 75; vgl. auch PU I, §§ 316, 357; S.558 b-d, S. 567 b)]

10. Aspektsehen, Denken, Vorstellung

549 d im Aufleuchten/Bemerken des Aspekts wird interne Relation zwischen einem Gegenstand und anderen wahrgenommen

549 e 'ein im Sehen nachhallender Gedanke'

549 f / 550 a physiologische Erklärung führt neues Kriterium des Sehens ein; löst aber altes (begriffliches) Problem ('*inwiefern* ist es ein Sehen?') nicht

550 b Deuten ist ein Denken/Handeln, Sehen ein Zustand

550 c Deuten involviert falsifizierbare Hypothesen; Bekundungen des Sehens nicht verifizierbar; nicht von vornherein klar, was hier 'Zustand' heißt, Bedeutung ist vom Gebrauch zu lernen

550 d Sehen im ganzen nicht rätselhaft genug gefunden, deshalb Aspektsehen besonders rätselhaft

551 a Räumlichkeit bei Betrachten von Photographien

551 b räumlich sehen ist nicht selbstverständlich, *weil* wir mir zwei Augen sehen

551 c Verwandtschaft mit Begriff der Vorstellung - Phantasie für Hören der Variation eines Themas nötig, und doch nimmt man mit ihrer Hilfe etwas wahr

551 d in Vorstellung kann man Beweis führen

551 e Vorstellung und Aspektsehen unterstehen dem Willen

Nachdem Wittgenstein geklärt hat, daß der Aspekt nicht auf einer Stufe mit Farbe und Form von Gegenständen steht, sagt er nun, im Kontrast zu den wahrgenommenen Eigenschaften eines Gegenstandes sei der Aspekt, unter dem man ihn sieht, eine interne Relation zwischen ihm und anderen Gegenständen. Eine Relation zwischen Gegenständen ist intern, wenn es undenkbar ist, daß die beiden Gegenstände nicht in dieser Beziehung zueinander stehen (LPA 4.123; vgl. WWK 54-5; vgl. auch oben Abschnitt 1). Ähnlichkeit zwischen zwei Dingen ist im Unterschied zu räumlicher Nachbarschaft ein Musterbeispiel einer internen Relation - wenn man die Terme der Relation verändert, verändert sich diese. Deshalb war Ähnlichkeit zwischen Gesichtern ein Ausgangsbeispiel Wittgensteins (S. 518 a). In allen Fällen des Wahrnehmens einer internen Relation (eines Aspekts) kann man sagen, „man erlebe einen *Vergleich*.“ (BPP I, 317; vgl. 316) Daß man ihn erlebt, heißt gerade nicht, daß man ihn *anstellt*, ausdrücklich oder unausdrücklich. Aber man drückt sein Erlebnis aus und erklärt es mit Hilfe von Vergleichen - vergleicht das Gesehene z.B. mit Hasen oder Hasenbildern, wenn man den H-E-Kopf als H sah (vgl. S. 524 c; S. 549 d).

Einerseits findet kein ausdrücklicher Vergleich statt, andererseits ist der Gegenstand, an dem z.B. eine Ähnlichkeit mit einem anderen erkannt wird, nicht nur kausales Antecedens des Aspektserlebnisses - deshalb ist es „ein im Sehen nachhallender Gedanke“ (vgl. S. 525 e 'ich sehe in seinem veränderten Gesicht sein früheres'; vgl. auch BPP I, 1036). (S. 549 e)

Beispiele solcher physiologischer Erklärungen, wie Absatz 549 f / 550 a eine sich zu denken auffordert, fand Wittgenstein bei Köhler und Helmholtz. Zu den Aspekten A vgl. S. 541 d, 542 c. Daß mit einer physiologischen Erklärung ein 'neues Kriterium', hier für Sehen, eingeführt wird, betont Wittgenstein wiederholt (vgl. PU I, §§ 184, 239 b, 633, 665; S. 538 e/ 539 a, S. 567 a). Die Einführung eines solchen löst nicht das begriffliche Problem, inwiefern Aspektsehen ein Sehen ist oder ein Denken (siehe S. 526 a). (S. 550 a). Zur erforderlichen Methode ist PU I, §§ 370-1 zu vergleichen. Das begriffliche Problem wird gelöst durch die Beschreibung der begrifflichen Verwandtschaft - Aspektsehen ist ein Sehen, weil es wie Sehen eher ein Zustand als eine Handlung (wie 'Deuten') ist (vgl. Z 208). Zur Verschiedenheit des Gesehenen vgl. S. 521 e, zu 'deuten' S. 519 a, 530 e. (S. 550 b)

Absatz 550 c beschreibt eine Hinsicht der Verwandtschaft von Aspektsehen und Sehen näher - die Nichtverifizierbarkeit von Bekundungen (Äußerungen in 1. Person Präsens), die dieses Wort

verwenden - bei Bekundungen muß die Wahrhaftigkeit des Äußerers für die Wahrheit des Geäußerten einstehen (vgl. S. 566 d). Deuten ist dagegen ein artikulierter Prozess, der falsifizierbare Hypothesen einschließt. ("Interpreting is an articulated process, like translating, decoding; seeing a drawing as this or that is amorphous." Man. 123, 17.5., zit. Bei Hallett, H 700; vgl. auch Z 229: „eine Deutung ... etwas, was in Zeichen gegeben wird“.) Methodisch wird angemerkt: man weiß nicht aus allgemeinen Erklärungen von 'Zustand', was hier 'Zustand des Sehens' heißt und muß sich die Bedeutung dieses Ausdrucks für Aspektwahrnehmungen vom Gebrauch der Ausdrücke für diese lehren lassen. (S. 550 c; vgl. PU Teil I, § 340)

Zu Absatz 550 d gehört PU I, § 524 b: wenn man den Kontext einer Erscheinung wahr- und weniger selbstverständlich nimmt, als es vorphilosophisch naheliegt, verliert die Erscheinung ihre Rätselhaftigkeit. So die Phänomene des Aufleuchtens/Bemerkens eines Aspekts vor dem Hintergrund des ubiquitären stetigen Aspektsehens und der 'wirren' Verfassung des Begriffs Sehen.

Räumlich sehen ist ein Fall stetigen Aspektsehens, aber es ist ein Unterschied zu stereoskopischem Sehen zu machen (vgl. S. 532 d). (S. 551 a-b)

Die Verwandtschaft von Aspektsehen mit 'Vorstellung' ist eine Brücke zu Fällen von Denken und ergänzt damit Absätze 550 b-c über die Verwandtschaft zum Sehen nach der anderen Seite. (Vgl. zur Verwandtschaft mit 'Vorstellen' auch Z 621, 627; BPP I, 899, 999; BPP II, 543 ff.; LS I, 733.)

B. Sprachliches

Bisher haben in Wittgensteins Erörterungen visuelle Phänomene deutlich im Zentrum des Interesses gestanden, wenn auch wegen der sprachlichen Kriterien für das Aufleuchten/Bemerkens eines Aspekts (Ausrufe als Erlebnisausdrücke) und für stetiges Aspektsehen (selbstverständliches Beibehalten von nichtselbstverständlichen Beschreibungen) sprachliche Aspekte berührt wurden, auch in den Überlegungen zum sekundären Status der Bedeutungen der in Erlebnisausdrücken verwendeten Ausdrücke wie 'Organisation'. Mit dem folgenden Thema 'Aspektblindheit' verschiebt sich der Schwerpunkt des Interesses der Erörterungen zunächst zu Sprachlichem und dann zu Psychologischem. Dabei hat die erste Verschiebung einen strategischen Stellenwert in der Gesamtidee der PU - begriffliches Verständnis durch Sehenlassen von Zusammenhängen zu fördern (vgl. Teil I § 122). Schon in PU Teil I (§§ 532 ff.) war Wittgenstein auf die Aspektphänomene bezüglich Sprachlichem zu sprechen gekommen - dort aber nur als eine Abart der Redeweisen mit 'Bedeutung', 'Meinen' und 'Verstehen', die als solche konstatiert und beleuchtet, aber nicht verständlich gemacht werden konnte. Das ist erst möglich, wenn sie im Kontext der visuellen und der psychologischen Aspektphänomene gesehen werden, in dem sie mit ihrem sprachtheoretisch erratischen Charakter ihre Rätselhaftigkeit verlieren und als eine Konsequenz der Assimilierung von pervasiven Kulturtechniken verstanden werden können. Das geschieht in dem folgenden Abschnitt von PU II xi ausdrücklich.

11. Aspektblindheit

551 f / 552 a Was könnte mit 'Aspektblindheit' gemeint sein? Ein Aspektblinder kann Elemente in Bildern sehen und verstehen, aber nicht mit Erlebnisausdruck auf sie reagieren, sie also nicht *so* sehen

552 b Würfelschema nicht als Würfel sehen, aber als Darstellung eines solchen erkennen; für Aspektblinden springen Aspekte nicht um, er hat anderes Verhältnis zu Bildern

552 c Anomalien *dieser* (welcher?) Art leicht vorstellbar

552 d Aspektblindheit *verwandt* mit Mangel an musikalischen Gehör

553 a Wichtigkeit des Begriffs Aspektblindheit in Zusammenhang zwischen 'Sehen des Aspekts' und 'Erleben der Bedeutung eines Wortes'

553 b Bedeutungsfrage primär Frage der *Absicht* - vor Gericht wäre Bedeutungserleben nicht wichtig

553 c vereinbarte Geheimsprache und Unvertrautheit der 'neuen' Bedeutungen

553 d / 554 a Gedicht oder Erzählung 'mit Empfindung' (vor)lesen; Klang, Betonung „als wäre das Wort ein Bild der Sache“

554 b das Wort „ganz mit seiner Bedeutung angefüllt“ - bildlich gemeint, nicht beliebig gewählt; kein Konflikt mit primärer Bedeutung von 'Bedeutung' (Gebrauch in der Sprache)

554 c Erklärbarkeit des Sich-Aufdrängens gerade dieses Bildes („das treffende Wort“)

554 d wenn Satz wie Wortgemälde und einzelnes Wort wie Bild erscheinen kann, dann nicht verwunderlich, daß isoliertes Wort Bedeutung in sich zu tragen scheint

Auf die Möglichkeit der Aspektblindheit war schon in Absatz 546 c angespielt worden und das Physiologische (der Defekt des Gesichtssinns) als Symbol fürs Logische erklärt worden. Entsprechend ist die Untersuchung weiter eine logische, begriffliche - es wird überlegt, welche für Aspektsehen wichtigen Erscheinungen an jemandem nicht zu beobachten sein dürften, wenn man Grund haben sollte, ihn aspekt'blind' zu nennen. In BPP II, 491 ruft Wittgenstein selbst aus: „Aber welch merkwürdige Methode! - Ich bilde einen Begriff und frage mich, wie er konsequent durchzuführen wäre. Was 'seine konsequente Durchführung' für uns zu heißen verdiente.“ Eine Vorform des Begriffs hat schon William James mit seiner „mental blindness“ gebildet (“not so much ... insensibility to optical impressions, as ... inability to understand them...“; Principles I, 48 ; zit. nach Hallett, H 702). Über seine Wichtigkeit für ihn selbst ist Wittgenstein in Absatz 553 a ganz unzweideutig: nicht die Unfähigkeit, optische Erscheinungen zu verstehen, interessiert ihn um ihrer selbst willen, sondern das Analogon auf dem Feld sprachlichen Bedeutungsverstehens. Warum aber sollte uns das, was Wittgenstein auch 'Bedeutungsblindheit' nannte (BPP I, §§ 175, 182, 189, 198, 202, 205-6, 225, 232, 242-3, 247, 250, 342, 344), interessieren?

Die kurze Antwort ist: weil sie uns auf einen Aspekt sprachlicher Bedeutung aufmerksam werden lässt, den die für die große Klasse von Fällen gültige Erklärung der Bedeutung eines Worts als sein Gebrauch in der Sprache (PU I, § 43 a) nicht erfasst. Würde die deskriptive Sprachphilosophie es bei den durch die Gebrauchsauffassung gedeckten Fällen der Verwendung des Wortes 'Bedeutung' belassen, dann hätte sie die Sprachbenutzer als generell 'bedeutungsblind' im Sinne der Untersuchungen zum Begriff des Aspektsehens und also so, wie sie im allgemeinen *nicht* sind, d.h. unrichtig geschildert. Ein weiterer Aspekt dieser Ergänzungsfunktion der Untersuchung zum Aspektsehen für die Sprachphilosophie ist dieser. Die Sprachauffassung wird in PU Teil I in dialektischer Auseinandersetzung mit dem so genannten 'augustinischen Bild der Sprache' entwickelt, für das eine Reihe von Thesen charakteristisch sind (§§ 1, 4, 32), u. a. folgende: „Jedes Wort hat eine Bedeutung. Diese Bedeutung ist dem Wort zugeordnet. Sie ist der Gegenstand, für welchen das Wort steht“ (§ 1). Das 'augustinische Bild der Sprache' ist ein synthetisches Phantombild irriger Auffassungen über sprachliche Bedeutung, die verschiedene explizite Bedeutungstheorien, darunter auch Wittgensteins eigene in der LPA, in verschiedenen Kombinationen tatsächlich artikuliert haben und die ihre Wurzeln in naheliegenden Mißverständnissen der Grammatik der Umgangssprache haben. Nun war Wittgenstein der kantischen (z.B. in der 'Widerlegung des Idealismus' in KrV wirksamen) Überzeugung, man müsse für eine durchschlagende Widerlegung philosophischer Irrtümer die Möglichkeit des Irrtums (oder Mißverständnisses), den (das) man kritisiert, aufzeigen können - z.B.: „Man muß beim Irrtum ansetzen und ihn in Wahrheit überführen.- D.h. man muß die Quelle des Irrtums aufdecken, sonst nützt uns das Hören der Wahrheit nichts. Sie kann nicht eindringen, wenn etwas anderes ihren Platz einnimmt. - Einen von der Wahrheit zu überzeugen, genügt es nicht, die Wahrheit zu konstatieren, son-

dern man muß den *Weg* vom Irrtum zur Wahrheit finden.“ (GB, VüE 29) Das Bedeutungserleben bezüglich isolierter Wörter (vgl. S. 554 d) kann nun *eine* Quelle der augustinischen Überzeugung sein, daß jedes Wort einen Gegenstand als seine Bedeutung habe, und erst mit dem Nachweis, daß in dieser Überzeugung einer sehr hochstufiges und randständiges Phänomen unseres Umgangs mit der Sprache ungeschützt und ungerechtfertigt verallgemeinert ist, ist der Irrtum wirklich ausgeräumt und Platz für die Wahrheit geschaffen.

Wittgenstein deutet diese Verbindung der Untersuchung über Aspekt-/Bedeutungserleben mit der großen Strategie seiner Sprachphilosophie in folgender Bemerkung an: „Wenn es sich nun so verhält, daß es ein Bedeutungserlebnis zwar gibt, dies aber etwas Nebensächliches ist, - wie kann es dann so sehr wichtig scheinen? Kommt das daher, daß dies Phänomen einer gewissen primitiven Deutung unserer Grammatik (Sprachlogik) entgegenkommt? So wie man sich oft vorstellt, es müsse die Erinnerung an ein Ereignis ein inneres Bild sein, und wie ja so ein Bild manchmal wirklich existiert.“ (BPP I, 1050) Wittgenstein behauptet im übrigen nicht, daß Aspekt- und Bedeutungsblindheit dasselbe wären: „Der Fall der 'erlebten Bedeutung' ist verwandt dem des Sehens eines Figur als dies, oder jenes. Wir müssen diese begriffliche Verwandtschaft beschreiben; daß eigentlich beidemal das Gleiche vorliege, sagen wir nicht.“ (BPP I, 1064)

Die Frage nach der Möglichkeit und der Bestimmtheit von Aspektblindheit ist unabhängig vom wirklichen Auftreten dieser Beschädigung - man kann vermuten, daß das sprachliche und das psychologische Analogon (Bedeutungs- und Seelenblindheit) de facto häufiger auftreten, aber das ist für die begriffliche Untersuchung (vgl. Z 267) unerheblich. Der Defekt ist nicht analog zu Farbenblindheit und auch nicht zum Fehlen absoluten Gehörs (wenn dies als etwas vom musikalischen Gehör Verschiedenes anzusehen ist - heutige Theorie ist, daß es 'absolutes Gehör' als natürliche Begabung nicht gibt, sondern dies im wesentlichen ein Phänomen von Training oder Gewohnheit ist, darin vom musikalischen Gehör - vgl. S. 552 d - nicht kategorisch verschieden.) Der Aspektblinde soll Aspekte nicht wechseln sehen können, aber die Elemente einer Figur, die wechselnde Aspekte zeigen kann, erkennen können. Er soll daher mit dem für Aspektwahrnehmung charakteristischen Erlebnis Ausdruck ('jetzt ist es ein ...') nicht reagieren können. (S. 552 a) Das Nichtfestlegen bestimmter Abgrenzungen ist möglich, weil es nicht darum geht, feine Unterschiede zu treffen (S. 529 d), und auch nicht um Vollständigkeit (S. 539 c) - die genaueren Festlegungen würden nur verbale Fragen klären (vgl. PU I § 68).

Der Aspektblinde soll das Würfelschema als Darstellung eines Würfels erkennen, aber es nicht als Würfel sehen können. Ob er es u. U. soll (fälschlich) für einen Würfel halten können, bleibt auch offen - nur wird bemerkt, daß ein Unfähigkeit in dieser Hinsicht (optisch getäuscht werden zu können) nicht gut Blindheit genannt werden könnte (vgl. BPP II, 479). (Der Sinn von 'halten für' ist hier nicht der aus Absätzen S. 521 c und 532 a, sondern analog zu 'wissen' in 537 d und 'ausdeuten' in 540 b.) Die andere Einstellung zu Bildern im allgemeinen, die der Aspektblinde haben würde, könnte etwa die sein, die wir zu Werkzeugzeichnungen (Blaupausen) haben. (S. 552 b)

Anomalien dieser Art (S. 552 c) wären Ausdruck des anderen Verhältnisses zu Bildern - z.B. könnte der Aspektblinde das Bild eines laufenden Pferdes nicht für das Pferd selbst halten, es nicht als solches behandeln können (z.B. auszurufen 'wie elegant es so schnell läuft') - vgl. S. 538 a, PG 42 a. (Anomalien ausmalen zu können, ist ein Indiz dafür, „daß man sich in den Begriffen ... auskennt“ - BPP II 606; VB 552 c, 1948.)

Zur Verwandtheit des Aspektsehenkönnens mit dem 'musikalischen Gehör' (S. 552 d) vgl. PU I § 534, Z 208 c.

Zur Wichtigkeit des Begriffs Aspektblindheit in der Verbindung zwischen 'Sehen des Aspekts' und 'Erleben der Bedeutung eines Worts' (S. 553 a) vgl. schon PG 42 c. (Daß in dieser frühen Version von Wittgensteins 'zweiter' Philosophie die Aspektphänomene bezüglich Sprachlichem von der Exposition der grundlegenden Gebrauchsauffassung noch nicht, wie in den PU, in der

Darstellung getrennt werden, ist ein Beleg für ihren sachlichen Zusammenhang in dieser Philosophie, also für die Zugehörigkeit von Teil II zur Idee der PU.) Ein Beispiel für Erleben des Bedeutung eines Worts ist, 'sondern' als Zeitwort und als Konjunktion meinen und hören zu können (vgl. PU I § 534). Bei ständigem Wiederholen verliert das Wort seine gemeinte Bedeutung und wird bloßer Klang - wer das nicht *erlebte*, der wäre 'bedeutungsblind' (aspektblind bezüglich Sprachlichem). (Vgl. PU I §§ 530, 432; S. 546 d; PG 58 c, 146 d / 147 a; Z 233.)

Nachdem Wittgenstein in der LPA mit der Denksprachenannahme eine Version der Auffassung, das Meinen (Denken der Satzsinne) müsse den Gebrauch der Sprache immer zum sinnvollen beleben, vertreten hatte, hatte er nach seinem Wiederbeginn in der Philosophie schon früh eingesehen, daß es Sprachen geben könne (und unsere Sprache in vielen Gebrauchskontexten eine solche Sprache ist), die keinen Anlaß zu Bedeutungserlebnissen lieferten. Es wären dies Sprachen (mit PU I, § 530), „in deren Verwendung die 'Seele' der Worte⁵ keine Rolle spielt. In der uns z.B. nichts daran liegt, ein Wort durch ein beliebig erfundenes neues zu ersetzen.“ [Ms. 160 ergänzt, daß unser chemischer Symbolismus eine solche Sprache ist und daß sie dadurch gekennzeichnet ist, daß wir jeden Satz entziffern müssen (zit. bei Hallett, H 535 zu § 530).] Vgl. auch Z 145: eine Sprache, „in deren Verwendung der Eindruck, den wir vom Zeichen erhalten, keine Rolle spielt ... Zum Eindruck, ähnlich dem eines Bildes, kommt es nicht, und man schreibt auch nicht Geschichten in dieser Sprache.“ Wittgenstein ergänzt dann in Z 146, daß man in diesem Fall sagen könnte, was szientistische Holisten wie Quine und Davidson gerne sagen: 'Das Zeichen lebt nur im System.' Wittgenstein hatte in den frühen Versionen seiner 'zweiten' Philosophie zwar auch vom System der Sprache gesprochen, in dem der Satz allein Sinn hat, aber dabei immer schon den zweiten Sinn von 'Verstehen eines Satzes' aus PU I § 532 mit im Blick gehabt (vgl. PG 63 e-f, 131 b-c, 149 c-e, 153 c mit PG 41 e / 42 a). Von den szientistischen Holisten unterscheidet ihn seine Einsicht, daß Erklärung und Interpretation ein Ende haben (vgl. schon PU I § 1 e; PG 47 c-d), wenn auch nur ein faktisches (PG 147 b-c).

Unsere Gebrauchssprache ist kein Kalkül nach bestimmten Regeln (vgl. PU I § 81 b), sie gibt Anlaß zu Bedeutungserleben und daher auch zur Frage, was jemandem fehlte, der es nicht hätte. Bedeutungserleben spielt keine oder nur eine untergeordnete Rolle im 'geschäftlichen' sprachlichen Verkehr, dem handlungskoordinierten Gebrauch der Sprache - z. B. vor Gericht (S. 553 d; vgl. VGüÄPR III.12, 46 f. über 'Motiv und Ursache'; zu 'Absicht' vgl. S. 557 d; die Frage, ob das Erleben der Bedeutung in ähnlicher Weise bedeutsam/wichtig sein könnte wie die Absicht, beantworten Absätze 557 e / 558 a und 560 a-b implizit negativ; das Wort 'Bank' ist erneut Beispiel in 557 d). Daß das so ist, erklärt das Vorgehen der deskriptiven Sprachphilosophie, zuerst den Sinn von Bedeutung, der für die große Klasse von Fällen gültig ist - 'Gebrauch in der Sprache' - zugrundezulegen (PU I § 43 a). Aber daß damit sehr viel an unserem sprachlichen Verstehen aufklärbar ist, heißt nicht, daß die Gebrauchsauffassung der Bedeutung für alle Aspekte unseres Umgangs mit der Sprache genügt. Insbesondere heißt es nicht, daß unsere normale Sprache eine willkürlich vereinbarte wäre wie die in Absatz 553 c genannte Geheimsprache, die freilich zeigt, daß Bedeutungserleben keineswegs ein Prozess ist, durch den „allein die Sprache funktionieren kann“, wie Wittgenstein selbst noch am Beginn von BIB (18 f.) von 'gewissen definitiven geistigen Vorgängen' zu sagen *scheint* (contra Hallett, der das für gegeben hält). (Zum fremdartigen Eindruck der willkürlichen Zeichensprache vgl. Z 231, PG 145 b; zur Rolle der Bekanntschaft S. 544 a.) Die Vorstellung, die Sprache könne ohne einen ständigen Fluß von Bedeutungsintentionen im Geist der Sprachbenutzer nicht funktionieren, stammt aus der mentalistischen Konzeption (u. a. der LPA), die

5 Die Rede von der 'Seele der Worte' stammt von William James, *Principles of Psychology*, II, 80-1: „If we look at an isolated printed word and repeat it long enough, it ends by assuming an entirely unnatural aspect. Let the reader try this with any word on this page. He will soon begin to wonder if it can possibly be the word he has been using all his life with that meaning. It stares at him from the paper like a glass eye, with no speculation in it. Its body is indeed there, but its soul is fled.“ (zit. nach Hallett, H 704)

in PU I (z.B. § 363, § 304 b) kritisiert wird. (S. 553 c). Dennoch bleibt die Einräumung des Bedeutungserlebens ein „wichtiger Zusatz“ (Ms 180 b, S. 8 - Nachweis unten in Kap. VII Fn 4, S. XXX)

Ein Kontext, in dem Bedeutungserleben für das Sprechen und Verstehen der Sprache offensichtlich und klarerweise eine Rolle spielt, ist der poetisch-ästhetische (S. 553 d-554 d). (Wieder, wie zu 'Aspektsehen und Einstellung zu Bildern' S. 537 f / 538 a, operiert die Klärung 'von oben' her oder aus dem maximal inklusiven Kontext, nicht elementaristisch aufbauend und insofern potentiell reduktiv.) Zu Absatz 553 d vgl. PU I § 531 (Verstehen), S. 541 a (ästhetische Aspekte), Z 170, VGüÄPR I.12, 23 f. (Vortragen von Gedichten). Zum Zusammenhang von Sprachklang und Gefühl vgl. PU I § 545.

Zu 'Betonung' und Bedeutung in Absatz 554 a vgl. PU I § 534 ('ein Wort in *der* Bedeutung hören'). (Die Klammerbemerkung über den Bau des Satzes ist vielleicht eine Konzession an die in PU I § 539 diskutierte Auffassung - die Verweise bei Hallett auf Z 233 und PG 146 d über 'intendieren' sind hier unspezifisch.) (S. 553 d / 554 a)

Zu Absatz 554 b ('mit Bedeutung angefüllt') vgl. PU I § 543 und als Korrektiv Z 176 - die Bedeutung ist eine Funktion der umgebenden Geschichte ('Erdichtung' - vgl. 546 d). Daß die Ausdrucksweise bildlich gemeint ist, heißt nicht, daß sie 'metaphorisch' ist (vgl. S. 557 c). Bildliche Ausdrucksweisen sind oft nicht eine Sache „unserer Wahl, nicht ein Gleichnis, und doch ein bildlicher Ausdruck.“ (PU II iv, S. 496 c) Inwiefern kein Konflikt zwischen bildlicher und wörtlicher Bedeutung möglich ist, erklären Absätze 531 a und 556 d.

Daß nach Absatz 554 c das sich anbietende Bild erklärt werden könnte, z.B. kausal durch Assoziationen aus der Kindheit (vgl. S. 556 c - Wittgenstein selbst hielt solche Erklärungen früher für stets überzeugend - „that the mental experiences which accompany the use of the sign ... are caused by our usage of the sign in a particular system of language“ BrB 78; vgl. BIB 42 zu 'Empfindung der Erwartung'), macht die Erklärungen für begriffliche Klärung nicht interessanter. Das gilt auch für die Erklärung der Möglichkeit des Bedeutungserlebens aus der Bildhaftigkeit von Sätzen und Wörtern (S. 554 d; vgl. Z 241, PG 169 e - 170 d; in der LPA sollten nach 4.016 schon einzelne Zeichen in der Hieroglyphenschrift die wesentliche Natur des Satzes - seine Bildhaftigkeit - enthüllen.). Begrifflich klärend ist eine 'Erklärung' des Bedeutungserlebens durch den weiteren Kontext des Umgangs mit und des Verhaltens zur Sprache - wie die des Aspektsehens durch den weiteren Kontext des unauffälligeren stetigen Aspektsehens.

12. Bedeutungserleben

554 e / 555 a die Täuschung 'die Stadt liegt rechts'

555 b kein seltsames Erlebnis, nur anderer Art als fundamentale (wie Sinneseindrücke)

555 c Analogie zur Bedeutungsillusion (der Name 'Schubert' paßt zu Schubert)

555 d in einer Bedeutung Aussprechen und Erleben (liegt bei Homonymen das gleiche Erlebnis vor?)

555 e / 556 a im Fluß der Rede oft kein Erlebnis; Bedeutungserleben ein eigenes Spiel

556 b die Frage, warum in diesem Spiel auch von 'Bedeutung' und 'Meinen' die Rede ist, ist eine andere Frage
(nach Erklärung oder Rechtfertigung, nicht nach begrifflicher Bestimmtheit)

556 c 'fett/mager' in Anwendung auf 'Mittwoch/Dienstag'; was immer Erklärung sein mag, die Neigung besteht

556 d Ausdrücke nur in primären Sprachspielen erklärbar

557 a 'primäre' und 'sekundäre' Bedeutung

557 b Analogie zu 'rechnen' im Fall von 'Kopfrechnen'

557 c 'sekundäre' Bedeutung nicht 'übertragene' (metaphorische), weil, was gesagt werden soll, keine andere Ausdrucksweise erlaubt

Die psychologische Täuschung in der grundlosen Überzeugung von der Lage der Stadt während eines Spazierganges (S. 554 e / 555 a) wirft ein Licht auf Fälle der Anwendung eines Ausdrucks ohne Grund (wenngleich möglicherweise aufgrund nachvollziehbarer Ursachen - vgl. für Skizzen entsprechender Erklärungen bzw. den Hinweis auf ihre Möglichkeit S. 556 c und 554 c).

Die Nichtseltsamkeitserklärung zu diesem Erlebnis in Absatz 555 b folgt der Maxime von PU I § 524 b/c und S. 550 d. Bei Sinneseindrücken können wir auch keine Gründe anführen für die Verwendung eines Ausdrucks (außer vielleicht 'ich habe Deutsch gelernt' - vgl. PU I § 381), aber sie liefern oft Gründe für Behauptungen über die Beschaffenheit von wahrnehmbaren Gegenständen ('er ist rot, ich habe ihn gesehen').

Absatz 555 c stellt die Analogie zwischen der psychologischen Täuschung und der Illusion des Bedeutungserlebens her. Der Name scheint für seinen Träger zu passen, aber nicht, weil wir einen Vergleich angestellt hätten (oder auch nur wüssten, wie der hätte aussehen können - vgl. BrB 166 a, 170 a). Auch hier haben wir das Gefühl, wir hätten eine kausale Erklärung: „Was miteinander innig assoziiert ist, assoziiert wurde, das scheint zueinander zu passen.“ (PU II vi, S. 503 d)

Absatz 555 d argumentiert elliptisch dagegen, das begleitende Erlebnis die Bedeutung eines gebrauchten Ausdrucks zu nennen. Die dabei angewandte Taktik, eine Verneinung als Bezugspunkt eines Vergleichs zu wählen, um irrige Selbigkeitsannahmen zu erschüttern, gebraucht Wittgenstein öfter (vgl. PU I §§ 443, 545). Wenn es ein Erlebnis gibt, was nicht immer der Fall sein muß, braucht es überdies in verschiedenen Fällen nicht dasselbe zu sein - bzw.: da wir kein Mittel haben, die Identitätsfrage zu entscheiden, ist die Frage 'dasselbe Erlebnis oder nicht?' sinnlos. (Vgl. PU II vi, S. 501 b-c zu 'dasselbe Erlebnis'; Z 177 zum Beispiel 'weiche' und dem Vorschlag, daß die Umgebung - der Wörter, der Geschichte - den Eindruck macht, den man der erlebten Wortbedeutung zuschreibt.)

Das Gewöhnliche sind erlebte Wortbedeutungen also nicht, wie ein feines Aufhorchen zeigt (S. 555 e / 556 a; vgl. PU I § 595 und EPB 218 f. zum Zusammenhang von 'wenn-Gefühl' und einer primitiven Semantik für psychologische Ausdrücke wie Intention, Meinen etc.). Daß die Bedeutungserklärung nur die gewöhnliche sein kann und auf ein Erlebnis nicht bezugnimmt, geht aus Absatz 556 d hervor (vgl. PU II vi, S. 500 c / 501 a-b).

Aber daß sie nicht das Gewöhnliche sind, heißt nicht, daß es erlebte Wortbedeutungen nicht gebe: „Nenn es einen Traum. Es ändert nichts.“ (S. 556 b, vgl. BPP I, 1055, PU I § 358 b; zu 'Traum' vgl. BPP I, 223 und VGüÄPR 79 f.) Die 'andere Frage' ist, wenn nicht eine nach der Erklärung, dann die nach der Rechtfertigung (vgl. dazu EPB 129 a). Für Wittgenstein gibt es Rechtfertigungen nur *in* Sprachspielen, nicht *für* Sprachspiele. (vgl. S. 529 c/d / 530 a und PU I §§ 654-5). Zu „*dieser* Situation“ vgl. PU I § 441. Die Bedeutung von 'Bedeutung' ist hier bildlich (vgl. S. 554 b und Z 506 für das Herübernehmen von Bedeutungen aus einem Sprachspiel in ein anderes), 'sekundär' im Sinn von Absatz 557 a. D.h. nicht: übertragen (metaphorisch), weil, was mit dem Ausdruck gesagt werden soll, auf andere Weise nicht ausgedrückt werden kann. Metaphorisch wäre es, eine bestimmte Farbe von Rosen 'die Farbe des Blutes' statt einfachhin 'rot' zu nennen. Metaphorische Ausdrucksweise ist indirekt im Sinn von Absatz 519 b. Das Spiel des Bedeutungserlebens ist ein eigenes Spiel (S.556 b), das die normalen Sprachspiele mit dem Ausdruck 'Bedeutung', vor allem die Erklärungsspiele (ich meine das-und-das; was ich sage, ist so-und-so zu verstehen = hat die Bedeutung) voraussetzt. Die Beherrschung dieser Spiele führt dazu, daß sich in bestimmten Zusammenhängen die Rede von erlebter Bedeutung bzw. davon, daß ein Wort mit seiner Bedeutung angefüllt ist, aufdrängt - so wie in Situationen visuellen Aspekterlebens der Ausdruck 'sehen' (vgl. S. 537 d). In BPP I, 1061 fragt sich Wittgenstein:

„Wie kann das sein, wenn Bedeutung das ist, was du glaubst? Der Gebrauch eines Wortes kann das Wort nicht begleiten, oder anfüllen. Und nun kann ich antworten: Mein Ausdruck war bildlich gebraucht. - Aber das Bild *drängte sich mir auf*. *Ich will sagen*: Das Wort war von seiner Bedeutung erfüllt. Wie ich dazu komme, das sagen zu wollen, ließe sich vielleicht erklären. - Warum soll ich dann nicht auch *'sagen wollen'*: ich habe das Wort (isoliert) in *dieser* Bedeutung ausgesprochen? - 1062. Warum soll mich eine bestimmte Technik der Verwendung der Worte 'Bedeutung', 'meinen' und anderer nicht dazu führen, diese Worte sozusagen in einem bildlichen, uneigentlichen Sinne zu gebrauchen? (So wie ich sage, der Laut *e* ist gelb.) Ich meine aber nicht, es sei ein *Irrtum* - ich habe das Wort nicht *wirklich* in dieser Bedeutung ausgesprochen, sondern mir's nur eingebildet. Nicht so ist es. Ich bilde mir ja auch nicht bloß ein, es werde im 'Nathan' Schach gespielt.“

Zum Beispiel mit 'fett/mager' (S. 556 c) vgl. EPB 204 (BrB 137). Daß gewiß nicht andere Wörter hätten gebraucht werden sollen, ist nicht verallgemeinerbar (vgl. für ein Antidot PU I § 577). Daß Wittgenstein hier diese Wörter gebrauchen will, ist zu vergleichen mit S. 537 d, 554 b und PU I § 532. In Ms. 131, 174 erklärt Wittgenstein, die Assoziation der Wochentage mit 'fett' und 'mager' damit, daß ihn an den entsprechenden Tagen als Kind jeweils ein dicker und ein dünner Lehrer unterrichtet habe, bemerkt aber, er hätte das Gefühl schon gehabt, bevor ihm die Erklärung eingefallen sei (zit. bei Hallett, H 706).

Daß die sekundären Bedeutungen die primären voraussetzen, zeigt sich daran, wie sie erklärt werden müssten (S. 556 d, vgl. PU I § 282 c). Es besteht hier eine Analogie zu der Weise, in der bemerkte Aspekte erklärt werden müssen - vgl. S. 520 e, 524 c - die Erklärung des gesehenen Aspekts des H-E-Kopfes verlangt es, über die Figur hinauszugehen.

Zur 'übertragenen' (metaphorischen) Bedeutung vgl. EBP 231 (BrB 148, 136: heller vs. dunkler von Vokalen ausgesagt). Zu 'Vokal e ist gelb' vgl. S. 533 f und Z 185. Wittgensteins Beispiel ist im Kontext anderer Beispiele für Grundlosigkeit einer Wortverwendung weniger suspekt (z.B. BrB 148 - warum nennst du das rote Buch 'rot'; Br B 137: Anwendung der Wörter für die Grundfarben auf bunte Blätter, die rotbraun, grüngelb etc. sind; Anwendung von 'tief': tiefer Graben, tiefer Ton, tiefe Sorge ...).

13. Meinen, Absicht, Denken

557 d 'was hast du gemeint?' bezieht sich auf einen Zeitpunkt, aber nicht auf Erlebnis zu diesem Zeitpunkt;

Meinen, Beabsichtigen sind keine Erlebnisse, haben keinen Erlebnisinhalt

557 e / 558 a Absicht begleitet Handeln so wenig wie Gedanke Sprechen - beide weder 'gegliedert' noch 'ungegliedert'

558 b 'Reden' und 'Denken' nicht dasselbe, wenn auch im engsten Zusammenhang

558 c Erlebnis und Absicht beim Sprechen haben nicht das gleiche *Interesse*

558 d Worte, die wir zu uns selbst sagten, wenn wir an jemanden denken, 'nur ein Keim'; sie müssen zu einer Sprache und einem Zusammenhang gehören, um Ausdruck des Gedankens an jenen Menschen zu sein

558 e Gott hätte beim Blick in unsere Seelen nicht gesehen, von wem wir sprachen (an wen wir dachten)

558 f 'ich dachte an ...' als Erklärung einer Reaktion zu früherem Zeitpunkt

559 a Unterschied zu Worterklärung, die sich nicht auf Geschehnis zum Zeitpunkt des Aussprechens bezieht

559 b Sprachspiele der nachträglichen Worterklärung und des 'Denkens an' verschieden, letzteres verwandt mit 'Erinnern an'

559 c Inneres ohne Interesse, Bericht darüber läßt aber gewisse Schlüsse zu

559 d Blick, Gebärde, Ausruf als primitive Anfänge des Sprachspiels 'bei diesen Worten fiel er mir ein'

559 e Erklärung des Handelns (der Absicht) ist die eines Zwecks, nicht einer Zeichenregel

560 a Meinen kein begleitender Vorgang, weil kein *Vorgang* die Konsequenzen des Meinens haben könnte

560 b wichtige Begleitvorgänge des Redens, die dem gedankenlosen Reden fehlen, sind gleichwohl nicht das Denken

560 c 'jetzt weiß ich' nicht Ausdruck eines Vorgangs, sondern ein Signal

Zum Bezug der Absicht und des Meinens auf einen Zeitpunkt vgl. Absatz 557 d mit Absätzen 558 f / 559 a und PU II ii, S. 491 a-b. Daß sie keine Erlebnisse seien, bezieht sich auf entgegengesetzte Behauptungen von G.E.Moore und W. James (vgl. PU I § 676 für eine alternative Formulierung des Punktes). Eine längere Erörterung des Meinens als des angeblichen Vorgangs, der dem Gesprochenen Sinn gab (das Denken der Satzsinne durch den Sprecher aus der LPA), findet sich in EPB 223-230 (BrB 146-7). Etwas sagen und meinen, was man sagt, heißt nicht, es mit einem inneren Vorgang begleiten, sondern es unter Umständen sagen, in denen nichts den Ausdruck Lügen straft: „Denn dieser Ausdruck ist nicht das Symptom dafür, daß etwas *Anderes* vorhanden ist: das eigentliche Meinen; sondern er ist einer der Züge, die das Meinen ausmachen, wenn auch nur zusammen mit andern Zügen und in der *Abwesenheit* gewisser anderer.“ (EPB 228 c)

Der Unterschied von Absicht und Meinen im primären Sinn zu Erlebnissen ist das Fehlen eines Erlebnisinhalts (der beim Sehen-als etwa in dem besteht, was durch eine Darstellung, die für es kriteriell ist, wiedergegeben würde). (Vgl. PU II xiii, S. 579 b; PU I §§ 645-55) Der Inhalt von Erlebnissen ist das, was die Illusion privater Gegenstände nährt (vgl. BPP I, 109-11, 694! , 896). Die Absätze 523 c-d, 529 a und 542 b sind auch als Vorbereitungen der hier getroffenen Abgrenzungen zu verstehen. Absichten sind oft von Vorstellungen begleitet, aber nicht mit ihnen zu verwechseln (S. 557 d; vgl. BPP II, 242-3).

Absatz 557 e (und der ganze Abschnitt bis 560 a-b) korrigiert Wittgensteins Auffassungen über Gedanken und Rede in seiner älteren Denkweise in der LPA und wendet die Korrektur auf Absicht und Handeln an. Zu 'Denken' vgl. S. 560 b und PU I § 330 sowie Z 93-6, 100-1. 'Gegliedert' kontrastiert z.B. mit LPA 3.141, PB 70 a, BIB 23 a, 36 b, 62 a. 'Ungegliedert' wäre gleichbedeutend mit 'amorph' und müsste von einem Prozess im Geiste gesagt werden, den es nicht gibt (geben muß). Daß die fehlende innere Begleitung auch nicht mit einer Melodie verglichen werden kann, retraktiert frühere Versuche wie BIB 72 e und besonders 62 c / 63 a-e. (S. 557 e / 558 a)

Zum Verhältnis von 'reden' und 'denken' vergleiche den engen Zusammenhang von Darstellung des Gesehenen und diesem selbst in Absatz 526 d, ferner Absätze 545 c, 549 c, 567 b. Für gleichartige Begriffe hat Wittgenstein sie noch in BIB 23 a, 36 b gehalten (vgl. PG 106 b-c), die Leugnung der Gleichartigkeit auch in Absatz 549 c. Die enge Verbindung wird z. T. in PU I § 329 charakterisiert, in Z 625 eine analog enge zwischen Sehen und Vorstellen.

Zu 'Interesse' vgl. PU II vi S. 500 b und Absatz 560 a-b. Zu 'unbewußt' PU I § 441 b, BIB 45 a und BIB 92-4. (S. 558 c)

Zu Absatz 558 d-e und 'beide an ihn gedacht' vgl. PU I § 584 sowie Z 31-2 und 36. Die innere Rede ist das expliziteste 'denken an', vgl. PU I §§ 452-3. Zu 'Keim' vgl. PU I § 641 und Z 656.

Gott hätte in unsern Seelen nicht sehen können, von wem wir sprachen (S. 558 e; Z 36), weil die für unsere Gedanken sinngebenden Kontexte nicht in unsern Seelen sind - eher sind unsere Seelen an den sinngebenden Kontexten, gehören zu und sind Verkörperungen in ihnen - Aspekte des Leibes in seinen Verhältnissen und seines Benehmens. Die Idee, es könne in unserm Geist zu sehen sein, von wem wir reden (an wen wir denken), unterstellt eine Vorstellung radikaler Autonomie ('Abhängigkeit nur von sich'), die das europäische Denken spätestens seit Rousseau geprägt hat und deren durchgreifende Kritik Wittgensteins Kontextualismus im ganzen ist⁶; und die irrije Meinung,

6 An ihre Stelle tritt nach Charles Taylor bei Wittgenstein (und Heidegger) die Idee 'situierter Freiheit/Autonomie', die freie Tätigkeit als „grounded in the *acceptance* of our defining situation“ verstehen (Ch. Taylor, Hegel, CUP 1975, 563). Vgl. Ders., Hegel and Modern Society, CUP 1979, 154-69 (zu Wittgenstein bes. 163 f.).

es gebe absolut unzweideutige, nichtmißdeutbare Darstellungen - eben Intentionen. Diese Idee war das Movens der Bildtheorie der Darstellung (und des Satzes, der sprachlichen Darstellung) in der älteren Denkweise der LPA. Wittgenstein kritisiert diese Idee vielfältig und drückt ihrer Irrigkeit einmal so aus: „Jedes Zeichen kann im Prinzip gedeutet werden; aber die Bedeutung darf nicht gedeutet werden können. Sie ist die letzte Deutung.“ (BIB 61 b) Wenn es solche letzten Deutungen sollte geben können, dann müßten sie ihre eigenen Anwendung garantieren können - das kann nicht einmal ein Bild zusammen mit seinen Projektionsstrahlen (vgl. PU I, §§ 139-41; zuerst PG 212-14). Vgl. auch VGüÄPR (104): „Es handelt sich hier scheinbar um ein Super-Bild. Es scheint, daß es überhaupt keinen Zweifel gibt, wo es sich um Gedanken handelt. Bei einem Bild hängt das (die Gewißheit, daß dieses ein Bild von ... ist; Einfüg. d. Übers.) von der Abbildungsmethode ab, während man hier die Abbildungsbeziehung scheinbar los wird und absolut sicher ist, daß dies ein Gedanke über so und so ist.“ Die grammatische Basis dieser Sicherheit ist, daß Ausdruck des Zweifels über den Inhalt eigener geäußelter Gedanken sinnlos ist. Gegen weitergehende Illusion gilt auch hier: „Nicht das findet statt, daß sich dieses Symbol nicht mehr deuten läßt; sondern: ich deute nicht. Ich deute nicht, weil ich mich in dem gegenwärtigen Bild natürlich fühle.“ (PG 147 b) Nur „ein psychologisches Ende ist erreicht, kein logisches.“ (PG 145 b) (S. 558 e)

Absätze 558 f / 559a markieren den Unterschied zwischen einerseits 'jemanden meinen' (von jemandem reden wollen, an jemanden denken) und 'etwas meinen' (sagen wollen), andererseits dem Erklären des Sinns dessen, was man meint (wie es zu verstehen ist). Die Opposition ist verunglückt durch die hier unnötige Einbeziehung des 'etwas meinen'. Wittgenstein geht es um den Kontrast zwischen 'erklären, wen man meint' und 'erklären, wie ein Wort zu verstehen ist'. Im ersten Fall bezieht sich die Erklärung auf ein Geschehnis im Zeitpunkt des Aussprechens, im andern ist sie zeitlos.

Absatz 559 b unterstreicht den Unterschied zwischen nachträglicher Worterklärung und nachträglicher Intentionserklärung. Vgl. zur Beziehung auf den Zeitpunkt S. 557 d und PU II ii, S. 491 a. Die bloße Worterklärung gäbe die „wesentlichen Bezüge(n) der Äußerung“ (S. 491 a), die für ihre Übersetzung maßgeblich wären - im Gegensatz zum Bericht darüber, was der Äußerer gedacht hat. Beispiele für nachträgliche Worterklärungen gibt z.B. PU I § 19. Zu 'jemanden meinen' und der Verschiedenheit der Sprachspiele vgl. auch PU I §§ 682 ff.

In Absatz 559 c ist 'Wichtigkeit' analog zu 'Interesse' in Absatz 558 c - die Erlebnisse sind so wenig das Erinnern wie die Absicht (vgl. PU II xiii, S. 579 a-b; PU I, § 305). Der Bericht selbst wird nicht von einer inneren Gegebenheit abgelesen (S. 579 a; PU I § 637) und informiert Hörer nicht vom Stattgefundenhaben eines inneren Prozesses (vgl. PU I § 363); er erlaubt Schlussfolgerungen (z. B die Häufigkeit des Erinnerns darauf, daß dem Erinnernden das Erinnernte wichtig ist).

Die Frage nach der primitiven Reaktion als Anfang des Sprachspiels in Absatz 559 d impliziert nicht die Annahme einer ursprünglichen universellen Gestensprache (Augustins 'natürliche Sprache aller Völker' PU I § 1 b) o. ä. (vgl. Z 191). Bei einer solchen Annahme muß auch Übersetzung aus der ursprünglichen Sprache angenommen werden und es entstehen Identifizierungsprobleme (vgl. PU I, §§ 379-82, 597). Zu Blick oder Geste als ursprünglichem Ausdruck vgl. S. 559 e und PU I § 669 (Zeigegeste). Zum Wort - es könnte der Name sein, denn welches bessere Zeichen gäbe es an seiner Stelle vgl. S. 558 d mit PU I §§ 245, 669. PU II i (S. 490 b) erklärt in Frageform das antireduktionistische Motiv hinter diesen deflatorischen Feststellungen: „Warum soll denn die ungesprochene Gebärde die gesprochene begründen?“ (vgl. auch PU II iii, S. 494 b)

Zu Wittgensteins Ziel in der erneuten Unterscheidung von Wort- und Intentionserklärung in Absatz 559 e vgl. BIB 62 a - auch wenn es Vorgänge der Bedeutung wie das 'beiseite' auf der Bühne gibt, hat Erklärung ein Ende. Zum 'Zweck der Handlung' vgl. PU I § 653 - es gibt über ihn Gewissheit des Handelnden, aber keine Regel, die erklärt werden kann - und es wird auch nichts von Vorhergehendem, etwa einem Prozess (vgl. Z 192) abgelesen (PU I § 386).

Daß 'meinen' kein Vorgang ist, stellt Absatz 560 a entschiedener fest als BIB 62 a - vgl. S. 557 d und PU II vi, S. 500 b sowie die frühe Diskussion in PG 152 d- 154 a. Die Begründung, kein Vorgang könne die Konsequenzen des Meinen haben, ist sowohl begrifflich als auch kausal zu verstehen - zum Begrifflichen vgl. BIB 72 f / 73 a, zum Kausalen vielleicht BrB 86, EPB 127 (die Hinweise bei Hallett sind hier nicht sehr spezifisch - H 711). Die Analogie zu Rechnung/Experiment macht den Punkt des ersten Kontrastes deutlich: Normativität der Bedeutung vs. Faktizität alles Prozesshaften - das Ergebnis der Rechnung als Prozess betrifft nicht, was ich sagen *werde*, sondern was ich sagen *soll* (BGM 195 a) - wem eine Rechnung einen kausalen Zusammenhang entdeckt, der rechnet nicht (BGM 425 c).

Zur Unterscheidung des Denkens von seinen wichtigen Begleitvorgängen in Absatz 560 b vgl. S. 557 d-e sowie PU I §§ 327-9, Z 93-101, BIB 72 f, BrB 148 a/b, EPB 230-1. (S. 560 b)

Die Behandlung von 'wissen' in Absatz 560 c ist analog zu der von 'meinen/beabsichtigen' in 559 d-e. Wenn nach einem Vorgang des Wissens gesucht würde, wäre nichts zu finden (vgl. PU I §§ 645, 632-3, 638), und man wäre gezwungen, „den noch unverstandenen Prozess im noch unerforschten Medium“ des Geistes zu leugnen (vgl. PU I § 308 zur Erklärung der Genese des Anscheins von Behaviorismus in Wittgensteins Klärungen). Die Therapie gegen diesen Abweg ist eine andere Sichtweise (ein anderer Aspekt!) der Äußerung 'Jetzt weiß ich's' - sie ist nicht Bericht über inneren Prozess, sondern Signal des Weiterwissens, fortsetzen Könnens. Während psychologische Therapien nur wirksam sein müssen, müssen philosophische gegen Krankheiten des Verstandes auch richtige Auffassungen zur Geltung bringen - die andere Auffassung ist falsch (vgl. PU I, §§ 179, 184). Zur Wichtigkeit des Signals vgl. PU I §§ 179-80, zu der der Frage nach dem Vorgang §§ 292, 363. Dazu, ob 'wissen' eine Begleitung des Ausrufs genannt werden kann, vgl. S. 562 a sowie PU I § 363 und BIB 69 a-b.

14. Physiognomie von Wörtern

560 d Aspekt/(Bedeutungs)blinden würde Anhänglichkeit an Worte fehlen, die sich darin äußert, wie wir Worte wählen und schätzen

560 e / 561 a Suchen und Finden des 'richtigen' Wortes

561 b beim Sich-Vorführen von Einfällen macht man alle charakteristischen Begleiterscheinungen nach:
Gebärden, Mienen, Tonfall

561 c über feine ästhetische Unterschiede läßt sich viel sagen - bei Suche nach 'richtigem Wort' entscheidet das *Feld* des Wortes

561 d 'mir liegt das Wort auf der Zunge' berichtet nicht über 'inneren Vorgang'

562 a James versteht es als Erlebnis und daher als seltsam, es ist aber kein Erlebnis

562 b so wenig wie 'jetzt weiß ich weiter'; es wird gebraucht in Situationen, umgeben von bestimmten Benehmen und oft gefolgt vom *Finden* des Worts, das 'richtig' ist

Zur vertrauten Physiognomie von Wörtern vgl. S. 547 b-c, PU I § 568 sowie PU II II vi, S. 501 b. (Vgl. auch BrB 170 a, 174 a.) Zu 'Bedeutung in sich aufgenommen' vgl. S. 554 b, zu 'Ebenbild der Bedeutung' PU II vi S. 500 a. An letztgenannter Stelle bezieht sich Wittgenstein auf James' Vorstellung, in unserm Geist umgebe jedes Wort ein Hof von Bedeutungen als psychischer Rand ('fringe') und der sollte „be just that universal meaning, or intention that the name or mental picture employed should mean all the possible individuals of the class“ (Principles I, 478 - zit. bei Hallett zu S. 500 a, H 633). Die Menschen, denen all das fremd wäre, wären bedeutungsblind (vgl. S. 552a, 553 a; PU I § 530), ihnen fehlte die Anhänglichkeit an Worte (PU I §§ 530-1), die sich außer im Wählen (vgl. Anm. a zu PU I § 140) und Schätzen der Wörter z.B. im Widerstand gegen

Änderungen der Rechtschreibung äußert (Z 184). (S. 560 d)

Ein Beispiel für das bedeutungssensitive Wählen und Schätzen der Wörter ist die Suche nach dem richtigen Wort (S. 560 e / 561 a). (Vgl. auch VGüÄPR I, 13 und 18-22; 24 b, 26 c - 27 d) Was hier Suchen und Finden heißt erörtert BrB 129 g - 130 d.

Zu Absatz 561 b vgl. allgemein BrB 155 d- 156 a - es gibt nicht eine bestimmte Erfahrung des Verstehens eines Worts, wohl aber viele verschiedene Erfahrungen. Zum 'Kommen' der Wörter in besonderer Weise vgl. VüE 99 f., EPB 180, 231-3.; BrB 149 a-b, 167 e. Introspektion als Quelle der Belehrung ist für Wittgenstein von keinem Nutzen, weil es um Begriffe geht, die im Gebrauch von Wörtern markiert sind, der darum zu begrifflicher Klärung zu beschreiben ist. Zu 'jetzt' vgl. Absätze 555 e / 556 a, EPB 220 und Z 567: „Nicht was *Einer jetzt* tut, sondern das ganze Gewimmel der menschlichen Handlungen, der Hintergrund, worauf wir jede Handlung sehen, bestimmt unser Urteil, unsere Begriffe und Reaktionen.“ Zu 'in mir' vgl. S. 539 e und PU II vi S. 500 a (2. Absatz) und BrB 79 a (welche Mittel haben wir denn, herauszufinden, welche Gefühle Wörter in verschiedenen Personen zu verschiedenen Zeiten hervorrufen?). Allgemein gegen Introspektion äußert sich Wittgenstein in Ms. 130: „Introspection can never lead to a definition. It can only lead to a psychological account of the one who introspects. If someone says for instance: 'I believe that when I hear a word I understand, I always feel something which I don't feel when I don't understand the word', that is an account of his 'particular experience'“ und es ist nur ein Ausdruck dieser Erfahrung, nicht eine philosophische Erklärung derselben (H 712). Zur Frage, wie man „überhaupt darauf hinhören“ kann vgl. den zweiten typographischen Absatz von 561 b (Aufmerksamkeit führt zu Darstellung); auf das Einfallen hinhören hieße, auf es warten zu müssen, weil aktive Erinnerung das Phänomene verfälschen müsste (vgl. PU II ix, S. 509 a). Die Vorführung ist Schein (PU I § 311), es handelt sich um Spielen (Darstellen) (vgl. PU II ix, S, 511 d; PU I §§ 178, 391, 642). Die Begleiterscheinungen, die ich spielend reproduziere, sind 'charakteristisch', weil sie häufig, aber nicht immer auftreten (vgl. PU I § 35 a). Es ist eine offene Frage, warum Wittgenstein hier (wie in Z 97) bezüglich der Begleiterscheinungen 'Ton' und 'Akzent' hier so nennt, was er in BrB 148 b als nicht sinnvoll aus 'obvious reasons' bezeichnet hatte - (vgl. BIB 62 f.). Daß es sich bei den Begleiterscheinungen um Tonfall, Mienenspiel, Gebärden in erster Linie handelt, betont, daß hier (und nicht im Geiste - Z 97) die wichtigen Begleiterscheinungen liegen. Vgl. dazu PU I § 1 a, 332; ferner PG 66 c u. g, EPB 211, 218-9, 231; BrB 144 c-d, 148 b sowie 103 a: „You will find that the justifications for calling something an expression of doubt, conviction etc. largely ... consist in descriptions of gestures, play of facial expressions, and even the tone of voice.“ Diese sind „*essential* parts of our experience“ (BrB 182 a). (S. 561 b)

Daß sich über einen feinen ästhetischen Unterschied viel sagen läßt (S. 561 c), berührt sich mit Kants Definition der ästhetischen Idee als einer Vorstellung der Einbildungskraft, die „viel zu denken veranlaßt“ (KU § 49, B 192-3). Zum 'passenden Wort' vgl. PU II vi, S. 503 d, PU I §§ 136-8 und 537; VGüÄPR I. 25, S. 28 sowie 43 f. „... alle weitverzweigten Zusammenhänge ...“ (dazu auch PU I, §§ 525 b, 534 c). Mit dem ersten Urteil wäre es nur dann abgetan, wenn es sich wirklich um das Passen in eine vorgegebene Form handeln würde (BrB 166 a, 170 a).

Daß es beim 'Wort auf der Zunge' nicht darauf ankommt, was im Bewußtsein vor sich geht, erklärt Absatz 562 b. Zu 'gewisses wortloses Benehmen' vgl. die Beispiele in PU I §§ 591; § 636 hält fest, daß die Fähigkeit zum Ausmalen meiner Mitteilung 'ich wollte sagen' zu ihrem Verständnis gehört. (S. 561 d)

Zu 'etwas ..., was nur zu diesem Wort heranwachsen kann' (S. 562 a) vergleiche Wittgensteins realistischen Ersatz für James' physiologische Spekulation über den Hof von Bedeutungen, der eine gespeicherte Vorstellung umgebe (zit. zu S. 560 d): „Denk nur an die Worte, die Liebende zu einander sprechen! Sie sind mit Gefühlen 'geladen'. Und sie sind gewiß nicht - wie Fachausdrücke - durch beliebige andere Laute auf eine Vereinbarung hin zu ersetzen. Ist das nicht, weil sie

Gebärden sind? Und eine Gebärde muß nicht angeboren sein; sie ist anerzogen, aber eben *assimiliert*. - Aber ist das nicht ein Mythos? - Nein. Denn die Merkmale der Assimilation sind eben, daß ich *dies* Wort gebrauchen und lieber keines, als ein aufgedrungenes verwenden will, und ähnliche Reaktionen.“ (LS I, 712) - Das 'Erlebnis', von dem James handelte, könnte das in Z 1 zitierte sein, zu dem Wittgenstein in Ms. 130 schrieb: „Here too James makes, what sounds like a psychological assertion & is none. For whether the thought is already complete at the start would have to be shown from the experience of individual people.“ (zit. nach Hallett, H 712 zu S. 561 b). Dazu, daß es kein Erlebnis ist vgl. PU I § 640. Der Vergleich mit der Absicht ist nicht äußerlich, weil „James' assertion that the thought is complete at the start of the sentence ... treats intention as an experience.“ (zit. nach Hallett, H 713). (S. 562 a)

Dazu, daß 'Es liegt mir auf der Zunge' nicht Ausdruck eines Erlebnisses ist, sondern ein Signal analog zu 'jetzt weiß ich weiter' vgl. PU I §§ 151-5, zu 'gewisse Umstände' §§ 154-5. 337, 581, 591-2. Wie es wäre, wenn nie ein Wort, das einem auf der Zunge liegt, gefunden würde, ist zu beziehen auf PU I §§ 269, 323 b, 581; VüE 81 c zu der kontrafaktischen Annahme, PU I §§ 344-5 zu 'nie-mals'. (S. 562 b)

C. Psychologisches

Anders als der Übergang vom Visuellen zum Sprachlichen, der wenigstens partiell motiviert wird (S. 553 a), wird der Übergang vom Sprachlichen zum Psychologischen kommentarlos vollzogen. Was in ihm gezeigt - sehen gelassen werden soll, soll der Leser in seinen eigenen Gedanken, zu den ihn Wittgenstein anregen möchte (Vorwort i), zusammenbringen. Hier werden Vorschläge zum Verständnis in Abschnitt D. unterbreitet werden.

15. 'Innerliches Reden' und das 'verborgene Innere'

562 c 'innerliches' Reden ist nicht halb verborgenes Phänomen, es ist *gar nicht* verborgen

562 d Verwandtschaft mit äußerlichem Reden: es kann geäußert werden und Handeln begleiten

563 a wohl ist innerliches Reden ein Tun, das gelernt werden muß; aber was hier 'Tun' und 'Lernen' heißt muß die Verwendung der Wörter lehren

563 b man rechnet durchaus wirklich, wenn man im Kopf rechnet - aber erst, wenn man rechnen gelernt hat

563 c man kann recht 'deutlich' in der Vorstellung reden, wenn man die Satzmelodie mit geschlossenen Lippen dazusummt

563 d Hypothese über innere Vorgänge zeigt nur *eine* Verwendung von 'ich sagte zu mir selbst ...' - die, auf innere Vorgänge zu schließen

563 e / 564 a daß, was ein Anderer 'innerlich' redet, mir verborgen ist, liegt im Begriff 'innerlich reden' - aber 'verborgen' ist das falsche Wort, insofern man meinen könnte, er müsse es 'wissen'; er 'weiß' es auch nicht, auch wenn es den Zweifel, den ich haben mag, für ihn nicht gibt

564 b daß 'innerlich' Geredetes andern verborgen ist, kann aber auch heißen, daß man es nicht erraten oder von Kehlkopfbewegungen ablesen kann

Daß 'innerliches' Reden nicht halb verborgen ist, bezieht sich auf die Perspektive der 1. Person: wenn Introspektion die volle Replik des äußeren Redens vermissen läßt, könnte man versucht sein zu meinen, sie sei trotzdem da, aber z.B. zu schnell, um beobachtet werden zu können. (vgl. PU I, §§ 318, 364, 436). Denn weshalb sei sonst von 'Rede' die Rede: „we can call it an articulated process: for it takes place during a period of time, and can accompany an 'outer' process“ (Man. 138, 18 B;

zit. nach Hallett, H 715). Zur engen Nachbarschaft des 'innerlichen' Redens mit dem äußeren vgl. PU II x, S. 517 c zur Berührung von Begriffen im allgemeinen. (vgl. VüE 58 c) Die Unwichtigkeit physiologischer Untersuchung(sergebnisse) für begriffliche Klärung war schon S. 549 f / 550 a betont worden, vgl. auch PU II xii, S. 578 a für das allgemeine Verhältnis von begrifflichen Bestimmungen und Naturtatsachen. (S. 562 c)

Zur hörbaren Mittelbarkeit des 'innerlich' Geredeten vgl. PU I §§ 301, 317 über Beschreibbarkeit von Vorstellungen, zu 'begleiten' das Zitat aus Ms. 138 zu S. 562 c. (S. 562 d)

Zum Lernen müssen vgl. die Kritik einer ähnlichen Auffassung in PU I § 386 (kein selbständiges Richtigkeitskriterium für 'innerliches' Rechnen, Vorstellen etc.). Was hier 'tun' heißt vgl. S. 570 d, Z 434: „Müssen wir da nicht etwas Neues lernen? Etwas Neues, was wir auch 'übertragen' nennen.“ Daß dies vom Gebrauch der Wörter zu lernen ist, hat schon S. 550 c betont (vgl. PU I § 340; und die syntaktisch eingeschränkten gebrauchstheoretischen Formulierungen in LPA 3.232, 3.326-7, 6.211 b) Zur mathematikphilosophischen Klammerbemerkung vgl. vor allem PG 370: „Sage mir wie Du suchst und ich werde Dir sagen was Du suchst.“ Wenn das für Bücher in Buchläden etc. gilt, dann noch stärker in der Mathematik: „Denn der Beweis gehört zur Grammatik des Satzes.“ (ebd.; vgl. PU I § 353, S. 571 a) (S. 563 a)

Das Zitat in Absatz 563 b ist eine Reaktion auf 563 a (vgl. PU I § 364 a). Daß man Kopfrechnen von wahrnehmbarem Rechnen unterscheidet auch in PU I § 364 b. Allgemein zur asymmetrischen Abhängigkeit der Begriffe und Fähigkeiten voneinander vgl. PU I § 385, S. 557 b.

Das Summen der Intonation innerlich gesprochener Sätze mit geschlossenen Lippen und Kehlkopfbewegungen ver'deutlichen' das 'innere' Reden, müssen aber nicht immer stattfinden. Andererseits sind diese unterscheidbaren Vorgänge noch nicht die 'innere' Rede selbst, weil man die ja in der Vorstellung *hört* und nicht nur im Kehlkopf fühlt. Daß sich ja denken ließe, daß Kehlkopfbewegungen die Finger beim Rechnen substituieren, ist ein erfundenes Zwischenglied zwischen dem äußeren und dem 'innerlichen' Rechnen gemäß der Technik, deren Wichtigkeit allgemein PU I § 122 erklärt. (S. 563 c)

Zum Interesse der Hypothesen über innere Vorgänge vgl. erneut PU II xii, S. 578 a - die Ermöglichung von Begriffen durch allgemeine Naturtatsachen lässt das Interesse der Untersuchung nicht auf diese zurückfallen. Ein möglicher Gebrauch von 'ich sagte zu mir selber ...' ist der Schluß von der Äußerung auf den inneren Vorgang i. S. von PU I § 270 a. (S. 563 d)

Die 'innerliche' Rede anderer ist mir verborgen - aus begrifflichen Gründen i. S. von PU I §§ 247-8: es ist ein grammatischer Satz. Wir könnten auch von der Zukunft sagen, daß sie uns verborgen ist, aber nicht, weil uns die Evidenz für sie fehlte (es handelt sich hier nicht um Annäherung an logisches Folgern - vgl. PU I § 481 b, c). Daß 'verborgen' das falsche Wort sei, liegt aber vielleicht nicht daran, daß es einen sinnvollen Kontrast in derselben Dimension bräuchte - daß erklärt sein müsste, inwiefern 'inneres' Reden auch nicht verborgen sein könnte (vgl. PU I § 251), sondern daß es dazu dienen soll auszudrücken, was der Andere 'innerlich' rede, sei mir verborgen. Trifft diese Deutung zu, dann richtet sich Wittgensteins Kritik gegen eine Unterscheidung zwischen privilegiertem Beobachter (in 1. Person) und benachteiligtem Beobachter (in 3. Person) (vgl. PU I § 246 a). Aber der innerlich Redende beobachtet sein Reden nicht, es ist ihm nicht offenbar, er 'weiß' es nicht (vgl. S. 565 c, die letzten drei typographischen Absätze; PU I § 679; ÜG 504). Zwar gibt es für ihn nicht den Zweifel, den es für mich gibt, aber „wir interpretieren/deuten das Fehlen/die Abwesenheit von Zweifel als Wissen“ (Ms. 228 § 245), so wie wir das Fehlen von Überraschung als Erfahrung der Vertrautheit deuten (PU I § 596). In Ms. 159 notiert Wittgenstein auf Englisch: „The prop. is not unquestionable because it rests so securely on something but there is no question of its resting on anything. To say that we are certain that we have this impression is like saying the earth rests on something that is firm in itself. ... 'You can't go on having one thing resting on another; in the end there must be something resting on itself.' (The a priori) Something firm in itself.“

I propose to drop this mode of speech as it leads to puzzlements.“ (zit. nach Hallett, H 717) Zur Verborgenheit des 'Inneren' vgl. auch BPP II 558 und dem Kontrast des alltäglichen Sinns solcher Verborgenheit zu 'metaphysischem Verstecken' BPP II 586. Daß, was im andern vorgeht, mir verborgen ist, könnte auch (im Erfahrungssinn) bedeuten, daß ich es meist nicht erraten kann, meint es aber nicht (vgl. S. 567 c) und auch nicht, daß ich's nicht wahrnehmen kann, weil es in seiner Seele ist - (nach Ms. 138, 32 B; H 717). Die Hypothese über Kehlkopfbewegungen schließt an das erfundene Zwischenglied aus Absatz 563 c an - das wäre eine empirische Möglichkeit, die Intro-/Inspektion seiner Seele ist keine. Zum verborgenen Inneren überhaupt vgl. PU I §§ 663-7, BPP II §§ 642 ff, 652 f.; LS II 45-9, 77 f., 86-9, 109-20, 123 f..

16. 1. Person Indikativ Präsens psychologischer Verben

564 c 'ich weiß, was ich will ...' entweder Philosophenunsinn oder *nicht* ein Urteil a priori

564 d 'ich weiß' mag heißen 'ich zweifle nicht', aber nicht, Zweifel sei sinnlos

564 e 'ich weiß' kontrastiert mit 'ich vermute' und 'ich glaube' und gehört wie sie ins Sprachspiel des Sich Überzeugens

564 f / 565 a unter Bedingungen des existierenden Sprachspiels kann man sich nicht davon überzeugen, daß man zwei Hände hat

565 b Sinnlosigkeit (nicht Falschheit) skeptischer Zweifel und der ihnen widersprechen wollenden Behauptungen (z.B. 'die Erde hat in den letzten fünf Minuten existiert')

565 c vom Wahren über das Falsche zum Sinnlosen in Beantwortung der Frage 'wer hat Zähne?' bezüglich Baby, Gans, Rose. Anwendung auf Wissen von psychologischen Eigenschaften (eigenen und fremden)

Zu 'wissen' in Verbindung mit der 1. Person Indikativ Präsens vgl. PU I § 409; VüE 58 b-c, 81 d - 83 a, 98 d-99 a; ÜG 567-8. Zu 'was ich will' vgl. andere Ergänzungen zu 'ich weiß. ...', gegen die sich Wittgenstein richtet (z.B. 'daß ich Schmerzen habe' - PU I § 246 a). Auch für die Vergangenheit von 'wissen' mit 'wünschen' etc. entsteht in 1. Person die Schwierigkeit, aber eine Person erinnert sich, das-und-das gemeint zu haben (PU I § 661), und weiß, das sie das-und-das sagen wollte (§ 634). Nicht das Präsens scheint entscheidend zu sein, sondern die Gleichzeitigkeit der Instantiierung des psychologischen Begriffs mit dem beanspruchten Wissen (vgl. Hacker, Insight 255 mit Verweis auf VüE 87 a; H 717).

Zu andere psychologischen Verben, z.B. 'sehen' vgl. VüE 50 a-e (vgl. PU I § 281). Für vergleichbare Alternativen zu dem 'entweder - oder' vgl. S. 568 e, PU I §§ 408-9, 587. Zu 'Philosophenunsinn' vgl. ÜG 564, 569, LS I, 834; für verschiedene Erklärungslinien vgl. PU I § 486 (Verwechslung von unmittelbarer Erfahrung mit Wissen, oder mit Sinn des Wissen ausdrückenden Satzes), § 520 (welche Verwendung hat der Satz?), Z 458 (das Wesentliche der Metaphysik ist die Verwischung der Grenze zwischen begrifflichen und faktischen Untersuchungen). Die beiden letzten Verweise zusammengefaßt wäre zu fragen, was kann man aus Äußerung des Satzes lernen? Wenn er als *nicht* ein Satz a priori aufgefaßt wird, gibt es drei Möglichkeiten: a. grammatischer Satz (BIB 55 c / 56 a; 35 a; VüE 82 a-b; vgl. ÜG 58, 371, 412, 433); b. als Abschluß einer Überlegung/Entscheidung (vgl. PU I § 441; BIB 45 a); c. als Ausdruck subjektiver Sicherheit (ÜG 245). Die Möglichkeiten (a./b.) beziehen sich nicht auf 'ich weiß, daß ich Schmerzen habe' und die mögliche Deutung dieses Satzes in PU I § 246 a ('*daß* ich Schmerzen habe') hat hier keine Anwendung.

Zu Absatz 564 d vgl. ÜG 2-4, 10, 58, 355-6; PG 220 c. '*Es heißt nicht*, Zweifel sei logisch ausgeschlossen' - normalerweise, obwohl das bei Erklärung des Ausdrucks 'wissen' der Fall sein könnte oder in philosophischer Diskussion (Moores Versicherungen gegenüber dem Skeptiker - vgl. ÜG

325). Zweifel 'seien sinnlos' - vgl. die Erläuterungen in ÜG 138, 155. Zweifel ist logisch ausgeschlossen in den Fällen von Absatz 564 c. Möglichen Zweifel zur Bedingung für Wissen zu machen, steckt in Absatz 564 e, wo 'wissen' mit 'sich überzeugen können' gruppiert wird. Vgl. LS I 834.

Zur Zusammengehörigkeit von 'wissen' und 'glauben' vgl. ÜG 177, zu 'vermuten' PB 310 f. Im Können bzgl. Sich Überzeugen lauert eine Zweideutigkeit zwischen Situationstyp und Inhaltstyp - letzterer ist gemeint, wie Malcolms Bericht über Diskussion mit Wittgenstein in Cornell (Malcolm, A Memoir, S. 72 f.), wo über Verwendungssituationen geredet wird, deutlich macht. Man kann sich von der Existenz eines Hauses überzeugen - aber eine Person bei Sinnen und mit offenen Augen, die vor dem Haus steht, kann seine Existenz nicht bezweifeln und sich von ihr auch nicht überzeugen. Zu 'herausfinden' und 'sich überzeugen' gehört die Möglichkeit, Fehler machen zu können - das schließen Moores Wahrheiten aus (ÜG 660-3, 667, 671, 674-6). In den in Absatz 564 c erwähnten Fällen kann man sich nicht überzeugen. Zum Kriterium für 'wissen' vgl. ÜG 23, 137-8, 438, 483-4, 504, 550, 574; auch schon BIB 45 b - 47 a. Wittgensteins Probleme sind nicht skeptische, sondern begriffliche (ÜG 91, 243, 250). Zur Sinnlosigkeit von 'wissen' mit psychologischer 1. Person vgl. schon BIB 55 c / 56 a. Zu 'Krieg ist Krieg' vgl. BrB 161 c zum emphatischen Gebrauch von Identitätssätzen. (S.564 e)

Moore hat mit dem Aufweisen seiner Hände den Skeptiker widerlegen wollen. Daß man sich unter normalen Umständen nicht davon überzeugen kann, zwei Hände zu haben, vgl. ÜG 133, 247. Zur Ausnahme vgl. ÜG 23, ferner ÜG 125, 255, 444-6, 460. Das vor-die-Augen-Halten der Hände erledigt die skeptische Frage nicht - weil es keine common-sense-Antwort auf das philosophische Problem gibt (BIB 95 a). Zu 'den eigenen Augen nicht glauben müssen, wenn ...' vgl. ÜG 125, 250. (S. 564 f / 565 a)

Den Zusammenhang der skeptischen Frage mit dem Nichtzweifelnkönnen bzgl. der Hände deutet ÜG 24 an. Für die Zeitspanne hatte Moore eine unbestimmtere Angabe (for many years past) - vgl. ÜG 84. Dazu, daß das einen klareren Sinn hat als die skeptische Hypothese der 5-Minuten-Existenz, vgl. ÜG 52, 54, 236-7. Diese Hypothese stammt von Russell (Outline of Philosophy, 1927, 7); Wittgenstein hielt sie für sinnlos, weil nicht verifizierbar, ein bloßes Bild (Ms. 219, 18-19; zit. bei Hallett, H 722). Zur Frage nach dem Beobachtungsbezug vgl. PU I §§ 353-4; ÜG 138, 231; N. Malcolm, A Memoir, 74 f.: „Certain propositions belong to my 'frame of reference'. If I had to give *them* up, I shouldn't be able to judge *anything*. Take the example of the earth's having existed for many years before I have born. What evidence against it could there be? A document?“ (S. 565 b)

Die Behauptungen über die Zähne bei Baby, Gans und Rose werden zunehmend unverständlich (sinnlos), insofern wir nicht mehr sehen können, welche Vorstellungen und Beobachtungen mit ihnen verbunden sein sollten (vgl. ÜG 52, 54). Daß eine Rose keine Zähne hat, ist scheinoffenbar 'notwendig' wahr (so wie die Existenz der Erde während der letzten fünf Minuten sicherer zu sein scheint als während vieler Jahre der Vergangenheit), während das bezüglich der Gans eine nur sehr sichere biologische Tatsache zu sein scheint. Aber die Frage nach dem möglichen Ort der Zähne ist nicht durch die negative Form der Behauptung erledigt (wenn ich ein Haus gekauft habe und das sage, muß ich nicht auch sagen, wo es liegt, um keinen Unsinn zu reden; noch weniger, wenn ich sage, ich habe kein Haus gekauft - die Negation deckt alle Plätze). Wittgensteins Bild vom Gebiß der Rose im Maul der Kuh soll den putativ notwendigen Status der Wahrheit, daß eine Rose keine Zähne hat, erledigen. Dazu, daß man keinen Begriff vom Ort der Zähne im Vorhinein hat, vgl. die Bemerkungen zum 'Raum' in BIB 25 b, 82 b. Zum Zusammenhang mit Schmerzen im Körper eines anderen vgl. PU I § 253 (und BIB 83). Die Bemerkungen über 'wissen' sind im Kontext des Kontrasts mit 'Zweifel' zu sehen und richten sich gegen Philosophen, die diesen benutzen, um das Gegenteil zu behaupten. Die Wolke Philosophie, die im Tröpfchen Sprachlehre (der deutsche Ausdruck für 'Grammatik', der deutlicher normative Konnotationen hat) kondensiert ist, umfasst

den Solipsismus, die cartesische Lösung des skeptischen Zweifels und die empiristischen Theorien der Grundlagen der Erkenntnis (foundations of knowledge). (S. 565 c)

17. Geständnisse und das 'verborgene' Innere

566 a Bewußtseinsabgeschlossenheit ist keine 'Übertatsache'

566 b laut gesprochene Gedanken in einer fremden Sprache sind anderen, die sie nicht sprechen, verborgen

566 c Hilfskonstruktion des Sichttäuschens übers eigene Innere unter Voraussetzung, seine Äußerung sei Bericht

566 d Äußerung ist aber Geständnis (Bekundung), für dessen Wahrheit Wahrhaftigkeit des Äußerers bürgen muß

567 a Wahrheit und Wahrhaftigkeit am Beispiel des Traumsberichts

567 b das Spiel 'Gedankenerraten' und seine Varianten

567 c daß sie nicht gespielt werden, macht Gedanken nicht verborgener (als einen physischen Vorgang, den man nicht wahrnimmt)

567 d 'das Innere ist uns verborgen' - wie die Zukunft?

568 a wer sich in Schmerzen windet, dessen Gefühle sind nicht verborgen

568 b (un)durchsichtig sein von Menschen

568 c nicht wissen können, was im andern vorgeht - überzeugender Ausdruck eines überzeugenden *Bildes*

Das Denken scheint noch verborgener zu sein als der Schmerz, der einen natürlichen Erlebnisausdruck hat. „Die Idee von einem Vorgang im Kopf, in dem gänzlich abgeschlossenen Raum, gibt dem Denken etwas Okkultes.“ (PG 106 a) So z.B. bei James: „No thought ever comes into direct *sight* of a thought in another personal consciousness than its own. Absolute insulation, irreducible pluralism is the law Neither contemporaneity, nor proximity in space, nor similarity of quality and content are able to fuse thoughts together which are sundered by this barrier of belonging to different personal minds. The breaches between such thoughts are the most absolute breaches in nature.“ (Principles I, 226; zit. nach Hallett, H 723) Die Überlegung zu Kehlkopfbeobachtung (vgl. S. 563 c, 564 b; PU I § 376) soll die Verwechslung von physischer und logischer Möglichkeit herausbringen. Das Bild von der Superabgeschlossenheit des Bewusstseins ergibt sich aus der Fusion von physischer Unsichtbarkeit des Gehirns und logischer Unzugänglichkeit stiller Selbstgespräche (die nicht *stille* Selbstgespräche wären, wenn sie zugänglich wären). Für einen analogen Vorschlag vgl. PU I § 312 b; zur Logik der philosophischen Superlative vgl. PU I §§ 193-4. (S. 566 a)

Die Überlegung zur fremden Sprache ist komplementär zu der über Kehlkopfbeobachtungen: diese könnten Selbstgespräche enthüllen, fremde Sprache kann sie verhüllen, selbst wenn sie vokalisiert würde. Der kontingente Charakter der Abgeschlossenheit ist der Skopus der Überlegung, die die Illusion auflösen soll, die mentale Natur der Gedanken verhülle sie vor allen außer dem Denkenden selbst. (S.566 b)

'Was ich in Gedanken zu mir rede' in Absatz 566 c ist analog zu 'stille Selbstgespräche' in 566 a. (vgl. S. 549 c; PU I § 32 b) Die Überlegung zum Getäuschtwerden durch das eigene Gedächtnis setzt kontrafaktisch voraus, das Geständnis sei eine Beschreibung von etwas innerlich Beobachtbarem. (Zur verschärften Hypothese 'immer' vgl. S. 542 b; ferner PU I §§ 258, 270, 288 c, 344-5). Der putative innere Vorgang fällt unter der Hypothese „als irrelevant aus der Betrachtung heraus“ (PU I § 293 c), daß es um Kriterien der Wahrheit geht. Bei Geständnissen, die keine Beschreibungen innerer Vorgänge sind, bürgt für die Erfüllung der Wahrheitskriterien die Wahrhaftigkeit des Äußerers. Da diese als Disposition nicht aus einzelner Äußerung allein zu beurteilen, ist ein Geständnis intern auf einen weiteren Kontext des Benehmens bezogen. (vgl. VGüÄPR I. 37) Die „Hilfskonstruktion“ ist die Annahme, ein Geständnis sei die 'wahrheitsgemäße *Beschreibung* eines

Vorgangs'. (S. 566 c)

Bei einem Geständnis erwägt man für seine Glaubwürdigkeit den Sprecher - seinen Charakter, seine Motive, seine Wachsamkeit, seinen Hintergrund, seine augenblickliche Beschäftigung, andere seiner Aussagen etc. Bei einer Beschreibung eines Vorgangs erwägt man diesen, um die Wahrheit der Beschreibung zu beurteilen. (Vgl. PU I §§ 374-6) Für Gründe gegen die Hypostasierung innerer Vorgänge vgl. PU II vi, S. 500 b; S. 559 c, 560 a. Es ist wichtig, was die Person gesteht, wegen der besonderen Konsequenzen, die ein Geständnis hat (vgl. S. 569 a; PU I § 270). Zur Garantie der Wahrheit durch Wahrhaftigkeit vgl. S. 569 e, Z 558; zur Wahrhaftigkeit vgl. VüE 94 b „Ich wußte nicht, daß ich log.' - 'Du *mußt* es gewußt haben!'“ (Denn 'lügen' ist nicht nur 'die Unwahrheit sagen', sondern dies absichtlich tun: „Hier ist es wichtig, den Fall auszuschließen, in dem man aus Versehen die Unwahrheit spricht.“ VüE 69 d) Aber es gilt: „Unter welchen Umständen ist kein Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit möglich? Kann ich sie angeben? Nein.“ (BPP II 654; der Kontext dieser Bemerkung ist eine Sequenz über 'Lebensmuster'⁷, vgl. Z 567-70) (S. 566 d)

Zum Träumen und seinen Kriterien vgl. ausführlicher PU II vii, S. 504 a-b. Daß die Frage, ob den Träumer sein Gedächtnis täuscht, nicht auftreten kann, wenn die wahrhaftige Traumerzählung kriteriell ist für das, was er geträumt hat, ist anlog zur Nichtzugehörigkeit des Ausdrucks des Zweifels zum Sprachspiel des Schmerzens Ausdrückens (PU I § 288 c; vgl. § 270 für die gemachte Annahme). Sowohl für 'Geträumthaben oder nicht' als auch für den Inhalt des Traums ist das Gedächtnis des Träumers entscheidend (vgl. PU I § 634 b keine Deutung von 'Notizen', §§ 660-1 für analogen Fall der Erinnerung an Absicht oder Verstehen). Für die Einführung eines anderen Kriteriums (wie der 'rapid eye movements' in der Schlaforschung) vgl. S. 538 e ('Begriffsbestimmung'), 550 a (neues physiologisches Kriterium für Sehen) ; PU I §§ 633, 665. (S. 567 a)

Zu 'Gedankenerraten' vgl. S. 564 b, 566 c; Z 35. Zur unverständlichen Sprache Absatz 566 b. Daß der beim Puzzeln Beobachtete nicht zu sich selbst gesprochen haben muß, vgl. S. 549 c, S. 558 c; PU I § 330: Z 100, 122: es wäre möglich, verschiedene Wörter für lautes Sprechen und das denkende Selbstgespräch zu haben, weiter fürs Innehalten, den ausdrücklichen Gedanken, den Gedankenblitz, das denkende Arbeiten ohne Worte - das letztere würde die Möglichkeit des Nicht-zu-sich-selbst-Sprechens explizit machen. (S. 567 b)

Wenn Gedankenerraten nicht stattfindet, macht es Gedanken nicht verborgener als einen nicht wahrgenommenen physischen Vorgang (vgl. VüE, S. 93 f.). Natürlich ist ein physischer Vorgang nur kontingenterweise verborgen. (S. 567 c)

Zum 'verborgenen Inneren' vgl. die Verweise in Abschnitt (15.) und LS I, 959 - das sei ebenso vage wie das Innere selbst, das ja schließlich aus Empfindungen + Gedanken + Vorstellungen + Stimmung + Absicht u. s. f. bestehe. 'Seine Schmerzen sind mir verborgen' ist analog zu 'diese Klänge sind meinem Auge verborgen' (LS I, 885) - zum Begriff der Schmerzen anderer gehört es, das diese sie verbergen können, nicht äußern müssen. Zur 'Zukunft' vgl. VGüÄPR 91 e - man kann tatsächlich den Gang der Ereignisse nicht Jahre voraussehen, und als Sache der Logik kann man sie nicht *sehen*. Die Fusion beider Vorstellungen führt zur Idee der Supervorgenheit der Zukunft

⁷ In PU taucht der Musterbegriff erst in PU II i, S. 489 b, auf. Obwohl er nur Teil I interpretiert und Teil II für nicht zur Idee der PU gehörig beurteilt, macht E. v. Savigny (vS 1994, 1996) das von ihm so genannte „Musterrezept“ (vS 1994, 17-27) zum universalen Interpretament für alle psychologischen Begriffe, auch die am engsten auf den Gebrauch der Sprache bezogenen des Meinens und Verstehens. Diese Vorgehensweise verwischt die Unterschiede zwischen den psychologischen Begriffen und übersieht, daß für verschiedene Arten verschiedene weite Kontexte wichtig sind - für Meinen und Verstehen nur die in Äußerungen verwendete Sprache und die Situation; für Begriffe wie Kummer (PU II i) ein auch über einzelne Situationen hinausreichender Kontext des Benehmens. Wittgenstein erwog als eines der möglichen Motti für die PU „I'll teach you differences“ (Shakespeare, King Lear I, 4, Zeile 94 - vgl. Baker & Hacker 1980 ad loc.). Insofern v. Savignys 'Musterrezept' Differenzen verwischt, geht es an der Intention Wittgensteins vorbei. Vgl. meine Polemik in *Wittgenstein-Studies* 2/ 97.

analog zur Superabgeschlossenheit des Inneren (vgl. BPP I 580-2). Die Grammatik unserer Begriffe schließt unser Beobachten der Gedanken anderer aus, nicht aber unsere Kenntnis derselben (sie können sie ja äußern); außerdem ist Kenntnis (Wissen) nicht, wie man meinen könnte, auf unmittelbare Anschauung eingeschränkt. (S. 567 d)

Zur Unverborgenheit der Schmerzen vgl. S. 569 c und PU I § 303 b. (S. 568 a)

Daß man Menschen ganz undurchsichtig finden und nicht *verstehen* kann, ist eine Erfahrungstat-
sache, kein Merkmal rätselhafter Verborgenheit einer Sorte von Vorgängen. Vgl. ÜG 108, 332 für
Beispiele, sowie BPP II 714. Zu 'zu sich selber sprechen' vgl. die zum augustinischen Bild
gehörende Bestimmung in PU I § 32 b, sowie S. 549c, 558 b. (S. 568 b)

Zum 'überzeugenden Bild' vom abgeschlossenen Inneren vgl. Absatz 566 a und PU I § 115 zur
Faszination philosophischer Reflexion durch solche Bilder, die sich in dem Zitat aus James am An-
fang dieses Abschnitts dokumentiert. Zu den Gründen der Überzeugung vgl. oben zu S. 567 d. (S.
568 c)

Den Löwen, der eine uns verständliche Sprache spräche, könnten wir noch weniger verstehen als
die Leute in Absatz 568 b, weil seine Interessen von unseren noch verschiedener wären (PU I §
570) und daher seine Lebensform (vgl. PU I §§ 241-2; Z 173. 'He is made a puzzle to us by a
certain behavior.' (Man. 167, zit. nach Hallett, H 727)

18. Psychologische und mathematische Sicherheit; Übereinstimmung in Urteilen

568 e Absicht und Tun erratbar, 'nur er kann wissen' einerseits unsinnig, andererseits falsch

569 a aber Asymmetrie zwischen 1. und 3. Person in Vorhersagbarkeit und Basis(logigkeit) der jeweiligen
Kenntnis

569 b Sicherheit verschiedener Sätze; Unterschied nicht psychologisch, sondern logisch

569 c Zweifellosigkeit gehört zum Sprachspiel

569 d Art der Sicherheit die des Sprachspiels

569 e 'seine Motive kennt nur er' - die grammatische Auffassung

570 a Auffallen lassen des Sprachspiels 'sein Motiv gestehen'

570 b unsägliche Verschiedenheit der Sprachspiele durch Oberflächengrammatik verdeckt - das Neue ist immer
ein Sprachspiel

570 c Motive beurteilen - zuverlässige Methode

570 d/571 a zweierlei Sinn von Methodologie

Zu den Stellen über 'Absicht' vgl. LS I 904-5. Was er tatsächlich 'tun wird' ist wie die
Kehlkopfbewegungen (S. 566 a), verborgenes Schreiben oder andere Handlungen (S. 567 b),
vermutlich ein physisches Vorkommnis (S. 567 c), nicht 'innerlich' (S. 567 d). Doch wie die
contingentia futura ist es uns in bestimmtem Sinn verborgen. Wittgenstein will die Vorstellung
einer absoluten (cartesischen) Dichotomie des Physischen und des Mentalen und die Illusion der
Geheimnishaftigkeit des letzteren zerstreuen und deutet daher Parallelen zwischen beiden an und
behandelt sie gleich (vgl. BIB 19 a-b). Die Unterscheidung der Fälle Unsinn/Falschheit ist analog
zu PU I § 246. Zu den positiven Behauptungen ('muß nicht zutreffen', 'der Andere mag wissen') vgl.
Absatz 565 c (2./3. typographischer Absatz). Zu 'Unsinn' vgl. Absatz 564 c-e, zur Falschheit - falsch
ist es nicht, weil er es nicht wissen könnte (PU I § 629), sondern weil's die anderen können. Die
Worte der Absichtserklärung dienen wenigstens als Voraussage (vgl. 'Dienst tun' - PU II ix, S. 512
b) bzw. als Grundlage der Voraussage durch Dritte (S. 569 a; PU I §§ 631-2). (S. 568 e)

In Absatz 569 a ('zweierlei') handelt es sich eigentlich um drei Punkte, aber die beiden letzten

hängen eng zusammen. Sie sind wichtig als Erklärung (Verständlichmachung) der Grundlage des Bildes völliger Abgeschlossenheit in der Grammatik der normalen Sprache (vgl. S. 568 c) und als Element der Wahrheit in den entsprechenden philosophischen Behauptungen. „But there is something 'private'; we don't often guess another's thought. Suppose a tribe which always murmured and read each other's murmur. That (1) it might happen but (2) does not happen is very important in this matter.“ (Jackson's notes, zit. bei Hallett, H 726 zu S. 567 b) Zu 'in vielen Fällen' vgl. Absätze 564 b, 567 c. 'in meiner Absicht vorhersehe' heißt, daß ich weiß, was ich tun will, aber nicht aufgrund von Selbstbeobachtung (PU I § 631). Zur Divergenz der 'Grundlage' für 1. und 3. Person vgl. PU I §§ 631-2. Erste Person kann aus Voraussagen dritter über die Handlung der ersten schließen, welche Meinung sich die dritte Person über z.B. den Charakter der ersten gebildet hat, was sie tun wird, welche Information sie erhalten oder bereits gehabt hat etc. (S. 569 a).

Zur Sicherheit über die Empfindung des Andern vgl. BPP II, 566 f., ferner ÜG 563, 651. In Russells Liste von Gewißheiten fehlen die über andere Personen möglichen (Probleme der Philosophie, 104). Zu 'ähnlichen Instrumenten' vgl. PU I §§ 11-4, 23 für die Werkzeuganalogie zur Sprache. Die psychologische Sicherheit ist eher anderer Art als geringeren Grades (vgl. ÜG 567 dazu, daß die Frage 'gleiche Art?' falsch gestellt ist). Zur scheinbaren psychologischen Differenz der Sicherheit - sie könnte ein Gefühl der Überzeugung sein, das verschieden wäre, wenn es aus mathematischer Schlussfolgerung resultierte und wenn nicht (vgl. S. 571 b). Im einen Fall schließt die urteilende Person ihre Augen vor dem Zweifel, im andern tut es die Evidenz für sie (vgl. S. 569 c, 571 c). Auch hier ist man geneigt, Gefühle zu hypostasieren, wo es in der Regel keine gibt (vgl. PU I § 598). Denn der Unterschied „ist ein logischer“ oder grammatischer (Z 590; vgl. ÜG 447). Die Stärke der Überzeugung ist nicht mit der Intensität von Schmerzen zu vergleichen (VGüÄPR 89 c-d). Im Fall der Schmerzen anderer gibt es nicht, wie Russell verlangte, einen Beweis, gegründet auf allgemein akzeptierte Grundsätze (Man. 176, zit. bei Hallett, H 729; vgl. ÜG 655-6). (S. 569 b)

Daß einem die Augen vor dem Zweifel geschlossen sind, heißt nicht, daß man Voraussetzungen auf guten Glauben hin annimmt (ÜG 337). Die Situation ist nicht die, daß man einiges nicht erforschen kann und aus diesem Grund gezwungen ist, mit Annahmen zufrieden zu sein (ÜG 343, vgl. 150). In bestimmten Dingen nicht zu zweifeln, ist einfach unsere Art zu urteilen und daher zu handeln (ÜG 232). Daß nicht gezweifelt wird, wo man (logisch) zweifeln könnte, falsifiziert das Sprachspiel nicht (ÜG 375). (S. 569 c)

Russell war der Meinung, man sei psychologischer Tatsachen weniger sicher als mathematischer (z.B. a. a. O. 121 mit der Begründung der Privatheit: es gibt nur eine Person, der ihre Tatsachen des Bewusstseins oder Gefühls oder über Sinnesdaten absolut evident sein können - die, die sie hat; vgl. N. Malcolm, A Memoir, 71). Mathematische Sicherheit ist kein psychologischer Begriff - z.B. ein Name für die Stärke des Überzeugtseins. Die völlige Sicherheit erscheint als mathematische nur, wenn Sicherheit als Bewusstseinszustand konzipiert wird, nicht als in der Art des Sprachspiels liegend. (vgl. dazu ÜG 151) (S. 569 d)

Daß 'er allein seine Motive wisse' ist ein (missverständlicher) Ausdruck dafür, daß wir nach seinen Motiven *ihn* fragen. (vgl. PU I §§ 246-7; BIB S. 34 f.) Seine Aufrichtigkeit wird die Wahrheit des Geständnisses garantieren - vgl. VGüÄPR III. 10-17, 45 ff. Die Verwandtschaft mit 'wissen' in negativer Hinsicht beleuchtet Absatz 564 c. Wittgenstein will aber vielleicht nur die Asymmetrie zwischen 1. und 3. Person unterstreichen - ich (als Beobachter) brauche mehr als Aufrichtigkeit, um seine Motive zu erkennen; er braucht nur Aufrichtigkeit, um sie uns sagen zu können. Bei 'wissen' wäre es so, daß er nur den Glauben und Gründe für seine Wahrheit braucht, der Beobachter aber noch zusätzlich Gründe dafür, daß der Äußerer das Wissen zurecht beansprucht (weil er in einer Position war, sich davon zu überzeugen, sich verlässlicher Methoden bedient hat etc.). Es liegt im Sprachspiel, daß man mich nach meinen Motiven fragt (LS I 183), aber: „Nicht das ist wichtig, daß ich irgendwelche Vorgänge in meinem Geist *weiß*, nicht *darum* fragt man *mich* nach meinen Motiven. Sondern weil hier die Evidenz und die Folgen der Aussage von anderer Art

sind.“ (LS I, 894) Mich macht man z.B. für meine Motive verantwortlich (vgl. zur Beurteilung von Motiven BPP I 631)

Die Aufforderung, sich auffallen zu lassen, daß es das Sprachspiel 'seine Motive gestehen' gibt, ist darum am Platze, weil „die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge ...durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen (sind). (Man kann es nicht bemerken - weil man es immer vor Augen hat.“ (PU I, § 129) Sie ist auch schon in PU I § 524 bezüglich des Vergnügens an Geschichten ergangen. Man hätte das Sprachspiel, sein Motiv zu gestehen, nicht aus dem, die Motive anderer zu berichten, und 1. Person-Berichten über das eigene Einkommen, die Zahl der Zahnfüllungen, die Schuhgröße etc. deduzieren können. Diese und andere scheinbare Parallelen scheinen ein Wissen von Motiven in 1. Person zu indizieren, aber illegitimerweise. (S. 570 a)

Die Verschiedenheit der Sprachspiele kommt nicht zu Bewußtsein, weil die Kleider der Sprache alles gleichmachen - vgl. schon LPA 4.002. Bezüglich des 'Neuen' - ein Beispiel ist Kopfrechnen im Verhältnis zum Rechnen (vgl. Hallett, H 731), ein anderes die Rede von 'unbewußten' Schmerzen o.ä. (BIB S. 45 f.) „Wir entschließen uns spontan' (möchte ich sagen) 'zu einem neuen Sprachspiel.“ (BGM IV. 23, 236; vgl. VI. 24, 326) (S. 570 b)

Ein Weg, den Unterschied zwischen Motiv und Ursache herauszubringen, ist zu fragen, wie man ein Motiv findet und wie eine Ursache (Befragung/Interpretation vs. Experiment). Eine kausale Auffassung beider Ausdrücke bei Ogden & Richards und schon bei Schopenhauer und seit Davidson (Actions, Reasons, and Causes, 1963) in der Analytischen Philosophie als herrschende Meinung. (vgl. BIB 34 c / 35 a.; EPB 189 a weist daraufhin, daß nachträgliche Handlungscharakterisierung oft von Unterstellung des Motivwissens des Handelnden abhängig ist). Motivgeben impliziert aber keine kausale Behauptung (BrB 110 c, EPB 161 b). (S. 570 c)

Zum Motive beurteilen vgl. erneut BPP I 631. Wir lernen nicht erst, was ein Motiv ist, und es dann beurteilen. Gegen einen rekursiven Kompositionalismus vgl. auch PG 483 a; PU I §§ 117, 350, 377; S. 571 a; Z 434 (wir müssen etwas Neues lernen, nicht nur Altes neu zusammenstellen), VüE 90 g / 91 a, BIB 46 c/ 47 a. (S. 570 d)

Zum Doppelsinn von Methodologie vgl. BPP I 1109 - der eine Sinn ist beschreibend (naturgeschichtlich bzw. physikalisch), der andere normativ (begrifflich) (S. 570 e / 571 a)

19. Psychologische Urteilskraft

571 b Sicherheit/Glauben nicht Tönungen des Gedankens, Gefühle beim Sprechen, auch wenn sie Ausdruck in Ton der Rede haben; zur fragen, wie sie sich im Handeln äußern

571 c psychologische Sicherheit nicht als subjektive gegenüber objektiver herabzusetzen - Unterschied der Sprachspiele

571 d mathematische Sicherheit gehört zu einer Technik, deren Probleme 'mit Sicherheit' entschieden werden

572 a Karikatur des Platonismus für den Fall der Unzuverlässigkeit unserer mathematischen Technik (Gott weiß das Resultat, das wir nicht wissen können)

572 b die Sicherheit der Mathematik aus der Zuverlässigkeit von Tinte und Papier zu erklären, wäre ein *circulus vitiosus* ; nicht gesagt, *warum*, nur , *daß* es zwischen Mathematikern nicht zum Streit kommt

572 c Erklärung des Zirkels

572 d das Hinzunehmende: Lebensformen

572 e / 573 a das Spiel mit Farbwörtern mit verschiedenen Graden der Übereinstimmung in Urteilen

573 b Anwendung der Überlegung auf Mathematik - ohne volle Übereinstimmung wäre es nicht unsere Technik

573 c Abhängigkeit von Übereinstimmung in Urteilen hebt Logik und Mathematik nicht auf

573 d Mathematik nicht nur Lehre, sondern Tun - und falsche Züge können nur Ausnahme sein, weil sonst Spiel aufgehoben, in dem sie falsche Züge sind

574 a 'Wir lernen alle das gleiche Einmaleins' als naturgeschichtliche Tatsache und als Bemerkung zum Begriff des Einmaleins

574 b Farbenblindheit ist feststellbare Ausnahme - im allgemeinen herrscht Übereinstimmung (das charakterisiert Begriff der Farbaussagen)

574 c diese Übereinstimmung nicht allgemein bei Urteil über Echtheit von Gefühlsäußerungen

574 d Sicherheit variiert von Person zu Person, nicht immer gibt es Möglichkeit der Überzeugung

574 e Zuschreibung von Unverständnis behebt nicht Mangel, es nicht beweisen zu können

574 f / 575 a Menschenkenntnis keine Technik, sondern Ganzes von richtigen Urteilen; Regeln, die es gibt, bilden kein System (anders als die Rechenregeln), sind nur durch 'Erfahrung' zu lernen

575 b das Schwerste ist, hier die Unbestimmtheit richtig zum Ausdruck zu bringen

575 c Folgen des Erkennens der Echtheit des Gefühlsausdrucks sind diffuser Art; nicht allgemein formulierbar; nur in verstreuten Fällen fruchtbares Urteil zu fällen; allgemeinste Bemerkungen nur Trümmer eines Systems

575 d Überzeugung durch Evidenz möglich, aber es gibt auch 'unwägbare' Evidenz

576 a Was *leistet* unwägbare Evidenz?

576 b zu ihr gehören Feinheiten des Blicks, der Gebärde, des Tons

576 c Unterscheidungen zu machen, die nicht beschrieben werden können

576 d wie lernt man, einen Blick für etwas zu bekommen

576 e Verstellung nur ein Fall unter anderen für Schmerzverhalten ohne Schmerzen - warum sollte sie immer der Fall sein?

577a ein Kind muß viel lernen, ehe es sich verstellen kann

Ausführlicher zu Sicherheit und Ton der Stimme vgl. BrB 144 c-d und EPB 217-20. „Man spricht von einem Gefühl der Überzeugung, weil es einen *Ton* der Überzeugung gibt. Ja, das Charakteristikum aller 'Gefühle' ist, daß es einen Ausdruck, d. i. eine Miene, Gebärde des Gefühl gibt.“ (Z 513; vgl. PU I § 578 b). „Das Wort (sc. 'sicher') ist vor allem Träger dieses Tonfalls.“ (EPB 220; vgl. ÜG 30 b, 42) Die Versuchung, ein Gefühl zu hypostasieren, besteht auch, weil Sicherheit wie Bewusstseinszustände graduiert sein kann (N. Malcolm, A Memoir 71 c, vgl. 75 b - auch Gesichtsausdruck für Sicherheit charakteristisch). Ausdrücke wie 'Gefühl' „führen hier nur von der Hauptsache ab.“ (ÜG 459; vgl. S 569 b) Zur „Frage nach der Äußerung im Handeln“: „Das begleitende Gefühl ist uns natürlich gleichgültig und ebensowenig brauchen wir uns um die Worte 'Ich bin sicher, daß' bekümmern. - Wichtig ist, ob ein Unterschied in der *Praxis* der Sprache damit zusammengeht.“ (ÜG 524 c; vgl. PU I §§ 314, 316, 370, 578-9 645-5; ÜG 7, 89, 337) (S. 571 b)

Zum abwertenden Gebrauch von 'subjektiv' vgl. BIB 80 a; dagegen ist Sicherheit eine Frage der Einstellung (ÜG 404). Eine analoge Unterscheidung wird für 'unbewußt' vs. 'bewußt' in PU I § 149 getroffen - das Wortpaar 'verhüllt einen grammatischen Unterschied'. Zum Unterschied in den Sprachspielen vgl. auch ÜG 194, 270. „'Objektive Unsicherheit' ist eine Unbestimmtheit im Wesen des Spiels, der zugelassenen Evidenz.“ (LS I, 888; vgl. ÜG 174, 245, 273, 563). (S. 571 c)

Zur Funktion der Übereinstimmung für die Mathematik vgl. PU I § 240, ÜG 651-8, BGM III. 68, 196 - dazu Z 348. Zur 'wichtigen Tatsache' (auf die PU I § 129 Anwendung hat) vgl. BGM I.4, S. 573 b-c, ÜG 375. Daß es bei Verwirrung unseren Begriff mathematischer Sicherheit nicht geben würde, ist ein klares Indiz dafür, daß er kein psychologischer Begriff ist (S. 569 d). Bei

Beschreibung der Verwirrung ist es wichtig, daß es keine klare Grenze zwischen einem solchen Zustand und unserem gibt (Z 393). (S. 571 d)

Daß das Mathematiktreiben gewisse außermathematische Voraussetzungen hat, macht es von diesen Voraussetzungen nicht logisch abhängig (S. 572 b-c). Es ist gerade ein Zeichen der Rolle mathematischer als paradigmatischer Sicherheit, daß man auch, wenn einige dieser psychologischen und physikalischen Randbedingungen nicht gegeben sind, sagen könnte, eine Rechnung habe ein ganz bestimmtes Resultat, auch wenn wir es nicht wissen könnten. Zu klären, wie die Mathematik diese Funktion haben kann, worin es liegt, daß sie diese Funktion hat, gehört in die Philosophie der Mathematik, die in gleicher Weise zwischen Intuitionismus und Platonismus hindurchsteuern muß wie die Philosophie der Psychologie zwischen Mentalismus und Behaviorismus. Aber zwei Hinweise hier (nach Hallett) auf die Bestimmtheit der Mathematik, die sie zum Paradigma der Sicherheit, ihre Probleme zu 'mit Sicherheit' zu entscheidenden macht: „Generality consists in the generality of use. And this subsists as it were regardless of whether we wish it or not - simply through the inner relation of the individual case to the paradigm ... as a searchlight casts its light as far as it does no matter how far we want it to.“ (Ms. 108, 161, 165) Und: „Man kann in der Logik nicht allgemein sein ins Blaue. Lege ich die Grammatik meiner Allgemeinheit fest, so gibt es keine logischen Überraschungen mehr. Und lege ich sie nicht fest, so bin ich nicht mehr im Reich der exakten Grammatik. - D.h.: die Unbestimmtheit der Allgemeinheit ist keine logische Unbestimmtheit. Die Allgemeinheit ist eine Bewegungsfreiheit, keine Unbestimmtheit der Geometrie.“ (PG 115 b) In der Anführung von Gottes überlegenes Wissen ironisiert Wittgenstein den Platonismus: „Die Verteilung der Primzahlen wäre dann einmal etwas, was ein Gott wissen könnte und wir nicht. D.h. es gäbe etwas in der Logik, was wir nicht wissen könnten, was aber gewusst werden kann.“ (PB 212 a - in Ms. 106 setzt Wittgenstein lt. Hallett 737 hinzu 'Das ist es, was ich nicht glauben kann.'). Daß die Mathematik in der Tat von der höchsten Sicherheit ist, wir aber nur ein rohes Abbild besitzen - diese platonisierende Auffassung kommt in Redeweisen zum Ausdruck wie: „Könnte man nicht sagen, daß die *Regeln* diesen Weg führen, auch wenn niemand ihn ginge?“ (BGM IV. 48, 249 a) In der älteren Denkweise der LPA war eine dem mathematikphilosophischen Platonismus verwandte Auffassung - die der Objektivität von Bedeutungsbeziehungen unabhängig vom menschlichen Geist - ein Aspekt der Forderung der Bestimmtheit des Sinns - die unike vollständige Analyse des vagen Satzes des Umgangssprache sollte es geben, obwohl wir sie nicht geben konnten. (S. 572 a)

Zu Absatz 572 b vgl. auch ÜG 341-6. Die Ausgangsfrage bezieht sich zurück auf S. 571 d (2. typographischer Absatz) oder BGM I. 156, 96 b: „Ist es nicht so: Solange man denkt, es kann nicht anders sein, zieht man logische Schlüsse. - Das heißt wohl: solange *das und das gar nicht in Frage gezogen wird*. - Die Schritte, welche man nicht in Frage zieht, sind logische Schlüsse. Aber man zieht sie nicht darum *nicht* in Frage, weil 'sie sicher der Wahrheit entsprechen' - oder dergl. - sondern, dies ist es eben, was man 'Denken', 'Sprechen', 'Schließen', 'Argumentieren', nennt. Es handelt sich hier garnicht um irgendeine Entsprechung des Gesagten mit der Realität; vielmehr ist die Logik *vor* einer solchen Entsprechung; nämlich in dem Sinne, in welchem die Festlegung der Meßmethode *vor* der Richtigkeit oder Falschheit einer Längenangabe.“ Von 'beruhen' ist im Sinn von PU I § 482 die Rede, etwa: 'Diese Rechnungen sind sicher, weil die Tinte und das Papier verlässlich sind.' Mathematiker würden dieser Tatsache keine Beachtung schenken, aber sie könnte zur Rechtfertigung ihre Sicherheit (mit)angeführt werden. Zwar beruht die Sicherheit der Mathematik nicht auf der Verlässlichkeit von Papier und Tinte, aber: „Wenn der Satz 12 mal 12 = 144 vom Zweifel ausgenommen ist, dann müssen's auch nicht-mathematische Sätze sein.“ (ÜG 653) Der vitiöse Zirkel besteht darin, daß Verlässlichkeit von Tinte und Papier hier nicht Unveränderlichkeit meint, auch nicht diejenige, die richtige Resultate sichern würde, sondern: welches Verhalten immer von Tinte und Papier die richtigen Resultate gewährleistet (BGM VI. 23, 325 a-c). „Wir beurteilen Gleichheit und Übereinstimmung nach den Resultaten unseres Rechnens,

darum können wir nicht das Rechnen mit Hilfe der Übereinstimmung erklären.“ (BGM IV.8, 228 a) (S. 572 b-c)

Daß Lebensformen hinzunehmen sind, ergibt sich daraus, daß Rechtfertigungen an ein Ende kommen (PU I §§ 217, 485): „Aber das Ende ist nicht die unbegründete Voraussetzung, sondern die unbegründete Handlungsweise.“ (ÜG 110) Oder: „das Ende aber ist nicht, daß uns gewisse Sätze unmittelbar als wahr einleuchten, also eine Art *Sehen* unsrerseits, sondern unser *Handeln*, welches am Grunde des Sprachspiels liegt.“ (ÜG 204) Das Hinzunehmende ist das nur zu Beschreibende: „Einmal muß man von der Erklärung auf die bloße Beschreibung kommen.“ (ÜG 189) „Die Gefahr ist hier, glaube ich, eine Rechtfertigung unsres Vorgehens geben zu wollen, wo es eine Rechtfertigung nicht gibt und wir einfach sagen sollten: so machen wir's.“ (BGM III. 73, 199 b). Für Empiristen ist das Gegebene ein in gegenwärtiger Erfahrung Offenbares, für Wittgenstein ist die Grenze der Empirie die Begriffsbildung (BGM 197 b, 237 c, 379 b, 387 a: „Die Grenzen der Empirie sind nicht unverbürgte Annahmen, oder intuitiv als richtig erkannte; sondern Arten und Weisen des Vergleichens und des Handelns.“). (S. 572 d)

Die Frage, ob es Sinn hat zu sagen, die Menschen stimmten in bezug auf ihre Farburteile im allgemeinen überein, ist die Frage, ob der Satz in einer empirischen Behauptung verwendet werden könnte - nur, wenn wir uns das Gegenteil vorstellen könnten, handelte es sich um einen empirisch(en) (verwendbaren) Satz (vgl. BGM IV. 4, 225 a-c). Er kann aber eine Verwendung als 'grammatischer Satz' haben, als ein Satz zum Begriff des Farburteils (vgl. S. 574 a-b; zu 'grammatischer Satz' vgl. PU I §§ 247-52). Er würde dann z.B. PU I § 242 ähneln, während das 'im allgemeinen' eher einen empirischen Satz anzudeuten scheint. Wenn die Menschen in der Welt, in der es 'anders wäre', ein Sprachspiel über Farben lernten, in dem größere Dissense über Farburteile möglich wären (wie es bei uns in den Sprachspielen mit Urteilen der Fall zu sein scheint, die 'gut' und 'schön' verwenden), dann 'würden wir es nicht so nennen' ('das Sprachspiel mit Farburteilen'). Daß es aber Gradunterschiede gibt, schränkt diese Folgerung ein - von einem bestimmten Grad der Verschiedenheit an würden wir es nicht mehr ein Sprachspiel mit Farburteilen nennen. (S. 572 e / 573 a)

Für die Mathematik ist 'volle Übereinstimmung' in Urteilen charakteristisch - die Überlegung über Farburteile, angewandt auf diesen Fall, führt zu der Schlussfolgerung: gäbe es diese Übereinstimmung nicht, würden wir es nicht Mathematik nennen. Vgl. BGM VII.9, 365 c-f; aber auch VII.43, 410 b-c. (S. 573 b)

Dazu, daß in Absatz 573 c der arithmetische und der epistemisch modalisierte Satz verschiedene Bedeutung haben vgl. ÜG 43; Z 406; BGM VI.22, 324 a-d u. ö. Es handelt sich um den Unterschied zwischen Regel und Erfahrungssatz. Zur Frage, ob der epistemisch modalisierte Satz überhaupt Sinn hat, vgl. Z 407, BGM I.110, 78 b; vgl. Z 701 (hat es Sinn zu sagen 'ich wünschte, 2 mal 2 wäre 5!'). Zum angegebenen Sinn des epistemisch modalisierten Satzes ('daß die Menschen auf den mathematischen Satz *gekommen* sind') vgl. LPA 6.241 und PU I § 578 c. Zur verschiedenen Verwendung dieses anthropologischen ('naturgeschichtlichen') Satzes und der des mathematischen vgl. BGM IV.5, 225 f/ 226 a: „Axiom ist etwas nicht *dadurch*, daß wir es als äußerst wahrscheinlich, ja als gewiß, anerkennen, sondern *dadurch*, daß wir ihm eine bestimmte Funktion zuerkennen und eine, die der des Erfahrungssatzes widerstreitet.“ Zum andern Kalkül (mit '2 mal 2 sei 5') vgl. BGM VII.11, 369 d; VII. 15, 376 e-f, 377 a-e. Zur andern Technik, die wir doch nicht Rechnen nennen würden, vgl. BGM VII.9, 365 e. Das andere Spiel wäre darum nicht falsch, wenn auch vielleicht höchst seltsam (vgl. ÜG 188, 217, 284, 407, 609; Z 320): „Man muß hier einsehen, daß die vollkommene Zweifellosigkeit in einem Punkt, sogar dort wo, wie wir sagen würden, 'berechtigte' Zweifel bestehen können, ein Sprachspiel nicht falsifizieren muß. Es gibt eben auch so etwas wie eine *andere* Arithmetik. - Dieses Eingeständnis muß, glaube ich, am Grunde alles Verständnisses der Logik liegen.“ (ÜG 375) So seltsam wie eine Königskrönung (vgl. BGM I.153 c, 95 b), die höchsten nutzlos ist, vielleicht aber nicht einmal das (Ms. 138, 27 A). Vgl. LS I, 934

und BGM V.8, 265 d für den Zusammenhang zwischen Königskrönung (Zeremonie) und 'nicht-mathematischem' Rechnen. (S. 573 c)

Der Sinn, in dem Mathematik eine Lehre ist, ist der durch den Zusammenhang von 'glauben' und 'wissen' indizierte (S. 564 e), der sagen lässt, daß man den mathematischen Satz nicht 'glaubt' (BGM I.110, 78 b). Mathematik ist weithin know-how eines Tuns im Gewand eines know-that: „Wer einen mathematischen Satz weiß, soll noch *nichts* wissen. - D.h., der mathematische Satz soll nur das Gerüst liefern für eine Beschreibung.“ (BGM VII.2, 356 e) Dazu, daß es Fehler nur als Ausnahmen geben kann vgl. PU I § 345, ÜG 34: das Spiel wäre sonst aufgehoben, in dem sie falsche Züge sind - vgl. PU I § 142; BGM 356 und VII.8, 365 d-e. (S. 573 d)

Als Feststellung über den Begriff des Einmaleins kann die angeführte Behauptung dienen, weil, wenn nicht alle das gleiche lernten, es nicht die Rolle spielen könnte, die das Einmaleins in unserm Leben spielt - Teil der Beurteilungsgrundlage für Urteile über quantitative Gleichheit und Verschiedenheit zu sein - und darum ein anderer Begriff sein müsste. Ebenso liegt 'so schnell als möglich laufen' im Begriff des Pferde(wett)rennens (vgl. S. 571 d, 573 b). (S. 574 a)

Zur Bemerkung über Farbaussagen vgl. Z 428-32. (S. 574 b)

Die Echtheit einer Gefühlsäußerung ('Es tut mir leid', 'ich fürchte mich', 'ich hoffe, er wird es tun') wird nicht gleichermaßen übereinstimmend beurteilt. (S. 574 c)

Die Sicherheit des einen ist hier vereinbar mit der Unsicherheit des andern Beurteilers - z.B. aufgrund unterschiedlicher Wahrnehmungen. Zu den Fehlern vgl. S. 574 f / 575 a (Unerfahrenheit), zu Beispielen LS I, 923. (S. 574 d)

'Wir können nichts beweisen', wenn das Urteil des anderen auf Unerfahrenheit oder Unvertrautheit beruht - so wenig, wie das Urteil, daß ein bestimmtes Bild nicht von einem bestimmten Maler stammt (vgl. LS I, 925). (S. 574 e)

Die Frage nach dem fachmännischen Urteil ist die, ob diese ästhetische Parallele wirklich besteht. Wittgenstein sieht weitgehende Parallelen: daß man es nicht aus Büchern lernen kann, daß man Kunstwerke untersucht (Benehmen - Gesten, Handlungen, Ausdrucksphänomene, Tonfälle etc. - kennen gelernt) haben muß. Und daß die Urteile kein 'System' bilden (vgl. S. 575 c). (S. 574 f/ 575 a)

Zum schwer Ausdrückbaren der Unbestimmtheit vgl.: „Wenn wir den Gebrauch eines Wortes beschreiben wollen - ist das nicht so, als wenn man das Portrait eines Gesichts malen will? Ich sehe es klar; der Ausdruck dieser Züge ist mir wohlbekannt, doch wenn ich es malen sollte, wüßte ich nicht wo zu beginnen.“ (Ms. 229 § 1611; zitiert und übersetzt nach Hallett, H 551, zu PU I § 569 b 'Die Bedeutung eine Physiognomie'). Zur Unbestimmtheit vgl. LS I, 919 und 888: „'Objektive Unsicherheit' ist eine Unbestimmtheit im Wesen des Spiels, der zugelassenen Evidenz.“ (S. 575 b)

Die Frage nach den Folgen des Urteils über die Echtheit des Ausdrucks ist analog zur Bewegung in Absatz 571 b; zur Frage nach Anfang und Ende des Spiels vgl. S. 559 d; PU I § 290, LS I, 913. Zu den nicht allgemeinen, diffusen Folgen vgl. S. 574 e, zum 'System' einerseits LS I, 294, andererseits LS I, 968-71. Farben und Zahlen bilden Systeme, psychologische Begriffe nicht. (S. 575 c)

Zu dem, was 'unwägbar' Evidenz leistet, ebenso wie zu den diffusen Folgen der Urteile (S.575 c) ergänzt BPP II, 697: „welche weiteren Folgen hat es? - Es lassen sich in vager Weise Folgen vorstellen. Die Aufmerksamkeit des Andern wird anders gelenkt.“ Und die so gelenkte Aufmerksamkeit wird dann auf weitere, u.U. wieder wägbar Evidenz aufmerksam. Unwägbar Evidenz hätte also für weiteres Verständnis heuristische Funktion. Wittgenstein ist wichtig, daß das Sprachspiel der Beurteilung von Haltung und Ausdruck nicht wie das ästhetische mit einer bloßen Geschmacksäußerung enden kann (auch über ästhetische Unterschiede läßt sich ja viel sagen, nur nichts zwingend Begründendes - vgl. S. 561 c). Dem Beobachter und Beurteiler von Aufrichtigkeit

kann das gefundene Urteil ein Faktor bei der Überlegung sein, ob er dem Betreffenden eine psychologisch delikate Aufgabe anvertrauen oder Geld leihen kann etc. Zum dokumentarisch sich als richtig Erweisen eines zunächst aufgrund unwägbarer Evidenz gefällten Urteil vgl. LS I, 925. (S. 576 a)

Zu den Feinheiten des Blicks, der Gebärde, des Tons als den Elementen unwägbarer Evidenz gehört die Bemerkung aus BPP II 617 (= Z 543): „Zu meinem Begriff gehört hier mein Verhältnis zur Erscheinung.“ (vgl. ferner LS I, 936-8) Zur Unfähigkeit zu beschreiben vgl. oben zu Absatz 575 b. Zum Grund für die Unfähigkeit, der nicht im Fehlen von Worten liegt, vgl. PU I §§ 78, 610. Der Person, die unfähig ist, zu beschreiben und bildlich darzustellen, fehlen nicht die richtigen Farben. (S. 576 b-c)

Zu 'Verstellung' vgl. PU I §§ 249-50; Z 383-8; BPP II, 607-13, 630-3, 688, 692, 710, 713; LS I 252-3, 257-62, 268-70, 901, 967, 972. Zu anderen Möglichkeiten neben Verstellung - BPP II 713 nennt das Träumen (Hallett ergänzt: Aufschreien im Schlaf) und andere Praktiken wie die *Couvade* (vgl. BPP II, § 713; 'Couvade' = 'Männerkindbett' - Übernahme des Verhaltens der Wöchnerin durch den Mann; in Südosteuropa vor Indogermanen, bei Basken bis in die Mitte des 19. Jhdts. belegt; außerdem in China, Ozeanien, Mittelamerika und häufiger im Nordosten Südamerikas). Zum besonderen 'Muster', das die Verstellung auf dem Band des Lebens bildet, vgl. Z 568-9 und PU II i, S. 489 b. „Erst in einem komplizierten *Ausdrucksspiel* gibt es Heuchelei und ihr Gegenteil. (Wie erst *in* einem *Spiel* einen falschen, oder richtigen Zug.)“ (LS I, 946)

Zu dem, was ein Kind lernen muß, und dem Recht der Behauptung, daß es sich verstellt vgl. LS I 939-46. Zu dem, was ein Hund nicht kann, vgl. PU II i S. 489 a; PU I §§ 250, 650. Zu 'er glaubt sich zu verstellen' gibt es die Möglichkeit der Ergänzung 'tut es aber nicht, weil er nicht genug gelernt hat' - z.B. Blinddarmschmerzen auf der linken Seite des Bauches heucheln (analog zum scheinbaren Verständnis eines Wortes in Anmerkung zu PU I §§ 138-9; aber auch die in BPP II, 613 genannte Möglichkeit; die Stelle in 'Pilgrim's Progress', auf die da angespielt wird, lautet nach Hallett, H 742: „Just when he was come over against the mouth of the pit, one of the wicked ones got behind him, and stepped up softly to him, and whisperingly, suggested many grievous blasphemies to him, which he verily thought had proceeded from his own mind.“).

D. Philosophisches

Der Abschnitt PU II xi über Aspektsehen ist der zentrale Abschnitt in Teil II der PU und ein für die Themen Sprache und Psychologie integrativer Abschnitt in der Idee der PU im ganzen. Der Text des Abschnitts ist offenbar unfertig - wenn man PU Teil I als letztes Stadium der Bearbeitung eines Textes durch Wittgenstein auffasst, dann befindet sich der Teil II und sein Abschnitt xi auf mindestens einer, wenn nicht zwei Stufen vor dem letzten Stadium der Bearbeitung. Das setzt alle Schlussfolgerungen, die man aus dem Aufbau des Textes im Unterschied zu seinen Einzelheiten ziehen möchte, unter einen besonders starken Vorbehalt.

Dennoch habe ich hier den Text als ein Modell einer philosophischen Untersuchung im Sinne Wittgensteins an den Anfang der kommentierenden Einführung in die PU gesetzt und will aus seinem Aufbau Schlüsse ziehen. Ein Paradigma philosophischer Untersuchung ist der Text zunächst als begriffliche Untersuchung der Stellung des Begriffs Aspektsehen unter den Erfahrungsbegriffen. „Philosophische Untersuchungen: begriffliche Untersuchungen.“ (Z 458) Auch der antimetaphysische Skopus der begrifflichen Untersuchungen, die Wittgenstein unternimmt, ist in dem Text präsent: im Bild der Superabgeschlossenheit des Inneren auf der Grundlage der Fusion der Nichtsichtbarkeit des Gehirns und der Verschweigbarkeit von Geständnissen. „Das Wesentliche der Metaphysik: daß sie den Unterschied zwischen sachlichen und begrifflichen Untersuchungen verwischt.“ Sie tut das in der Philosophischen Psychologie, etwa bei James, z. B. durch das

Sichstützen auf Introspektion zu Zwecken der Feststellung begrifflicher Bestimmungen und Zusammenhänge. Auch der reflexive Charakter der begrifflichen Untersuchung wird durch den Text über das Aspektsehen exemplifiziert - zunächst methodisch, weil die Klärungen auf das im Beherrschen der Sprache implizite Wissen, wie ihre Ausdrücke zu verwenden sind, rekurrieren. Es ist auch nicht nur stilistische Eigentümlichkeit, daß die Klärungen häufig durch Fragen und Antworten in 1. Person erfolgen - das ist vielmehr Ausdruck des reflexiven Charakters der philosophischen Klärung (schon in Kants berühmten drei Fragen der Philosophie - KrV B 833 / A 805 - denen Wittgenstein die vorgelagerte Frage 'was verstehe ich? Wie verstehe ich, was ich verstehe?' substituiert). In Teil II, auch in Abschnitt xi, tritt dagegen der in Teil I leitende persönlich reflexive Charakter der Klärungen, das Motiv der Selbstkritik an der älteren Denkweise in der LPA, zurück. Aber der objektiv selbstreflexive Charakter philosophischer Klärungen, die Thematisierung des Selbstverständnisses der Philosophie in ihren sachlichen Problemen, muss präsent sein, wenn die Untersuchung ein Modell philosophischer Untersuchung sein soll. Das ist er zunächst auch darin, daß wiederholt die Irrelevanz physiologischer Untersuchungen zur Klärung der Phänomene betont wird und damit der begriffliche Charakter der philosophischen Untersuchung unterstrichen wird. Ein weiteres Moment dieses objektiv selbstreflexiven Charakters wird erst im Durchgang durch die Thematik des Abschnitts xi greifbar.

Hier ist der Vorbehalt zu Schlüssen aus dem Aufbau des Textes festzuhalten. Aber auch unter diesem Vorbehalt lässt sich gleichwohl feststellen, daß der Text nacheinander zuerst visuelle Aspektsehensphänomene, dann auf die Verwendung der Sprache bezogene und dann auf das psychologische Verstehen bezogene thematisiert. Wenn die Anordnung eine nicht zufällige ist, dann sollen durch sie Zusammenhänge gezeigt und sehen gelassen werden, worin das philosophische Verständnis wesentlich bestehen soll (PU I § 122). Nur der Zusammenhang zwischen Visuellem und Sprachlichen wird im Text ausdrücklich erklärt durch den Zusammenhang der Begriffe 'Sehen des Aspekts' und 'Erleben der Bedeutung eines Wortes' (S. 553 a). Das ist aber nur ein Teil des bestehenden Zusammenhangs. Der Aspekte werden wir uns nur in ihrem Wechsel bewußt (BPP I, 1034), insofern ist Aspektwahrnehmung wesentlich ein Erlebnis, das aber auf das stetige Aspektsehen als seinen Hintergrund aufmerksam werden lässt. Insofern für das Aufleuchten/Bemerken eines Aspekts (im Wechsel) ein Wahrnehmungsbericht, als Erlebnisausdruck verwendet, kriteriell ist ('Jetzt ist es ein H' beim Bemerkten des H-Aspekts des H-E-Kopfes) wird hier der Wahrnehmungsbericht in 'sekundärer Bedeutung' verwendet - das ist die zweite wesentliche Verbindung zwischen dem Visuellen und dem Sprachlichen, insofern die Untersuchung der Aspektphänomene bzgl. Letzterem auf die Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Bedeutung führt (S. 557 b). Der Übergang vom Sprachlichen zum Psychologischen wird über die Erörterung des 'innerlichen Redens' gewonnen (S. 562 c). Der Gedanke zum sachlichen Zusammenhang in diesem Übergang, der sich aufdrängt, ist, daß psychologisches Verstehen Verstehen des Benehmens von Personen unter einem stetigen Aspekt ist: dem Aspekt, ein inneres Leben auszudrücken.

Ich würde gerne sagen: Die Psychologie hat es mit bestimmten *Aspekten* des menschlichen Lebens zu tun. (-) Oder auch: mit gewissen Erscheinungen - aber die Wörter 'denken', 'fürchten' etc. bezeichnen *nicht* diese Erscheinungen. (BPP II, § 35)

Wenn das der intendierte Zusammenhang ist, erweist sich die Anordnung nicht nur als eine vom Einfachen zum Komplexen - die auf das Visuelle und das Sprachliche bezogenen Aspektphänomene beruhen als Erlebnisse auf dem Substrat des Beherrschens von Techniken (S. 544 a) - und zwar auf Techniken, die ein „Phrasieren durchs Auge oder Ohr“ (Z 208 c) ermöglichen in dem Maße, in dem sie „assimiliert“ worden sind, ihre Beherrschung selbstverständlich ist (vgl. LS I, 712). Zum Sehen und Hören als an Auge und Ohr gebundene Wahrnehmungsweisen kommt im Psychologischen das Verstehen von Personen als ein die verschiedensten Wahrnehmungsweisen integrierendes rezeptives Vermögen hinzu. Wir sehen die Furcht in einem Gesicht, hören die Stimmung an

Tonfall und Artikulation, sehen sie an der Haltung des Körpers, und verstehen das Benehmen der Person in seinen Kontexten als Ausdruck dieser Affektionen, aber auch z.B. der Absichten in den im Benehmen verfolgten Zielen. Dabei mag das Bemerkten bestimmter Emotionen und Stimmungen, aber auch Absichten ein Aspektverstehen sein, das dem Bemerkten/Aufleuchten eines Aspekts im Visuellen verwandt ist. Aber daß wir das Benehmen überhaupt und durchgängig als Ausdruck eines inneren Lebens verstehen, beruht auf einer Einstellung zu den anderen als „Einstellung zur Seele“ (PU II iv, S. 495 c), für die auch gesagt werden könnte „Einstellung zum Menschen“ (LS II, 54 e). Dieses Aufruhen auf einer allgemeinen Einstellung ist neben dem gestaltbildenden Charakter vieler psychologischer Begriffe als Begriffe für „Muster ... im Lebens-Teppich“ (PU II i, S. 489 b) der wichtigste Punkt der Verwandtschaft des psychologischen Verstehens mit dem Aspektsehen im Visuellen [bei dem - ad vocem 'gestaltbildend' - zur Erklärung des Gesehenen auch meist - mit Ausnahme rein optischer Aspekte wie der Aspekte A (S. 541 d, 542 c)- über die Figur des Gesehenen hinausgegangen und insofern eine Gestalt gebildet werden muß].⁸ Zugleich ist der Fortgang vom Visuellen über das Sprachliche zum Psychologischen aber auch einer des Reflexivwerdens - das Bemerkten visueller Aspekte und das Erleben der Bedeutung von Wörtern sind psychische Reaktionen, also Gegenstände des psychologischen Verstehens, dessen Charakter in Analogie zu bestimmten seiner Gegenstände aufgeklärt wird. Wittgenstein behauptet diese Zusammenhänge nicht, er zeigt sie nur durch die Anordnung seiner Bemerkungen. Was er damit beabsichtigt, hat er einmal in einem früheren Kontext deutlich gesagt und hier ist nach der Anführung des Gesagten nur zu zeigen, daß es Anwendung hat:

„Wir ändern nun den Aspekt, indem wir einem System des Ausdrucks andere an die Seite stellen. - So kann der Bann, in dem uns eine Analogie hält, gebrochen werden, wenn man ihr eine andere an die Seite stellt, die wir als gleichberechtigt anerkennen.“⁹

In PU I § 144 wird als Ziel der Änderung des Aspekts durch veränderte Kontexte die Änderung der „Anschauungsweise“ genannt - also des stetigen Aspekts, unter dem etwas 'gesehen' oder auch nur 'aufgefaßt' wird (zur Unschärfe der Unterscheidung vgl. oben Abschnitt 9). Ein Modell philosophischer Untersuchung in seinem Sinn ist Wittgensteins Untersuchung des Aspektsehens, weil es die Technik des Änderns des Aspekts zum Zwecke der Änderung der Anschauungsweise in einem nichtpartikulären und doch überschaubaren Kontext vorführt. Im Abschnitt Visuelles wird diese Technik der Änderung des Aspekts zunächst in der Kritik an der irrigen Theorie des Sehens als durch innere Kopien vermittelt dadurch exemplifiziert, daß das Sehen von Ähnlichkeit in Gesichtern statt mit dem einfachen 'Ich sehe dies' mit dem Sehen von Figuren wie dem H-E-Kopf kontrastiert und verglichen wird und diesem rätselhaften Phänomen durch das 'er-/gefundene Zwischenglied' (vgl. PU I § 122) des Bildgegenstandes als Brücke zum stetigen Aspektsehen und zur Einstellung zu Bildern, in dem dieses ruht, seine Befremdlichkeit genommen wird. Dem stetigen Aspektsehen wird dann mit der Einstellung zu sprachlichen Zeichen als bedeutungserfüllten Symbolen eine vergleichbare Einstellung in einer anderen Dimension zur Seite gestellt und die Phänomene des Aspektsehens gewinnen in diesem Kontext den Aspekt, auf das allgemeine Phänomen der Assimilierung von (darstellenden) Kulturtechniken bezogen zu sein. Das sich so ergebende Bild hat dann Folgen für das ihm zur Seite gestellte psychologische Verstehen, das sich nicht auf innere

⁸ Eine ausführlichere Erörterung der Parallelen bietet S. Mulhall, op. cit., Kap. 3.2, die viel differenzierter ist als vS' nivellierendes 'Musterzept' (vgl. vorige Fn) und daher Wittgenstein angemessener. Es ist dabei immer zu beachten, daß Wittgenstein schon für die Aspektphänomene bzgl. Sprachlichem nicht behauptet hat, in ihnen läge das Gleiche vor wie im Visuellen (BPP I, 1064), das also noch viel weniger vom Zusammenhang des Psychologischen mit dem Visuellen und Sprachlichen in Hinsicht auf die Aspektphänomene behauptet werden könnte - die Zusammenhänge, die gezeigt werden, werden eben so sehen gelassen, wie sie sind (und nicht konstruktiv vereinheitlicht).

⁹ TS 220 § 99, zitiert nach G. P. Baker, PI Section 122: neglected aspects, in: R.L. Arrington/H.-J. Glock (Hg.), Wittgenstein's Philosophical Investigations - Text and Context, London/New York 1991, S. 44 und Fn 14.- Ich folge Bakers Analyse in der Relevanz der Aspektproblematik für Wittgensteins Idee der 'übersichtlichen Darstellung' als Zentrum seiner Philosophiekonzeption umfassend. Er retraktiert in diesem Aufsatz seine eigenen Auffassungen in der Zusammenarbeit mit Hacker im Kommentar zu den PU sowie verwandte Auffassungen A. Kennys.

Vorgänge richtet, sondern auf „Züge des Benehmens“ (PU II v, S. 497 a) von Personen in seinen Kontexten. Auch hier wird durch die Analogie psychologischen Verstehens mit dem Aspekt-/sehen/-verstehen im Visuellen und Sprachlichen eine andere irreführende Analogie neutralisiert: die zur Erklärung des Verhaltens von Naturgegenständen aus ihren Dispositionen, die ihre Basis in den Eigenschaften der Gegenstände haben. Diese Eigenschaften stellen wir uns zurecht als 'in' den Naturgegenständen liegend vor und die darauf aufbauende Erklärungsweise und das aus ihr resultierende Verstehen des Verhaltens von Naturgegenständen sind überaus erfolgreich. Irreführend, weil unzulässig vereinfachend, ist dieses Modell nur in seiner Übertragung auf das psychologische Innere, weil es dann in der Fusion mit dem Verschwiegen- / Unterdrücktwerdenkönnen von Äußerungen zum Bild der Superabgeschlossenheit des 'verborgenen Inneren' führt. Das psychologische Innere ist nicht nur Inneres wie die Eigenschaften und Dispositionen eines Naturgegenstandes, sondern dies überformt durch die mit der Beherrschung der Sprache erworbenen Möglichkeiten des Ausdrückens und Nichtausdrückens des Inneren im Benehmen und den sprachlichen Äußerungen. Das Bild der 'inneren seelischen Vorgänge' des anderen drängt sich uns auf (vgl. S 568 c) und es ist *eine* Verwendung der Äußerung 'ich sagte zu mir selbst...', „von der Äußerung auf den physiologischen Vorgang zu schließen.“ (S. 563 d). Aber die naheliegende Analogie zum Inneren von Naturgegenständen, das deren Verhalten erklärt und verstehbar macht, führt in die Irre. Dieser Irreführung soll das Aufweisen der zum Verständnis hilfreicherer Aspekte aus der Aspektwahrnehmung im Visuellen und Sprachlichen entgegenwirken. Wittgenstein formuliert diese Zusammenhänge nicht als Behauptungen, weil sich seine philosophischen Klärungen an einen Verständniswillen ('Ich kenne mich nicht aus und scheine mich doch auskennen zu müssen'¹⁰) richtet, der frei ist und die Änderung der Anschauungsweise¹¹, die ihm zur Klärung abverlangt wird, selbst zustandebringen muß.

„Wie ich oft gesagt habe, führt die Philosophie mich zu keinem Verzicht, da ich mich nicht entbreche, etwas zu sagen, sondern eine gewisse Wortverbindung als sinnlos aufgabe. In anderem Sinne aber erfordert die Philosophie dann eine Resignation, aber des Gefühls, nicht des Verstandes. Und das ist vielleicht, was sie Vielen so schwer macht. Es kann schwer sein, einen Ausdruck nicht zu gebrauchen, wie es schwer ist, die Tränen zurückzuhalten, oder eines Ausbruch des Zorns // der Wut //.

/ (Tolstoi: die Bedeutung (Bedeutsamkeit) eines Gegenstandes liegt in seiner allgemeinen Verständlichkeit. - Das ist wahr und falsch. Das, was den Gegenstand schwer verständlich macht, ist - wenn er bedeutend, wichtig, ist - nicht, daß irgendeine besondere Instruktion über abstruse Dinge zu seinem Verständnis erforderlich wäre, sondern der Gegensatz zwischen dem Verstehen des Gegenstandes und dem, was die meisten Menschen sehen *wollen*. Dadurch kann gerade das Naheliegende am allerschwersten verständlich werden. Nicht eine Schwierigkeit des Verstandes, sondern des Willens ist zu überwinden.)/ “ (BT 406/ 315)

Daß die Untersuchung des Aspektsehens ein Modell einer philosophisch, d.h. *reflexiven* begrifflichen Untersuchung auch darin ist, daß es ihr selbst um die Änderung von Aspekten geht, ist das

10 Zu 'ich kenne mich nicht aus' als Form eines philosophischen Problems vgl. PU I § 123 = BT 421/327. Zum 'Auskennen müssen': „Die philosophische Unklarheit ist quälend. Sie wird als beschämend empfunden. Man fühlt: man kennt sich nicht aus, wo man sich auskennen *sollte*. Und dabei *ist* es doch nicht so. Wir können sehr wohl leben ohne die Unterscheidungen, auch ohne sich hier auszukennen.“ (BüF III. 33)

11 P.M.S. Hacker hat argumentiert, mit der Aspektänderungsauffassung des Ziels der Philosophie Wittgensteins werde diesem eine Philosophiekonzeption zugeschrieben, die in Opposition zu Wittgenstein von Waismann entwickelt worden sei. (Wittgenstein's Place in 20th Century Analytic Philosophy, Oxford 1996, 165 ff. mit Fn.) Er führt vor allem an, daß Wittgenstein an richtigen Argumenten gegen falsche Darstellungen der Sprachspiele und an einer völligen Auflösung der Probleme, nicht an der Projektion neuer Möglichkeiten sie zu sehen, interessiert war. Das ist alles richtig, nimmt aber dem korrektiven Punkt Bakers nichts von seiner Kraft: die negativen Argumente der philosophischen Klärung müssen zwingend sein, die für die andere Anschauungsweise können es nicht sein, weil sie an ein voluntatives Element appellieren müssen: „Nichts, was man tut, läßt sich endgültig verteidigen. Sondern nur in Bezug auf etwas anderes Festgesetztes. D.h., es läßt sich kein Grund angeben, warum man so handeln soll ..., als der sagt, daß dadurch dieser Sachverhalt hervorgerufen werde, den man wieder als Ziel hinnehmen muß.“ (VB 472, 1931) Gerade Klarheit als Ziel in sich selbst, was Hacker so betont (a. a. O. 166), muß als Ziel akzeptiert werden, man muß die philosophischen Probleme aufgelöst sehen wollen, wenn man Wittgensteins Klärungen soll akzeptieren können.

andere Moment der objektiven Reflexivität dieser Untersuchung. Ihren Modellcharakter auch in dieser Hinsicht kann ein abschließender Blick auf Wittgensteins Philosophiekonzeption im allgemeinen verdeutlichen helfen. Die Philosophie hat es nach Wittgenstein mit philosophischen Problemen zu tun (PU I § 133), die stets die Form 'Ich kenne mich nicht aus' (PU I § 123 = BT 421/327) haben sollen. „Das philosophische Problem ist ein Bewußtsein der Unordnung in unseren Begriffen, und durch Ordnen derselben zu beheben.“ (BT 421/ 327) Dabei soll das Ordnen der Begriffe zu einer völligen Auflösung der Probleme führen: „Wie ich Philosophie betreibe, ist es ihre ganze Aufgabe, den Ausdruck so zu gestalten, daß gewisse Beunruhigungen // *Probleme* // verschwinden. ((Hertz.¹²)) Wenn ich Recht habe, so müssen sich philosophische Probleme wirklich restlos lösen lassen, im Gegensatz zu allen anderen.“ (BT 421/ 327) Wichtig ist nun das Moment der Beunruhigung durch die Probleme - die Probleme sind ja nicht jedermanns Sache und Wittgenstein hält auch ausdrücklich fest, daß die Beunruhigung durch philosophische Probleme relativ auf eine bestimmte Disposition ist: „Die Fähigkeit zur Philosophie besteht in der Fähigkeit, von einer Tatsache der Grammatik einen starken und nachhaltigen Eindruck zu empfangen.“ (BT 422/ 328) Aber nicht nur Beeindruckbarkeit durch Tatsachen der Grammatik, auch eine Neigung zur Auflehnung gegen sie bestimmt ein philosophisches Temperament:

„Die Menschen sind tief in den philosophischen d.i. grammatischen Konfusionen eingebettet. Und, sie daraus zu befreien, *setzt voraus*, daß man sie aus den ungeheuer mannigfachen Verbindungen herausreißt, in denen sie gefangen sind. Man muß sozusagen ihre ganze Sprache umgruppieren. - Aber diese Sprache ist ja so entstanden // geworden //, weil Menschen die Neigung hatten - und haben - so zu denken. Darum geht das Herausreißen nur bei denen, die in einer instinktiven Auflehnung gegen// Unbefriedigung *mit* // (die) der Sprache leben. Nicht bei denen, die ihrem ganzen Instinkt nach in d e r Herde leben, die diese Sprache als ihren *eigentlichen* Ausdruck geschaffen hat.“ (BT 423/ 329)

Von dem konservativen Affekt gegen die Vielen abgesehen - er kann durch die sachlichere Feststellung, philosophische Probleme entstünden, wenn die Sprache feiere, nicht, wenn sie arbeite (PU I § 38 d), ersetzt werden - ist dieser Hinweis ernstzunehmen, weil er verständlich macht, warum so viel Philosophie, auch solche, die sich mit Wittgenstein beschäftigt, an Wittgenstein vorbeigeht - die sie Treibenden haben nicht philosophische Probleme in Wittgensteins Sinn - Beunruhigung durch die und Unbefriedigung mit der Unordnung in unseren Begriffen, die für die normale Sprache weithin charakteristisch ist. Was die Beunruhigung erzeugt, ist der Anschein des Paradoxen - bei visuellem Aspektsehen das gleichberechtigte 'Das ist doch ein Sehen' und 'Das ist doch kein Sehen'. (S. 535 b) Der Aspekt der Beunruhigung und Unordnung wird verändert, indem die Frage aufgeworfen wird 'inwiefern ist es ein/ kein Sehen?' (S. 535 c) und indem für das beunruhigende Phänomen des Aspektbemerken in einer anderen Dimension Platz geschaffen wird als der der einfachen Wahrnehmung. (vgl. S. 531 a) Das geschieht durch Veränderung des Aspekts im oben aus der Erstfassung der PU zitierten Sinn - indem es mit anderen Systemen des Ausdrucks verglichen wird (der Einstellung zu Bildern, dem stetigen Aspekt-sehen/-verstehen im Sprachlichen und Psychologischen). Eine falsche Analogie wird durch eine treffendere ersetzt (vgl. BT 408/9/ 316 f.: „Wenn ich einen philosophischen Fehler rektifiziere und sage, man hat sich das immer so

12 Die Anspielung auf Heinrich Hertz bezieht sich auf einen Text in dessen 'Prinzipien der Mechanik' (Leipzig 1894, 9), aus dem Wittgenstein den letzten (von mir kursivierten) Satz als Motto für die PU erwogen hat: „Können wir das Wesen irgendeines Dinges durch unsere Vorstellungen, durch unsere Worte erschöpfend wiedergeben? Gewiß nicht. Ich meine, der Unterschied sei dieser: Mit den Zeichen 'Geschwindigkeit' und 'Gold' verbinden wir eine große Zahl von Beziehungen zu anderen Zeichen, und zwischen all diesen Beziehungen finden sich keine verletzenden Widersprüche. Das genügt uns und wir fragen nicht weiter. Auf die Zeichen 'Kraft' und 'Elektrizität' aber hat man mehr Beziehungen gehäuft, als sich völlig miteinander vertragen; dies fühlen wir dunkel, verlangen nach Aufklärung und äußern unsern unklaren Wunsch in der unklaren Frage nach dem Wesen von Kraft und Elektrizität. Aber offenbar irrt die Frage in Bezug auf die Antwort, welche sie erwartet. Nicht durch die Erkenntnis von neuen und mehreren Beziehungen und Verknüpfungen kann sie befriedigt werden, sondern durch die Entfernung der Widersprüche unter den vorhandenen, vielleicht also durch Verminderung der vorhandenen Beziehungen. *Sind diese schmerzenden Widersprüche entfernt, so ist zwar nicht die Frage nach dem Wesen beantwortet, aber der nicht mehr gequälte Geist hört auf, die für ihn unberechtigte Frage zu stellen.*“

vorgestellt, aber so ist es nicht, so zeige ich immer auf eine Analogie // so muß ich immer ... zeigen //, nach der man sich gerichtet hat, und, daß diese Analogie nicht *stimmt*. // ... so muß ich immer eine Analogie aufzeigen, nach der man gedacht, die man aber nicht als Analogie erkannt hat. //“ Und in der folgenden Bemerkung der ausdrückliche Vergleich philosophischer Beunruhigung mit der durch einen undeutlichen Aspekt: „Die Wirkung einer in die Sprache aufgenommenen falschen Analogie: Sie *bedeutet* einen ständigen Kampf und Beunruhigung (quasi einen ständigen Reiz). Es ist, wie wenn ein Ding aus der Entfernung ein Mensch zu sein scheint, weil wir dann *Gewisses* nicht wahrnehmen, und in der Nähe sehen wir, daß es ein Baumstumpf ist. Kaum entfernen wir uns ein wenig und verlieren die Erklärungen aus dem Auge, so erscheint uns eine Gestalt; sehen wir daraufhin näher zu, so sehen wir eine andere; nun entfernen wir uns wieder etc. etc.“) Das reicht für die Auflösung der Probleme, wenn man sie denn gelöst sehen will¹³, denn: „Das Überraschende, Paradoxe, ist paradox nur in einer gewissen, gleichsam mangelhaften Umgebung. Man muß diese Umgebung so ergänzen, daß, was paradox schien, nicht länger so erscheint.“ (BGM VII.43, 410 a) „Die philosophische Unbefriedigung verschwindet dadurch, daß wir mehr sehen.“ (BGM III.85, 218 b) In diesem Sinn wird das Aspektbemerken durch den Kontext des stetigen Aspektsehens/-verstehens in den verschiedenen Dimensionen ergänzt (und damit in eine andere Dimension als das einfache Wahrnehmen - zu ihm besteht die irreführende Analogie, die zu den Theorien über 'Organisation des Gesichtsbildes' in der irrigen Theorie des Sehens führte - versetzt) und ihm so der Anschein des Paradoxen genommen. „Die Philosophie löst ein Problem oft nur, indem sie sagt: *Hier* ist so wenig eine Schwierigkeit, wie *da*. - Nur also, indem sie ein Problem heraufbeschwört, wo früher keines war. - Sie sagt: 'Ist es nicht ebenso merkwürdig, daß' und läßt es damit bewenden.“ (BPP I, 1000) Wie wir sehen werden, ist das ein wiederkehrendes Muster in Wittgensteins philosophischen Klärungen - auch wenn bei weitem nicht das einzige - denn es gibt ja nicht eine Methode der Philosophie, wohl aber Methoden, gleichsam verschiedene Therapien. (vgl. PU I, § 133) Aber für die Makrozusammenhänge in Wittgensteins philosophischer Kritik ist das die entscheidende Methode. Insofern ist die Untersuchung des Aspektsehens ein Paradigma, ein Modell der philosophischen Untersuchungen in Wittgensteins Sinn.

13 „Wenn man philosophische Probleme nicht LÖSEN will, - warum gibt man es nicht auf, sich mit ihnen zu beschäftigen. Denn sie lösen heißt seinen Standpunkt, die alte Denkweise ändern. Und willst du das nicht, so solltest du die Probleme für unlösbar halten.“ (LS II 112 g / 113 a) Akademische Philosophen halten die Probleme häufig für unlösbar, hören aber als 'Denker von Gewerbe' (Kant) nicht auf, sich mit ihnen zu beschäftigen. Das erklärt viele Widerstände gegen Wittgenstein. Vgl. Fn 22 zur 'Einleitung'.

Kommentare

I. Sprache, Namen und Bestimmtheit des Sinns

Gliederung des Textes*

1. Das augustinische Bild der Sprache und erste Schritte seiner Kritik (1-32)

Das augustinische Bild und seine erste Deutung: Substantive/Namen als zentrale Ausdrücke (1)

Handeln in Sprachspielen und Meinen, Bezeichnen, Bedeutung (2-7)

Wortarten-Unterschiede (8-9)

'Bezeichnen' (10-15)

'Muster' und Wortarten (16-17)

Sätze und Satzverwendungen (18-25)

Ostensive Erklärung (Definition) als eigenes Sprachspiel (26-31)

Das augustinische Bild - die zweite (Denksprachen-) Deutung (32)

2. Namen, Bestimmtheit des Sinns und Analyse (33-64)

Setzt ostensive Erklärung Beherrschung eines Sprachspiels voraus? (33-36)

Namen und Benanntes - 'dieses' als eigentlicher Name? (37-39)

Bedeutung eines Wortes und der ihm entsprechende Gegenstand (40-45)

Namen und einfache Bestandteile (46-52)

Benennen und Regel (53-54)

Namen, Muster und Unzerstörbarkeit (55-59)

Namen, Bestimmtheit des Sinns und Analyse (60-64)

3. Familienähnlichkeit, Sprachspielpluralismus und die Frage nach dem Wesen der Sprache (65- 88)

Die Frage nach dem Wesen und Familienähnlichkeitsbegriffe ('Spiel') (65-71)

'Das Gemeinsame sehen' und die Verwendung von Familienähnlichkeitsbegriffen (72-78)

'Moses', Erklärungen und nicht überall begrenzende Regeln (79-80)

'Logik' als 'normative Wissenschaft' (81)

Regeln und Deutung (Interpretation) von Regeln (82-84)

'Exakte Erklärungen' und die wirklichen Worterklärungen (85-88)

Vor einer Kommentierung von (ausgewählten) Einzelheiten des Textes in Befolgung der vorstehenden Gliederung ist gemäß der leitenden Orientierung dieses Kommentars der Hintergrundsbezug des einleitenden Abschnitts auf Themen der älteren Denkweise der LPA darzulegen. Obwohl, wie

* In diesem Kapitel stimmt die vorgeschlagene Gliederung des Textes aus expositorischen Gründen nicht durchgängig mit der in der Kommentierung befolgten Gliederung überein. Letztere kann dem Anfang der jeweiligen Unterabschnitte entnommen werden. Auch die Wiederaufnahme der Stichworte aus der Gliederung im Text der Kommentierungen, die ein Auffinden der Kommentierungen einzelner Stellen und Zusammenhänge erleichtern soll, bezieht sich hier, anders als in den folgenden Kapiteln, nicht auf die Gliederung von Wittgensteins Text am Beginn des Kapitels, sondern auf die Gliederungen am Beginn der Unterabschnitte.

in Abschnitt 2 der Einleitung schon dargelegt, die psychologischen Aspekte des konstruktiven Modells der Verfügung über die Sprache in der LPA in diesem und den beiden folgenden Abschnitten von Teil I unthematisch bleiben, sind sie von Anfang an präsent. Das wird deutlich, wenn man den Hintergrundsbezug von Kapitel I auf die LPA von der Namenskonzeption der älteren Denkweise her versteht und entwickelt.

Trotz des Satzzusammenhangsprinzips als des für die Bedeutung von Satzbestandteilen fundamentalen Grundsatzes der älteren Denkweise (für Sätze als ganze war das dem Satzzusammenhangs- oder Kontextprinzip noch vorgeordnete Bipolaritätsprinzip ausschlaggebend), spielen Namen in der älteren Denkweise, vermittelt durch die Konzeption des Elementarsatzes, eine grundlegende Rolle. Nach LPA 4.23 kommt der Name im Satz nur im Zusammenhang des Elementarsatzes vor. D.h. ausdrücklich nicht, daß Namen nur in Elementarsätzen vorkommen - wäre das gemeint, wäre der Zusatz 'im Satz' redundant. Für die Namenskonzeption der LPA ist entscheidend, zwischen umgangssprachlichen und eigentlichen Namen zu unterscheiden. Eigentliche Namen kommen nur in Elementarsätzen vor, umgangssprachliche Namen kommen 'im Satz' 'nur im Zusammenhang des Elementarsatzes vor' - d.h. *wie* im Elementarsatz, nämlich das von ihnen Bezeichnete als Einfaches behandelnd. Umgangssprachliche Namen fassen ihre „ganze komplexe Bedeutung in Eins zusammen.“ (Tb 22.6.15, 164 l) Eigentliche Namen, die nur im Elementarsatz vorkommen, haben keine komplexe Bedeutung, die sie in Eins zusammenfassen müßten, sondern stehen für, vertreten absolut Einfaches, Gegenstände nämlich, die ihre Bedeutung sind (LPA 3.22, 3.203). Gegenstände sind die letzten Bestandteile alles Wirklichen, die „Substanz der Welt“ (2.021) und als solche „unabhängig von dem, was der Fall ist“ (2.024). Namen sind einfache, nicht mehr analysierbare Zeichen und die Forderung dieser einfachen Zeichen ist die „Forderung der Bestimmtheit des Sinnes“ (3.23). Nun verlangt das konstruktive Sprachmodell, daß über eigentliche Namen im Denken der Satzsinne auch schon verfügt wird. Denn aus der Forderung der Bestimmtheit des Sinns 'folgt' angesichts der Vagheit der normalen Sprache (und der Komplexität der Bedeutung der in ihr verwendeten Namen) die Forderung der uniken Analyse jedes vagen Satzes in die seinen Sinn konstituierenden (3.24; 4.2) Elementarsätze (3.25) und die an diese Forderung der Analyse sich anschließende Denksprachenannahme [die vagen Sätze haben schon Sinn - Tb 17. 6. 15, 155 d -, also muß es ihre sinnbestimmende (3.24; 4.2) Analyse auch schon geben und über sie verfügt werden können: im Denken der Satzsinne als Projektionsmethode der Satzzeichen (3.11 b, 3.12)]. Dabei hat Wittgenstein in seiner älteren Denkweise eine Beziehung zwischen Namen und Gegenständen angenommen, die zwei Aspekte hat, je nachdem, von welchem Relat aus sie betrachtet wird: vom Gegenstand aus gesehen 'vertritt' der Name den Gegenstand; vom Namen aus gesehen, ist der Gegenstand, weil vom Namen 'bedeutet', seine 'Bedeutung'. Hinter dieser Konzeption steht die Vorstellung: nur insofern Namen Gegenstände vertreten, wirklich für sie und nichts anderes stehen, können sie sie auch bedeuten, die Gegenstände als Bedeutung haben. Das macht folgende Tagebuch-Bemerkung deutlich: „Wenn ein Name einen Gegenstand bezeichnet, so steht er dann in einer Beziehung zu ihm, die ganz von der logischen Art des Gegenstandes bedingt ist und diese wieder charakterisiert.“ (Tb 22.6. 15, 164 h) Aus dem 'Bedingtsein' ist in der LPA 'vertreten' geworden (3.22), aus dem die logische Form des Gegenstandes 'wieder charakterisieren' 'bedeuten' (3.203). Wenn nun über eigentliche Namen im Denken der Satzsinne schon verfügt wird und für sie diese zweiseitige Beziehung auf Gegenstände charakteristisch ist, dann muß gesagt werden, daß im Denken der Analyse eines Satzes die logische Form der Gegenstände, für die die Namen in den analysierenden Elementarsätzen stehen, gleichsam 'absorbiert' wird. Das bestimmt die grundlegende, fundamentale Rolle von Namen. Denn Gegenstände sind absolut einfach, haben aber eine logische Form - eine definite Möglichkeit des Kombiniertwerdens mit anderen Gegenständen in Sachverhalten (vgl. 2.0141), der die Verkettung von Namen in Elementarsätzen entspricht (3.21), und enthalten deshalb „die Möglichkeit aller Sachlagen“ (2.014). Logische Form der Gegenstände ist nicht nur etwas Sprachliches, sondern etwas Ontologisches und zu diesem Ontologischen steht das Denken der Satzsinne immer schon in

Kontakt.

Wegen der hiermit skizzierten Zentralstellung der Namen in der älteren Denkweise bildet der mittlere Abschnitt von Kapitel I das Zentrum der Einleitung mit einer umfassenden Kritik der Illusionen über 'die' Namensbeziehung. Aber auch das Thema des ersten Unterabschnitts - das augustinische Bild der Sprache und erste Schritte zu seiner Kritik - ist von der Faszination der älteren Denkweise durch die Namen bestimmt. Denn im augustinischen Bild sind Hauptwörter, darunter die Namen von Personen, zentral (§ 1 d) und über das Thema 'Benennung' (zuerst § 6 b) werden sie auch in der Kritik am augustinischen Bild schon Thema (§ 15 b). Schließlich sind Namen und Namensklärungen auch in einem wichtigen Teil des Abschnitts III (c., §§ 79-80) Thema.

Dabei muß, um diese Hinweise auf den Hintergrundbezug des ersten Abschnitts überzeugend zu machen, noch erklärt werden, in welcher Beziehung das augustinische Bild zur älteren Denkweise steht. Als grundlegend wichtige Bestimmung dieses Bildes gilt in § 1 c, daß wir in ihm „die Wurzeln der Idee (finden): Jedes Wort hat eine Bedeutung. Diese ist dem Wort zugeordnet. Sie ist der Gegenstand, für welchen das Wort steht.“ Das gilt in der älteren Denkweise für die eigentlichen Namen als Bestandteile der Elementarsätze. Es gilt auch für die normalen Namen, nicht aber für andere Bestandteile der normal-vagen Sätze - insbesondere nicht für logische Wörter - als seinen Grundgedanken schon in der LPA hat Wittgenstein ausgezeichnet, daß die logischen Konstanten nicht vertreten (keine Namen sind) (4.0312 b). Davon sieht das augustinische Bild ab - warum, wenn es doch um Selbstkritik der älteren Denkweise geht? Hier ist die Überlegung ausschlaggebend, die in der Einleitung angeführt wurde und die möglicherweise auch dafür entscheidend war, daß Wittgenstein die PU nicht selbst zu Lebzeiten veröffentlicht hat: nicht seine Schwierigkeiten sind auszubreiten und durchzukauen, nicht über seine Magenschmerzen zu klagen, sondern die Mittel, die er gegen sie gefunden hat - if any. Das augustinische Bild ist eine unscharfe Verallgemeinerung von Annahmen der älteren Denkweise und mancher andere Sprachphilosophien charakterisierender Voraussetzungen und Annahmen, ein Phantombild¹, das eine irreführende, weil zu primitive (nicht individualisierende!) Sichtweise auf unsere normale Sprache und ihr Funktionieren darstellen soll, die aber als zu primitiv auch wesentlich nur von einer primitiveren Sprache als unserer gültig ist (vgl. §§ 2 a, 3 a) und die, auf unsere angewendet, ohne weitere Bestimmungen nichtssagend bleiben muß (§§ 10, 13). Wittgenstein beginnt mit dem augustinischen Bild und seiner ersten Deutung, weil er die Auflösung der Illusionen über Namen und Bestimmtheit des Sinns nicht nur für die perfektionierte Form der mentalistischen Semantik aus seiner älteren Denkweise, sondern für alle möglichen Formen anstrebt. Von §1 d an wird es daher durchgängig mit einem Modell des Verfügens über die Sprache als Handeln in Sprachspielen kontrastiert, weil nur das der allgemeinen Reichweite des augustinischen Bildes gerecht wird. Die kritische Konzentration nur auf seine eigene Version aus der LPA statt auf das augustinische Bild hätte umgekehrt auch die Präsentation der plausibleren Alternative viel schwerer gemacht.

I.1 (§§ 1-32): Begriffe und Begriffszusammenhänge

Augustinisches Bild der Sprache (i).

Sprachspiele.

Sprachspiel und Regeln.

Augustinisches Bild der Sprache (ii).

Lernen und Abrichtung.

¹Wittgenstein hat in der Einleitung seines 'Vortrags über Ethik' die Technik der Konstruktion eines solchen Phantombildes skizziert und es 'Kollektivphotographie' genannt - VüE 10.

Hinweisendes Lehren, Ostensive Definition und Muster.

Sätze und Satzverwendungen.

Freges Behauptungszeichen.

Augustinisches Bild der Sprache (i)

Wittgenstein beginnt mit dem Zitat aus den *Confessiones* Augustins, weil es ihm „ein bestimmtes Bild vom Wesen der menschlichen Sprache“ auszudrücken scheint (§ 1 c).² Wesentlich für das Verständnis des Charakters des einleitenden Abschnitts ist Klarheit darüber, in welchem Sinn das augustinische Bild der Sprache ein Bild ist. Es ist kein Bild im Sinne eines Porträts oder einer Darstellung durch Ähnlichkeit. Insofern führt auch der vorhin gebrauchte Ausdruck 'Phantombild' in die Irre. Es ist vielmehr Bild im Sinne einer Auffassungsweise, einer *Anschauungsweise* (vgl. § 144) in dem Sinn, in dem man sich ein Bild von einer Situation aufgrund auffälliger Eindrücke macht. Solche Bilder sind nicht einfachhin wahr (richtig) oder falsch, sondern nützlich oder unnützlich, hilfreich oder irreführend. Wir können nach Wittgenstein nicht umhin, solche Bilder auszubilden. „Ein in uns festes Bild kann man freilich dem Aberglauben vergleichen, aber doch auch sagen, daß man immer auf irgend einen festen Grund kommen muß, sei er nun ein Bild, oder nicht, und also sei ein Bild am Grunde alles Denkens zu respektieren und nicht als Aberglauben zu behandeln.“ (VB 567 f., 1949) Nicht das Bild als solches ist richtig oder falsch, wohl aber bestimmte Anwendungen von ihm und Folgerungen in seinem Rahmen oder aus ihm. Dies wird an Wittgensteins Spezifizierung, der ersten Deutung des augustinischen Bildes deutlich: „Jedes Wort hat eine Bedeutung. Diese Bedeutung ist dem Wort zugeordnet. Sie ist der Gegenstand, für welchen das Wort steht.“ (§ 1 c) Gegen die ersten beiden Sätze besteht kein Einwand, aber der letzte gibt eine Schlussfolgerung, die als falsch erwiesen werden kann - Wittgenstein selbst hatte in der LPA für die logischen Satzverknüpfungen (durch die Technik der Bildung von Satzzeichen aus Wahrheitstafel-Kolumnen - vgl. 4.442) schon *gezeigt*, „daß die logischen Konstanten nicht vertreten“ (4.0312 b), nicht für Gegenstände stehen. Aber mit der Widerlegung einer bestimmten These im Rahmen eines Bildes ist das Bild nicht widerlegt. Denn es ist als solches gar nicht falsch, sondern nur zu primitiv (§ 2 a), für beschränkte Zusammenhänge gültig (§ 3 a), und, wenn verallgemeinert, allenfalls nichtssagend ohne weitere Erklärungen, welcher Unterschied gemacht werden soll (§ 13). Die Beschreibung der Sprache lässt sich auf die Form bringen 'Das Wort bezeichnet' und als Abkürzung ist das sogar legitim, wenn „die Art und Weise dieses 'Bezugs' (der Worte auf das von ihnen Bezeichnete, m. Einfüg.) ..., d.h. der Gebrauch dieser Worte im übrigen, bekannt ist.“ (§ 10 b) Aber die Schlussfolgerung, weil jedes Wort etwas bezeichne, stehe es für einen ihm zugeordneten Gegenstand, ist falsch, missbraucht das Wort 'Gegenstand', irreführt dadurch, daß das Wort 'Bedeutung' ein Substantiv ist (vgl. BIB 20 f.) und viele Substantive für Gegenstände stehen. Und „der allgemeine Begriff der Bedeutung“, den eine Beschreibung der Sprache nach dem Schema von § 10 investiert, ist irreführend, insofern er „das Funktionieren der Sprache mit einem Dunst umgibt, der das klare Sehen unmöglich macht.“ (§ 5 a)

Das augustinische Bild ist keine Theorie, auch keine Verallgemeinerung von Theorien³, hinsicht-

² Ich bin für den weiteren Text zu der Praxis aus der Einleitung zurückgekehrt, (wo keine Missverständnisse zu befürchten sind) aus Teil I der PU nur mit '§' und den Nummern der Abschnitte und kleinen Buchstaben für die Absätze innerhalb der Abschnitte zu zitieren.

³ Vgl. G.P. Baker, *Philosophical Investigations* section 122: neglected aspects, op.cit., 54 f., dem ich hier wie im Verständnis der philosophischen Methode als auf Aspektänderung, „Umstellung der Auffassung“ (TS 220, § 116) zielend folge. Man muß diese Umstellung nicht als „a kind of conversion“ bezeichnen, auch wenn sie „not merely a change of opinion“ ist (a. a. O. 50), weil das unnötig Widerstände gegen angeblichen Irrationalismus provoziert. Die Umstellung ist ja aus der Vermeidung der Schwierigkeiten des alternativen, irreführenden Bildes, rational motiviert - aber es ist eine Einstellungsänderung, die ein nicht eliminierbares voluntatives Element hat und auf dem Unterschied von Meinung und Einstellung gründet: „Was aber ist der Unterschied zwischen einer Einstellung und einer Meinung? - Ich möchte sagen: Die Einstellung kommt *vor* der Meinung.“ (LS II, S. 54) Aber weil sie vor der Meinung kommt, kann sie auch nicht wie diese einfachhin widerlegt werden - sie kann durch Widerlegungen im

lich derer man fragen müßte, wer sie eigentlich je vertreten hat. Aber mit Theorien teilt das Bild, daß auch erstere ja nicht einfachhin wahr oder falsch sind - das sind nur die Schlußfolgerungen (Voraussagen, Thesen), die aus einer Theorie gefolgert und (in der Naturwissenschaft: experimentell) überprüft werden können. Theorien werden durch andere Theorien ersetzt, nicht unbedingt widerlegt. Und analog bei Bildern. Einem Bild i.S. einer Auffassungs-/Anschauungsweise kann nur ein anderes Bild entgegengesetzt werden, das plausibler, hilfreicher ist, in weniger Schwierigkeiten führt, klareres Sehen ermöglicht, uns weniger „gefangen“ hält (vgl. § 115). Das tut Wittgenstein schon in § 1 d, wo der Sache nach ein Sprachspiel des Einkaufens mit einem Einkaufszettel beschrieben wird, ohne daß schon der Ausdruck 'Sprachspiel' fiele. Was uns damit vor Augen gestellt wird, ist ein unstrittig alltäglicher handelnder Gebrauch der Sprache in einer alltäglichen Handlungssituation, den wir ebenso anerkennen müssen wie die ersten beiden deskriptiven Thesen, die das augustinische Bild spezifizieren. Durch Aufzeigen der Unvereinbarkeiten beider Bilder in der Folge soll die Faszination des augustinischen Bildes erschüttert und das andere als das hilfreichere für ein Verständnis des Wesens der Sprache erwiesen werden. In der Konfrontation beider Bilder schon am Beginn liegt der Anfang einer Veränderung der Anschauungsweise, des stetigen Aspekts, unter dem wir, wenn wir philosophieren, die Sprache zu sehen neigen.

Sprachspiele

Das alternative, hilfreichere Bild vom Wesen der Sprache faßt sich in dem Ausdruck 'Sprachspiel' zusammen, der in § 7 eingeführt wird. Ein Wort ist keine Behauptung - also behauptet das Wort 'Sprachspiel' nicht, die Sprache sei ein Spiel oder das Sprechen der Sprache ein Spielen. Der grundlegende Aspekt dieses von Wittgenstein geprägten Neologismus, der eine umfassende und oft nichtssagende philosophische und außerphilosophische Verwendung gefunden hat, ist sein formaler Charakter als Familienähnlichkeitsbegriff und seine primäre Funktion, den Aspekt des handelnden Umgangs mit den Sprachmitteln zu beleuchten. Familienähnlichkeitsbegriffe sind Begriffe, deren Instanzen nicht durch ein durchgehendes gemeinsames Merkmal (gemeinsame Merkmale) verbunden sind, sondern durch „ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen.“ (§ 66 b) Sowohl der Ausdruck 'Spiel' (§§ 66a, 69, 70, 71 a) als auch der Ausdruck 'Sprache' (§ 494⁴) sind Familienähnlichkeitsbegriffe und diesen formalen Charakter übernimmt Wittgensteins Neuprägung, die nach dem Einführungskontext (§ 7) auf die „sprachähnlichen Vorgänge“ des Handelns auf Zurufe und des Nachsprechens von Benennungen, den Gebrauch der Worte in dem Sprachspiel (2) als Modell für die Spiele, mit denen Kinder ihre Muttersprache lernen, und „auf das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist“ Anwendung haben soll. Wichtig für die Motivation dieser Prägung ist die Verwobenheit des handelnden Gebrauchs der Wortsprache (vgl. § 16 a) mit nicht-wortsprachlichen Tätigkeiten; das Befolgen von Regeln im handelnden Gebrauch von Wörtern und den verwobenen Tätigkeiten; und die Autonomie dieses Gebrauchs. Dies sind Züge, die der Gebrauch der Sprache mit dem Spielen von vielen Spielen (ob mit allen hängt von einer kontroversen Interpretation von § 83 ab; s.u.) teilt. Auf den Aspekt dieser Ähnlichkeiten soll die Prägung 'Sprachspiel' ihrer Funktion nach hinweisen. Es ist daher sinnwidrig, diesen Ausdruck als terminus technicus verstehen und gerade ihn durch Merkmale definieren zu wollen. Familienähnlichkeitsbegriffe vor allem werden durch Beispiele erklärt mit der Absicht, derjenige, dem die Erklärung gegeben wird „solle diese Beispiele nun in bestimmter Weise *verwenden*. Das Exemplifizieren ist hier nicht ein *indirektes* Mittel der Erklärung, - in Ermangelung eines Bessern. Denn, mißverstanden kann auch jede allge-

einzelnen erschüttert und muß dann, wenn man die Probleme lösen (loswerden) will, aufgegeben werden. (vgl. zum voluntativen Element erneut BT 406-7/315).

4 Vgl. PG 190 b: „... 'Sprache' ist für mich ein Sammelname und ich verstehe darunter die deutsche Sprache, die englische Sprache, u.s.w., und noch verschiedene Zeichensysteme, die mit diesen Sprachen eine größere oder geringere Verwandtschaft haben.“

meine Erklärung werden. So spielen wir eben das Spiel (Ich meine das Sprachspiel mit dem Wort 'Spiel').“ (§ 71 b) Und so spielt auch Wittgenstein das Sprachspiel mit dem Wort 'Sprachspiel' - erklärt es durch Beispiele und will diese in bestimmter Weise verstanden wissen - und anders sollten auch seine Ausleger nicht verfahren wollen.⁵

Sprachspiel und Regeln

Von den drei genannten Zügen von Sprachspielen versteht sich die Verwobenheit des Gebrauchs der Wortsprache mit nicht wortsprachlichen Tätigkeiten aus der Beschreibung der Sprachspiele in §§ 1 d, 2, 6, 8, 9 u. ö. von selbst. Diese Verwobenheit mit anderen Handlungen, das Eingebundenheit in Handlungskontexte, ist für die Bedeutung (Wichtigkeit) der Sprache und für die Bedeutungen (Verwendungsweisen) ihre Bestandteile konstitutiv: „Unsere Rede erhält durch unsere übrigen Handlungen ihren Sinn.“ (ÜG 229)

Erläutert werden muß der Bezug von Bedeutung auf Regeln, den Wittgenstein einmal kurz so ausgedrückt hat: „... Eine Bedeutung eines Wortes ist eine Art seiner Verwendung. - Denn sie ist das, was wir erlernen, wenn das Wort zuerst unserer Sprache einverleibt wird. 62. Darum besteht eine Entsprechung zwischen den Begriffen 'Bedeutung' und 'Regel'.“ (ÜG 61 f.) Eine *Art* ist etwas nie nur aufgrund einer und für eine Situation - um eine Art zu sein, bedarf etwas mehrerer Instanzen und bestimmter Kontraste. Die für eine Art von *Verwendung* geforderte Rekurrenz⁶ impliziert den Begriff der Regel und dieser den einer durch Beispiele festzulegenden normativen Praxis (vgl. § 202): „Um eine Praxis festzulegen, genügen nicht Regeln, sondern man braucht auch Beispiele. Unsre Regeln lassen Hintertüren offen, und die Praxis muß für sich selbst sprechen.“ (ÜG 139) An Gesellschaftsspielen ist das Befolgen konstitutiver, normativer Regeln offensichtlich - im Schach kann ein Läufer nicht anders als diagonal bewegt werden, sonst wird ein anderes Spiel gespielt. Die Regeln des Sprachgebrauchs sind oft nicht in gleicher Weise bestimmt, aber sie funktionieren analog. [Wer sagt, für ihn *klänge* das als Töne, was wir Farben nennen und zu sehen beanspruchen, spricht zunächst (in diesem Punkt) nicht unsere Sprache. (Wir können herausfinden, daß er seine 'Töne' *auch* sieht und die seltene Gabe synästhetischer Wahrnehmung hat.)] Und sie müssen gleichermaßen durch Beispiel(e) gelehrt und gelernt werden.⁷ Der Zug der Autonomie, den Spiele mit dem Gebrauch der Sprache oft teilen, knüpft sich an die Regelgeleitetheit - die Regeln von Spielen und der Sprache sind als konstitutive, definierende Regeln insofern autonom, als ihr Zweck nur das Spiel bzw. die Sprache ist (vgl. § 497 a) und sie nicht durch Angabe eines externen Zwecks gerechtfertigt werden können (obwohl man natürlich konstitutiv geregelte Spiele um externer Zwecke willen - eines Geldgewinns etwa - spielen und die Sprache zur Erreichung nichtsprachlicher Handlungszwecke gebrauchen kann) (vgl. §§ 491 - 502; PG I, x; Z 320). Während die Züge Familienähnlichkeit, Regelgeleitetheit und Autonomie⁸ zu Sprachspielen wesentlich zu

5 Hier denke ich kritisch vor allem von E. v. Savigny, *Der Mensch als Mitmensch - W.s Philosophische Untersuchungen*, München 1996, Kap. 2. Aber auch die Essays / Artikel zum Stichwort im Kommentar von Baker & Hacker und im *Dictionary* von H.-J. Glock (Blackwell 1996) sind gemeint.

6 „Um das Phänomen der Sprache zu beschreiben, muß man eine Praxis beschreiben, nicht einen einmaligen Vorgang, welcher Art immer er sei. - Das ist eine sehr schwierige Erkenntnis.“ (BGM VI.34, 335 f.) Vgl. dag. PU § 199 a-b, wo zusätzlich nahegelegt wird, daß nicht nur Rekurrenz, sondern auch Sozialität für 'einer Regel folgen' verlangt ist. Das aber wird andererseits durch zahlreiche Nachlassstellen ausdrücklich dementiert und es besteht kein Anlaß anzunehmen, Wittgenstein habe seine Meinung von 1944 (MS 124, 213 und 221) auf 1945 (Fertigstellung der PU) geändert. Daß er in PU die Möglichkeit solitären Regelfolgens nur in Form der unwahrscheinlichen Annahme, jemand könne mit der Sprache geboren sein (§ 495 b), erwähnt, muß kontingente Gründe haben. Vgl. Baker & Hacker, *Scepticism, Rules & Language*, Oxford 1984, 41.

7 Vgl. Kants Auffassung von Beispielen als „Gängelwagen der Urteilskraft“. Seiner Auffassung, sie täten der „Richtigkeit und Präzision der Verstandeseinsicht ... gemeinlich einigen Abbruch“, widerspricht Wittgensteins Auffassung. (KrV B 173/ A 134)

8 Wittgenstein deutet gelegentlich an, daß sich dieser Zug *auch* seiner Betrachtung der Sprache unter dem normativen Aspekt der Regeln verdankt, den er nur beschreiben oder betrachten wolle - vgl. LS II, 57 d. Vom 'normativen Aspekt' als dem Gesichtspunkt wittgensteinscher Sprachbetrachtung schreibt Fr. Waismann, *Logik, Sprache, Phi-*

gehören scheinen, ist das mit der Beteiligung mehrerer Spieler wohl (trotz § 199 b) nicht der Fall. Zu einem Sprachspiel gehören mehrere Wörter (Z 644), mehrere Züge (vgl. § 290 a) und Rekurrenz, aber nicht notwendig mehrere Spieler. Das Beispiel aus § 1 d könnten wir in die Überprüfung des Inhalts eines Zimmers anhand einer Inventarliste verändern - und das könnte doch gewiß einer allein (vgl. oben Fn 6).

Der Familienähnlichkeitscharakter von Sprachspielen wird auch aus der Beispielliste in § 23 c deutlich - sie enthält einfache und komplexe Sprechhandlungen im engeren Sinn (Befehlen, Beschreiben, Berichten, Bitten, Danken, Fluchen, Grüßen, Beten, Vermuten/Vermutungen anstellen, einen Witz erzählen - § 25 ergänzt zu dieser Kategorie Fragen, Plauschen), mit dem Gebrauch der Wortsprache verwobene Handlungen (Herstellen eines Gegenstands nach einer Beschreibung, eine Hypothese aufstellen und prüfen, Darstellung der Ergebnisse eines Experiments, einen Witz machen) und komplexere Tätigkeiten in Gebrauch der Wortsprache (eine Geschichte erfinden; und lesen, Theater spielen, Reigen singen, Rätsel raten, aus einer Sprache in die andere übersetzen). Und der Leser wird aufgefordert, sich die Mannigfaltigkeit auch an anderen Beispielen vor Augen zu führen (§ 23 c, 1. Satz). Allgemein wird erklärt: „Das Wort *Sprachspiel* soll hier hervorheben, daß das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform.“ (§ 23 b) Sprachspiele sind nicht selbst *Lebensformen* (Weisen der Zuordnung von Lebenstätigkeiten zueinander), aber wegen der Verwobenheit des Gebrauchs der Wortsprache mit anderen Tätigkeiten als Teil einer Tätigkeit Teil einer Lebensform - so daß „eine Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorzustellen.“ (§ 19 a)

Augustinisches Bild der Sprache (ii)

Das augustinische Bild der Sprache, dem dieses Bild der Sprache als Handeln in Sprachspielen und in Verbindung mit ihnen entgegengestellt wird, wird in § 32 gegenüber den Bestimmung aus § 1 c weiterbestimmt: Wenn man an die Situation eines Lernens einer fremden Sprache durch hinweisende Erklärungen denke, werde die Deutungen dieser Erklärungen oft geraten werden müssen und dabei auch Fehler gemacht werden. „Und nun können wir, glaube ich, sagen: Augustinus beschreibe das Lernen der menschlichen Sprache so, als käme das Kind in ein fremdes Land und verstehe die Sprache des Landes nicht; das heißt: so als habe es bereits eine Sprache, nur nicht diese. Oder auch: als könne das Kind schon denken, nur noch nicht sprechen. Und 'denken' hieße hier etwas, wie: zu sich selber reden.“ (§ 32 b) Mit dem Stichwort 'denken' fällt der Ausdruck, der zentral den psychologischen Aspekt des konstruktiven Modells der Verfügung über die Sprache aus der älteren Denkweise der LPA bezeichnete. Wenn diese Deutung zutrifft, dann dient das augustinische Bild in seiner vollen Deutung (gemäß §§ 1 und 32) der Einführung des Gegenstandes der (Selbst-)Kritik in den PU im ganzen. Der Einwand, der in der erweiterten Deutung gegen das augustinische Bild steckt, ist der, daß seine Beschreibung des Lernens der Sprache nicht explanatorisch ist, dies nicht verständlich macht, insofern es die Verfügung über eine (Denk-)Sprache schon voraussetzt. Dieser Einwand war auch im Zuge der Entfaltung von Wittgensteins Selbstkritik der entscheidende gegen die Denksprachenannahme der LPA:

'Also ist das, was den sinnvollen Satz von bloßen Lauten unterscheidet, der hervorgerufene Gedanke.' Der Satz ist wie ein Schlüsselbart dessen einzelne Auszahnungen so angeordnet Hebel der Seele in gewisser Weise bewegen. Der Satz spielt gleichsam auf dem Instrument der Seele⁹ ein Thema (den Gedanken). Wozu aber soll ich jetzt außer dem systematischen Spiel der Worte noch ein mit diesem parallel laufendes Spiel geistiger Elemente annehmen? Es vermehrt ja nur die Sprache um etwas Gleichartiges. (PG 152 c)

Iosophie, Stuttgart 1976, Kap. VII.3, 196-200. Dieses Buch ist in Zusammenarbeit mit Wittgenstein zur Darstellung seiner Philosophie in den 30er Jahren entstanden und erst posthum veröffentlicht worden.

9 Vgl. „ein Anschlagen einer Taste auf dem Vorstellungsklavier“ - § 6 b. Hier wird der psychologische Aspekt des konstruktiven Sprachmodells der LPA in den PU, wenn man von den *affectiones animi* im Zitat aus Augustinus in § 1 a/b ('Empfindungen der Seele') absieht, zuerst erwähnt.

Lernen und Abrichtung

Wenn dies ('Vermehrung der Sprache um etwas Gleichartiges') ein entscheidender Einwand gegen das augustinische Bild ist, dann muß das alternative Bild des Handelns in und in Verbindung mit Sprachspielen diesem Vorwurf nicht ausgesetzt sein. Das ist es auch nicht, weil Wittgenstein annimmt, daß in den Anfängen des Sprachlernens „kein Erklären, sondern ein Abrichten“ statthat (§ 5 b). Das Wort 'Abrichtung' ist als eine Übersetzung des englischen 'training' in Wittgensteins philosophischen Wortschatz geraten. Daß Wittgenstein das englische Wort 'training', das er für Tiere und Menschen verwendet hat, erstmals in der deutschen Bearbeitung des 'Brown Book' (§ 1, S. 77) mit 'Abrichtung' übersetzt hat (EPB 117 - hier wird charakteristischerweise der Vergleich mit der Abrichtung von Tieren im Englischen weggelassen und statt dessen die Reihe pädagogischer Einflüsse 'example, reward, punishment' nach Übersetzung des ersten mit 'Vormachen' vor 'Belohnung, Strafe' durch 'Ermunterung, Nachhilfe' ergänzt), ist insofern irreführend, als es ein zu einfaches Bild von elementaren Lernprozessen nahelegt, das Wittgenstein zwar nur vorübergehend geteilt zu haben scheint, das jedoch auch in § 6 b Spuren hinterlassen hat. Zwar sollten Erzieher bedenken, daß die Grundlage jeder Erklärung die Abrichtung ist (Z 419). In PU aber taucht 'abrichten' wesentlich nur im Kontext elementarer Lern-Sprachspiele (§§ 5/6, 27, 630) als Äquivalent für 'erziehen' (§§ 6, 27, 441) auf und kontrastiert da mit 'Erklären' (§ 5) - nur bei den 'Lesemaschinen' aus §§ 157 ff. ist 'abrichten' ganz wörtlich zu nehmen - und normale Lernende sind keine Maschinen. Wittgenstein wollte mit dem provozierenden Sprachgebrauch den Aspekt einer Verwandtschaft zwischen tierischem und menschlichem Lernen auffällig machen. Der Kontrast mit 'erklären' ist der begrifflich begründete Punkt in diesem Sprachgebrauch, wie Z 318 mit einer Äquivalenz von 'abrichten' und 'lehren' deutlich macht - man kann die Befolgung einer Regel und die Sprache nicht ab ovo mit der Sprache lehren, einführend erklären (vgl. schon PB I.6, PB 54).

Hinweisendes Lehren, Ostensive Definition und Muster

Die Abrichtung in den Anfängen des Gebrauchs der Sprache hat die Form 'hinweisendes Lehren der Wörter', das noch nicht 'hinweisende Erklärung' oder 'ostensive Definition' heißen soll „weil ja das Kind noch nicht nach der Benennung *fragen* kann.“ (§ 6 b) Wittgenstein beruft sich auf die empirische Tatsache, daß das „bei Menschen so der Fall ist; nicht, weil es sich nicht anders vorstellen ließe.“ Es läßt sich für ihn in der Tat sogar vorstellen, ein Mensch sei „schon von Geburt so gebaut ..., daß er auf die Sätze der deutschen Sprache so reagiert wie der gewöhnliche Mensch, wenn er Deutsch gelernt hat.“ (§ 495) Nicht das faktische Gelernt- und Gelehrtwerden ist begrifflich wichtig, sondern das Gelehrtwerden*können* - dies beruht auf dem internen Zusammenhang zwischen 'Bedeutung' und 'Erklärung der Bedeutung' (vgl. § 560; BIB 15 d-f). Der Witz (§ 564; vgl. §§ 62, 142) der Sprache, ihr interner Sinn oder Zweck, liegt in der Möglichkeit der Verständigung - nicht unbedingt mit jemandem, aber immer hinsichtlich von etwas (vgl. § 491, das in einem früheren Kontext ergänzt wird durch „Der Begriff der Sprache dagegen *liegt* im Begriff der Verständigung.“ PG 193 b). Augustin beschreibt nach Wittgenstein „ein System der Verständigung“; zwar „ist nicht alles, was wir Sprache nennen, dieses System“ (§ 3 a) - aber auch der einsame Gebrauch der Sprache verständigt den Sprechenden/Denkenden über etwas. Wenn Verständigung nicht zustandekommt, muß verständlich gemacht, erklärt werden können, was gesagt sein sollte/ gemeint sein könnte. Auch der einsam Sprechende/Denkende muß sich Unverständliches verständlich machen können - ja sein ganzes Verständnis liegt in den Erklärungen, die er geben könnte (vgl. § 75 für 'mein Wissen, mein Begriff vom Spiel'). Wegen dieses internen Zusammenhangs von 'Bedeutung' mit 'Erklärung der Bedeutung', mit dem nicht bestritten ist, daß wir mehr können, uns auf mehr verstehen als wir explizit machen können (vgl. § 78), muß die Sprache philosophisch so beschrieben werden, daß verständlich wird, wie sie gelernt werden kann, also so, daß die Verwendungsweise eines Ausdrucks oder einer Ausdrucksform, unter Voraussetzung der Kenntnis der übrigen Sprache, ab ovo gelehrt werden könnte. Empirisch wird sie

überhaupt erst gelehrt, wenn sie schon gelernt worden ist.⁹

Auf der Basis elementaren Gelernthabens, das in der methodischen Beschreibung zum Zwecke begrifflicher Klärung als 'Abrichtung' durch 'hinweisendes Lehren der Wörter' gefasst wird, werden unverständliche Wörter auch ausdrücklich gelehrt und erklärt, wenn der Lernende schon nach der Benennung fragen kann. Eine wichtige Form solcher Erklärungen sind die 'hinweisenden' oder 'ostensiven' (Definitionen). Sie behandelt Wittgenstein deshalb in §§ 26-31 und nimmt das am Anfang des zweiten Unterabschnitts in §§ 33-6 wieder auf. Auch in dieser Behandlung steckt ein impliziter Bezug auf seine ältere Denkweise. Die Namen in Elementarsätzen, die in der denkenden Analyse der vagen Sätze der normalen Sprache im konstruktiven Sprachmodell schon verfügbar sein müssen, waren auch 'einfache Zeichen' (3.201- 3.21) oder 'Urzeichen' (3.261-3) genannt worden, weil sie als einfache keine Analyse mehr zulassen. Vom Verständnis dieser Urzeichen war gesagt worden, es sei immer schon vorausgesetzt: „Die Bedeutungen von Urzeichen können durch Erläuterungen erklärt werden. Erläuterungen sind Sätze, welche die Urzeichen enthalten. Sie können also nur verstanden werden, wenn die Bedeutungen dieser Zeichen *bereits bekannt* sind.“ (3.263, m. Hervorheb.) Wenn Erläuterungen Sätze sind - also zu den konstituierenden Einheiten der Sprache gehören, die nach dem Bipolaritätsprinzip wesentlich wahr oder falsch sind; und Urzeichen nur in solchen Erläuterungen erklärt werden können, dabei aber die Bedeutung der Urzeichen bereits bekannt sein muß, damit die Erläuterungen verstanden werden können, dann können Urzeichen nicht einführend erklärt werden. Diese paradoxe Konzeption beruht auf dem Fehlen der Unterscheidung der Funktion des Satzes 'Dies ist A' als hinweisender Erklärung (Regel) und seiner Funktion als elementarer Aussage (Satz) (vgl. PB 54 c; BIB 16 c). Mit der Anerkennung der Unterscheidung zwischen Regel (Definition) und Satz kann die Paradoxie ausgeräumt und für die Erklärbarkeit auch elementarer Ausdrücke begrifflich Platz gemacht werden. Das tun die Ausführungen über 'ostensive Definition', wobei festgehalten und eingeräumt wird, daß ostensive Definitionen die fundamentalistische, letztbegründende Rolle, die Erläuterungen in der LPA spielen müssen, nicht spielen können, weil die hinweisende Definition den Gebrauch - die Bedeutung - des Wortes nur erklärt, „wenn schon klar ist, welche Rolle das Wort in der Sprache überhaupt spielen soll.“ (§ 30 a) Kriterium des Verständnisses einer hinweisenden Definition ist, wie der Lernende „von dem erklärten Wort Gebrauch macht.“ (§ 29 c; dieses Kriterium gilt für Verständnis überhaupt und ist elementarer als das der Erklärungen, die gegeben werden können: vgl. § 146 b, letzter Satz.) Aber ostensive Erklärungen sind möglich und wichtig und, anders als die 'Erläuterungen' der LPA¹⁰, wirkliche Erklärungen (und nicht Behelfe in Ermangelung besserer, denn jede Erklärung kann mißverstanden werden - vgl. §§28-9; 71 b).

Der Gegenstand, auf den mit einem durch eine Zeigegeste begleitenden 'Dies ist A' gezeigt wird, wenn 'A' hinweisend erklärt wird, fungiert als „ein Muster dessen, was der Andre sagen“, nämlich A nennen „soll“. (§ 16 a) Diese Funktion eines Gegenstandes als Muster verhindert in keiner Weise, daß er in anderen Sätzen Bezugsgegenstand des Satzes ist - aber das Sprachspiel der hinweisenden Erklärung ist von Sprachspielen, die Sätze anders verwenden, zu unterscheiden. Die LPA hatte mit ihrem inkohärenten Konzept der 'Erläuterung' nicht zwischen Erklärung/Regel und Satz unterschieden. Aber die Erläuterungen betrafen Urzeichen, die für einfache Gegenstände stehen. Die Muster der PU können als die Nachfolger der Gegenstände der LPA, wie sie im Kontext

9 Insofern könnte Wittgenstein der als Kritik an seiner Regelauffassung gemeinten Feststellung von P. Ziff durchaus zugestimmt haben: „one is not taught one's native language, one learns it.“ (Semantic Analysis, Cornell University Press 1960, 35.)- Mit den Bemerkungen über den internen Zusammenhang von 'Bedeutung' und 'Erklärung der Bedeutung' schließe ich mich Baker & Hacker Bd.I, passim, an und nehme Stellung gegen die systematisch motivierten, jedenfalls als Wittgenstein-Interpretationen irreführenden Erläuterungen von vS 1994 zu §§ 75 und 78 sowie vS 1996 zu § 560.

10 Die 'Erläuterungen' aus LPA 3.263 sind tatsächlich eng verwandt sind mit der 'inneren ostensiven Definition'. Auf dem Nachweis der Inkonsistenz der Idee einer 'inneren ostensiven Definition' beruht das Argument gegen die Möglichkeit einer 'Privatsprache' in §§ 243 ff. - vgl. § 258.

von Erläuterungen fungieren sollten, verstanden werden - ein Zusammenhang, den die englische Sprache mit dem Wortspiel 'from simples to samples' zu fassen erlaubt. Denn u.a. wegen der Nichtunterscheidung zwischen Regel und Satz auf der Ebene einführender Erklärung waren auch die Gegenstände der LPA inkohärent gedachte Entitäten - einerseits mußte sie als Referenten der Namen/einfachen Zeichen/Urzeichen Bedeutungen sein, andererseits sollte die durch Sätze beschreibbaren materiellen Eigenschaften „durch die Konfiguration der Gegenstände gebildet“ werden (2.0231). Diese doppelte Funktion kann nichts im gleichen Zusammenhang zugleich ausfüllen. Als Muster sind die Gegenstände freilich nicht mehr absolut Einfache, sondern nur das, was die Bezugsobjekte uneigentlicher Namen schon in der LPA waren - in Verwendung eines nicht weiter analysierten Ausdrucks als einfach Behandelte. Aber die Idee absoluter Einfachheit ist sowieso eine 'Chimäre' (vgl. §§ 47-8; zum Ausdruck § 94¹¹). Wittgenstein sagt von den Mustern, z. B. einer Farbtabelle, daß sie nicht „zur Wortsprache“ gehören, daß es aber das Natürlichste und am wenigsten Verwirrung Stiftende sei, „wenn wir die Muster zu den Werkzeugen der Sprache rechnen.“ (§ 16 b) Es ist dies nicht die Feststellung einer unbezweifelbaren Tatsache, sondern ein begriffliche Entscheidung, die sich freilich auf den motivierenden Umstand stützen kann, daß, wenn über die Bedeutung eines ostensiv erklärten Ausdrucks Unklarheit aufkommt, wir 'in der Sprache' zum Muster zurückgehen können, um die Verwirrung aufzuklären. Eine Verwirrung, die auf jeden Fall vermieden wird, wenn die Muster zu den Werkzeugen der Sprache gerechnet werden (zur Werkzeuganalogie vgl. §§ 11-12), ist diejenige, die einen wesentlichen, nämlich den soeben dargestellten Aspekt der Gegenstandskonzeption der LPA verursacht hat.

Sätze und Satzverwendungen

Einer der auffallendsten Kontraste des Beginns der PU zur älteren Denkweise in der LPA ist, daß die Eingangsabschnitte lange über Wortbedeutungen handeln (§§ 8-17), bevor die Sprache auf Sätze kommt (§§ 19-25), die in der LPA die ausschließlich konstituierenden Einheiten der Sprache waren - wegen des Kontextprinzips, demzufolge Wörter und Ausdrücke überhaupt nur im Satzzusammenhang Bedeutung und nur Sätze Sinn haben (3.3, 3.314). Überdies wird ein wesentlicher Aspekt des Satzzusammenhangsprinzips - die essentielle Komplexität von Sätzen¹² - insofern relativiert, als die Unterscheidung Wort/Satz im Blick auf das Sprachspiel (2) relativiert wird (§§ 19 b, 20 a). Ein Einwortsatz ist für uns 'elliptisch' „nicht, weil er etwas ausläßt, was wir meinen, wenn wir ihn aussprechen, sondern weil er gekürzt ist - im Vergleich mit einem bestimmten Vorbild unserer Grammatik.“ (§ 20 b) Wittgenstein hält Komplexität so wenig länger für wesentlich für Sätze, daß er die Diskussion der Frage sogleich auf die Probleme des 'inneren' Meinen zuspitzt (§§ 19 b, 20 a) und damit die psychologischen Aspekte des konstruktiven Sprachmodells aus der älteren Denkweise zum Hintergrundthema macht. Die Funktion, die das Satzzusammenhangsprinzip in der älteren Denkweise hatte, wird ersetzt durch eine Auskunft über den Vorbereitungscharakter des Benennens für Züge im Sprachspiel, für die es - nicht notwendig komplexer - Sätze bedarf (vgl. § 49 b). Und das heißt nur, daß wir einen Zug im Sprachspiel einen Satz *nennen* und in einem Satz wiedergeben können („Er hat gesagt: '.....'“).

Welche Arten von Zügen es geben muß, damit es ein Sprachspiel gibt, ist nicht ex ante des betreffenden Sprachspiels bestimmt. Das Sprachspiel (2) soll als vollständige primitive Sprache aufgefasst werden - und kann es, wenn man einsieht, daß die Kriterien der Vollständigkeit einer

11 Vgl. LS II, 66 a: „Statt 'Chimäre' hätte ich sagen können 'falsche Idealisierung'. (-) Falsche Idealisierungen sind vielleicht die platonischen Ideen. (-) Wenn es so etwas gibt, dann muß, wer falsch idealisiert, Unsinn reden, - weil er eine Redeweise, die in einem Sprachspiel gilt, in einem andern, wo sie nicht hingehört, verwendet.“ Die Assoziation der platonischen Ideen ist signifikant - die Ontologie der Gegenstände in der LPA ist der Widerspruch eines materialistischen Platonismus - materielle Eigenschaften werden durch Verkettungen von Bedeutungen gebildet (2.0231).

12 „Zusammengesetztes Zeichen' und 'Satz' sind *gleichbedeutend*. - Ist es eine Tautologie zu sagen: die *Sprache* besteht aus Sätzen? - Es scheint, *ja*.“ (Tb 28.5. 15, Tb 144 d-f)

Sprache dieser intern sein müssen (§ 18). Deshalb darf auch nicht stören, daß die Sprache (2) und ihre Erweiterung (8) nur aus Befehlen bestehen. Die verschiedenen möglichen Vorstellungen solcher primitiver Sprachen deutet (§ 19 a) an. Aber die Verwendungen von Sätzen als Zügen in Sprachspielen, die Wittgenstein etwas ausführlicher behandelt, sind Befehle (§§ 2, 8, 19, 21) und, im Kontrast zu Befehlen, Behauptungen (§§ 21, 22).

Freges Behauptungszeichen

Dabei setzt er sich in § 22 mit Freges Behauptungszeichen auseinander, wie schon in der LPA, dort unter dem Titel 'Urteilsstrich' (4.442). Frege hatte das Behauptungszeichen in seiner Begriffsschrift - einer der Arithmetik nachgebildeten Formelsprache des reinen Denkens (Untertitel), die ein Bezugspunkt der Denksprachenannahme in der älteren Denkweise Wittgensteins war - eingeführt, um das in der normalen Sprache nach Frege „in der Form des Behauptungssatzes“¹³ liegende Behauptungsmoment zum Zwecke der Unterscheidung von drei Sachverhalten gesondert hervorzuheben: „1. das Fassen des Gedankens - das Denken, 2. die Anerkennung der Wahrheit eines Gedankens - das Urteilen, 3. die Kundgebung dieses Urteils - das Behaupten.“ (Gd 62) Freges Begründung der Einführung des Urteilsstrichs geht darauf zurück, daß man in einer symbolischen Notation das behauptende Auftreten von 'p' in Isolation von dem nichtbehauptenden im komplexen Satz(schema) 'p→q' unterscheiden können muß. „Diese Trennung des Urteilens von dem, worüber geurteilt wird, erscheint unumgänglich, weil sonst eine bloße Annahme, das Setzen eines Falles, ohne gleich über sein Eintreten zu urteilen, nicht ausdrückbar wäre.“ (FB 21 f.)¹⁴ Der Urteilsstrich oder das Behauptungszeichen '┆—' dient dieser Unterscheidung. Frege behauptet aber, daß das Zeichen nichts bezeichnet, sondern den Akt des Urteilens, das Beilegen eines Wahrheitswerts, ausdrückt und so per se etwas behauptet. (FB 22 Fn 7) Entsprechend wird 'p' zu '┆p', zum bloßen Ausdruck eines Wahrheitswerts ohne behauptende Kraft, erst '┆p' behauptet etwas.

Wittgenstein läßt die Nützlichkeit der symbolischen Innovation der Einführung eines Behauptungszeichens in einer Begriffsschrift dahingestellt - daß es analog zu einem Punkt am Satzende den Satzanfang markiert ist eine solcher Nutzen (§ 22 c - wenn alle gedruckten Sätze behauptend verwendet würden, könnte man den Punkt an ihrem Ende doppelt lesen - als Ende des vorhergehenden und als Beginn des folgenden Satzes, also als 'Behauptungszeichen'). Er zieht nur ihren Anspruch auf begriffliche Klärung in Beziehung auf die normale Sprache in Betracht. Er setzt dabei voraus, über Bedeutung und Bedeutungsunterschiede müsse die normale Sprache gesprochen werden (vgl. § 120 a-d, besonders die Frage in a, wie denn eine andere Sprache gebildet werde - die intendierte Antwort ist: nur mittels Erklärungen in der normalen Sprache). Wenn die Analyse eines Behauptungssatzes in Behauptmoment (-zeichen) und behaupteten Inhalt ('Annahme' - daß Wittgenstein 'Annahme' statt 'Gedanke' sagt, geht nach Meinung englischer Ausleger auf den Einfluss von Russell zurück, vielleicht aber auch auf FB 21 f.; gemeint ist Freges Gedanke als „der Sinn eines Satzes“ Gd 61) als die Form der Behauptungen von Sätzen der normalen Sprache

13 G. Frege, Der Gedanke - eine logische Untersuchung, zit. nach der Ausgabe von G. Patzig als 'Gd' mit der dort angegebenen Originalpaginierung (G. Frege, Logische Untersuchungen, Göttingen 1966). Hier Gd 62 Fn 3.- In der Erläuterung dieses § wird meine Darstellung noch viel selektiver sein als überhaupt schon. Ich verweise auf den Kommentar von Baker & Hacker, in dem es 17 Seiten braucht, um Wittgensteins Frege-Kritik zu rekonstruieren (einschließlich der Anmerkung über 'Satzradikal') - tatsächlich hat es die Autoren zusätzlich ein ganzes Buch gekostet - vgl. Frege: Logical Excavations, Oxford 1984. Ich folge aber ihrer Rekonstruktion des sehr kondensierten kritischen Arguments in § 22 a. - Eine kürzere, aber immer noch ausführlichere Darstellung von Wittgensteins Frege-Kritik in diesem Punkt als die hier gegebene findet sich im Art. 'Belief' im Wittgenstein-Dictionary von H.-J. Glock, Oxford 1996, 60-3.

14 FB = Frege, Funktion und Begriff, zit. nach der Ausgabe Patzig 'Funktion, Begriff, Bedeutung', Göttingen 1966, mit der dort angegebenen Originalpaginierung. - Ich vernachlässige in meiner sehr kursorischen Kommentierung hier einen für Wittgenstein sicher motivierenden Punkt: daß Frege Sätze im Zuge seiner Innovationen als komplexe Namen von Wahrheitswerten aufgefaßt hat - das ist eine Spezifikation des augustinischen Bildes der Sprache im Rahmen einer logisch-philosophischen Theorie.

beansprucht wird (es kann offenbleiben, ob Frege das getan hat), dann beruht die Schreibweise auf der Möglichkeit der Nominalisierung von Sätzen in der Form 'daß p'. Ein derart nominalisierter Satz ist noch kein Zug im Sprachspiel - das aber müßte er sein, wenn Gedanken der Sinn von Sätzen sind und nur Sätze dazu dienen, Gedanken auszudrücken; und wenn sie die kleinsten Einheiten der Sprache sind, mit denen ein Zug im Sprachspiel gemacht, hier eine Behauptung aufgestellt werden kann. 'daß p' kann nicht den Sinn von 'p' ausdrücken, weil es eine andere Verwendung hat - nicht als selbständiger Satz, sondern als Satzbestandteil (Ergänzungssatz). Wenn dieser Defekt durch normalsprachlich mögliche Umformulierung behoben wird, dann erweist sich, was dann aus dem das Behauptungsmoment repräsentieren sollenden Bestandteil wird, als überflüssig (§ 22 a, 2. und 3. Satz).

Freges Erklärung der 'Annahme' (des Inhaltsstrichs, der Horizontalen) ist mit einer der beiden grammatischen Bestimmungen von Sätzen unvereinbar. Wenn 'p' ein Satz mit Wahrheitswert ist, dann ist '- p' (der Inhalt, die Annahme) ein Gedanke - dann muß es aber ein Satz sein (denn nur ganze Sätze drücken Gedanken aus) - 'daß p' als normalsprachliches Vorbild der Annahme '- p' zeigt aber, daß es kein selbständig verwendbarer Satz ist, sondern nur ein nominalisierter. (Man kann die Innovation verteidigen, indem man sagt, sie habe eben keine genaue umgangssprachliche Übersetzung - aber dann muß man sie für ihren Gebrauchszusammenhang konsistent erklären.) Umgekehrt kann, wenn '- p' nicht zur Aufstellung einer Behauptung verwendet werden kann, es auch nicht schon ein Satz sein oder seinen Gedanken ausdrücken. Der Zusammenhang zwischen der Form assertorischer oder Aussagesätze und ihrem primären Verwendungskontext, dem Behauptungssprachspiel, ist intern: es gehört zur Bedeutung dieser Art von Sätzen, zu Behauptungen verwendet werden zu können. (Ob jemand in Verwendung eines solchen oder anderen Satzes eine Behauptung aufstellt, hängt vom Kontext ab, insbesondere davon, wie fortgefahren wird oder werden könnte: 'ist der Äußerer bereit, eine Herausforderung seiner Äußerung anzunehmen und diese zu begründen und einzulösen und so zu verteidigen?' ist eine der hier wichtigen Fragen.) Wenn nur sie einen Gedanken in einem Zug im Sprachspiel ausdrücken können, dann ist 'daß p' oder '- p' keine kohärente Wiedergabe eines Gedankens, weil es kein selbständiger Satz ist. Der interne Zusammenhang motiviert auch die Vorbehalte gegen ein gesondertes Behauptungszeichen - es kann dazu verleiten, den Zusammenhang als extern zu verstehen, so daß die Behauptung „nun aus zwei Akten besteht, dem Erwägen und dem Behaupten (Beilegen des Wahrheitswerts, oder dergl.) und daß wir diese Akte nach dem Zeichen des Satzes vollziehen, ungefähr wie wir nach Noten singen.“ (§ 22 c) Die Vorstellung, ein Zeichen eine (seine eigene) Zeichenverwendung ausdrücken zu lassen - das Behauptungszeichen die Behauptung - ist sinnwidrig. Nicht das Zeichen behauptet etwas, sondern *wir* in Verwendung des Zeichens tun das. Wittgenstein sagt nicht, daß dieses Mißverständnis zwingend ist (oder daß Frege die 'irrig' Auffassung gehabt hätte), nur, daß die Verwendung eines getrennten Behauptungszeichens als Analyse der Form von normalen Behauptungen dieses Mißverständnis nahelegt. Und der Vergleich des Behauptens mit dem Singen eines Textes nach Noten zeigt die Zielrichtung der Kritik - sie liegt im sprachphilosophischen Mentalismus und der Auffassung, die Sprache „diene immer dem gleichen Zweck: Gedanken zu übertragen“ (304 b), mit dem die PU radikal zu brechen auffordern. Diese Auffassung (aus § 304 b) hatte Frege ausdrücklich nicht vertreten (Gd 61, 62), wohl aber Wittgenstein selbst in der LPA (Hauptsätze 3 und 4). Diese Stoßrichtung der Kritik über die impliziten Nachweise hinaus, Frege habe seine sprachbeschreibenden Innovationen Behauptungszeichen und Inhaltsstrich nicht so erklärt, daß sie konsistent mit unserem normalen Begriff von Sätzen wären (wenn man Erklärungen zu Wittgensteins Bedingungen nach § 120 a verlangt), macht auch eine spätere Notiz deutlich:

Wenn man das Sprachspiel mit der Behauptung 'Er wird kommen' betrachtet, so fällt es einem nicht ein, die Behauptung in eine Fregesche Annahme (einen Inhalt sozusagen) und das Behaupten dieses Inhalts zu zerlegen. Es ist überhaupt wieder die Vorstellung vom Vorgang im Geiste, die die Idee einer solchen Zusammensetzung und

Analyse nahelegt. (Ms 132, 6.10. 1946)¹⁵

Diese Vorstellung vom Vorgang im Geiste hatten sowohl Wittgenstein mit seiner Konzeption des Denkens als begleitender, automatisch-unbewußter Analyse der Sätze in sinnkonstituierende Elementarsätze in der älteren Denkweise der LPA, als auch Frege mit seiner Konzeption des Urteilens. Frege verstand das Behaupten als Externalisierung des inneren Urteilens. Die Sprachhandlungsauffassung, die mit dem Sprachspielgedanken verbunden ist, würde viel eher das geistige Urteilen als eine Internalisierung des äußeren Behauptens auffassen und dies als Rückgängigmachung einer Verkehrung beanspruchen. Gegen diese Verkehrung richtet sich Wittgensteins Kritik an Frege letztlich, wie § 25 deutlich macht - er weist die Erklärung ab, daß die Tiere nicht sprechen, weil ihnen die geistigen Fähigkeiten abgehen, weil sie nicht denken. Dies ist eine Scheinerklärung, die sich einer architektonischen Forderung nach Erklärung verdankt, „eine Art Scheingesims, das nichts trägt.“ (§ 217 c) Wir wissen nichts über Denken oder Nichtdenken der Tiere, wenn darunter ein innerer begleitender Prozeß mit semantischen Eigenschaften verstanden sein soll, wir neigen nicht dazu, davon zu sprechen. Die simple Tatsache ist: „sie sprechen eben nicht. Oder besser: sie verwenden die Sprache nicht - wenn wir von den primitivsten Sprachformen absehen.“ (§ 25) Wenn man die Bewegung nicht von innen nach außen, sondern umgekehrt verlaufen sieht, besteht die Gefahr einer irreführenden Verselbständigung des Inneren nicht.

I.2. Namen, Bestimmtheit des Sinns und Analyse (33-64)

Autonomie der hinweisenden Erklärung? Autonomie der Grammatik!

Die Beziehung zwischen Namen und Benanntem.

Die Bedeutung eines Wortes ist nicht der Gegenstand, für den es steht.

Müssen Namen eigentlich das Einfache bezeichnen?

Benennen und Arten von Regeln.

Müssen Namen Unzerstörbares bezeichnen?

Namen, Bestimmtheit des Sinns und Analyse.

Der zweite Unterabschnitt behandelt im Zentrum philosophische Illusionen über Namen. Eingeleitet wird er durch vier §§, die die Frage, ob die hinweisende Erklärung autonom oder der sie Bekommende autonom, von einer Beherrschung des Sprachspiels radikal unabhängig ist.

Autonomie der hinweisenden Erklärung? Autonomie der Grammatik!

Bisher war vom hinweisenden Erklären vor allem hinsichtlich von Gegenständen und den sie bezeichnenden Ausdrücken die Rede, obwohl das Problem der Unterscheidung von Gegenständen durch ihre Form (§§ 6 b, 10 b) damit immer schon verbunden war und auch auf die ostensive Erklärbarkeit von Begriffen für die Anzahl von Gegenständen bei durch den Blick erfaßbaren Gruppen schon erwähnt wurde. Im Kontext des Benennens wurden auch schon Farben erwähnt, außerdem Schmerzen, Stimmungen (§ 26 b). Nun wird die ostensive Erklärbarkeit von Formen, Farben und Anzahlen Thema (§ 33 a), weil bei ihnen, anders als bei den Gegenständen, die durch sie charakterisiert sind, die Annahme besonders naheliegt, der die Erklärung Gebende oder Hörende müsse hier einen unverzichtbaren autonomen geistigen Beitrag leisten, entweder die Form, Farbe oder Anzahl (und nicht die Gegenstände selbst) 'meinen', oder „wissen (oder erraten) worauf der Erklärende zeigt.“ Man könnte freilich meinen, daß auch beim Zeigen auf Gegenstände gemeint oder gewußt (erraten) werden muß, welche(r) von allen gemeint ist. Insofern ist die Konzentration auf Farbe, Form und Anzahl (vgl. auch § 35 b, c) auch kritisch motiviert. Denn die hinweisende

15 Zit. nach J. Schulte, Erlebnis und Ausdrucks, Wien 1987, 135.

Erklärung muß in Worten gegeben werden und die gegebene Erklärung kann immer noch 'anders gedeutet' werden können, wobei die 'Deutung' darin bestehen kann, „wie er nun von dem erklärten Wort Gebrauch macht.“ (§ 34) Wittgenstein zeigt enormes phänomenologisches Einfühlungsvermögen für verschiedene Fälle des Zeigens auf die Farbe statt der Form oder auf die Form statt der Farbe (§ 33 b, c), leugnet nicht, daß man die verschiedensten Erlebnisse haben kann, wenn man seine Aufmerksamkeit auf das eine oder andere richtet, besteht aber darauf, daß diese Erlebnisse nicht allein oder auch nur wesentlich ausmachen, was man 'seine Aufmerksamkeit auf die Form oder Farbe richten' nennt. Denn sie müssen nicht immer auftreten - § 35 c- und, wenn sie auftreten, nicht in allen Fällen dieselben sein - § 35 a; bei manchen ostensiv erklärbaren Ausdrücken wie 'Spielfigur' fehlen sie ganz - § 35 c. Was diese Tätigkeiten entscheidend ausmacht, sind nicht begleitende Erlebnisse oder geistige Leistungen, sondern die 'Umstände', unter denen sie erfolgen (§ 33 d). Diese Abhängigkeit von den Umständen der Tätigkeiten dementiert die beanspruchte radikale Autonomie des ostensiv Erklärenden oder des eine solche Erklärung Verstehenden und der Sachverhalt, daß sie in Worten gegeben werden muß, macht die Abhängigkeit vom Sprachspiel deutlich: „Denn weder der Ausdruck 'die Erklärung so und so meinen', noch der, 'die Erklärung so und so deuten', bezeichnen einen Vorgang, der das Geben und Hören der Erklärung begleitet“ (§ 34), weshalb diese Ausdrücke a fortiori nicht radikal-autonome geistige Beiträge des Erklärenden oder Verstehenden bezeichnen.

Eine geistige Tätigkeit wird nur postuliert, weil wir keine körperliche Handlung angeben können, die die Ausdrücke bezeichneten (§ 36 a) - eine allgemeine philosophische Versuchung (§ 36 b). Zu dem Unterabschnitt gehört die unnummerierte Anmerkung unter dem Text, die in der Studienausgabe § 39 unterbricht, weil sie es mit dem 'meinen' zu tun hat - diesmal dem Meinen des Satzes 'Das ist blau' entweder als Erklärung oder als Aussage/Mitteilung. Absatz c bekräftigt die Abhängigkeit des Meinens vom Sprachspiel. Der 'folgeschwere Aberglaube' in Absatz b der Anmerkung bezieht sich zunächst auf die Illusion, die durch die Nichtunterscheidung von Regel und Satz im LPA-Konzept der Erläuterungen erzeugt werden kann - daß ostensive Erklärungen das Fundament der Sprache seien, in denen sie (bzw. die sie Denkenden) mit den (unzerstörbaren) Elementen aller Wirklichkeit in Kontakt stehen, weil die erklärten Namen das von ihnen Benannte nur 'bedeuten', insofern sie es 'vertreten'. Eine weniger spezifische, aber weiter verbreitete Form des Aberglaubens ist der, über die Verbindung von Sprache und Wirklichkeit seien empirische, kausale Forschungen (bzw. philosophische Theorien über eigentlich anzustellende empirische Forschungen) erforderlich, um zu klären, wie die Ausdrücke Bedeutung haben können. Dieser Aberglaube geht an der einfachen grammatischen Tatsache vorbei, daß 'Bedeutung' und 'Bezug' normative Begriffe sind.¹⁶ Es mag viele empirisch zu erforschende Beziehungen zwischen Sprache und Wirklichkeit geben, für die Bedeutung der sprachlichen Ausdrücke sind sie nur als interne relevant, als als Regeln und damit Normen akzeptierte (befolgte). „Die Verbindung zwischen 'Sprache und Wirklichkeit' ist durch die Worterklärungen gemacht, - welche zur Sprachlehre gehören, so daß die Sprache in sich geschlossen, autonom bleibt.“ (PG 97 c; vgl. PG 89 c) Und: „Das einzige Korrelat in der Sprache zu einer Naturnotwendigkeit ist eine willkürliche Regel. Sie ist das einzige, was man von dieser Notwendigkeit in einen Satz abziehen kann.“ (PG 184 d; vgl. PU 372) Übrigens ist 'Sprachlehre' der alte deutsche Ausdruck für 'Grammatik', der im normativen Gehalt seines

16 Das wird vor allem in der auf Quine zurückgehenden Tradition der Sprachphilosophie wegen dessen grundlegendem Behaviorismus gerne übersehen. Einer der Philosophen in dieser Tradition, Hilary Putnam, hat schrittweise eine Entwicklung zu einer wittgensteinianischen (normativen) Auffassung von 'Bedeutung' und 'Referenz' vollzogen und die empiristischen Konzeptionen vor allem an ihren Auswirkungen in der Philosophischen Psychologie (philosophy of mind) kritisiert - vgl. H. Putnam, Representation and Reality, Cambridge/Mass. und London 1988. Vgl. auch Ders., Renewing Philosophy, Cambridge/Mass. und London 1992, bes. Kap. 8 „Wittgenstein on Reference and Relativism“- Vgl. kritisch zu Putnams eigener kausaler Theorie der Bedeutung von Wörtern für natürliche Arten H.-J. Glock, A Wittgenstein Dictionary, Art. 'Autonomy of Language, or Arbitrariness of Grammar', bes. 46 f.

Bestandteils '-lehre' einen entscheidend wichtigen Aspekt von Wittgensteins weitem Grammatik-Begriff deutlich machen kann. Zur 'Grammatik' gehören „alle Bedingungen des Verständnisses (des Sinnes)“ (PG 88 c) und damit alles, was in der Form von Bedeutungserklärungen, die im Prinzip zum Lehren der Sprache bzw. ihrer Ausdrücke und Formen verwendet werden könnten, dargestellt werden kann. Nicht das Meinen des ostensiv Erklärenden ist autonom, sondern die Grammatik - das Insgesamt der Erklärungen als Bedingungen des Sinnes oder Verständnisses, an das der Erklärende sich und seine Hörer bindet: „Die Grammatik ist keiner Wirklichkeit Rechenschaft schuldig. Die grammatischen Regeln bestimmen erst die Bedeutung (konstituieren sie) und sind darum keiner Bedeutung verantwortlich und insofern willkürlich“. (PG 184 b) Daß die grammatischen Regeln willkürlich sind, heißt nicht, die Menschen hätten sie sich in Ausbildung der Sprache ausdrücklich ausgesucht und vereinbart - sondern nur, daß sie etwas sind, was erklärt und als normativ bindend befolgt - oder nicht befolgt werden kann. Wer andern Regeln folgt, spricht eine andere Sprache; wer keinen folgt, spricht gar nicht oder allenfalls Unsinn.

Die Beziehung zwischen Namen und Benanntem

Die erste Illusion bezüglich Namen ist die, daß sie eine einheitliche Beziehung auf das von ihnen Benannte haben - des 'Vertretens' und 'Bedeutens' wie die eigentlichen Namen der LPA, der 'Referenz' in vielen sprachphilosophischen Semantiken. Tatsächlich kann die Beziehung in vielem bestehen - drei Möglichkeiten werden genannt (§ 37).

Manche Wörter benennen gar nicht, so das Wort 'dieses'. Und doch ist es von Russell der eigentliche Name genannt worden (etwas Analoges hatte Wittgenstein selbst im Tagebuch 1915 gesagt - am 16. 6., Tb 154 c). (§ 38 a) Dieser philosophische Unsinn wird von Wittgenstein auf die Tendenz zurückgeführt, „die Logik unserer Sprache zu sublimieren“ - d.h. hier (im chemischen Sinne) 'reinigen'. Einen eigentlichen Namen überhaupt zu suchen, drückt diese Tendenz aus, die bezüglich Namen einfach an der Tatsache vorbeigeht: „Name' nennen wir *sehr Verschiedenes*“. Unter dem allen, was wir so nennen, ist aber der Gebrauch von 'dieses' gerade nicht. (§ 38 b) Das zeigt sich daran, daß Namen durch 'Dies ist ...' erklärt werden können, 'dieses' aber so nicht erklärt werden kann. (§ 38 c)

Bezüglich Namen hängt die Tendenz, die Logik der Sprache zu reinigen, mit einer Auffassung des Benennens als „eines ... okkulten Vorgangs“ zusammen (man denke an die Erläuterungen der LPA, die ja hinter der Gardine 'im Denken' der Satzsinne vorgehen sollten). Wittgensteins führt die okkulte Auffassung zurück auf Situationen des Starrens auf einen Gegenstand, „um herauszubringen, was *die* Beziehung zwischen Namen und Benanntem ist“. In solchen Situationen hat die Sprache nichts zu arbeiten und „*feiert*“ deshalb (vgl. § 132 b 'leerläuft'). Wittgenstein hat im Tagebuch 1916 ein eindrückliches Beispiel solchen Starrens, die Kontemplation eines Ofens, gegeben (am 8. 10, Tb 178 n / 179 a) und immer gemeint, das Phänomen des Starrens auf Gegenstände hänge eng mit der Versuchung zum Solipsismus zusammen (VüE, 87 h).¹⁷ (§ 38 d)

Argumentativ, nicht nur phänomenologisch betrachtet, beruht die Auffassung, 'dieses' sei der eigentliche Name, auf einem Einwand gegen die Grammatik, gegen das, was wir gewöhnlich alles Namen nennen, der lautet „daß der Name eigentlich Einfaches bezeichnen soll.“ Die Begründung für diesen Einwand setzt das augustinische Bild von Bedeutung eines Wortes als Gegenstand und das Satzzusammenhangsprinzip voraus. Wenn Namen Gegenstände als Bedeutungen haben müssen und etwas Komplexes bezeichnen, dann verlieren sie ihre Bedeutung, wenn dieses Komplexe zerstört wird und der Satz, in dem sie auftreten, enthielte ein Wort ohne Bedeutung und wäre deshalb Unsinn. Der Satz hat aber Sinn - also muß es eine Analyse des komplexen Namens geben, der auf unzerstörbar absolut Einfaches führt, das der eigentliche Name ist. Die Identifizierung des

¹⁷ Zu Wittgensteins Solipsismus-Kritik vgl. mein 'Wittgenstein und Schopenhauer - Logisch-Philosophische Abhandlung und Kritik des Solipsismus', Cuxhaven 1989.

eigentlichen Namen mit dem Ausdruck 'dieses' enthält dann schon ein kritisches Element - worauf eine solche Analyse bis zu absolut Einfachem führte, könnte nur völlig unbestimmt sein. (§ 39) Dieses Argument, mit dem Wittgenstein in faßlicher Weise Überlegungen wiedergibt, die ihn zu den LPA-Forderungen der Bestimmtheit des Sinns und der uniken Analyse (vgl. LPA 3.24, 3.25) geführt haben müssen, ist das Thema der folgenden Erörterungen.

Die Bedeutung eines Wortes ist nicht der Gegenstand, für den es steht

Wenn gesagt wird, die Bedeutung eines Wortes (Namen) sei der Gegenstand, den es vertritt (LPA 3.203 für 'Name'), wird in der Orientierung an Namen die Bedeutung des Namens mit seinem Träger verwechselt und das Wort 'Bedeutung' sprachwidrig gebraucht, weil wir Namen auch nach dem Tod ihres Trägers (§ 40) oder bei seiner Abwesenheit (§ 44) gebrauchen und manche Wörter ('dieses' - § 45) gar nicht Gegenstände vertreten (LPA 4.0312 b schon für die logischen Wörter). Im Sprachspiel (2) kann auch der Name eines zerstörten Gegenstandes (§ 41), ja sogar der eines gar nicht existierenden oder existiert habenden (§ 42) Verwendung und insofern Bedeutung haben. Für eine große Klasse von Fällen der Benutzung des Wortes 'Bedeutung', wenn auch nicht für alle, kann dieses Wort so erklärt werden: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“ (§ 43 a) Der Irrtum der Gegenstandstheorie der Wortbedeutung im augustinischen Bild der Sprache kann dadurch erklärt, verständlich gemacht werden, daß man die „*Bedeutung* eines Namens“ manchmal dadurch erklärt, „daß man auf seinen *Träger* zeigt.“ (§ 43 b) Die so erklärte Bedeutung von 'Bedeutung' ist eine Spezialisierung des allgemeinsten Sinns des Ausdrucks als 'Bedeutsamkeit, Wichtigkeit' - vgl. Anm.bei § 142 [auch BIB 20 d „die Bedeutung eines Zeichens (beiläufig gesprochen, das, was in bezug auf das Zeichen wichtig ist)“]. Denn an den meisten Wörtern ist für ihre Bedeutung wichtig, wie sie verwendet, gebraucht werden - bei Namen auch, wer ihr Träger sein soll. Die aus der großen Klasse von Fällen ausgeschlossenen Fälle der Benützung des Wortes Bedeutung, die Wittgenstein erwähnt und/oder behandelt, sind die, in denen von der 'Bedeutung' von Anzeichen gesprochen wird (vgl. 'Symptome' - §§ 354; 543) und die, in denen die Bedeutung 'eine Physiognomie' ist (§ 568) und bei Wörtern auch erlebt werden kann (vgl. PU II S. 553a) - was da erlebt wird, ist nicht der Gebrauch (vgl. § 138), wenn es auch auf der Vertrautheit mit ihm beruht (§ 534 a-c) . Die Illusion, die Bedeutung von Namen seien die von ihnen benannten Gegenstände, ihre Träger, läßt sich auch auf dem Umstand beziehen, daß es Ausdrücke wie 'dieses' gibt (zu ihnen gehören alle so genannten Indikatoren, auch 'hier' und 'jetzt' - vgl. § 410), die nicht „trägerlos werden“ können - aber genau das unterscheidet sie von Namen, die mit Hilfe von Indikatoren erklärt werden, aber keine sind. (§ 45)

Müssen Namen eigentlich das Einfache bezeichnen?

Das Zitat aus Platons *Theätet* dient dazu, zwei Thesen über die angeblich absolut einfachen Urelemente, die auch in Russells logischem Atomismus und Wittgensteins LPA als die letzten Bezugsgegenstände für 'eigentliche' Namen gefordert waren (§ 46 c), einzuführen, die im Verlauf des Abschnitts diskutiert werden - daß man sie nicht erklären, sondern nur benennen kann (§ 49 a) und daß man ihnen weder Sein noch Nichtsein beilegen könne (§ 50 a-c). Zunächst aber wird die Illusion absoluter Einfachheit diskutiert - ob etwas 'einfach' oder 'zusammengesetzt' genannt werden muß, hängt von dem Bezugsrahmen ab, in dem es betrachtet wird, insofern 'einfach' nur „heißt: nicht zusammengesetzt.“ (§ 47 a) Ohne Angabe eines solchen Bezugsrahmens von Einfachheit schlechthin zu sprechen, hat noch keinen bestimmten Sinn. Auch ein Schachbrett ist nicht „offenbar und schlechtweg zusammengesetzt“, auch für die Angabe seiner Zusammengesetztheit gibt es „ganz verschiedene Betrachtungsweisen“. (§ 47 d) Der Grund dafür ist, daß 'zusammengesetzt' und 'einfach' „von uns in einer Unzahl verschiedener, in verschiedenen Weisen miteinander verwandten, Arten benützt“ werden (§ 47 e). Auf eine philosophische Frage nach der Zusammengesetztheit von etwas ohne Angabe eines Bezugsrahmens muß zurückgefragt werden „"zusammengesetzt' in welchem Sinn?“ und das ist „eine Zurückweisung der Frage“, wie sie ursprünglich gestellt wurde. (§ 47 f)

Die Anwendung der Methode des Sprachspiels (2) auf ein aus neun Quadraten gebildetes Quadrat mit verschiedenfarbigen Elementen zeigt, wie man einen 'Satz' aus einer Verkettung von Namen der Elemente bilden kann (vgl. LPA 4.22 mit 2.03, 4.0311), aber auch, daß gleichgültig ist, wie man die (Ur-)Elemente der Verkettung klassifiziert und also zählt oder zählbar macht, „wenn wir nur im besonderen Fall Mißverständnisse vermeiden!“ (§ 48 d)

Was die Nichterklärbarkeit der Urlemente angeht, die Wittgenstein im Kontext aus dem Platon-Zitat (§ 46 b) gewinnt, so hatte er selbst in der LPA etwas Vergleichbares gesagt (3.221). Das war aber spezifischer begründet, weshalb Wittgenstein darauf nicht eingeht. Er ersetzt das sokratische 'erklären' (im *Theätet* 201 d ff. ist der Kontext der Diskussion ein erkenntnistheoretischer) mit 'd.h.' durch 'beschreiben' und gibt eine Deutung, die die sokratische Behauptung verständlich machte (§ 49 a). Das gibt ihm die Möglichkeit, über 'Benennen' vs. 'Beschreiben' zu handeln und dies mit der Relativierung der Unterscheidung zwischen Wort und Satz auf verschiedene Situationen hinsichtlich Einwort-Äußerungen (vgl. §§ 19, 20) in Zusammenhang zu bringen. Die These, man könne die Elemente 'nur benennen, nicht beschreiben' ist irreführend, weil beide gar nicht auf einer Ebene stehen - das Benennen ist nur „eine Vorbereitung zur Beschreibung“, selbst „noch gar kein Zug im Sprachspiel“, analog zum Aufstellen der Schachfiguren vor Beginn einer Partie. Diese Ebenendifferenz zwischen Benennen und Beschreiben (es ist die zwischen 'Erklärung der Bedeutung' und Gebrauch des Erklärten, zwischen Regel und Satz) sei auch der vernünftige Sinn des Satzzusammenhangsprinzips, das Wittgenstein in der LPA (3.3; 3.314) von Frege übernommen hatte. (§ 49 b)

Davon zu sprechen, daß man den Elementen weder Sein noch Nichtsein beilegen könne, setzt voraus, daß man alles Sein als in Verbindungen von Elementen bestehend auffaßt und alles Nichtsein auf ihre Trennung zurückführt. Unter dieser Auffassung hat es tatsächlich keinen Sinn, vom Nichtsein bzw. Sein, vom Zerstört- oder Geschaffenwerden von Elementen zu reden. (§ 50 a) Das in (§ 50 b) einleitende Argument setzt die augustinische Gegenstandstheorie der Wortbedeutung voraus. Die Überlegungen zum Urmeter und zur Ur-Sepia zeigen, im Hinblick auf welche Instrumente der Sprache diesem Argument Sinn abgewonnen werden kann: im Hinblick auf die Muster (vgl. § 16). Diese Muster aber gehören als Instrumente eigener Art zur Sprache (jedenfalls wird die geringste Verwirrung dadurch angerichtet, daß sie so aufgefaßt werden - § 16 b), sind im Sprachspiel der hinweisenden Erklärung von Bedeutung „nicht Dargestelltes, sondern Mittel der Darstellung.“ Daraus folgt allgemein: „Was es, scheinbar, geben *muß*, gehört zur Sprache. Es ist in unserm Spiel ein Paradigma; etwas, womit verglichen wird. Und dies feststellen, kann heißen, eine wichtige Feststellung zu machen; aber es ist dennoch eine Feststellung unser Sprachspiel - unsere Darstellungsweise - betreffend.“ (§ 50 c) Der Ausdruck 'Sprachspiel' wird hier in seiner umfassendsten Bedeutung als Singularetantum verwendet (vgl. § 7 d).

Vom Gebrauch der Zeichen im Sprachspiel der Erklärung von Bedeutung ist wegen des Unterschiedes zwischen Regel und Satz der Gebrauch „in der *Praxis der Sprache*“ zu unterscheiden. Was es heißt, daß den Zeichen aus Sprachspiel (48) in der Praxis der Sprache gewisse Elemente entsprechen, muß untersucht werden. Wenn gesagt wird, es werde eben immer 'R' für ein rotes Quadrat gesagt und immer 'S' für ein schwarzes, dann muß man die Möglichkeit von Fehlern in Betracht ziehen und diese verständlich machen. Wenn gesagt wird, daß den Menschen, wenn sie 'R' für ein rotes Quadrat gebrauchen, ein solches „im Geist vorschwebt“ (§ 51 a), dann muß überprüft werden, ob es so ist und immer so sein muß. Man muß „die Einzelheiten der Vorgänge ins Auge fassen; was vorgeht *aus der Nähe betrachten*“ und nicht a priori postulieren (wie in der älteren Denkweise der LPA). (§ 51 c)

Was sich „in der Philosophie einer solchen Betrachtung entgegensetzt, müssen wir erst verstehen lernen“ (§ 52 b). In früheren Erörterungen hat Wittgenstein diesen Widerstand auf ein verderbliches Streben nach apriorischer Allgemeinheit zurückgeführt, das seinerseits auf einer Reihe von Tendenzen beruhe (BIB 37 b - 40 a). In den PU betont er vor allem den Irrtum, die Autorität von Bekun-

dungen (Äußerungen in 1. Person Präsens mit psychologischen Prädikaten) erstreckte sich, weil ja auch 'meinen' und 'verstehen' psychologische Ausdrücke seien, auch auf begriffliche Bestimmtheit (vgl. §§ 386 b, 594). Dies ist *nicht* ein „*dummes* Vorurteil“ (§ 340 b), weil ja auch für Wittgenstein selbst philosophische Klärung *reflexive* (überlegende) begriffliche Besinnung (vgl. §§ 89-90) erfordert und es naheliegt, 'Reflexion' als Rückwendung auf sich, Introspektion eigener innerer Gegebenheiten, mißzuverstehen. Tatsächlich aber ist die begriffliche Reflexion eine auf die sprachlichen Fähigkeiten zu regelfolgender Verwendung von Ausdrücken - und weil Regeln Rekurrenz implizieren („eine Regel ist etwas, was in vielen Fällen angewendet wird“ - Vorl. 349; vgl. 59), erfaßt begriffsklärende Reflexion nie nur den eigenen Fall als etwas Privates, sondern etwas Wiederholbares und (potentiell) Öffentliches (auch im Fall der Klärung der psychologischen Ausdrücke, bei denen die Versuchung zur Orientierung an eigenen inneren Gegebenheiten besonders groß - vgl. §§ 314, 316 -, aber auch fundamental irreführend ist).

Benennen und Arten von Regeln

Eine solche Untersuchung aus der Nähe der Frage, wann wir sagen würden, den Zeichen im Sprachspiel (48) entsprächen Elemente, sie benannten die Farbquadrate, läßt verschiedene Fälle unterscheiden, denen verschiedene Arten (der Funktion) von Regeln zuzuordnen sind: a. den Menschen, die das Sprachspiel spielen, wurde „der Gebrauch der Zeichen auf die und die Art beigebracht“; b. es ist in einer Tabelle niedergelegt, daß einem bestimmten Zeichen ein bestimmtes Element entspricht und die Tabelle kann beim Lehren der Sprache benützt¹⁸ und in Streitfällen zur Entscheidung herangezogen werden. (§ 53 a) Eine Variante von (b.) wäre (c.), daß die Tabelle nicht nur beim Lehren oder in Streitfällen benützt würde, sondern, wie die Einkaufsliste in (§ 1 d) „ein Werkzeug im Gebrauch der Sprache ist“. (§ 50 b - dieser Fall wird hier ausführlich betrachtet). Wenn wir eine solche Tabelle „den Ausdruck der Regel des Sprachspiels (nennen), so kann man sagen, daß dem, was wir Regel eines Sprachspiels nennen, sehr verschiedene Rollen im Spiel zukommen können.“ (§ 53 c)

Die Erörterung dieser verschiedenen Rollen erwähnt zuerst die Fälle (b) und (c), in denen unproblematisch gesagt werden kann, die Entsprechung von Zeichen zu Elementen beruhe auf dem regelhaften Gebrauch der Zeichen, weil es mit der Tabelle als Instrument des Unterrichts oder als Werkzeug im Gebrauch der Sprache einen nachweislichen 'Ausdruck der Regel' gibt. Aber auch im Zusammenhang von Fall (a), in dem es keinen solchen Ausdruck der Regel gibt, würden wir sagen, das Spiel „werde nach den und den Regeln gespielt, weil ein Beobachter diese Regeln aus der Praxis des Spiels ablesen kann“. In diesem Fall muß es aber, wenn es sich um Regelbefolgung und nicht nur naturgesetzliche Regelmäßigkeit handeln soll, den Unterschied zwischen richtiger Spielhandlung und Fehler geben, nach dem schon gefragt wurde (§ 51 a). Für diesen Unterschied gibt es im Fall (a) „Merkmale im Benehmen der Spieler“ - ein Beispiel ist das Korrigieren eines Versprechers, das man auch erkennen könne, wenn man die gesprochene Sprache nicht verstehe. (§ 54 b) In den Fällen (b) und (c) wäre der Unterschied an bestimmten Verwendungen der Tabelle als Ausdrucks der Regel zu erkennen. Auf die Unterscheidung dieser unterschiedlichen Rollen von Regeln im Sprachspiel kommt § 82 zurück. Das ausschlaggebende Merkmal für Regelbefolgung im Unterschied zu bloßer Regelmäßigkeit ist die Unterscheidbarkeit von 'richtig' und 'falsch' und die darauf beruhende Möglichkeit der Korrektur und Selbstkorrektur.

Müssen Namen Unzerstörbares bezeichnen?

Die Anführung im ersten Absatz von § 55 formuliert die Meinung und begründet sie (§ 55 a). Gegen sie ist zunächst einzuwenden, daß die Beschreibung des Zustandes vollständiger Zerstörung jedenfalls sich selbst von der Zerstörung ausnehmen müßte, sonst gäbe es sie auch nicht mehr - also

18 „Betreibe ich Kinderpsychologie? - Ich bringe den Begriff des Lehrens mit dem Begriff der Bedeutung in Verbindung.“ (Z 412)

müßten auf jeden Fall nicht nur die von Namen bezeichneten Elemente unzerstörbar sein. Daran knüpft die Wiederholung der Überlegung zu Mustern an (§ 50 b) - was es scheinbar geben muß, gehört als Muster oder Paradigma zur Sprache, weil es „den Wörtern ihre Bedeutung gibt“ (soweit sie ostensiv erklärt werden müssen, was aber bei den Elementen des Sprachspiels (48) jedenfalls gilt). Und zu erinnern ist auch der Unterschied zwischen Bedeutung eines Namens und seinem Träger, der zerstört sein kann, ohne daß der Name seine Bedeutung verlöre (§ 55 b, vgl. §§ 40-42, 50 a).

Gegen diese Erinnerungen macht der innere Dialogpartner den Einwand, es müsse ja kein Muster zum Sprachspiel gehören, die Bedeutung der Zeichen könne auch nur 'gemerkt' bleiben und 'erinnert' werden. Dagegen argumentiert Wittgenstein, daß wir auch verstehen können, daß sich das angebliche Erinnerungsbild geändert haben könnte - und die Ausmalung der Möglichkeiten „zeigt, daß wir uns dessen, was das Gedächtnis sagt, nicht immer als des obersten, inappellabeln, Schiedsspruchs bedienen.“ Was die Überlegung zeigen soll, ist, daß wohl das Gedächtnis die Rolle eines Musters übernehmen kann (vgl. § 6 b „assoziative Verbindung“), Muster und Gedächtnis aber auf einer Stufe stehen, so daß wir „dem Gedächtnis ... ebenso ausgeliefert (sind) wie einem Muster“. (§ 56)

Die einfache Wahrheit hinter dem illusionären Bestehen auf der Unzerstörbarkeit der Bedeutungen (Muster) ist, daß es keinen Sinn hat zu sagen „die Farbe Rot (color, nicht pigmentum) werde zerrissen oder zerstampft“. Aber Erinnerung kann vergessen werden und Muster können verloren gehen. Also gräbt das Bestehen auf Nichtzerstörbarkeit in keine metaphysische Tiefe. (§ 57)

Gegen diese Erinnerungen zieht sich der innere Dialogpartner auf seine begriffliche Souveränität zurück - er *will* eben Name nur nennen, „was nicht in der Verbindung 'X existiert' stehen kann“. Wittgenstein erwidert, wenn 'X existiert' soviel heißen soll wie 'X hat Bedeutung', dann ist es kein Satz über Unzerstörbares in der Wirklichkeit „sondern ein Satz über unsern Sprachgebrauch, nämlich den Gebrauch des Wortes 'X'.“ Und die bisherigen Erörterungen haben gezeigt, daß es eigentlich um Bedeutung geht und nicht um 'in der Wirklichkeit' notwendig Existierendes. (§ 58 a) Die Rede von 'Unzerstörbarkeit' oder 'Zeitlosigkeit' dramatisiert einfach und verzeichnet damit die Funktion von Mustern. Aber eine Bedeutungserklärung mittels eines Musters sagt nichts über das Erklärte aus, sondern gibt eine Regel für den Gebrauch eines Wortes. (§ 58 b) Wittgenstein räumt aber ein, daß er in Ersetzung der Rede seines Diskussionspartners von 'X existiert' durch 'X hat Bedeutung' seinerseits nur auf seiner begrifflichen Souveränität besteht - auch er *will*¹⁹ eben nur 'Rot existiert' auffassen als Aussage: das Wort 'Rot' hat Bedeutung. (So lese ich die Kursivierung des Ausdrucks 'wollen' im ersten Satz von § 58 c. Weil die Formulierung nicht in distanzierenden Anführungszeichen auftritt, gilt sie jedenfalls *auch* für Wittgenstein.) „Oder vielleicht richtiger: 'Rot existiert nicht' als '>rot< hat keine Bedeutung'.“ Er kann seinen Diskussionspartner nicht rational zwingen, seine Verstocktheit aufzugeben - er kann ihm nur den deskriptiv richtigen Aspekt vorführen und zeigen, daß er ihn von seiner Verwirrung erlösen würde. Es ist dies ein Punkt in concreto, an dem die Grenzen der Argumentierbarkeit erreicht sind und ein voluntatives Moment im Spiel ist. Freilich fährt Wittgenstein im unmittelbaren Anschluß an dieses Eingeständnis fort und erklärt damit die Illusion seines Dialogpartners: 'Rot existiert nicht' müßte '>rot< hat keine Bedeutung' heißen, wenn der Satz Sinn hätte. Daß er ihn nicht habe, weil er sich beim Versuch, das zu sagen, selbst widerspreche (insofern nach dem augustinischen Bild mit der Nichtunterscheidung von Mustern und Gegenständen im Subjekterminus '>rot<' die Existenz von Rot vorausgesetzt wäre, die dann das Prädikat des Satzes bestritte). Aber diese Nachahmung eines Zuges, der dem Diskussionspartner zur Verfügung stünde, führt zu einer Erklärung des scheinbaren Widerspruches unter Rekurs auf die Unterscheidung von Regel (Bedeutungserklärung) und Satz: „Während ein

19 „If you find yourself stumped trying to convince someone of something and not getting anywhere, tell yourself that it is the *will* and not the intellect that you're up against.“ (Ms. 158, 35 - zit. bei Hacker V, 112; dt. 215)

Widerspruch nur etwa darin liegt, daß der Satz aussieht, als rede er von der Farbe (= Satz, Aussage; m. Einfüg.), während er etwas über den Gebrauch des Wortes 'rot' sagen soll (= Regel, Bedeutungserklärung; m. Einfüg.).“ Da sich Wittgenstein hier nur auf eine Unterscheidung beruft, die er in die Diskussion eingeführt hat, nimmt diese Auflösung der Dialektik dem Eingeständnis, daß auch auf seiner Seite ein *Verstehenwollen* im Spiel ist - eins, dem es nicht um metaphysische Tiefe, sondern um Klarheit zu tun ist - nichts von seiner Relevanz. Die abschließende Erinnerung, daß wir sehr wohl von der Existenz einer bestimmten Farbe reden können, ist eine weiterer deskriptiver Beleg für die sprachwidrige Verwendung von 'Rot existiert' zum Zwecke metaphysischen Aufschlusses über die Wirklichkeit - es liegt diese Redeweise nahe, wenn 'das, was die Farbe hat', „kein physikalischer Gegenstand ist“ (sondern z.B. ein Vorstellungsbild). (§ 58 c)

Den Beginn des letzten § dieser Folge bildet eine erneute Formulierung der Illusion der Unzerstörbarkeit. Auf die diagnostische Frage, was denn das Unzerstörbare sei folgt diesmal der Hinweis, daß der allein argumentativ nicht auflösbare Kern ein Bild sei, das dem Äußerer dieser metaphysischen These vorschwebt - ein Bild, das der Äußerer verwenden *will* - denn die Erfahrung zeige die Elemente ja nicht (die Gegenstände der älteren Denkweise in der LPA waren Korrelate einer *Forderung* nach Bestimmtheit des Sinns - 3.23). Allerdings zeigen sich in der Erfahrung Bestandteile von komplexen Gegenständen und auch, daß bei der Zerstörung von Ganzen ihre Bestandteile unverändert bleiben (können) - das sind Materialien des Bildes, aber eine letzte Zusammensetzung aus letzten Elementen ist eine 'Chimäre' (vgl. § 94), d.h. eine 'falsche Idealisierung' (vgl. LS II, 66 a), der nichts entsprechen kann und die darum als normative Forderung erhoben wird und als solche auch nicht direkt widerlegt werden kann, sondern willentlich verabschiedet werden muß (§ 59).

Namen, Bestimmtheit des Sinns und Analyse

Der Satz über den Besen in der Ecke ist nicht eigentlich einer über Besenstiel und Bürste in bestimmter Verbindung und in der Ecke stehend. Die Analyse des Besens in Besenstiel und Bürste ist nicht der im Satz über den Besen in der Ecke verborgene Sinn, den der analysierende Satz ausspricht. Denn der Äußerer braucht gar nicht an die Teile des Besens gedacht zu haben - und wenn er das sagte, wäre richtig, was er sagt. Den analysierenden Satz als Befehl auszusprechen, wäre irreführend und nicht besser verständlich, obwohl man sagen kann, daß der analysierende Satz auf umständlicherem Wege dasselbe leiste wie der nichtanalytierte. Es ist ein Irrtum zu meinen, die Analyse könnte den Sinn eines Satzes allererst an den Tag bringen (vgl. PG 210 d) - ein Irrtum, dem die ältere Denkweise in der Forderung der Analyse (LPA 3.25) unterlegen war. Das Ende des § führt ein Sprachspiel mit nichtanalytisiertem (a) und analysierendem (b) Befehl ein, auf das im folgenden Bezug genommen wird (§ 60).

Auch wenn Wittgenstein zugibt, daß ein Befehl in (a) denselben Sinn haben oder, wie er lieber sagen will, dasselbe leisten kann wie der analysierende in (b) „ist nicht gesagt, daß wir uns über die Verwendung des Ausdrucks 'den gleichen Sinn haben', oder 'dasselbe leisten' *im Allgemeinen* verständigt haben“, weil immer noch gefragt werden kann, wann wir denn so etwas sagen. (§ 61) Die Illusion der Forderung der Analyse aus der älteren Denkweise ist die, daß diese Forderung einen allgemeinen, kontextfreien Sinn habe.

Auch wenn man sagte, entsprechende Befehle in (a) und (b) hätten denselben „Witz“ (= Zweck; das ergibt sich aus der eingeklammerten Bemerkung über die Lampe), „ist nicht überall klar, was man den 'Witz' eines Befehls nennen soll.“ Der 'Witz' ist ein Standardzweck (bei der Lampe die Beleuchtungs-, nicht die Verschönerungsfunktion), beruht auf der Unterscheidung zwischen wesentlichen und unwesentlichen Bezügen und die ist, weil interessenabhängig, nicht immer intersubjektiv zwingend oder auch nur klar. (§ 62)

In jedem Fall ist es irreführend, die Analyse eines Satzes für fundamentaler zu halten als den Satz selbst. Der die Analyse Habende hat nicht unbedingt alles und mehr als der, dem sie abgeht. Denn dem analysierten Satz (und damit seinem Verwender) geht z.B. die Natürlichkeit und

Nichtirreführung ab, die dem nichtanalytierten Satz zukommt. (§ 63)

Wenn das Sprachspiel (48) in eins mit mehrfarbigen Rechtecken und einheitlichen Zeichen für diese abgeändert gedacht wird, dann bedürften diese Zeichen für ihre Verwender nicht der Analyse durch das Sprachspiel (48) - „Es ist eben ein *anderes* Sprachspiel; wenn auch mit (48) verwandt.“ Diese Überlegung illustriert die Autonomie der (Regeln der) Sprachspiele, von denen nicht einige im Verhältnis zu anderen per se fundamentaler sind, weil sie die Analyse gäben. (§ 64)

I.3. Familienähnlichkeit, Sprachspielpluralismus und die Frage nach dem Wesen der Sprache (65-88)

Die Frage nach dem Wesen und Familienähnlichkeitsbegriffe ('Spiel').

Das Gemeinsame sehen', Merkmalsdefinitionen und die Verwendung von durch Beispiele erklärten Familienähnlichkeitsbegriffen.

Das Beispiel 'Moses', Erklärungen und nicht überall begrenzende Regeln.

'Logik' als 'normative Wissenschaft'.

Regeln und Deutung (Interpretation) von Regeln.

Regeln, 'exakte Erklärungen' und die wirklichen Worterklärungen.

Die Frage nach dem Wesen und Familienähnlichkeitsbegriffe ('Spiel')

Das in § 64 eingeführte Sprachspiel war „ein anderes Sprachspiel; wenn auch mit (48) verwandt.“ Die damit illustrierte Autonomie in Verwandtschaft der Sprachspiele gibt Anlaß „die große Frage, die hinter allen diesen Betrachtungen steht“ zu erörtern - die Frage nach dem Wesen der Sprache, „was denn das Wesentliche des Sprachspiels, und also der Sprache ist.“ Diese Frage wird traditionell als die nach dem „allen diesen Vorgängen gemeinsam(en)“ Merkmal verstanden, das „sie zur Sprache, oder zu Teilen der Sprache macht.“ In der älteren Denkweise der LPA war der Satz das alleinige konstituierende Element der Sprache und daher war diese Frage als die nach der „*allgemeine(n) Form des Satzes*“ gestellt worden. (§ 65 a) Und diese Frage war irreführend, weil den Erscheinungen der Sprache „garnicht Eines gemeinsam“ ist, „sondern sie sind miteinander in vielen verschiedenen Weisen *verwandt*.“ Dieser Verwandtschaft wegen zählen sie alle zur Sprache, nicht wegen eines sie durchgängig verbindenden gemeinsamen Merkmals. (§ 65 b)

Als das gemeinsame formale Merkmal der Begriffe 'Sprache' und 'Spiel' war schon in Kapitel I.1 zu § 7 der Familienähnlichkeitscharakter herausgestellt worden, den Wittgensteins aspektbeleuchtender Neologismus 'Sprachspiel' übernommen hat. Daher kann dieser formale Charakter des Sprachbegriffs nun am Beispiel des Begriffs 'Spiel' erläutert werden. (§ 66 a) Das Ergebnis der Erläuterung ist die Feststellung: „Wir sehen ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen. Ähnlichkeiten im Großen und Kleinen.“ (§ 66 b)

Diese Ähnlichkeiten können nach ihrem natürlichen Vorbild „Familienähnlichkeiten“ genannt werden, wie (§ 67 a) begründet. Auch die Zahlenarten „bilden z.B. ... eine Familie“, sind nicht durch ein gemeinsames Merkmal verbunden, sondern wie die Fasern in einem Faden einander übergreifend und dadurch „die Stärke des Fadens“ bildend. (§ 67 b) Wollte man sagen, allen diesen verwandten Gebilden sei gleichwohl etwas gemeinsam - „die Disjunktion aller dieser Gemeinsamkeiten“ - würde man mit einem Wort spielen. Denn dann könnte man auch sagen, Etwas laufe durch den ganzen Faden - nämlich „das lückenlose Übergreifen“ seiner Fasern. (§ 67 c)

Gegen das Beispiel der Zahlenarten als Familie wendet der innere Dialogpartner ein, den Ausdruck 'verwandt' übernehmend, dann sei der Zahlbegriff eben als Disjunktion (logische Summe) der mit einander verwandten Begriffe Kardinalzahl, Rationalzahl, reelle Zahl erklärt (definiert). Wittgenstein erwidert, das müsse nicht so sein, obwohl er dem Zahlbegriff „feste Grenzen geben (*kann*)“, könne er ihn auch so gebrauchen, „daß der Umfang des Begriffs *nicht* durch eine Grenze

abgeschlossen ist.“ Jedenfalls gebraucht wird das Wort 'Spiel' so, daß Grenzen wohl gezogen werden können, aber nicht immer schon gezogen sind. (§ 68 a) Den prompten Einwand, daß dann ja die Anwendung des Wortes 'Spiel' nicht geregelt sei, beantwortet der deskriptive Hinweis, das Spiel mit dem Wort 'Spiel' sei „nicht überall von Regeln begrenzt“. (§ 68 b) Das ist es im übrigen, was Wittgensteins Neologismus 'Sprachspiel' überhaupt ermöglicht - die Erweiterbarkeit des Spielbegriffs aufgrund seiner nicht ex ante festliegenden 'festen Grenzen'. Denn die Sprache ist kein Spiel im Sinne von Schach oder *Mensch ärgere dich nicht!*, die Grammatik keine Spielkonvention wie die Regeln dieser Spiele. „Was die Sprache von einem Spiel in diesem Sinne unterscheidet, ist ihre Anwendung auf die Wirklichkeit.“ (Vorl 34) Aber die Erweiterbarkeit des Spielbegriffs aufgrund von Verwandtschaft läßt bei Interesse an bestimmten (für die Auflösung philosophischer Verwirrung wichtigen, weil hilfreichen) Zügen der Sprache die Bildung des Ausdrucks 'Sprachspiel' als sinnvoll erscheinen. Nicht nur ist er auch selbst ein Familienähnlichkeitsbegriff, seine Bildung ist aufgrund des offenen Charakters der Familienähnlichkeitsbegriffe 'Spiel' und 'Sprache' allererst möglich.

Wenn man jemandem den Ausdruck 'Spiel' ('was ein Spiel ist') erklären müßte, würde man ihm Beispiele beschreiben und ihre Reihe mit einer Ähnlichkeitsklausel „das, und Ähnliches, nennt man 'Spiele“ fortzusetzen auffordern. Und dabei sagte man ihm nicht weniger, als man selbst wisse. Man könne den Begriff strenger begrenzen, aber nicht dadurch würde er allererst brauchbar - für manche Zwecke genügt auch „ein unexaktes“ Längenmaß (z.B. 'ein Schritt') und im übrigen sei der Kontrahent, wenn er die Unexaktheit der Erklärung durch Beispiele beklage, „noch die Definition der Exaktheit schuldig“ - ein vergiftetes Monitum, weil es eine allgemeine, kontextfreie Definition der Exaktheit so wenig geben dürfte (vgl. § 88 e) wie eine der Zusammengesetztheit oder Einfachheit - das war ja das Thema des vorigen Unterabschnitts. (§ 69) Die unnummerierte Anmerkung bei § 71 ist wegen des Themas 'Spiel' auf §§ 65 und 69 bezogen - sie illustriert, wie im Verlauf der Kommunikation nicht von vornherein festliegende Grenzen des Begriffs erst gezogen werden (können) - der Ausschluß des Würfelspiels um Geld muß dem den Ausdruck 'Spiel' Erklärenden nicht von Anfang an vorgeschwebt haben - ein Fall von „'make up the rules as we go along“ (vgl. § 83 b).

Der Einwand, daß bei angeblich unexakter Erklärung durch Beispiele Wittgenstein ja gar nicht wisse, was er mit 'Spiel' meine, wird durch das Beispiel einer Beschreibung 'Der Boden war ganz mit Pflanzen bedeckt' beantwortet - um diese Beschreibung geben zu können, braucht man keine Definition des Ausdrucks 'Pflanze' geben zu können und muß auch nicht (in 'innerer Analyse', wie in der älteren Denkweise) schon wissen, welche verschiedenen Arten von Pflanzen den Boden bedecken. (§ 70 a) Eine Zeichnung könnte die Erklärung der Beschreibung sein; aber selbst wenn gesagt würde 'genauso hat der Boden ausgesehen' wären damit nicht *diese* Gräser und Blätter in genau *dieser* Lage gemeint gewesen - in diesem kontextfreien Sinn würde man „kein Bild ... als das genaue anerkennen“, weil kein Bild, keine Darstellung die dargestellte Situation real verdoppelt und keine Situation ihre eigene Darstellung ist. (§ 70 b)

„Man kann sagen, der Begriff 'Spiel' ist ein Begriff mit verschwommenen Rändern.“ Zu bezweifeln, daß er dann überhaupt ein Begriff ist, setzt die philosophische Illusion von für Begriffe erforderlicher absoluter Bestimmtheit ihrer Grenzen voraus, die z.B. Frege dadurch ausgedrückt hatte, daß er für den Zahlbegriff festzulegen für nötig hielt, daß Julius Caesar nicht in seine Extension fällt. (GGA ii § 56) Daß Frege dafür theoretische Gründe hatte, die Wittgenstein hier nicht berührt (das beweistheoretische Erfordernis der Bestimmtheit der Begriffe, die funktionentheoretische Auffassung der Sätze, die Anwendbarkeit des Grundsatzes vom Ausgeschlossenen Dritten - obwohl er sie an anderen Stellen durchaus kritisiert - zu den an zweiter und dritter Stelle genannten Gründen vgl. §§ 350 a, 352), muß gar nicht bestritten werden.²⁰ Aber

20 Baker & Hacker kritisieren: „Wittgenstein does not make clear the depth of Frege's requirement of completeness of

eine Kritik in diesem Sinne ist gleichwohl verfehlt - es geht Wittgenstein gar nicht um Theorie und Theoriekritik, sondern um die Auflösung von auf Vorurteilen und Illusionen beruhenden philosophischen Problemen hinsichtlich des Funktionierens der alltäglichen Sprache - und dies nicht in Absicht auf eine bessere Sprachtheorie (-philosophie), die allenfalls, wenn erfüllt, eine hilfreiche Bedingung ist. „Die Sprache interessiert uns nur insoweit, als sie uns beunruhigt. Den faktischen Gebrauch eines Wortes beschreibe ich nur, wenn dies nötig ist, um ein Problem zu beseitigen, das wir loswerden wollen“. (Vorl 270) Sondern die Absicht geht auf philosophische Klarheit und „Friede in den Gedanken. Das ist das ersehnte Ziel dessen, der philosophiert.“ (VB 511, 1944) (§ 71 a) Darum geht es auch an diesem Punkt der Selbstkritik. In seiner älteren Denkweise hatte Wittgenstein systematisch vom Gebrauch der Sprache in der Kommunikation abgesehen und sich auf die Darstellungsfunktion des Satzes konzentriert. Er hatte deshalb für den kommunikativen Gebrauch der Sprache illusionäre Forderungen aufgestellt - hinsichtlich 'Bestimmtheit des Sinns' z.B. die, „daß das, was wir MEINEN, immer '*scharf*' sein muß“ (Tb 20.6. 15, Tb 162 c), also der Sinn der gesprochenen vagen Sätze in der analytischen Denksprache immer schon absolut bestimmt sein muß. (Auf dieses 'immer schon' zielt die Charakterisierung dieses Aspekts der älteren Denkweise als „Mythologie des Symbolismus“ - PB 65 d, PG 56 b - Mythologie ist Begründung im Modus der Erzählung von Urereignissen.²¹) Daß uns verschwommene Begriffe, unscharfe Bilder oft genügen, erklärt sich aber gerade aus dem vorherrschenden Gebrauch dieser Darstellungsmittel in der Verständigung, die durch Unschärfe erleichtert wird: „Festbegrenzte Begriffe würden eine Gleichförmigkeit des Verhaltens fordern. Aber wo ich *sicher* bin, ist der Andre unsicher. Und das ist eine Naturtatsache.“ (Z 374) Dem entspricht das Erklären durch Beispiele mit einer Ähnlichkeitsklausel und die Verwendung der weiteren Anwendung als Verständniskriterium. „Man gibt Beispiele und will, daß sie in gewissem Sinn verstanden werden.“ Der andere „soll diese Beispiele nun in bestimmter Weise *verwenden*.“ Deshalb ist seine Verwendung Kriterium seines Verständnisses. „Das Exemplifizieren ist hier nicht ein *indirektes* Mittel der Erklärung, - in Ermangelung eines Bessern. Denn, mißverstanden kann auch jede allgemeine Erklärung werden. So spielen wir eben das Sprachspiel mit dem Wort 'Spiel'.“ (§ 71 b) Wenn das Erklären durch Beispiele nicht indirektes Erklären ist, dann aber auch nicht direkteres als das durch analytische Definitionen - als in verschiedenen Kontexten brauchbaren Erklärungsarten stehen sie auf einer Stufe und insofern müßte das theoretische Recht der Motivationen Freges für seine Forderung nach Bestimmtheit in ihrem Geltungskontext erst noch untersucht werden - das aber interessiert Wittgenstein im Zuge der Selbstkritik nicht.

'Das Gemeinsame sehen', Merkmalsdefinitionen und die Verwendung von durch Beispiele erklärten Familienähnlichkeitsbegriffen

Die Vorstellung, daß alle Begriffe über durchgängig gemeinsame Merkmale ihrer Instanzen definiert sind, impliziert, daß bei Erklärungen dieses Gemeinsame erfaßt wird. Die Fälle von 'das Gemeinsame sehen' illustrieren zunächst einmal, daß, was da erfaßt wird, und die Weisen der Erfassung nichts Einheitliches sind. Der erste Fall, daß Zeigen auf den Farbton in verschiedenen Bildern, „ist eine Erklärung“ und wenn sie verstanden wird, kann ihr Hörer „dann auf das Gemeinsame blicken, darauf zeigen.“ (§ 72 a) Aber sie muß nicht verstanden werden, und dann kann eine Erklärung des zweiten Typs versucht werden - verschiedene Formen in dem gleichen Farbton können erleichtern zu verstehen, daß es bei der Erklärung um den Farbton und nicht um die Formen geht. (§ 72 b) Im dritten Fall ist das Gemeinsame nicht ein bestimmter Farbton, sondern eine Ähnlichkeit unter Farbtönen. Hier ist die Formulierung mit 'gemeinsam sein' irreführend und

definition.“ (Bd. I ad. Loc.) Sie versuchen das nachzuholen in dem Essay „Vagueness an Determinacy of Sense“.

21 E. v. Savignys wiederholter Einwand, es müsse eigentlich 'Mythos' heißen, verkennt den Funktionssinn von Mythen als Begründungen - als '-logien', vgl. K. Heinrich, Die Funktion der Genealogie im Mythos, in: Ders., Parmenides und Jona Frankfurt/Main 1966, 9-28. Wittgenstein verstand Mythen angemessen als Mythologien in nuce - vgl. VGÜÄPR 86 b.

natürlicher wäre zu sagen 'diese Farbtöne sind alle eine Art von Blau, Blautöne'. (§ 72 c)

Die Ähnlichkeit der Farbtöne als ein gemeinsames Merkmal im Sinne der ersten beiden Fälle aus (§ 72 a,b) mißzuverstehen, greift der folgende § mit einem schon bei Berkeley gebrauchten Argument gegen abstrakte allgemeine (innere) Bilder an: „wie schaut denn das Bild eines Blattes aus, das keine bestimmte Form zeigt, sondern 'das, was allen Blattformen gemeinsam ist'?“ Die Ersetzung des inneren Bildes durch ein äußeres Muster ist eine wiederholte Taktik Wittgensteins (BIB 19b-20 a). Gewiß könnte es allgemeine Muster geben, Schemata, aber daß sie als solche fungieren, kann nicht in ihrer Form oder Beschaffenheit liegen - „das liegt wieder in der Art der Anwendung dieser Muster.“ (§ 73 b) Das zeigt sich daran, daß das Muster einer Farbe ja auch eine Form haben muß - und daß es als Muster der Farbe und nicht der Form verstanden wird, muß die Anwendung des Musters zeigen. Denn auch bei unregelmäßiger, nicht auffällig ins Auge springender Form könnte es als Muster für eine unregelmäßige Form aufgefaßt werden (§ 73 c).

Wenn man die Allgemeinheit des Musters in ihm selbst, seiner Form und Beschaffenheit sucht und nicht in der Anwendung, die von ihm gemacht wird, dann liegt es nahe zu postulieren, als Muster (Allgemeines) werde es eben anders gesehen. Das könnte so sein, obwohl es nach Wittgenstein so nicht ist, würde aber nur besagen, daß der, der es auf bestimmte Weise sieht, es anders verwendet als der, der es anders sieht - bestimmten Regeln gemäß im Unterschied zu anderen. Zwar gebe es ein *So* und *Anders* sehen - das schon erörterte Aspektsehen - und auch in Beziehung auf Muster, aber auch für das *So* und *anders* Sehen ist das Kriterium die Anwendung, wie das Beispiel der räumlich und nichträumlich gesehenen Figur andeutet. (§ 74) Wenn aber die Anwendung des Erklärten immer ein Kriterium des Verständnisses ist und bleibt, dann ist das Postulieren eines dahinter stehenden 'das Gemeinsame sehen' als Erklärung, warum Erklärungen durch Beispiele funktionieren, überflüssig.

Insbesondere muß das eigentliche Verständnis nicht in einer innerlich verfügbaren analytischen Definition bestehen, wie die ältere Denkweise angenommen hatte (vgl. Prototractatus 3.20211-1). Darauf zielen die Fragen, was es heißt, zu wissen, was ein Spiel ist, und was es heiße, dies zu wissen und nicht sagen zu können. Selbst wenn es eine analytische Merkmalsdefinition von 'Spiel' gäbe, müßte ich sie nicht „als den Ausdruck meines Wissens anerkennen“. Mein Wissen, mein Begriff vom Spiel *ist* (der Satz ist aufgrund der Wortstellung schulgrammatisch eine Frage, aber mit einem '!' versehen) „ganz in den Erklärungen ausgedrückt, die ich geben könnte!“ Und das sind bei Familienähnlichkeitsbegriffen Erklärungen durch Beispiele und Kontraste. (§ 75) Wenn der Begriff der Erklärung nicht normativ auf Merkmalsdefinitionen eingeschränkt wird (und dann haben viele Ausdrücke einfach keine Erklärung), dann sind Erklärungen durch Beispiele völlig in Ordnung und drücken mein Verständnis aus - also auch, wie ich von anderen in Verwendung des Ausdrucks verstanden werden will.

Wenn einer in Beantwortung meiner Erklärungen eine scharfe Grenze zöge, „so könnte ich sie nicht als die anerkennen, die ich auch schon immer (der Mythologie-Indikator! m. Einfüg.) ziehen wollte, oder im Geist gezogen habe. Denn ich wollte gar keine ziehen.“ Der scharf begrenzte und der offene Begriff wären miteinander verwandt, aber verschiedene Begriffe - wie die Bilder aus unscharf begrenzten und scharf begrenzten Farbflecken. (§ 76)

Die Weiterführung des letzten Vergleichs bis zu der Variation, an dem die Ersetzung eines unscharfen Bildes durch ein scharfes „eine hoffnungslose Aufgabe“ wird, soll den Punkt unterstreichen, daß das Ideal der analytischen Merkmalsdefinition jedenfalls für Familienähnlichkeitsbegriffe eine 'Chimäre' (= falsche Idealisierung; LS II 66 a) ist. Der Hinweis, daß die hoffnungslose Aufgabe der gleicht, in der Ästhetik und Ethik nach unseren Begriffen entsprechenden Definitionen zu suchen (§ 77 a) und die Rede von der 'Familie von Bedeutungen', die das Wort 'gut' haben muß, scheint zu implizieren, daß Wittgenstein auch 'gut' für einen Familienähnlichkeitsbegriff hielt. (vgl.

Vorl. 189-93) Dagegen gibt es sachlich Bedenken²², aber 'Familie von Bedeutungen' muß nicht so verstanden und Wittgensteins Auskunft, 'gut' und 'schön' seien „mit den Wörtern, die sie qualifizieren, verknüpft“ (Vorl. 191), kann als Hinweis auf den Gebrauch dieser Wörter als (empfehlenden) Auswahloperatoren verstanden werden. Der deskriptiv wichtige Punkt bleibt, daß Familienähnlichkeitsbegriffe wie 'Spiel', 'Sprache', 'Sprachspiel' nicht aufgrund impliziter analytischer Merkmalsdefinitionen verwendet werden und daß darüberhinaus Erklärungen durch Beispiele, die bei Familienähnlichkeitsbegriffen ohne Alternative sind, auch bei anderen Wörtern völlig legitim und das Verständnis des Erklärenden ausdrückend sein können. Und wichtig sind diese Punkte nicht um ihrer selbst willen, denn es geht um Sprachbeschreibung nur insofern, als diese ihr Licht, d.h. ihren Zweck von den philosophischen Problemen erhält (vgl. § 109), sondern im dialektischen Kontext des therapeutischen Dialogs als Erinnerung („zu einem bestimmten Zweck“ - § 127) an grammatische Tatsachen, die der illusionären Meinung des inneren Dialogpartners zuwiderlaufen - hier der, daß der durch Beispiele Erklärende eigentlich nicht wisse, was 'Spiel' bedeute (§ 70 a), oder wenn er es wisse, das Wissen in einer innerlich verfügbaren Merkmalsdefinition bestehen müsse (§§ 75, 76).²³

Wenn man den dialektischen Kontext des therapeutischen Dialogs beachtet, tritt ein Problem nicht auf, das sowohl Baker & Hacker als auch von Savigny in einer Unvereinbarkeit von § 78 mit der Implikation von § 75, derzufolge alles Verständnis in Erklärungen, die man geben könnte, ausgedrückt ist, sehen. Der Vergleich zwischen 'wissen' und 'sagen' in den drei Fällen, zu dem wir aufgefordert werden, soll im Kontext angestellt werden, um verständlich zu machen, wie man sich darüber wundern kann, „daß man etwas wissen könne, und nicht sagen“ (§ 78 b). Wittgenstein behauptet nicht, daß man nicht sagen könne, wie eine Klarinette klingt (vgl. 'das Aroma von Kaffee beschreiben' in § 610). Er läßt das dahingestellt, aber es ist eine geläufige Meinung. Und hier ist der Fall nur wichtig als der, bei dem man sich - im Lichte der geläufigen Meinung oder auch nicht - nicht wundern würde, daß man etwas wissen kann, ohne es sagen zu können. Man kann den Klang einer Klarinette oft gehört haben und bei Erklängen vom Klang anderer Instrumente (auch Holzblasinstrumente) unterscheiden können und weiß insofern, wie eine Klarinette klingt. Man muß den Klang nicht aufschlußreich beschreiben können (als 'näselnd' vielleicht), um das zu wissen. Tatsächlich meint Wittgenstein deskriptiv natürlich nicht, daß man nicht sagen könne, wie eine Klarinette klingt - wenn man sie und ihren Klang kennt, dann kann man jemandem, der sie nicht kennt, den Klang vorführen (lassen) - und das ist ein Fall von hinweisender Erklärung durch ein Muster (das Ereignis des Erklängens der Klarinette beim Vorführen) und die völlige Legitimität dieser Art von Erklärung ist doch gerade Wittgensteins ständiger Punkt gegen die Faszination seines Dialogpartners durch analytische Merkmalsdefinitionen.²⁴ Auf die Frage, wie hoch der Mt.

22 Vgl. zu den Bedenken H.-J. Glock, Wittgenstein-Dictionary, Art. Ethics, 109 f.; und G. H. v. Wright, The Varieties of Goodness, London 1963, 16-17. Diskussion bei P. Johnston, Wittgenstein and Ethics, London 1989, Ch. 5, 101-105.

23 Vgl. LS I, 121: „Philosophie ist nicht Beschreibung des Sprachgebrauchs, und doch kann man sie durch ständiges Aufmerkens auf alle Lebensäußerungen der Sprache lernen.“ Im Nachsatz ist 'alle' zu betonen: „Philosophie wird nicht in Sätzen, sondern in einer Sprache niedergelegt.“ (BT 425/ 331) Deshalb *ist* kritische Philosophie nur die Auflösung von philosophischen Problemen, Mißverständnissen - vgl. § 133 b, c. Denn eine eigene Sprache kann sie nicht bilden, steht ihr nicht zur Verfügung - § 120 a-d, vgl. § 116.

24 In der sachlichen Kontroverse schließe ich mich nachdrücklich Baker&Hacker an und nicht vS 1994 ad loc. Letzterer entscheidet sich gegen die Erklärbarkeitsthese aus § 75 für § 78 als die grammatischen Tatsachen richtig beschreibend und kommt zu einem sehr irreführenden Bild von Wittgensteins Bild von der Sprache mit einem sozial-externalistischen Modell von Regelbefolgung, in dem 'Erklärung von Bedeutung' keine grundlegende Rolle spielen kann - gegen diesen ganzen Interpretationsansatz (vgl. meine Polemik in Wittgenstein-Studies 2/97) hätte doch schon neben den ausdrücklichen Bekräftigungen des internen Zusammenhangs von Bedeutung und Erklärung der Bedeutung (vgl. § 560; BPP I, 679 - zit.in Kap. VII Fn 5, S. XXX) Wittgensteins wiederholte Warnung sprechen müssen, daß es immer falsch ist, in der Philosophie grundlegend neue und tiefe Aufschlüsse zu erwarten - vgl. z.B. VB 464 c, 1931 (= BT 419/ 326). - Zu Kritik des Externalismus aus Wittgensteinscher Sicht vgl. H.-J. Glock/J.M. Preston, Externalism and First Person Authority, in: The Monist 78 (1995), 515-533. - Andererseits meine ich auch

Blanc ist, entscheidet die Antwort '4810 m' über Wissen oder Nichtwissen und man muß sie geben (sagen) können, wenn man wissen soll. Hinsichtlich des Gebrauchs des Wortes 'Spiel' muß man Beispiele geben können, um zu wissen, aber was ein bestimmtes Spiel ist, kann man auch nur im Mitspielenkönnen zeigen (vgl. § 54 b: „Man lernt das Spiel, indem man zusieht, wie Andre es spielen.“ Wenn man es so gelernt hat, kann man mitspielen.). Damit weiß man aber noch nicht, wie 'Spiel' gebraucht wird - dazu muß man mehrere Spiele kennengelernt haben - und wenn man das getan hat, kann man auch Beispiele geben (wegen der Verflechtung von Spielhandlungen mit dem Gebrauch der Wortsprache, auf den der Ausdruck 'Sprachspiel' zielt - vgl. § 7 d). Und bei Strafe des Nichtzustandekommens von Verständigung muß man jenseits der Stufe der 'Abrichtung' im Spracherwerb, wenn man in Gebrauch eines Ausdrucks oder einer Ausdrucksform nicht verstanden wird, deutlich machen können, worauf man hinauswollte - durch Erklärung mittels Beispielen oder Kontrasten, durch Vormachen der intendierten Fortsetzung, durch Akzeptieren von angebotenen Explikationen, durch Präsentieren einer Formulierungsalternative o.ä. Den Klang einer Klarinette kann man nur ostensiv erklären, wenn der danach Fragende sie noch nie gehört hat. An diesen Fall denkt man nicht, wenn man sich wundert, „daß man etwas wissen könne, und nicht sagen“ (§ 78 b). Allein darauf kommt es im dialektischen Kontext an - dem Sich-Wundern advokatorisch seine Befremdlichkeit zu nehmen. Eine These zu Nichterklärbarkeit ist gewiß nicht impliziert.

Das Beispiel 'Moses', Erklärungen und nicht überall begrenzende Regeln

Da es im Kontext um Bestimmtheit vs. Unbestimmtheit aber Bestimmbarkeit (Erklärbarkeit) von Sinn geht, wird das Beispiel 'Moses' nicht erörtert, um nach einer Erörterung der 'Semantik der Prädikate' nun auch einen Beitrag zur 'Semantik der singulären Termini am Beispiel von Eigennamen' zu liefern, sondern weil Namen in der illusionären Auffassung des inneren Dialogpartners eigentlich absolut Einfaches bezeichnen müssen (§ 46 a) und absolut bestimmt sein, weswegen ihre Bezugsgegenstände nur benannt und nicht erklärt werden können sollen (§ 49 a). Wäre die Absicht ein Beitrag zur deskriptiven Semantik von Namen, dann könnte das Fazit nicht sein „Sage, was du willst, solange dich das nicht verhindert, zu sehen, wie es sich verhält“ (§ 79 d) - das kann nur im Hinblick auf Unbestimmtheit aber Bestimmbarkeit gesagt sein. Daß über Aspekte der Semantik von Eigennamen auch deskriptiv Richtiges gesagt sein soll und gesagt wird, ist ein Bedingung der Adäquatheit des Gesagten, aber nicht sein Skopus. Das Problem der Nichtexistenz eines Bezugsgegenstandes für einen Namen war schon im ersten Angriff auf die Gegenstandstheorie der Namen- und Wortbedeutung berührt (§§ 41, 42) und mit dem Hinweis auf den Gebrauch von Namen auch in Abwesenheit und bei Nichtexistenz ihrer Träger beantwortet worden. Jetzt wird die Aussage 'N hat nicht existiert' am Beispiel von 'Moses' zum Thema, um zu zeigen, daß, welchen bestimmten Sinn diese Äußerung hat, davon abhängt, welche Kennzeichnung auf Nachfrage für 'N' bzw. 'Moses' einzusetzen die Bereitschaft besteht. Damit wird nicht eine Kennzeichnungstheorie (irrtümlich 'Beschreibungs'theorie, weil die 'definite descriptions' aus Russells 'theory of descriptions' falsch mit 'bestimmte Beschreibungen' statt mit 'Kennzeichnungen' übersetzt werden) für Namen vertreten²⁵, weil Wittgenstein ja gerade gegen die Illusion angeht, man müsse 'immer schon' etwas absolut Bestimmtes meinen bzw. gemeint haben, um nicht Unsinn geredet zu haben. Indem man eine Kennzeichnung für einen unverständlichen Namen oder eine unverständliche Äußerung mit einem bekannten Namen einzusetzen bereit ist, bestimmt man, was man gesagt hat,

nicht wie Baker & Hacker, daß man § 78 gegenüber § 75 diskontieren müßte - man muß den dialektischen Kontext genau bestimmen. Sowohl sie als auch vS sind vor allem an deskriptiver Sprachphilosophie interessiert (Hacker sieht darin sogar die Einheit der PU - vgl. Bd. 5, Kap. V.5) und nehmen den therapeutischen und nichtkognitiven Charakter von Wittgensteins Klärungen zwar unterschiedlich ernst (Baker& Hacker ernster als vS), aber beide nicht ernst genug.

25 In der Diskussion über Eigennamen wurde vielfach unterstellt, Wittgenstein habe eine Theorie vertreten, nach der die Bedeutung eines Eigennamens durch ein Bündel von Kennzeichnungen gegeben sei. Die Kontroverse ist dokumentiert in U. Wolf (Hg.), Eigennamen - Dokumentation einer Kontroverse, Frankfurt/Main 1985. Die Herausgeberin weist ausdrücklich daraufhin, daß das ein Mißverständnis war (14 Fn 5).

fort. Vorher hat man „den Namen 'N' ohne feste Bedeutung“ gebraucht: „Aber das tut seinem Gebrauch so wenig Eintrag, wie dem eines Tisches, daß er auf vier Beinen ruht, statt auf dreien, und daher unter Umständen wackelt.“ (§ 79 c) Daß es um die Nicht-ex-ante-Bestimmtheit von Bedeutung geht, macht auch der abschließende Hinweis auf das Schwanken in wissenschaftlichen Definitionen zwischen dem Status von Explikatausdrücken als Bezeichnungen für Begleitscheinungen (Symptome) oder als definierende Merkmale (Kriterien) deutlich (§ 79 e, vgl. § 354).

Daß 'Moses' und 'N' als Beispiele für Unbestimmtheit auch bei den Ausdrücken, die nach Meinung des inneren Dialogpartners absolut bestimmt sein müssen, behandelt werden (und nicht um ihrer selbst willen in Absicht auf eine allgemeine Semantik von Eigennamen), macht auch deutlich, daß Wittgenstein anschließend zu einem Charakterisierungsausdruck ('Sessel') zurückkehrt und mit Hilfe der idealistisch-erkenntnistheoretischen Fiktion des wiederholten, aber regellosen Verschwindens seines Bezugsgegenstandes nahebringen will, daß wir nicht für alle Fälle, „alle Möglichkeiten seiner Anwendung“ 'immer schon' mit Regeln ausgerüstet sind. Mit dem aus den §§ 53, 54 aufgenommenen Stichwort 'Regeln' wird der Übergang zum Thema der letzten §§ des I. Kapitels ab § 82 gegeben und der Übergang zum II. eingeleitet. Diese Darstellungsfunktion ist bereits in der *Einleitung* (Abschnitt 'Übergänge') erörtert worden.

'Logik' als 'normative Wissenschaft'

Dieser allgemeine § signalisiert die Überleitungsfunktion der folgenden §§. Wittgenstein eignet sich Ramseys Charakterisierung der Logik als 'normative Wissenschaft' so an: „daß wir nämlich in der Philosophie den Gebrauch der Wörter oft mit Spielen, Kalkülen nach festen Regeln, *vergleichen*, aber nicht sagen können, wer die Sprache gebraucht, *müsse* ein solches Spiel spielen.“ Dieser logisch motivierte Vergleich ist ein normativer Gesichtspunkt, der für die Betrachtung gewählt wird - und insofern er für die Logik als Disziplin konstitutiv ist, ist sie eine 'normative Wissenschaft'. Wittgenstein hat mehrfach eingeräumt, daß dies eine Betrachtung der „Sprache von einem einseitigen Standpunkt“ aus ist. (PG 68 c; vgl. PG 63 b, 77 b) In der Disziplin Logik ist er theoretisch motiviert - durch die Absicht auf die Klärung der Folgerungsbeziehung. Wie aber ist er in der therapeutischen Sprachphilosophie motiviert - denn auch Wittgenstein betrachtet ja „die Spiele und die Sprache unter dem Gesichtspunkt eines Spiels, das nach Regeln vor sich geht. D.h. wir *vergleichen* die Sprache immer mit so einem Vorgang.“ (PG 63 b) Auch auf diese Frage hat Wittgenstein einmal eine Antwort gegeben:

Was wir im Sinn haben, wenn wir von der Sprache als einem Symbolsystem in einem exakten Kalkül sprechen, können wir in den Naturwissenschaften und in der Mathematik finden. Unser gewöhnlicher Sprachgebrauch entspricht diesem Standard der Exaktheit nur in seltenen Fällen. Warum vergleichen wir dann unsern Gebrauch von Wörtern, wenn wir philosophieren, mit etwas, daß sich nach genauen Regeln vollzieht? Die Antwort lautet, daß die Rätsel, die wir aus dem Weg zu räumen versuchen, immer gerade aus dieser Haltung der Sprache gegenüber entstehen.“ (BIB 49 c)

Man könnte meinen, daß, wenn Wittgenstein in den PU darauf hinweist, daß die normale Sprache nicht nach festen Regeln gebraucht wird, diese frühere Erklärung auf die PU auch keine Anwendung mehr haben könnte. Aber die Rede von 'nicht festen, nicht bestimmten Regeln' setzt natürlich den Kontrast 'fester und bestimmter Regeln' voraus und überdies sind die einfachen Sprachspiele, mit denen die gewöhnliche Sprache wiederholt verglichen wird, solche nach festen Regeln funktionierenden Spiele, „in denen man den Zweck und das Funktionieren der Wörter klar übersehen kann“ und die deshalb den Nebel und den Dunst zerstreuen helfen können, mit dem der allgemeine Begriff der Bedeutung das Funktionieren der Sprache umgibt. (§ 5 a) Die frühere Erklärung aus dem *Blauen Buch* hat also durchaus auf die PU Anwendung. Wenn man sie mythisch charakterisieren wollte, dann erklärt sich der Vergleich der Sprache mit Kalkülen nach bestimmten Regeln in Wittgensteins kritischer Methode aus der Einsicht 'nemo contra deum nisi deus ipse'

(Goethe²⁶)- gerade das, was die Verwirrungen erzeugt, eine irreführende Einstellung zur und Betrachtungsweise der Sprache, muß und kann verwendet werden, um diese Verwirrungen aufzulösen, wenn es dazu verwendet wird, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Kalkülen und der normalen Sprache durch Vergleiche im einzelnen (vgl. § 52 b) zu bestimmen. Wenn man dabei aber sagte, die normale Sprache näherte sich solchen Kalkülen nach bestimmten Regeln bloß, „so steht man damit unmittelbar am Rande eines Mißverständnisses“ - des Mißverständnisses nämlich, in der Logik als Disziplin redeten wir „von einer idealen Sprache ... ‚gleichsam, für den luftleeren Raum.“ Aber allenfalls könnte man sagen, wir konstruierten ideale Sprachen - und dann führte immer noch das Wort 'ideal' leicht irre, weil man damit verbinden könnte, die idealen Sprachen seien besser, vollkommener als die normale. (§ 81 a) Das sind sie nicht (schon weil ihre Bildung die normale Sprache voraussetzt - § 120 a).

Die Signalisierungsfunktion dieser allgemeinen Überlegung für den Übergang zur ersten Thematisierung von Regelbefolgung (dem Thema des Kapitels III) im nächsten Abschnitt (und zum Ende des I.Kapitels) macht auch die Betonung ihrer Vorläufigkeit deutlich - das alles könne erst im rechten Licht erscheinen, „wenn man über die Begriffe des Verstehens, Meinens und Denkens größere Klarheit gewonnen hat.“ Die Logik im Sinne nicht der Disziplin, sondern der von dieser Disziplin thematisierten Regeln ist eine Bedingung des Sinns, insofern zu ihr alles gehört, was zur Beschreibung des Sprachspiels unter dem Gesichtspunkt seiner Regeln gehört (ÜG 56 c; vgl. PG 88 c „alle Bedingungen des Verständnisses (des Sinnes)“). Und diese Bedingungen sind normative (das könnte ein Nebensinn der Rede von 'normativer Wissenschaft' sein), weil für unsere Begriffe des Verstehens, Meinens und Denkens mitkonstitutiv. Größere Klarheit darüber wird dann auch verständlich machen, „was uns dazu verleiten kann (und mich verleitet hat) zu denken, daß, wer einen Satz ausspricht und ihn meint, oder versteht, damit einen Kalkül betreibt nach bestimmten Regeln.“ (§ 81 b) Die in diesem Aufklärungsversprechen steckende Bekundung des Verleitetgewesenseins zu einer 'Mythologie des Symbolismus oder der Psychologie' (PB 65 d; vgl. PG 56 b; 'Symbolismus': feste, bestimmte Regeln; 'Psychologie': in der Denksprache immer schon angewendet) ist hier schon mehrfach angeführt worden, weil sie das Hintergrundthema der Kritik im gesamten Teil I der PU nennt - die Illusionen des konstruktiven Sprachmodells der älteren Denkweise in der LPA.

Regeln und Deutung (Interpretation) von Regeln

Das Thema 'Regeln' war im unmittelbaren Kontext in § 80 angekündigt worden, die Erörterung knüpft an §§ 53-4 an. An die dort als erste Möglichkeit (a.) genannte Berechtigung, von Regeln zu sprechen - eine bestimmte Art von Unterricht und Lernen - schließt hier die Erörterung des Falles der Ablesbarkeit der Regeln durch Beobachtung der Spielhandlungen an, die in § 54 b Anlaß zur Thematisierung des Problems der Unterscheidung von bloßer Regelhaftigkeit und Regelbefolgung anhand der Möglichkeit des Fehlermachens war. Die Regel, die im Gebrauch nachgeschlagen wird entspricht der Möglichkeit (c.) in Verbindung mit der an Möglichkeit (b.) (= Verwendung der Tabelle im Unterricht und bei Streitfällen) anschließenden Bestimmung, nach der Bedeutung fragen und solche Fragen mit Erklärungen beantworten können, die spätestens in § 79 eingeführt wurde. Im Kontext der therapeutischen Behandlung von Illusionen über Bestimmtheit des Sinns ist die Möglichkeit (a.) mit den in § 79 eingeführten Weiterungen, daß zwar die Beobachtung eine Regelhaftigkeit erkennen lassen könnte, Fragen aber keine bestimmte Bedeutung zutage fördern müßten, die wichtigste, weil sie dem inneren Dialogpartner Anlaß zu seinen Einwänden gibt, unbestimmter Sinn sei gar kein Sinn, der ohne bestimmte Regel Redende wisse gar nicht, was er meine (§ 70 a) und gebrauche gar nicht Begriffe, die doch scharf begrenzt sein müßten (§ 71 a). Die Frage, die in Fällen wie dem aus § 79 b bzgl. 'N' zu stellen wäre, ist nicht 'wie soll ich also die Regel bestimmen, nach der er spielt?' (wo er sie doch selbst nicht weiß), sondern ('richtiger') „Was

26 Vgl. Hans Blumenberg, Arbeit am Mythos, Frankfurt/Main⁵1990, Vierter Teil (433-604).

soll der Ausdruck 'Regel, nach welcher er vorgeht' hier noch besagen?“ Denn eine Regel kann ja sehr verschiedene Funktionen, „sehr verschiedene Rollen im Spiel“ haben (§ 53 c). Die Frage ist freilich überdies, hat die Regel hier überhaupt eine Funktion?

Wittgenstein nutzt für die Beantwortung die Analogie zwischen Sprache und Spiel aus, die seinen Neologismus 'Sprachspiel' ebenso ermöglicht wie dieser sie beleuchtet. Wittgenstein ist so verstanden worden, als wolle er mit dem Beispiel der ballspielende Menschen sagen, man folge immer Regeln. Aber offenbar enthält seine Beschreibung verschiedene Möglichkeiten. Sofern die Menschen „verschiedene bestehende Spiele anfangen“, folgten sie jeweils den Regeln dieser Spiele. Wenn sie zwischendurch, beim Wechsel von einem Spiel zum nächsten, „den Ball planlos in die Höhe werfen“, folgten sie mit diesen Ballwürfen keinen Regeln. Wenn sie „einander im Scherz nachjagen und bewerfen“, dann könnte das ein Fall von 'make up the rules as we go along' sein (und Regeln, die man erst macht, folgt man nicht schon immer). Also enthält die Beschreibung der ballspielenden Menschen die Möglichkeiten klarer Regelbefolgung (bestehende Spiele), Handeln ohne Regelfolgen (planlos werfen), Regeln im Handeln machen (wem nachgejagt wird, der soll weglaufen; wer beworfen wird, der soll ausweichen oder fangen). Insofern Einer nun sagte: „Die ganze Zeit hindurch spielen die Leute ein Ballspiel, und richten sich daher bei jedem Wurf nach bestimmten Regeln“ *und* die verschiedene Fälle nicht unterschiede, sagte er etwas Falsches (denn die 'bestimmten Regeln' nehmen doch § 81 b auf und die planlosen Würfe folgen nicht nur keinen bestimmten Regeln, sondern gar keinen). Der Wechsel zwischen den verschiedenen Möglichkeiten des Spielens mit dem Ball, darunter der Möglichkeit des 'make up the rules as we go along' ist eine Illustrierung der Möglichkeit des Abänderns der Regeln 'as we go along', darunter auch ('planlose Handlungen') des Suspendierens von Regelbefolgung überhaupt. Diesen Wechsel hielt Wittgenstein für unseren Umgang mit der normalen Sprache richtig beschreibend - auch wir gebrauchen die Sprache manchmal planlos und kreativ (und schaffen damit allenfalls, wenn wir verstanden werden und die anderen unsern Sprachgebrauch übernehmenswert finden, 'Regeln'), auch wir wechseln zwischen verschiedene Sprechweisen (ironisch-ernst; übertragen-sekundär-wörtlich etc.), auch wir folgen zeitweise bestimmten Regeln (rechnen, schließen). Drei bei Baker & Hacker (Bd. I zu § 81 Nr. 2) angeführte Zitate aus dem Nachlaß machen den Zusammenhang mit der Kritik an der älteren Denkweise deutlich:

Man möchte sagen: 'Man muß nur etwas mit dem *meinen*, was man sagt, dann ist alles Wesentliche gegeben'. Und ich betrachte 'etwas meinen' und 'einer Regel folgen' als gleichbedeutend. - Kann ich sagen: Wenn ich etwas *meine*, so habe ich meine Worte nach einer gewissen Regel gewählt? (Vol. V, 281)

War es nun nicht ein Fehler von mir (denn so scheint es mir jetzt) anzunehmen, daß der, der die Sprache gebraucht, immer *ein bestimmtes Spiel* spiele? Denn, war das nicht der Sinn meiner Bemerkung, daß alles an einem Satz - wie beiläufig er immer ausgedrückt sein mag - 'in Ordnung ist'? Aber wollte ich nicht sagen: alles müsse in Ordnung sein, wenn Einer einen Satz sage und ihn anwende? Aber daran ist doch weder etwas in Ordnung noch in Unordnung - in Ordnung wäre es, wenn man sagen könnte: auch dieser Mann spielt ein Spiel nach einem bestimmten, festen Regelverzeichnis. (BT 253)

Und setzt das nicht wieder voraus, daß dieses ganze Regelverzeichnis irgendwie schon in jedem einzelnen Zug des Spiels gegenwärtig ist? Ist es nicht vielmehr so, daß sich zwar zu jeder Handlung //Spielhandlung// ein Regelverzeichnis aufstellen ließe, dem sie entspricht, daß wir aber dann in gewissen Fällen den Gebrauch der Sprache als ein fortwährendes Wechseln des Spiels (des Regelverzeichnisses) beschreiben müßten //müssen//...? (EBT 491)

Die Anspielung auf das 'in Ordnung sein' bezieht sich auf LPA 5.5563. Die Einschließung in '//...//' markiert Formulierungsalternativen, zwischen den Wittgenstein noch nicht entschieden hatte. Nach der hier vorgeschlagenen Interpretation von § 83 hätte die Entscheidung bezüglich der Alternative zwischen 'Handlung' und 'Spielhandlung' im Blick auf die Sprache zugunsten von 'Spielhandlung' ausfallen müssen. Alle Spielhandlungen folgen Regeln, aber nicht alle Handlungen, weil dem Regelfolgen sonst der sinnvolle Kontrast in derselben Dimension fehlte (es bliebe immer noch der zu bloßer Regelmäßigkeit). Die Absichten, durch die Handlungen immer charakterisierbar sind, sind nicht schon Regeln wie die Regeln für Sprachspiele. Und das markiert dann eine

Differenz zwischen dem Ballspielen als Spiel und dem Gebrauch der Sprache - beim Ballspielen sind auch regellose Handlungen positiv möglich, beim Gebrauch der Sprache nur als defiziente Modi (mißlingende Äußerungs- oder Verständigungsversuche). Wittgenstein etabliert in § 83 nicht eine unerhört neue Betrachtung des sprachlichen Regelfolgens (contra vS 1994 ad loc.), sondern unterscheidet verschiedene Möglichkeiten, darunter auch die von Handlungen, die keiner Regel folgen und planlos sind, und sagt, daß der Wechsel zwischen diesen Möglichkeiten für unsern Gebrauch der Sprache kennzeichnend ist - statt des Betreiben eines 'Kalküls nach bestimmten Regeln', wie es die ältere Denkweise haben wollte (vgl. § 81 b).

Zu diesem realistischen und im Vergleich zum konstruktiven Sprachmodell der älteren Denkweise deflationierenden Bild vom Gebrauch der Sprache ergänzt Wittgenstein noch, daß die Vorstellung eines überall von Regeln begrenzten Spiels (Gebrauchs der Sprache) widersinnig ist und bezüglich Regeln in einen Regreß zu führen droht. (§ 84 a) Daß man hinsichtlich der Anwendung einer Regel Zweifel ausdenken könnte, heißt nicht, daß man zweifelte oder auch nur ernsthaft zweifeln könnte (§ 84 b).

Regeln, 'exakte Erklärungen' und die wirklichen Worterklärungen

Ein Wegweiser kann als Ausdruck der Regel verstanden werden, in die Richtung zu gehen, in die er zeigt. Sein Gebrauch setzt voraus, daß man in diese Richtung (oder zu dem Ort) gehen will. Mit den Fragen, ob er einen Zweifel offenlasse oder ob weitere Hinweise ('Deutungen') wie eine Kette von Wegweisern oder Kreidestriche auf dem Boden die Zweifel beheben müßten oder ob solche ergänzenden Deutungen nicht ihrerseits verschieden aufgefaßt werden könnten, will Wittgenstein auf die Bedenken seines Dialogpartners hinsichtlich der Unexaktheit gewöhnlicher Bedeutungserklärungen eingehen. Der Text des § ist an einer Stelle irreführend. Nach dem letzten Gedankenstrich muß es heißen: „Also kann ich sagen, der Wegweiser läßt doch einen (nicht: keinen) Zweifel offen.“²⁷ Aber nur manchmal, manchmal auch nicht - und das ist ein Erfahrungssatz, kein philosophischer über die prinzipielle Unvollständigkeit von Erklärungen ohne weitere Erklärungen zweiter, dritter...etc. Stufe. Die philosophische Behauptung, keine Erklärung genüge ohne weitere Erklärungen führt in einen schädlichen Regreß, der an seinem Beginn zu stoppen ist: „Eine Interpretation ist doch etwas, was in Zeichen gegeben wird. Es ist *diese* Interpretation im Gegensatz zu einer andern. (Die anders lautet.) Wenn man also sagte: 'jeder Satz bedarf noch einer Interpretation', so hieße das: kein Satz kann ohne einen Zusatz verstanden werden.“ (PG 47 c; vgl. Z 229). Wenn man aber sagte, kein Satz könne ohne Zusatz verstanden werden, dann wäre das so, als „wenn man beim Würfeln, wieviel ein Wurf gelten soll, durch einen weitem Wurf bestimmte“, bestimmen müßte. (Z 230) Regelausdrücke können Sätze für solche Regeln sein, die erst die Bedingungen des Sinns festlegen - hier potenziert sich die Regreßgefahr, denn wenn jede Regel einer weiteren bedürfte, dann käme es nie zum Gebrauch der Sprache, zur Anwendung der Regeln. (§ 85)

In einem Sprachspiel wie (2), wenn es mit Schriftzeichen gespielt würde, könnte eine Tabelle der Ausdruck der Regeln sein, deren Lesen durch Abrichtung gelernt werden könnte. (§ 86 a) Dann könnten verschiedene Weisen, die Tabelle zu lesen, eingeführt werden, die die Regeln zum Gebrauch der Regel (der Tabelle) wären. (§ 86 b) Zu diesen könnte man sich wohl weitere Regeln vorstellen, aber deshalb war „jene erste Tabelle“ nicht „unvollständig“ ohne einen eigenen Regelausdruck für die Regel zu ihrem Gebrauch und auch die Tabelle mit einem Regelausdruck der Regel für ihren Gebrauch ist nicht unvollständig ohne Regeln für den Gebrauch der Regel für den Gebrauch der Tabelle. (§ 86 c) Die Anwendung dieser Überlegung auf das Beispiel 'Moses' aus § 79 führt zur Formulierung des Bedenkens des inneren Dialogpartners, auf das Wittgenstein mit diesen Erwägungen eingehen will - sie betrifft die Unexaktheit und daraus scheinbar folgende Nichtfinalität der gewöhnlichen Bedeutungserklärungen, wie sie für 'Moses' etwa durch eine

27 Nach Ts 227, der Druckvorlage für Teil I der PU - vgl. vS 1994, 144 zu § 85 Nr. 3.

Kennzeichnung gegeben werden können. Das Bedenken lautet: „'Aber wie hilft mir dann eine Erklärung zum Verständnis, wenn sie doch nicht die letzte ist? Die Erklärung ist dann ja nie beendet; ich verstehe also noch immer nicht, und nie, was er meint.'“ Mit dem 'und nie' anerkennt der Dialogpartner den Regreß aus der Forderung, jede Regel bedürfe einer weiteren. Gegen diese Schwierigkeit hilft nur die Erinnerung an die Funktion von Erklärungen zur Ausräumung von Mißverständnissen und daran, daß „eine Erklärung zwar auf einer andern, die man gegeben hat, ruhen kann, aber keiner anderen bedarf - es sei denn, daß *wir* sie benötigten, um ein Mißverständnis zu beseitigen, oder zu verhüten - also eines, das ohne die Erklärung eintreten würde; aber nicht: jedes, welches ich mir vorstellen kann.“ (§ 87 a) Die Illusion des Dialogpartners über die Erforderlichkeit einer letzten Erklärung ist verwandt mit dem Suchen nach einem fundamentum inconcussum im radikalen cartesischen Zweifel in der Erkenntnistheorie (§ 87 b). Sie liegt bezüglich Bedeutung besonders nahe, wie eine frühere Formulierung der Illusion deutlich macht: „Jedes Zeichen kann im Prinzip gedeutet werden; aber die *Bedeutung* darf nicht gedeutet werden können. Sie ist die letzte Deutung.“ (BIB 61 b) Darin steckt die Einsicht, daß man an der Bedeutung der eigenen Worte, an dem, was man sagen will, nicht zweifeln können darf, ohne sich nicht mehr verständlich machen und nichts mehr verstehen zu können. Aber außer einer Einsicht steckt in der Sehnsucht nach einer letzten Deutung auch das irregeleitete Bedürfnis, der Last der Kommunikation, des Aushandelns des Verstehens mit eigensinnigen Anderen, ledig zu sein, und der 'Wille zur Macht', anderen mit dem Bewußtsein des Besitzes der letzten Deutung einseitig Vorschriften machen zu können (eine Versuchung, zu der besonders Philosophen neigen - übrigens auch Wittgenstein selbst neigte, solange er nicht eingesehen hatte, daß die bloße Abweisung philosophischer Irrtümer und Illusionen in der kritischen Philosophie nicht ausreichend ist, weil auch deren Möglichkeit noch verständlich gemacht werden können muß - vgl. z.B. Vorl 84 c, 106 d, 206 b). Am Sinn der eigenen Worte nicht zweifeln zu können ohne Zerstörung jedweder Möglichkeit des Verständnisses macht Bedeutungsskeptizismus sinnlos und damit Skeptizismus überhaupt: „Das Argument 'Vielleicht träume ich' ist darum sinnlos, weil dann eben auch diese Äußerung geträumt ist, ja auch *das*, daß diese Worte eine Bedeutung haben.“ (ÜG 383; vgl. 310, 345, 369, 486, 519, 522-31). Aber normalerweise haben wir auch keinen Grund zu zweifeln und Zweifel braucht Gründe. „Sich in der Muttersprache über die Bezeichnung gewisser Dinge nicht irren zu können ist einfach der gewöhnliche Fall.“ (ÜG 630) Und auch der Wegweiser als Ausdruck der Regel, in welche Richtung (bei einem bestimmten Ziel) zu gehen ist, „ist“ ohne weitere Deutung „in Ordnung, - wenn er, unter normalen Verhältnissen, seinen Zweck erfüllt.“ (§ 87 c)

Das I. Kapitel abschließend wird die Quelle der Bedenken des Dialogpartners, die Unexaktheit der gewöhnlichen Bedeutungserklärungen, direkt zum Thema gemacht. Schon in § 69 hatte Wittgenstein dem Dialogpartner das im Kommentar 'vergiftet' genannte Monitum entgegengehalten, er sei eine Definition der Exaktheit schuldig. Die benötigte Exaktheit ist interessenabhängig und kontextrelativ - normalerweise reicht Begrenzung eines Bezirks durch Kreidestriche, ohne ihre Breite zu veranschlagen, manchmal braucht es Farbgrößen (§ 88 b); normalerweise reicht Zeitmessung mit der Taschenuhr, aber nicht im Laboratorium oder auf der Sternwarte (§ 88 c). Der Abstand der Erde zur Sonne muß gewöhnlich nicht auf den Meter genau angegeben werden und die Breite eines Tisches nicht auf den Tausendstel Millimeter (§ 88 d). Das Fazit ist: „*Ein* Ideal der Genauigkeit ist nicht vorgesehen; wir wissen nicht, was wir uns darunter vorstellen sollen - es sei denn, du setzt selbst fest, was so genannt werden soll.“ Aber im Banne der Chimäre kontextfreier absoluter Genauigkeit wird es, so Wittgensteins Prognose, dem Dialogpartner „schwer werden, so eine Festsetzung zu treffen; eine, die dich befriedigt.“ Das ist eine ironische Untertreibung - der Chimäre kann nicht genügt werden. (§ 88 e)

II. 89-132 Sprache und Philosophie - PU versus LPA

Gliederung

1. Täuschungen in der LPA-Konzeption (der Philosophie) (89-107)
 - Inwiefern ist Logik sublim, Philosophie fundamental? (89)
 - Das irreführende 'die Erscheinungen durchschauen wollen'. (90-94)
 - Die Sublimierung des Denkens. (95-97)
 - Forderung der Bestimmtheit des Sinnes und Denksprachenannahme. (98-102)
 - Irreführendes Ideal und Wirklichkeit der Sprache. (103-107)
2. Folgerungen aus der Unterscheidung zwischen Richtigem und Falschem in der LPA (108-122)
 - Kontextuelle Beschreibung unter normativem Aspekt zur Neutralisierung irreführender Analogien statt aufdeckender Analyse. (108-112)
 - Gleichnis (Analogie) und Bild vom Satz als Bild in der älteren Denkweise der LPA. (113-115)
 - Der ausschließlich (sprach-) kritische Charakter der philosophischen Klärungen. (116-119)
 - Die Sprache des Alltags als Feld und Instrument der philosophischen Klärungen. (120-122)
3. Leitsätze der revidierten Philosophieauffassung (123-129)
4. Die Rolle des Ideals als Vergleichsobjekt zur Herstellung einer Ordnung im Wissen vom Gebrauch der Sprache (130-132)

Über die Philosophiekonzeption, von der die PU geleitet sind, war in vorliegender Kommentierung schon in der Einleitung im Kontrast zur älteren Denkweise in der LPA zu handeln und am Ende des Exkurses über Aspektsehen hinsichtlich des aspektverändernden Charakters der die neue Konzeption charakterisierenden Betrachtungsweise. Auch in einzelnen Kontexten war zur Bestimmung des Skopus einer Bemerkung auf Aspekte der Philosophiekonzeption zu rekurrieren (z.B. im Zusammenhang der Kommentierung von §§ 75, 78; vgl. I. Fn 22). Das erklärt sich aus dem reflexiven Charakter philosophischer Klärungen, die wegen ihrer Reflexivität ihren eigenen Status stets mitreflektieren (so daß in der Kommentierung dies explizit zu machen ist).

Im Gang der Darstellung der PU kommt es zur zusammenhängenden Thematisierung der Philosophiekonzeption nach dem einleitenden Abschnitt über die Illusionen aus der Forderung der Bestimmtheit des Sinns (LPA 3.23), weil damit die letzten Bestimmungsfaktoren der Dialektik im Dialog mit dem inneren Dialogpartner in den Blick geraten. Den unmittelbaren Übergang macht die Überlegung, daß „*ein* Ideal der Genauigkeit ... nicht vorgesehen (ist)“ (§ 88 e), die Logik aber und spezifisch der Prädikatenkalkül erster Stufe in der älteren Denkweise aber genau die Rolle des *einen* Ideals für Bestimmtheit des Sinns gespielt hat. Aber mit dem unmittelbaren Übergang wird nur ein Zug der gesamten Dialektik im Kapitel I aufgenommen - der der Konfrontation der konkurrierenden Bilder der Sprache: des augustinischen, an den Namen orientierten Bildes, das die Forderung der Bestimmtheit des Sinns mit sich führt (Namen müssen Einfaches bezeichnen, Begriffe durch vollständige Begrenzung absolut bestimmt sein) und des Bildes der Sprache als handelnden Gebrauchs der Sprachmittel in einer Familie von Sprachspielen. Mögen die kritischen Argumente gegen die augustinische Auffassung auch noch so zwingend ausfallen, den Austausch des irreführenden augustinischen Bildes als leitenden Gesichtspunkts der Sprachbetrachtung gegen das deskriptiv angemessene und zur Auflösung der Probleme hilfreiche Bild der Sprache als Familie von Sprachspielen können sie nicht erzwingen, wie Wittgenstein nach der hier gegebenen

Erläuterung zu § 58 auch ausdrücklich einräumt. Das motiviert über den unmittelbaren Übergang aus dem Problem der Nichtverfügbarkeit *eines* Ideals der Genauigkeit hinaus die Thematisierung des Konflikts der Philosophiekonzeptionen im II. Kapitel. Die für Kapitel II gewählte und oben angegebene Gliederung in (1.- 4.) trennt nicht klar geschnittene Themen - schon in (1.) werden immer wieder Folgerungen für die neue Denkweise aus der Schilderung der Täuschungen der alteren gezogen; aber in (2.) ist das der Schwerpunkt der Darstellung und läuft nicht nur der Kritik, die in (1.) im Vordergrund steht, beiher. (3.) und (4.). beziehen sich stellenweise auf (1.) und (2.) zurück.

1. Täuschungen in der LPA-Konzeption (der Philosophie) (89-107)

Inwiefern ist Logik sublim, Philosophie fundamental?

Das irreführende 'die Erscheinungen durchschauen wollen'.

Die Sublimierung des Denkens.

Forderung der Bestimmtheit des Sinnes und Denksprachenannahme.

Irreführendes Ideal und Wirklichkeit der Sprache.

Inwiefern ist Logik sublim, Philosophie fundamental?

Mit der Feststellung, *ein* Ideal der sei im Gebrauch der normalen Sprache nicht vorgesehen, stehen die Überlegungen „an dem Ort, wo das Problem steht: Inwiefern ist die Logik etwas Sublimes?“ (§ 89 a), weil das die Forderung der Bestimmtheit des Sinns mit sich führende augustinische Bild der Sprache in der perfektionierten Form, in der die ältere Denkweise in der LPA es vertrat, die Überzeugung von der Sublimität der Logik impliziert. Sublim heißt sowohl 'gereinigt' (vgl. §§ 38 b, 94) als auch 'erhaben', 'Logik' meint sowohl die Disziplin (§ 89 b 'logische Betrachtung') als auch die Regeln der Sprachspiele selbst (in ihnen ist ein Ideal der Genauigkeit nicht vorgesehen - § 88 e). 'Erhaben' scheint die logische Betrachtung zu sein, weil sie „das Wesen aller Dinge (erforscht)“ und „den Dingen auf den Grund sehen (will)“, um „das Fundament, oder Wesen, alles Erfahrungsmäßigen zu verstehen.“ Aber was da, recht verstanden, zu verstehen gesucht wird, ist nicht, wie die ältere Denkweise wollte, etwas unter der Erscheinungsoberfläche der Sprache Verborgenes, das allererst aufzudecken wäre, weil die Kompliziertheit der Umgangssprache es „menschenunmöglich“ sein ließe, ihr „die Sprachlogik aus ihr unmittelbar zu entnehmen“ (vgl. LPA 4.002 b-d); sondern etwas Offenbares, „was schon offen vor unsern Augen liegt.“ Daß wir das in einem gewissen Sinn nicht zu verstehen scheinen, legt es nahe, es für etwas Verborgenes zu halten, aber das ist irreführend. (§ 89 b)

Ein Beispiel dafür ist Augustins Frage nach der Zeit und seine Bekundung, er wisse wohl, was Zeit ist, wenn er nicht gefragt werde, nicht aber, wenn er es einem Frager erklären sollte. Wir wissen insofern, was Zeit ist, als wir Ausdrücke für Zeitliches verstehen und unproblematisch verwenden (jetzt, vorhin, später; heute, gestern, morgen; vor einiger Zeit, nach einiger Zeit etc.etc.). Wir wissen insofern nicht was Zeit ist, als wir uns schwer tun, eine Merkmalsdefinition oder auch nur eine vorläufige verbale Erklärung zu geben, oder, wenn sie uns gegeben wird, zu verstehen ('Zeit' „ist die Möglichkeit der Veränderung“ - PB 83 e, vgl. im ganzen PB 80-7). Augustins Frage exemplifiziert den reflexiven Charakter philosophischer Frage nach dem Sinn (Verständnis) dessen, was wir sagen und hören. Das wissen wir oft nicht, wenn man uns danach fragt, und deshalb ist es „etwas, worauf man sich *besinnen* muß. (Und offenbar etwas, worauf man sich aus irgendeinem Grunde schwer besinnt.)“ (§ 89 c) Daß es schwer ist, sich auf das immer schon Verstandene, weil für den Sinn des Gesagten Konstitutive, zu besinnen, erzeugt den Anschein der Fundamentalität der reflexiven philosophischen Fragen - insofern scheinen sie sublim (erhaben) zu sein; die Vorstellung, das, wonach in diesen Fragen gefragt werde, sei etwas Verborgenes und allererst durch konstruktiv-postulierende Theorie aufzudeckendes, ist das Mißverständnis dieser Sublimität. Der Hinweis, daß es nicht konstruktiv postulierender Theorie, sondern bloß vorurteilsfreier Besinnung bedarf, ist der

Beginn der Korrektur dieses Mißverständnisses.

Das irreführende 'die Erscheinungen durchschauen wollen'

An der Vorstellung, die Logik im Sinne der Regeln sei etwas Verborgenes und Aufzudeckendes, die logische Betrachtung müsse „die Erscheinungen *durchschauen*“ ist richtig, daß sie sich nicht auf die Erscheinungen selbst, sondern ihre (logische, grammatische) „>Möglichkeiten<“ richtet. Sie muß sich auf die *Art der Aussagen* richten, die wir über die Erscheinungen machen - auf die normalen Aussagen, nicht auf irgendwelche philosophischen. Und auch die Klärungen, die dabei erreicht werden, sind nicht philosophische Sätze, sondern Sätze, die das Klarwerden von Sätzen ausdrücken (vgl. LPA 4.112 d). (§ 90 a)

Aus der vorstehenden Unterscheidung zwischen Richtigem und Falschen in der Konzeption der älteren Denkweise folgt, daß die Betrachtung nach wie vor eine logische, grammatische zu sein hat¹, die sich aber nun an den philosophischen Problemen orientiert als an Mißverständnissen, die sie wegräumen will. Diese Probleme werden durch irreführende Analogien zwischen „den Ausdrucksformen in verschiedenen Gebieten unserer Sprache“ hervorgerufen. Was der innere Dialogpartner anerkennen muß, wenn er von seinem Problem erlöst werden will, „ist die Analogie, die ich ihm darbiere, als Quelle seines Gedankens.“ (BT 410/ 318²) Nur manche dieser durch irreführende Analogien erzeugten Probleme lassen sich durch „Analysieren“ im Sinne der Ersetzung einer Ausdrucksform durch eine andere beseitigen - im Unterschied zu älteren Denkweise, in der jeder (vage) Satz eine unike vollständige Analyse in die seinen Sinn konstituierenden Elementarsätze haben mußte, damit er auch nur (bestimmten) Sinn hatte, wahr oder falsch sein konnte (vgl. LPA 3.24-5, 4.2). (§ 90 b)

Wittgenstein sagt uns nicht, *wie* „es den Anschein gewinnen (kann), als gäbe es so etwas wie eine letzte Analyse unserer Sprachformen, also *eine* vollkommen zerlegte Form des Ausdrucks.“ Er stellt nur fest, daß mit diesem Anschein die Überzeugung verbunden sei, „als seien unsere gebräuchlichen Ausdrucksformen, wesentlich, noch unanalysiert; als sei in ihnen etwas verborgen, was ans Licht zu befördern ist“ und daß, dies geschehen, „der Ausdruck damit vollkommen geklärt und unsre Aufgabe gelöst“ sei. (§ 91 a) In der älteren Denkweise der LPA ergab sich die Forderung der uniken Analyse jeden Satzes aus einer radikalen Deutung des Satzzusammenhangsprinzips (die in der logischen Unabhängigkeit der Elementarsätze kulminierte), und aus der daraus folgenden Forderung der Bestimmtheit des Sinns (der Satz muß alles, was zur Entscheidung über seine Wahrheit oder Falschheit erforderlich ist, in sich enthalten und deshalb vollkommen bestimmt sein) - dieser Forderung genügen nur einfache, nicht mehr zerlegbare Zeichen und also ist eine Analyse in diese zu fordern.

Der durch diese Analyse zu erreichende „Zustand (,) der vollkommenen Exaktheit“ als „das eigentliche Ziel unserer Untersuchung“ ist eine Chimäre, die Chimäre des *einen* Ideals der Genauig-

1 'Logisch' und 'grammatisch' werden in diesem Kontext gleich weit verwendet. Vgl. „Zur Grammatik gehört nicht, daß dieser Erfahrungssatz wahr, jener falsch ist. Zu ihr gehören alle Bedingungen (die Methode) des Vergleichs des Satzes mit der Wirklichkeit. Das heißt, alle Bedingungen des Verständnisses (des Sinnes).“ (PG 88 c) Mit: „zur Logik gehört alles, was ein Sprachspiel beschreibt.“ (ÜG 56 c) Bemerkenswert, daß Wittgenstein hinsichtlich der Logik in diesem weiten Sinn aller für ein Sprachspiel konstitutiven Regeln zu dem Ergebnis kommt: „Komme ich nicht immer mehr und mehr dahin zu sagen, daß die Logik sich am Schluß nicht beschreiben lasse? Du mußt die Praxis der Sprache ansehen, dann siehst du sie.“ (ÜG 501)

2 Vgl. auch BT 408 f/ 316 f.: „Wenn ich einen philosophischen Fehler rektifiziere und sage, man hat sich das immer so vorgestellt, aber so ist es nicht, so zeige ich immer auf eine Analogie // so muß ich immer ... zeigen //, nach der man sich gerichtet hat, und, daß diese Analogie nicht stimmt. // ... so muß ich immer eine Analogie aufzeigen, nach der man gedacht hat, die man aber nicht als Analogie erkannt hat. //“ - Das BT-Kapitel über Philosophie, aus dem viele Bemerkungen von PU 89- 133 stammen, ist in dem Wittgenstein-Reader von Anthony Kenny (Hg.), Stuttgart 1994, 315- 338, zugänglich - hier 316f. Im folgenden weise ich diese Ausgabe, wie zuvor schon, nach Anführung der Originalpaginierung nach - in diesem Fall also BT 408f./ 316f.

keit' (vgl. § 88 e) in Fragen sprachlichen Sinns, der absoluten (kontextfreien) Sinnbestimmtheit. (§ 91 b) Daß dieses irreführt, haben schon die §§ 60-64 deutlich machen wollen, hier geht es nur um Erklärung (Verständlichmachung) der Illusion.

Ausgangspunkt des Weges zu ihr ist die „Frage nach dem *Wesen* der Sprache, des Satzes, des Denkens“, wenn diese so verstanden wird, daß das *Wesen* etwas sei, „was unter der Oberfläche liegt. Etwas, was im Innern liegt, was wir sehen, wenn wir die Sache durchschauen, und was eine Analyse hervorgraben soll.“ Auch die neue Denkweise der PU versucht „das *Wesen* der Sprache - ihre Funktion, ihren Bau - zu verstehen“, aber sie sieht im *Wesen* „etwas, was schon offen zutage liegt und was durch Ordnen *übersichtlich* wird.“ (§ 92 a) Zu beachten sind hier die Erläuterung von 'unter der Oberfläche' durch 'im Innern' - damit wird auf den psychologischen Aspekt des konstruktiven Sprachmodells aus der älteren Denkweise ebenso angespielt wie durch den Ausdruck 'Denken' als eine der Spezifikationen der irreführenden Frage nach dem *Wesen* (vgl. § 102); und die Hervorhebung von 'übersichtlich', mit der auf ein zentrales Charakteristikum der neuen Denkweise antizipierend angespielt wird (vgl. § 122).

Die mißverstandene Frage nach dem *Wesen* unter der Prämisse „*Das Wesen ist uns verborgen*“ führt zum verallgemeinernd-postulatorischen Theoretisieren in der älteren Denkweise mit ihrem Aussein auf eine „Antwort ... ein für allemal ... und unabhängig von jeder künftigen Erfahrung.“ (§ 92 b)

Sätze sind in unserm Gebrauch der Sprache „das Alltäglichsste von der Welt“. Aber die Frage nach dem verborgenen *Wesen* der Sprache, des Satzes, des Denkens hält einen Satz für „etwas sehr Merkwürdiges“ und kann deshalb nicht „einfach nachschauen, wie Sätze funktionieren.“ Erklärend für dieses Unvermögen ist, daß dem einfachen Nachschauen „die Formen unserer Ausdrucksweise, die Sätze und das Denken betreffend, ihm im Wege stehen.“ (§ 93 a) Daß Sätze etwas Merkwürdiges sind, kann gesagt werden „wegen der ungeheuren Bedeutung“ (d.h. hier: Wichtigkeit), die ihnen zukommt - und wäre nur das der Grund, wäre es richtig. Aber wenn uns diese Wichtigkeit der Sätze in Verbindung mit dem „Mißverstehen der Sprachlogik“ unserer Ausdrucksformen für die Bedeutung der Sätze dazu führt zu meinen, „der Satz müsse etwas Außerordentliches, ja Einzigartiges“, leisten“, „als *tue* der Satz etwas Seltsames“, dann ist die Formulierung, 'ein Satz - das ist etwas sehr Merkwürdiges' irreführend ins *Mißverständnis*. (§ 93 b) Ein Beispiel für ein solches Mißverständnis aus der älteren Denkweise wäre etwa: „Der Satz kann die gesamte Wirklichkeit darstellen, aber er kann nicht das darstellen, was er mit der Wirklichkeit gemein haben muß, um sie darstellen zu können - die logische Form.“ (4.12 a) Wenn das 'kann' in diesem Satz als Fähigkeits'kann' mißverstanden wird (und dazu verleitet der bestimmte Artikel bei 'Satz'), dann ist impliziert, daß der Satz etwas Seltsames '*tue*' bzw. nicht tue.

In der mißverstandenen Äußerung 'Der Satz ist etwas sehr Merkwürdiges' liegt schon die irreführende „Sublimierung der ganzen Darstellung“, die zum Beispiel die LPA vom *Wesen* des Satzes gibt. Dabei hatte sie nicht „ein reines Mittelwesen ... zwischen dem Satzzeichen und den Tatsachen angenommen“ - das hatte vielmehr Frege mit seiner auf alle Ausdruckstypen erstreckten Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung getan, mit der bezüglich Sätzen als deren Bedeutung ein Wahrheitswert ('das Wahre' oder 'das Falsche') bestimmt wurde und Sätze damit an komplexe Namen (singuläre Termini) angeglichen wurden. Aber die LPA-Konzeption war im Bestreben nach einer Alternative zur Konzeption Freges dadurch gekennzeichnet, „das Satzzeichen selber reinigen, sublimieren, zu wollen“ im Konzept einer den Sinn des Satzes bestimmenden, weil bestimmt machenden Analyse in eine Wahrheitsfunktion von Elementarsätzen, über die im Denken der Satzsinne immer schon verfügt werden sollte. - Irreführende Redeweisen über Sätze wie die, daß sie etwas tun oder können und nicht können, verhinderten „(zu sehen), daß es mit gewöhnlichen Dingen zugeht“, wenn Sätze gebraucht werden und schicken den Mißverstehenden „auf die Jagd nach Cimären“ (= „falsche Idealisierungen“ vgl. LS II, 66 a). (§ 94)

Die Sublimierung des Denkens

Mit 'im Innern' (§ 92 a) war auf den psychologischen Aspekt des konstruktiven Sprachmodells in der älteren Denkweise schon angespielt worden, der jetzt mit einer erneuten Formulierung für die Mißverständnis erzeugende Illusion der Frage nach den Wesen als etwas Verborgenen zum Thema wird: „Denken muß etwas Einzigartiges sein.“³ Hier und in den beiden folgenden §§ werden zunächst die logischen Aspekte des Denkens thematisiert, daran anschließend (§§ 98-102) die psychologischen.

Hinter der Illusion der Einzigartigkeit des Denkens steht das schon Plato beschäftigende scheinbare Paradox des falschen Satzes: „Man kann *denken*, was nicht der Fall ist.“³ (§ 95) An die Illusion über die Einzigartigkeit des Denkens schließen sich, „von verschiedenen Seiten“ und keineswegs so zwangsläufig, wie es in der LPA den Anschein hat, andere über Satz, Sprache und Welt an, weil Denken und Sprache „als das einzigartige Korrelat, Bild, der Welt“ erscheinen (vgl. LPA 3.01), so daß diese Begriffe in eine Reihe zu stehen kommen und „jeder dem andern äquivalent“ wird - aber so, nämlich metaphysisch behandelt, fehlt den Begriffen eine mögliche Anwendung in einem Sprachspiel. (§ 96)

In metaphysischer Auffassung ist das Denken „mit einem Nimbus umgeben“, weil sein Wesen, die Logik, als „ein Spiegelbild der Welt“ (LPA 6.13 a⁴), „die Ordnung a priori der Welt (darstellt), d.i. die Ordnung der *Möglichkeiten*, die Welt und Denken gemeinsam sein muß.“ Diese Ordnung muß als das 'eine Ideal der Genauigkeit' „höchst einfach“ und „vor aller Erfahrung“ sein aber in der Erfahrung wirksam „als das Konkreteste, gleichsam Härteste“. Auf diese Illusion kam Wittgenstein in seiner älteren Denkweise, weil er nicht, wie Frege und Russell, eine (vermeintlicher logischer Defekte wegen) verächtliche Haltung zur normalen Sprache eingenommen hatte, sondern ihre Sätze als logisch vollkommen geordnet verstehen wollte (vgl. LPA 5.5563 a). Er folgte dabei einem Freges und Russells Idealsprachenkonzeptionen ausschließenden Methodenideal, das er einmal so formuliert hat: „Meine Methode ist es nicht, das Harte vom Weichen zu scheiden, sondern die Härte des Weichen zu sehen.“ (Tb 1.5. 15 d, Tb 135) (§ 97 a)

Aber der Versuch, „die Ordnung, die zwischen den Begriffen des Satzes, Wortes, Schließens, der Wahrheit, der Erfahrung, usw. besteht“ als „eine *Über*-Ordnung zwischen - sozusagen - *Über*-Begriffen“ zu explizieren, beruht auf der Täuschung, das unvergleichliche Wesen der Sprache sei etwas Verborgenes und deshalb durch konstruktiv postulatorische Theorie und Analyse allererst an den Tag zu Förderndes. Tatsächlich aber müßten diese Begriffe, wenn sie eine Verwendung haben, „eine so niedrige haben ... wie die Worte 'Tisch', 'Lampe', 'Tür'.“ (§ 97 b; vgl. §§ 120 a-d, 116)

Forderung der Bestimmtheit des Sinnes und Denksprachenannahme

Die Ambivalenz, in die das Methodenideal, die Härte des Weichen zu sehen statt beide voneinander zu scheiden, in Verbindung mit der Forderung der Bestimmtheit des Sinns führt, formuliert § 98 - einerseits ist jeder Satz der Sprache, so wie er ist, logisch in Ordnung (vgl. LPA 5.5563 a), so daß die philosophische Klärung kein Ideal anstrebt (vgl. auch § 81 a). Andererseits muß, wo Sinn ist, auch „vollkommene Ordnung sein“, sie muß auch im vagesten Satz stecken. (§ 98)

Warum die Ordnung auch des vagesten Satzes vollkommen sein muß? Weil Sinn bestimmt sein muß und unbestimmter Sinn „eigentlich *gar kein* Sinn (wäre)“. Das Argument ist analog zu dem

3 Vgl. PU § 518, BIB 56 f., Z 69; Plato, *Theätet* 188 d. - Die Bildtheorie des Satzes in der LPA läßt sich als ein Versuch der Lösung dieses scheinbaren Paradoxes verstehen - wenn ein Satz wesentlich eine Tatsache ist und als solche wesentlich komplex, dann kann er dadurch falsch sein, daß wohl seine Elemente einen Wirklichkeitsbezug haben, sie aber in der Wirklichkeit nicht so verknüpft sind, wie der Satz es darstellt. Deshalb konnte James Bogen das scheinbare Paradox und seine Lösung zum Zentrum seiner Interpretation von Ontologie und Bildtheorie der LPA machen - vgl. J. Bogen, Wittgenstein's Philosophy of Language, London 1972, 5 ff. . Eine Formulierung des Paradoxes gebe ich in: Wittgenstein und Schopenhauer, op. cit. , 39 (2. Absatz); und in L.W.: LPA, 102f.

4 Das meint a.a.O. 'das im Spiegel gezeigte Bild' der „Ordnung a priori der Welt“ - vgl. mein L.W.: LPA, 139.

Freges bezüglich der erforderlichen scharfen Begrenzung der Begriffe (vgl. § 71 b). Aber wenn eine Umgrenzung ein Loch hat, das nicht stört, dann ist sie *nicht* deshalb *gar keine* Umgrenzung - so wird nur im Banne des Bildes von vollkommener Ordnung, die im Vagen selbst stecken muß, geteilt. (§ 99)

Das Argument für Bestimmtheit und scharfe Begrenzung wird auf 'Spiel' als Paradigma eines Familienähnlichkeitsbegriffs bezogen - bei Vagheit in den Regeln sei es jedenfalls kein vollkommenes Spiel und dann habe man sich für das zu interessieren, was hier verunreinigt (der Gegenbegriff zu 'sublimieren'!) wurde. Wenn so gedacht wird, wird die Rolle des Ideals mißverstanden, nicht als 'Vergleichsobjekt' (vgl. § 130), sondern als im Hintergrund wirksames Wesen, dessen Wirksamkeit nur aufgedeckt werden müßte - während die einzige nachweisbare Wirksamkeit des Ideals die ist, daß es uns blendet und daran verhindert, „die wirkliche Anwendung des Wortes 'Spiel'“ zu sehen (§ 100).

Weil es eine Vagheit in der Logik nicht soll geben können, kommt es zu der in dem Methodenideal aus Wittgensteins älterer Denkweise in der LPA steckenden „Idee: das Ideal 'müsse' sich in der Realität finden“, auch wenn man noch nicht sehe, *wie*, und das Wesen dieses 'muß' nicht versteht. Denn man glaube es schon zu sehen. (§ 101)

Und das deshalb, weil man „die strengen und klaren Regeln des logischen Satzbaus“ kennt und diese, wenn man meint, sie müßten sich in der Realität finden, „uns als etwas im Hintergrund (erscheinen), - im Medium des Verstehens versteckt.“ Dieses Medium des Verstehens war in der älteren Denkweise der LPA das Denken des Satzsinnes als Projektionsmethode der Satzzeichen (LPA 3.11 b), das es geben muß, weil Sinn bestimmt sein muß und „ich ja das Zeichen verstehe, etwas mit ihm meine.“ Damit hat Wittgenstein auf informelle Weise den psychologischen Kern der Auffassung des Denkens im konstruktiven Sprachmodell seiner älteren Denkweise rekonstruiert und in Verwendung des Ausdrucks 'Medium' zugleich die philosophische Illusion angetippt, die ihn ab § 243 zentral beschäftigen wird - die Idee des 'inneren geistigen Vorgangs'. Denn nur wenn Denken derart verdinglicht wird, kann es als 'Medium' bezeichnet werden (es braucht ein 'Substrat', den 'Vorgang', damit Denken ein 'Medium' sein kann). (§ 102)

Irreführendes Ideal und Wirklichkeit der Sprache

Das in seine psychologischen Weiterungen verfolgte Ideal der Bestimmtheit des Sinns hat in der älteren Denkweise in seiner Unentrinnbarkeit wie eine Brille funktioniert, die abzunehmen man nicht auf den Gedanken kommt. (§ 103)

Der Sache nach ist damit aber nur von der Sache (dem Satz, der Sprache) prädiert worden, was in der Darstellungsweise der Sache (der logischen Analyse des Satzes in formalem Symbolismus z. B.) liegt. Die Möglichkeit des Vergleichs (des Satzes mit einem Bild ebenso wie mit einem Ausdruck in einer formalen Sprache), die einen dabei beeindruckt, wird in diesem quid pro quo von Sache und Darstellungsweise „für die Wahrnehmung einer höchst allgemeinen Sachlage“ gehalten: daß Sätze wesentlich logische Bilder sind und den Sinn, den sie schon haben, einer allererst noch zu entdeckenden Analyse als Wahrheitsfunktion von Elementarsätzen verdanken (vgl. WWK 185 f.; PG 163 a, BIB 57 d - 71 b; PU §§ 518-520). (§ 104)

Die Folge der Beirung durch das in seiner Funktion mißverständene Ideal der Bestimmtheit des Sinns ist Unzufriedenheit mit dem „was man im gewöhnlichen Leben 'Satz', 'Wort', 'Zeichen', nennt.“ (§ 105 a) Weil die Zeichen der Logik „etwas Reines und Scharfgeschnittenes sein“ und sich zugleich in der Realität der normalen Sprache wiederfinden sollen, zerbricht man sich „nun über das Wesen des *eigentlichen* Zeichens den Kopf.“ Die Beispiele, die für mögliche Antworten genannt werden, hängen mit der Versuchung zum Solipsismus zusammen ('die *Vorstellung* vom Zeichen im gegenwärtigen Augenblick' - vgl. PB 85 c-e). (§ 105 b)

Auf diesen Weg geraten, ist es schwer, den Kopf oben zu behalten „zu sehen, daß wir bei den

Dingen des alltäglichen Lebens bleiben müssen, um nicht auf Abwege zu geraten.“ Wenn man in der Frage nach dem eigentlichen Zeichen 'letzte Feinheiten' glaubt beschreiben zu müssen, dann sei das analog zum Versuch, ein zerstörtes Spinnennetz mit den Fingern in Ordnung zu bringen. (§ 106)

Je genauer die tatsächliche Sprache betrachtet wird, desto größer wird der Widerstreit mit der Forderung nach Bestimmtheit des Sinns - deren Konsequenz, die Kristallreinheit der Logik sei ja eine Forderung gewesen, nicht eine Entdeckung, die sie *ergeben* hatte. Wenn die Forderung nicht aufgegeben oder anders verstanden wird (vgl. §§ 108 a, 130), dann droht sie leer zu werden und die Überlegung aufs Glatteis zu geraten, auf dem nicht gegangen werden kann, weil die *Reibung* fehlt. „Auf den rauhen Boden“, der solche Reibung bietet, muß deshalb zurückgekehrt werden, wenn man gehen will. (§ 107)

2. Folgerungen aus der Unterscheidung zwischen Richtigem und Falschen in der LPA (108-122)

Kontextuelle Beschreibung unter normativem Aspekt zur Neutralisierung irreführender Analogien statt aufdeckender Analyse.

Gleichnis (Analogie) und Bild vom Satz als Bild in der älteren Denkweise der LPA.

Der ausschließlich (sprach-) kritische Charakter der philosophischen Klärungen.

Die Sprache des Alltags als Feld und Instrument der philosophischen Klärungen.

Kontextuelle Beschreibung unter normativem Aspekt zur Neutralisierung irreführender Analogien statt aufdeckende Analyse

Der rauhe Boden, der Reibung zum Gehen bietet, wird durch die Erkenntnis wiedergewonnen, „daß, was wir 'Satz', 'Sprache', nennen, nicht die formelle Einheit ist, die ich mir vorstellte, sondern die Familie mehr oder weniger miteinander verwandter Gebilde.“ Damit geht nicht die Strenge der Logik aus dem Leim, die ihr auch nicht abzuhandeln ist, weil sie „für sich selber sorgen (muß)“ (LPA 5.473 a). Aber das Vorurteil der Kristallreinheit, die sich überdies in der Realität der normalen Sprache finden lassen soll, kann nur so beseitigt werden, daß die ganze logische Betrachtung der Sprache 'gedreht wird', „aber um unser eigentliches Bedürfnis als Angelpunkt.“ Was ist hier das eigentliche Bedürfnis? Baker&Hacker sagen dazu ad loc. gar nichts, v. Savigny meint es sei „die Sprache zu beschreiben“. (vS 1994, 161) Das ist ein prägnanter Mißgriff, weil die Philosophie gar nicht Sprachbeschreibung um ihrer selbst willen betreibt (vgl. LS I, 121 „Philosophie ist nicht Beschreibung des Sprachgebrauchs“), sondern um der Klarheit des Verstehens (vgl. § 89 c) und der Auflösung der philosophischen Probleme (vgl. § 109) willen. „Die Sprache interessiert uns nur insoweit, als sie uns beunruhigt. Den faktischen Gebrauch eines Wortes beschreibe ich nur, wenn dies nötig ist, um ein Problem zu beseitigen, das wir loswerden wollen“. (Vor 270) Das 'eigentliche Bedürfnis' ist also philosophisch das nach Klarheit; aber weil es um reflexive Klarheit des stets schon im Gebrauch der Sprache Verstandenen geht, verweist es auf ein anthropologisch 'eigentliches Bedürfnis': das nach Verständnis unserer Erfahrung in ihrem Zusammenhang, das in größerem oder geringeren Grade auszubilden wir als die Sprache gebrauchende Lebewesen nicht umhin können. Der Logik als Disziplin hat sich dieses Streben nach Klarheit⁵ zu bedienen, wenn sie hilfreich ist, aber es darf sich von ihr nicht wie in der älteren Denkweise in falscher Idealisierung blenden lassen. (§ 108 a).

Weil die Logik nicht von einer idealen Sprache handelt (§ 81 a), redet sie und daher auch die

5 Vgl.: „Unsere Zivilisation ist durch das Wort 'Fortschritt' charakterisiert. Der Fortschritt ist ihre Form, nicht eine ihrer Eigenschaften, daß sie fortschreitet. Ihre Tätigkeit ist es, ein immer komplizierteres Gebilde zu konstruieren. Und auch die Klarheit dient doch nur wieder diesem Zweck und ist nicht Selbstzweck. Mir dagegen ist die Klarheit, die Durchsichtigkeit, Selbstzweck. (-) Es interessiert mich nicht, ein Gebäude aufzuführen, sondern die Grundlagen der möglichen Gebäude durchsichtig vor mir zu haben. (-) Mein Ziel ist also ein anderes als das der Wissenschaftler, und meine Denkbewegung von der ihrigen verschieden.“ (VB 459, 1930)

Philosophie der Logik „in keinem andern Sinn von Sätzen und Wörtern, als wir es im gewöhnlichen Leben tun“. (§ 108 b) Die aus Faraday zitierte Bemerkung ohne Numerierung unter dem Strich am Fuß der Seite könnte auf die Sprache in Hinsicht auf Sätze und Wörter als ihre Elemente angewendet werden sollen (dem Leser soll ja das Denken nicht erspart werden - Vorwort i) - was wir Sätze und Wörter nennen, ist etwas Einheitliches, wenn auch nicht die 'formelle Einheit', die in der älteren Denkweise der LPA angenommen wurde - und deshalb reden Logik und Philosophie der Logik nicht anders von Wörtern und Sätzen als wir im gewöhnlichen Leben. (Auch Wasser ist ja nur chemisch etwas Einheitliches - H₂O - aber davon reden wir im gewöhnlichen Leben nicht, denn chemisch reines Wasser wäre z.B. nicht trinkbar, weil giftig. Auch schließt die Einheitlichkeit von Wasser verschiedene Aggregatzustände doch nicht aus. Also ...)

Aber „man kann sich in verschiedener Weise für ein Phänomen interessieren“ - die Philosophie der Logik redet von Wörtern und Sätzen wie die Schach-Regel (das Regelverzeichnis) von Figuren des Schachspiels, „indem wir Spielregeln für sie angeben, nicht ihre physikalischen Eigenschaften beschreiben.“ Das Angeben der Spielregeln ist einerseits auch deskriptiv, insofern der tatsächliche Sprachgebrauch erfaßt werden soll. Aber der Aspekt der Regelgeleitetheit, der in die Beschreibung investiert wird, ist ein normativer, weil Spielregeln etwas sind, wonach verfahren werden *soll*. (§ 108 c) Wenn die Frage 'was ist ein Wort?' analog ist zu der 'was ist eine Schachfigur?', dann ist, was in der Beantwortung der Fragen beschrieben wird, etwas Normatives - wie 'Wort' oder 'Schachfigur' *zu verstehen sind*, verstanden werden *sollen*. (§ 108 d) An die Stelle der irreführenden Idealisierung in der älteren Denkweise tritt also Beschreibung unter einem normativen Aspekt.

Insofern war an den methodischen Auffassungen der älteren Denkweise in der LPA (vgl. 4.111 - 4.116) richtig, daß „unsere Betrachtungen nicht wissenschaftliche ... sein durften“, wenn die Paradigmata wissenschaftlicher Betrachtungen in den Naturwissenschaften zu finden sind. Sie dürfen keine (erklärende) Theorie aufstellen und nichts Hypothetisches an sich haben. „Alle *Erklärung* muß fort, und nur Beschreibung an ihre Stelle treten.“ Insbesondere eine Erklärung nach dem Muster des konstruktiven Sprachmodells der älteren Denkweise (Meinen und Verstehen bestehe darin, die vagen Sätze der gesprochenen Sprache in ihre logische Analyse als Wahrheitsfunktionen von Elementarsätzen zu 'übersetzen', wenn der Sinn der Sätze gedacht werde) muß fort. Denn die Beschreibung, um die es in der neuen Denkweise geht, ist zweckmäßig beschränkt, „empfängt ihr Licht, d.i. ihren Zweck, von den philosophischen Problemen“, die aufgelöst werden sollen (vgl. § 133 b; BT 421/327). Diese den Zweck der Sprachbeschreibung bildenden Probleme sind nicht empirische, sondern begriffliche, das stets schon Verstandene (vgl. § 89 c) betreffende Probleme und „werden durch eine Einsicht in das Arbeiten unserer Sprache gelöst, und zwar so, daß dieses erkannt wird: entgegen einem Trieb, es mißzuverstehen.“ Weil es um eine Klärung des immer schon Verstandenen, um Reflexion auf das Verstehen geht, werden die Probleme „nicht durch das Beibringen neuer Erfahrung, sondern durch Zusammenstellung des längst Bekannten (gelöst).“ Insofern ist sprachkritische, problemtherapeutische Philosophie „ein Kampf gegen die Verhexung unsres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache.“ (§ 109) Wittgenstein nimmt hier einen Topos auf, der sich bei Frege findet, der z.B. davor warnte, „auf das Sprachliche zuviel Gewicht zu legen“, und von einem „Kampf“ sprach, der bezweckte, „uns von den Fesseln der Sprache zu befreien“. (Logik, 1897, Schriften aus dem Nachlaß, hg. Gabriel, S. 61) Aber er deutet ihn um, weil für ihn, anders als für den 'Idealsprachler' Frege, die normale Sprache nicht etwas ihrer Vagheit, Unbestimmtheit und logischer Defekte wegen Minderwertiges war. Für ihn mußte der Kampf mit den Mitteln der normalen Sprache selbst gegen die in ihr angelegten Mißverständnisse geführt werden - auch ein Fall von 'nemo contra deum nisi deus ipse'.

Daß 'die Sprache (oder das Denken) ... etwas Einzigartiges (ist)' erweist sich dann der um unser eigentliches Bedürfnis nach Klarheit (des Verstehens) als Angelpunkt gedrehten Betrachtung „als ein Aberglaube (nicht Irrtum!), hervorgerufen selbst durch grammatische Täuschungen“ - z.B. die grammatische Täuschung, „als *tue* der Satz etwas Seltsames“ (§ 93 b). (§ 110 a) Und das Pathos der

Tiefe und Erhabenheit fällt nun auf die Täuschungen, Probleme zurück. (§ 110 b)

Denn die Probleme aus dem Mißdeuten unserer Sprachformen haben den Charakter der Tiefe, sind tiefe Beunruhigungen, insofern sie in den Formen unserer Sprache und so tief wie diese wurzeln und ihre Bedeutung daher so groß ist wie die Wichtigkeit der Sprache. Wittgenstein ist hier sehr kurz angebunden, so daß die Anführung folgender längerer Überlegung am Platze ist:

Man hört immer wieder die Bemerkung, daß die Philosophie eigentlich keinen Fortschritt mache, daß die gleichen philosophischen Probleme, die schon die Griechen beschäftigten (z.B. Plato das des falschen Satzes, m.Einfüg.), uns noch beschäftigen (vgl. § 95 und Kommentar, m.Einfüg.). Die das aber sagen, verstehen nicht den Grund, warum es so ist // sein muß //. Der ist aber, daß unsere Sprache sich gleich geblieben ist und uns immer wieder zu denselben Fragen verführt. Solange es ein Verbun 'sein' geben wird, das zu funktionieren scheint wie 'essen' und 'trinken', solange es Adjektive 'identisch', 'wahr', 'falsch', 'möglich' geben wird, solange von einem Fluß der Zeit und von einer Ausdehnung des Raumes die Rede sein wird, u.s.w., u.s.w., solange werden die Menschen immer wieder an die gleichen rätselhaften Schwierigkeiten stoßen, und auf etwas starren, was keine Erklärung scheint wegheben zu können. (-) Und dies befriedigt im Übrigen ein Verlangen nach dem Überirdischen // Transcendenten //, denn, indem sie die 'Grenze des menschlichen Verstandes' zu sehen glauben, glauben sie natürlich, über ihn hinaus sehen zu können.“ (BT 424/ 329f. = VB 470, 1931)

Die Tiefe des grammatischen Witzes ist die philosophische Tiefe (BT 412/319). Baker&Hacker führen Beispiele an, die Wittgenstein im Nachlaß erörtert (Bd.I, 225 f.). Zur Vermeidung von Übersetzungsproblemen (vgl. LS I, 711) ein anderes Beispiel: Wenn wir hören 'Sie kam an in einer Kutsche und in Tränen', dann kann uns die Verwendung von 'in' in zweierlei Kontext, aber regiert von einem Verb lachen machen, weil die Einheit, die durch das eine Verb suggeriert wird, nicht vollziehbar ist - man ist nicht im selben Sinn 'in einer Kutsche' und 'in Tränen' - bei der Kutsche hat es Sinn, nach einem räumlichen Außerhalb zu fragen, aber nicht bei den Tränen. Die 'kognitive Dissonanz', die das Gefühl der Verschiedenheit gegenüber der Suggestion der Einheit aus der Satzform und der Selbigkeit des Worts 'in' erzeugt, löst sich in nichts auf und lässt lachen, weil wir eine Grenze des Sinns (zwischen zwei Verwendungen von 'in') berühren, ohne sie auch schon klar zu übersehen. Denn wir könnten meinen, die Bedeutung von 'in' wäre „ein Dunstkreis, den das Wort mitbringt und in jederlei Verwendung hinübernimmt.“ (§ 117 a) [Witze zu erklären ist geistlos, aber Geistlosigkeit zur Klarheit manchmal sinnvoll; Wittgenstein teilt das Interesse am Spiel des Witzes mit Kant - vgl. KU § 53 Anm.; Anthropologie § 52 -, weil es mit den Aspektphänomenen bezüglich Sprachlichem zusammenhängt - LS I, 711 -, und soll ein philosophisches Buch - wie aus lauter Fragen (vgl. Vorl 271 b) - auch aus lauter grammatischen Witzen für möglich gehalten haben.] (§ 111)

Gleichnis (Analogie) und Bild vom Satz als Bild in der älteren Denkweise der LPA

Das klare Verstehen Verhindernde sind oft Gleichnisse, Analogien, die „einen falschen Schein“ bewirken, der uns beunruhigt, weil er sowohl 'Es ist doch nicht *so!*' als auch 'Aber es muß doch *so sein!*' sagen läßt. (§ 112) Besonders beirrend ist dann der Versuch, die Beunruhigung durch Starren auf das Phänomen, „als müßte ich das Wesen der Sache erfassen“, auflösen zu wollen. (§ 113) Die informelle Angabe des allgemeinen Satzform in der LPA (4.5) ist ein Beispiel, in dem Wittgenstein selbst das Wesen des Satzes erfaßt haben zu glaubte [und deshalb den Satz „wieder und wieder vor mich hin“ - (§ 113), „unzählige Male wiederholt“ (§ 114) zu haben bekundet]. Das Gleichnis von Bild und Satz gehört zu unserer Sprache, weil beide darstellen, wie es sich verhält (wenn sie richtig sind - vgl. LPA 4.022 b). Aber: „(Ein Gleichnis gehört zu unserem Gebäude; aber wir können auch aus ihm keine Folgen ziehen; es führt uns nicht über sich selbst hinaus, sondern muß als Gleichnis stehen bleiben. Wir können keine Folgerungen daraus ziehen. So, wenn wir den Satz mit einem Bild vergleichen (wobei ja, was wir unter 'Bild' verstehen, schon früher // vorher // in uns festliegen muß) ... Die Philosophie stellt eben alles bloß hin und erklärt und folgert nichts.“ (BT 418 / 324 f.) Wenn aus dem Gleichnis Folgerungen gezogen werden, dann glaubt man „wieder und wieder der Natur nachzufahren, und fährt nur der Form entlang, durch die wir sie betrachten“ (§ 114), „prädiziert von der Sache, was in der Darstellungsweise liegt“ (§ 104), nämlich der Darstel-

lungsweise mittels des Vergleichs von Satz und Bild. Das Gleichnis (die Analogie) von Satz und Bild wurde so zum „Bild“ in dem anderen Sinn, in dem das augustinische Bild ein Bild, eine Auffassungsweise der Sprache ist. Es hielt Wittgenstein in der älteren Denkweise „gefangen“ und er konnte aus ihm nicht heraus, weil es in der Sprache lag „und sie schien es uns nur unerbittlich zu wiederholen.“ (§ 115)

Der ausschließlich (sprach-) kritische Charakter der philosophischen Klärungen

Gegen die Gefahr der Beirung durch aus Gleichnissen erzeugte Bilder hilft nur die Besinnung (§ 89 c) auf den tatsächlichen Sprachgebrauch von philosophisch wichtigen Wörtern. (§ 116 a) Durch sie werden die Wörter „von ihrer metaphysischen (,) wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurück(geführt).“ (§ 116 b) Dabei darf nicht fälschlich angenommen werden, die Bedeutung eines Wortes sei ein Dunstkreis um es herum, „den das Wort mitbringt und in jederlei Verwendung hinübernimmt“ - das hieße, einer Version des augustinischen Bildes der Sprache aufsitzen. (§ 117 a) Ein Beispiel ist die Besinnung auf die sehr beschränkten Kontexte, in denen der Satz 'dies ist hier', zu dem man als solipsistischem Fundamentalsatz philosophisch verführt sein könnte, tatsächlich Sinn (eine mögliche, verständliche Verwendung) hat. (§ 117 b)

Gegen die Rückführung der Wörter aus einer metaphysischen auf ihre alltägliche Verwendung durch Besinnung auf den normalen Sprachgebrauch erhebt sich das Bedenken der Trivialisierung, die „doch nur alles Interessante, d.h. alles Große und Wichtige, zu zerstören scheint“. Aber zerstört werden so nur Luftgebäude und dabei wird der „Grund der Sprache frei(gelegt), auf dem sie standen.“ (§ 118) Diese Freilegung und die mit ihr verbundene Auflösung der philosophischen Probleme wird nun das Wichtige und Interessante, insofern das Pathos des Großen und Wichtigen ja auf die Täuschungen und Probleme zurückgefallen war (§ 110 b). (§ 118) Auch wird dabei nur dem Anschein nach bloß von Wörtern geredet, weil auch die Frage nach dem Wesen implizit eine nach Wörtern ist (vgl. § 370). Insofern ist der ausschließlich sprachkritische Ansatz der philosophischen Betrachtung in Absicht auf die Auflösung philosophischer Probleme alles andere als trivialisierend.

Denn die dabei erfolgende „Entdeckung irgendeines schlichten Unsinn“ und irgendwelcher „Beulen, die sich der Verstand beim Anrennen an die Grenze der Sprache geholt hat“ trifft auf nichts beliebig Willkürliches und deshalb auch beliebig zu Unterlassendes - sondern auf Schwierigkeiten und Mißverständnisse, die in den „Ausdrucksformen“ unserer Sprache angelegt sind, insofern die Sprache sich nicht grundlegend ändert, immer wieder auftreten (vgl. BT 424/329 f. - zit.oben zu § 111) und „uns auf die Jagd nach Chimären schicken“ (§ 94). Der freigelegte Grund der Sprache, die bedeutungsgebenden Konventionen, lässt dann klar verstehen, woran die Probleme und Mißverständnisse nur blind gestoßen sind und deshalb Beulen verursacht haben - die Grenzen der Sprache, des Sinns, des überhaupt Verständlichen, weil Verstehbaren. (§ 119) Schon für die ältere Denkweise war „alle Philosophie ... 'Sprachkritik'“, aber erst die neue ist wirklich sprachkritisch. Wittgenstein zitiert zustimmend Lichtenberg: „Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs, also, die Berichtigung einer Philosophie, und zwar der allgemeinsten.“ (BT 422/328)⁶ Denn: „Philosophie wird nicht in Sätzen, sondern in einer Sprache

⁶ Die Stelle lautet vollständig: „*Ich* und *mich*. *Ich* fühle *mich* - sind zwei Gegenstände. Unsere falsche Philosophie ist ganz der Sprache einverleibt; wir können so zu sagen nicht *raisonnieren*, ohne falsch zu *raisonnieren*. Man bedenkt nicht, daß Sprechen, ohne Rücksicht von was, eine Philosophie ist. Jeder, der Deutsch spricht, ist ein Volksphilosoph, und unsere Universitätsphilosophie besteht in Einschränkungen von jener. Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs, also die Berichtigung einer Philosophie, und zwar der allgemeinsten. Allein die gemeine Philosophie hat den Vorteil, daß sie im Besitz der Deklinationen und Konjugationen ist. Es wird also immer von uns wahre Philosophie mit der Sprache der falschen gelehrt. Wörter erklären hilft nichts; denn mit Wort-erklärungen ändere ich ja die Pronomina und ihre Deklination noch nicht.“ (Sudelbücher, Heft H, 146; in: G. Ch. Lichtenberg, Schriften und Briefe in 5 Bänden, Verlag 2001, Frankfurt/Main 1994, Bd. II, 197f.). - Den Nachweis dieser Stelle verdanke ich Olaf Kistenmacher (Hamburg), dem ich an dieser Stelle für die Ermutigung danken

niedergelegt“ (BT 425/331). Wenn die allgemeinste Philosophie, die wir sozusagen immer schon haben, in unserer Sprache niedergelegt ist, dann kann die ausdrückliche philosophische Betrachtung nur Sprachkritik, 'Berichtigung des Sprachgebrauchs' sein - wie sollte denn *eine andere Sprache* gebildet werden (vgl. § 120 a)?

Die Sprache des Alltags als Feld und Instrument der philosophischen Klärungen

Weil die Philosophie der Logik in keinem andern Sinn von Wörtern und Sätzen redet, als wir es im gewöhnlichen Leben tun (§ 108 b), muß auch die sprachkritische Philosophie „die Sprache des Alltags reden“. Sie ist nicht zu grob oder materiell für das, was zu sagen ist, denn es geht nicht darum 'letzte Feinheiten zu beschreiben' (§ 106). Und wie wird denn eine andere Sprache gebildet? Doch allenfalls so, daß ihre Ausdrücke und Formen mit Hilfe der Sprache, die wir schon sprechen, erklärt werden. Dieser Punkt wird im Jargon der Philosophie manchmal so ausgedrückt: die Umgangssprache ist die letzte Metasprache. Im Kontext von Wittgenstein ist das irreführend, weil für ihn die formalsprachliche Unterscheidung zwischen Objekt- und Metasprache jedenfalls im Hinblick auf die Umgangssprache keinen Sinn hat. Wenn die mit Hilfe der Umgangssprache einzuführende formale Sprache wie bei Frege und Russell für eine Idealsprache, eine 'Formelsprache des reinen Denkens' (Teil von Freges Untertitel für seine 'Begriffsschrift') gehalten wird (vgl. § 81 a), dann ist doch „merkwürdig“, daß wir mit der nicht idealen normalen Sprache „überhaupt etwas anfangen können!“ (§ 120 a)

Auch Wittgenstein muß, wie der Idealsprachler, für seine „Erklärungen, die Sprache betreffend, schon die volle Sprache (nicht etwa eine vorbereitende, vorläufige) anwenden“. Deshalb kann er über die Sprache, als Objekt(sprache), „nur Äußerliches ... vorbringen“ (§ 120 b). Mehr als Äußerliches, nämlich das Innerste der sinnbestimmende Konventionen, kann nur in Erklärungen von innen, in Bedeutungserklärungen, die im Sprachspiel Verwendung finden können, ausgemacht werden (vgl. PG 70 b, PG 99 d/e: „Hierher gehört, daß es eine wichtige Einsicht ist in das Wesen der Zeichenerklärung, daß sich das Zeichen durch seine Erklärung ersetzen läßt. Das bringt den Begriff dieser Erklärung in Gegensatz zu dem der Kausalerklärung.“). Aber auch diese Erklärungen von innen, die im Spiel Verwendung finden können als Ersatz der erklärten Zeichen, sind insofern nur Äußerliches, als sie nur die Vorbereitung des Sprachspiels sein können, nicht dieses selbst. (§ 120 b)

Wenn der innere Dialogpartner daraufhin fragt, wie denn äußerlich bleibende Erklärungen befriedigen können, dann wird er zurechtgewiesen: „Nun, deine Fragen waren ja auch schon in dieser Sprache abgefaßt; mußten in dieser Sprache ausgedrückt werden, wenn etwas zu fragen war! (-) Und Deine Skrupel sind Mißverständnisse. (-) Deine Fragen beziehen sich auf Wörter; so muß ich von Wörtern reden.“ (§ 120 c-e) Aber auch wenn von Wörtern geredet wird, wird nicht nur von Wörtern geredet, sondern von den in ihrem Gebrauch markierten und verkörperten Begriffen (verständnisleitenden Regeln), die anders als im Sprachgebrauch nicht zugänglich sind (vgl. § 370⁷).

Wenn gegen die Orientierung der Fragen und Antworten an Wörtern eingewendet wird: „Es kommt nicht aufs Wort an, sondern auf seine Bedeutung“, dann scheint das nur ein Einwand zu sein unter Voraussetzung des augustinischen Bildes der Wortbedeutung, in dessen Bann man „an die

möchte, die mir seine Teilnahme als fortgeschrittener Student an meinen einführenden Veranstaltungen zu Wittgenstein an der Universität Hamburg im Sommer 1996 bedeutet hat.

7 Vgl. BPP I, 549: „Weniger abstoßend ist die Idee: wir machen uns, vom Denken z.B., *ein falsches Bild*. Denn hier sagt man sich: wir haben es doch mindestens mit dem Denken, nicht mit dem Worte 'denken', zu tun. (-) Also, wir machen uns vom Denken ein falsches Bild. - Aber *wovon* machen wir uns ein falsches Bild; wie weiß ich, z.B., daß du dir von *dem* ein falsches Bild machst, wovon auch ich mir ein falsches Bild mache? (-) Nehmen wir an, unser Bild des Denkens wäre ein Mensch, der den Kopf in die Hand stützt und zu sich selber redet. Unsr Frage ist nicht 'Ist das ein richtiges Bild?' sondern: 'Wie wird dieses Bild als Bild des *Denkens* verwendet?' (-) Nicht: 'Wir haben uns ein falsches Bild gemacht' - sondern: 'Wir kennen uns im Gebrauch des Bildes, oder unserer Bilder, nicht aus!' Und also nicht im Gebrauch unseres Wortes.“

Bedeutung (denkt), wie an eine Sache von der Art des Worts, wenn auch vom Wort verschieden“. Hilfreicher wäre die Auffassung, die Bedeutung des Worts als seinen Nutzen (seine Wichtigkeit: wie es zu verwenden ist) aufzufassen - wie ja am Geld auch nicht das Geldzeichen wichtig ist, das der zu kaufenden Kuh gegenübersteht, sondern sein Nutzen: daß man damit Dinge im Wert der Kuh kaufen kann. (§ 120 f)

Der Sachverhalt, daß die sprachkritische Philosophie sich der vollen Sprache immer schon bedienen muß (und sich nicht einer vorbereitenden, vorläufigen bedienen kann), bedingt ihren abhängig reflexiven Charakter als Kritik auch hinsichtlich der Bestimmung ihres eigenen Begriffs. Wenn sie über den „Gebrauch des Wortes 'Philosophie' redet“, ist sie nicht darum „eine Philosophie zweiter Ordnung“, eine Metaphilosophie, sondern in unschädlicher Weise reflexiv wie die Rechtschreibelehre hinsichtlich des Wortes 'Rechtschreibelehre', das auch in ihren Zuständigkeitsbereich fällt, sie darum aber nicht „eine solche zweiter Ordnung“ sein läßt. Der Vergleich mit der Rechtschreibelehre als Teil der Sprachlehre (Grammatik) spielt zugleich auf den implizit normativen, regelbestimmenden und darum regelgebenden Status auch der Philosophie an. Er ist die sachliche Alternative zu den Konzeptionen von 'Meta'-Ebenen hinsichtlich sowohl der Sprache als der Philosophie, deren Ablehnung Wittgenstein einmal als einen seiner Leitgedanken apostrophiert hat:

Es ist mir erlaubt das Wort 'Regel' zu verwenden, ohne erst die Regeln des Gebrauchs dieses Wortes zu tabulieren. Und diese Regeln sind nicht Über-Regeln. (-) Und die Philosophie hat es in demselben Sinn mit Kalkülen zu tun, wie sie es mit Gedanken, Sätzen und Sprachen zu tun hat. Hätte sie's aber wesentlich mit dem Begriff des Kalküls zu tun, also mit dem Begriff des Kalküls von allen Kalkülen, so gäbe es eine Metaphilosophie. (Aber die gibt es nicht. Man könnte alles, was wir zu sagen haben, so darstellen, daß das als ein leitender Gedanke erschiene.)“ (PG 115 d/116 a)

Auch mit der Sprache hat es die sprachkritische Philosophie nicht als mit dem Kalkül von allen Kalkülen in einer Meta-Einstellung zu tun - diese Einstellung müßte nämlich die von ihr thematisierten Begriffe wie in der LPA zu „Über-Begriffen“ und die Ordnung zwischen ihnen zu einer „Über-Ordnung“ machen (vgl. § 97 b) und ihnen damit 'metalogischen' Status im Sinn von die Logik selbst begründenden, ihr zugrundeliegenden Begriffen ('Satz', 'Bedeutung', 'Grammatik' - vgl. Vorl 185 f.) machen - die Logik hat aber in diesem Sinn keine sie begründenden Begriffe und muß für sich selber sorgen (vgl. LPA 5.473 a). Denn auch „verstehen', 'meinen' sind keine metalogischen Begriffe“ (PG 46 a), so wenig wie ihr Vorgängerbegriff in der älteren Denkweise der LPA, 'denken'.⁸ Mit dem implizit normativen Charakter der reflexiven Philosophie, deren Klärungen zu folgen voraussetzt, daß man ihr ausschließliches Ziel, Klarheit (des Verstehens) akzeptiert⁹, hängen auch die Grenzen der philosophischen Argumentation zusammen, die Wittgensteins Darstellung zur Technik der Aspektveränderung mit ihrer Adressierung an das Verstehen-wollen (vgl. BT 406 f./ 315) des inneren Dialogpartners Zuflucht nehmen läßt.

Ein wesentliches Mittel der Klärung des Verstehens anstrebenden Sprachkritik ist die „übersichtliche Darstellung“ der Sprachverhältnisse, die zu den Problemen und Schwierigkeiten des Verstehens beim inneren Dialogpartner Anlaß geben. Dieser verfällt mit seinen Schwierigkeiten aber nur einer „Hauptquelle unseres Unverständnisses, daß wir den Gebrauch unserer Wörter nicht

8 Zu Wittgensteins eigentümlichem Gebrauch von 'Metalogik' vgl. mein L.W.: LPA, 51-54 sowie den dort zitierten und ausgewerteten S. Hilmy, *The Later Wittgenstein*, Oxford 1987, Kap. 2.

9 Diese Grenze hängt damit zusammen, daß die Klärungen der sprachkritischen Philosophie als therapeutische Sätze praktische (normative) Sätze sind und die Möglichkeit einer praktischen Letztbegründung nicht besteht: „Nichts, was man tut, läßt sich endgültig verteidigen. Sondern nur in Bezug auf etwas anderes Festgesetztes. D.h., es läßt sich kein Grund angeben, warum man so handeln soll (oder hat handeln sollen), als der sagt, daß dadurch der Sachverhalt hervorgerufen werden, den man wieder als Ziel *hinnehmen* muß.“ (VB 472, 1931) Der innere Dialogpartner muß unter der Maxime von Klarheit als Selbstzweck und letztem Ziel verstehen *wollen*, die Probleme lösen wollen (vgl. LS II, 112 f. - zit. in der *Einleitung*), sonst können ihn die kritischen Argumente gegen seine Mißverständnisse nicht erreichen.

übersehen“ und deshalb z.B. wie Augustin einem Frager nicht erklären können, was Zeit ist, obwohl wir das doch insofern wissen, als wir Ausdrücke für Zeitliches unproblematisch verwenden können. Eine übersichtliche Darstellung „vermittelt das Verständnis“ und beseitigt Mißverständnisse, insofern es „eben darin besteht, daß wir die 'Zusammenhänge sehen'“ und zwar sowohl insofern, als sie uns in Mißverständnisse geführt haben, als auch, inwiefern die Mißverständnisse vermieden werden können. Dafür ist das Finden und Erfinden von *Zwischengliedern* zwischen verschiedenen Verwendungen der problematischen Wörter wichtig, das hier im 'Exkurs' über Aspektsehen hinsichtlich Wittgensteins Begriffs des Bildgegenstandes erörtert wurde. (§ 122 a, vgl. oben S. 32)

Es hat im Umkreis der von Peter Hacker beeinflussten Lektüre Schwierigkeiten des Verständnisses gemacht, daß es in Wittgensteins veröffentlichten Schriften nur ein ausdrücklich als '*übersichtliche* Darstellung der grammatischen Regeln' bezeichnetes Beispiel zu geben scheint (vgl. PB 52 b).¹⁰ Auch machen ja die dialogisch-dialektischen Klärungen in den PU jeden anderen Eindruck eher als den der Übersichtlichkeit. Aber dieser Eindruck ist leicht beantwortet: „Wie kommt es, daß die Philosophie ein so komplizierter Bau // Aufbau // ist. Sie sollte doch gänzlich einfach sein, wenn sie jenes Letzte, von aller Erfahrung Unabhängige ist, wofür Du sie aus gibst. - Die Philosophie löst die Knoten in unserm Denken auf; daher muß ihr Resultat einfach sein, ihre Tätigkeit aber so kompliziert wie die Knoten, die sie auflöst.“ (BT 422/328; = PB 52 e = Z 452) Die Klärungen der PU führen die Philosophie in Tätigkeit vor und sind daher schwer zu übersehen. Aber die Schwierigkeiten mit dem Verständnis von 'Übersicht' rühren auch daher, daß man eine falsche Erwartung hegt - nämlich einen Nachfolger zur „richtigen logischen Auffassung“ in der älteren Denkweise der LPA (4.1213) erwartet. Diese Erwartung verselbständigt den sprachbeschreibenden Aspekt von Wittgensteins Philosophieren gegenüber ihrer therapeutischen Zwecksetzung, auch, um dieses Philosophieren in Kontakt mit der akademisch etablierten (Analytischen) Philosophie zu halten, was sicher nicht Wittgensteins Interesse war.¹¹ Richtig erscheint mir die Auffassung des zeitweiligen Partners von Hacker, G.P. Baker, daß in 'übersichtliche Darstellung' der Modifikator 'übersichtlich' nicht attributiv gebraucht wird. 'Übersichtlich' ist jede Darstellung von in Schwierigkeiten führenden Begriffsverhältnissen schon insofern, als sie Darstellung ist und das, was einen bisher blind verstrickt hat, durch Thematisierung reflexiv distanziert und *dadurch* übersichtlich macht. Die Übersichtlichkeit übersichtlicher Darstellung ist nicht eine Frage ihre Form und internen Verfassung, sondern ihrer Rolle oder Funktion.¹² Nur soweit müssen die Darstellungen im attributiven Sinne übersichtliche im Gegensatz zu unübersichtlichen sein, als sie im dialogisch-dialektischen Kontext der Klärung dienen müssen. Da Wittgenstein als Autor beide Dialogrollen im Selbstgespräch führt, genügt ihm oft ein Grad von Übersichtlichkeit, der seine Leser ohne weitere

10 Vgl.H.-J. Glock, Wittgenstein-Dictionary, Art. 'Overview', bes. 279 ff.

11 Hacker verwendet zu diesem Zweck in Bd. V einen Gedanken Strawsons, den der verbindenden Analyse (connective analysis), der Wittgenstein fremd war. Er wollte nicht zur akademischen Philosophie beitragen, sondern diese lieber enden sehen. „Kann ich nur keine Schule gründen, oder kann es ein Philosoph nie? Ich kann keine Schule gründen, weil ich eigentlich nicht nachgeahmt werden will. Jedenfalls nicht von denen, die Artikel in philosophischen Zeitschriften veröffentlichen.“ (VB 536, 1947) Aber in der Konsequenz seines Denkens liegt auch, daß nicht nur er, sondern kein Philosoph vorsätzlich eine Schule gründen kann: „Es ist mir durchaus nicht klar, daß ich eine Fortsetzung meiner Arbeit durch Andre mehr wünsche, als eine Veränderung der Lebensweise, die alle diese Fragen überflüssig macht. (Darum könnte ich nie eine Schule gründen.)“ (VB 537 a, 1947) Eine Schule ist eine Denkgemeinde. Aber: „(Der Philosoph ist nicht Bürger einer Denkgemeinde. Das ist, was ihn zum Philosophen macht.)“ (Z 455) Das folgt aus der Betonung eines methodisch persönlichen (1. Person-) Aspekts des reflexiven Charakters der Philosophie, der sich auch in Kants aufklärerischer Maxime des Selbstdenkens findet, dessen es in der Philosophie stets bedarf, weshalb man auch nicht Philosophie, sondern allenfalls *Philosophieren* lernen kann (vgl. KrV B 865).

12 Vgl. G.P.Baker, PI section 122: neglected aspects, in: H.-J. Glock / R.L. Arrington (Hg.), op.cit., 35 ff.hier 58.- In meiner längeren Korrespondenz mit Peter Hacker im Jahr 1997 über u.a. diesen Punkt habe ich mich mit ihm, wie leicht zu erraten sein dürfte, nicht wirklich einigen können, aber ihm doch für die Bereitschaft zu ausführlicherem Austausch herzlich zu danken.

Erklärung ratlos läßt Aber sie sollen sich ja auch selbst Gedanken machen und müssen nach dem Durchdenken überlegen, ob sie das Verstandene als Lösung akzeptieren können und wollen - diese Stellungnahme kann kein noch so zwingendes Argument, keine noch so (attributiv) übersichtliche Darstellung überflüssig machen.

Wittgenstein bezieht sich daher auf sein Philosophieren insgesamt, nicht auf eines seiner unterscheidbaren Elemente, wenn er erklärt: „Der Begriff der übersichtlichen Darstellung ist von uns von grundlegender Bedeutung. Er bezeichnet unsere Darstellungsform, die Art, wie wir die Dinge sehen.“ (§ 122 b) Von grundlegender Bedeutung und die Darstellungsform von Wittgensteins Philosophie charakterisierend können nur übersichtliche Darstellungen sein, die übersichtlich sind, weil sie einem in Schwierigkeiten Steckenden etwas übersichtlich machen. Wenn übersichtliche Darstellungen im Tabulieren von Regeln resultierten, dann wäre sie ja für Wittgensteins Philosophie gerade nicht charakteristisch - denn solche Tabulierungen von Regeln gibt er äußerst selten. Freilich scheint Wittgenstein auch im Hinblick auf die Grammatik der Sprache selbst von Darstellungsform zu reden (vgl. § 104 vs. § 158) und im Hinblick darauf, daß Philosophie nicht in Sätzen, sondern in einer Sprache niedergelegt wird (vgl. BT 425/331), wäre das auch konsequent. Das muß aber gar nicht entschieden werden, denn hier (in § 122) redet er ohne Zweifel von der Darstellungsform seiner Philosophie - denn der Grammatik als möglicher Darstellungsform unseres Wirklichkeitsverständnisses fehlt es ja gerade an Übersichtlichkeit und das verursacht die philosophischen Probleme. Die abschließende Frage „(Ist dies eine 'Weltanschauung')?“ ist in zwei Hinsichten affirmativ zu beantworten (vgl. BT 417/323) - die reflexive philosophische Besinnung und Betrachtung verkörpert eine eigentümliche Stellung des Gedankens zur Wirklichkeit (eine Form des bios theoretikos), der von anderen (Formen, auch solchen des bios praktikos) unterschieden ist und mit ihnen konkurriert; und die besondere Ausgestaltung dieser Stellung unter der Maxime 'Klarheit als Selbstzweck' ist ebenfalls eine spezifische Stellungnahme, zu der Alternativen denkbar bleiben. Negativ ist die Frage zu beantworten, wenn unter einer 'Weltanschauung' eine arbiträres, sich selbst nicht durchsichtiges und daher nicht ausweisbares Geflecht von nicht infragegestellten Überzeugungen verstanden wird. Wittgensteins philosophische Position ist nicht willkürlich gewählt, sondern drängt sich auf, wenn einem einmal aufgefallen ist, daß einem in normaler Einstellung zur Wirklichkeit „das Auffallendste und Stärkste“, die Prägung alles Verstehens durch das immer schon Verstandene, nicht auffällt (vgl. § 129). Ihre Übernahme setzt bestimmte Fähigkeiten voraus: „(Die Fähigkeit / Veranlagung / zur Philosophie besteht / liegt / in der Fähigkeit / Empfänglichkeit /, von einer Tatsache der Grammatik einen starken und nachhaltigen Eindruck zu empfangen.)“ (BT 422/328) Und sie impliziert in der Verpflichtung auf Klarheit als Selbstzweck das Opfer der Beschäftigung mit inhaltlichen Problemen: „Wenn ich 'have done with the world', so habe ich eine amorphe (durchsichtige) Masse geschaffen, und die Welt mit ihrer ganzen Vielfältigkeit bleibt, wie eine uninteressante Gerümpelkammer, links liegen. (-) Oder vielleicht richtiger: das ganze Resultat der ganzen Arbeit ist das Linksliegenlassen der Welt. (Das In-die-Rümpelkammer-werfen der ganzen Welt).“ (VB 462 f., 1931) „Die Menschen, welche kein Bedürfnis nach Durchsichtigkeit ihrer Argumentation haben, sind für die Philosophie verloren.“ (BT 421/328) (§ 122 b)

3. Leitsätze der revidierte Philosophieauffassung (123-129)

Ein philosophisches Problem hat die Form 'Ich kenne mich nicht aus.', weil es „ein Bewußtsein der Unordnung in unsern Begriffen (ist), und durch Ordnen derselben zu heben.“ (BT 421/327) (§ 123) Beim Beheben eines Problems durch Ordnen der Begriffe darf die Philosophie den tatsächlichen Gebrauch der Sprache in keiner Weise antasten, weil er für das Problem ursächlich ist und eine konstruktive Verzeichnung des Sprachgebrauchs das Problem nicht lösen, sondern nur durch Redefinition der Begriffe verdrängen kann. Daher kann die Philosophie den Sprachgebrauch am Ende nur beschreiben. (§ 124 a) „Denn sie kann ihn auch nicht begründen“, weil die in ihm markierten Begriffe die Grundlage für Begründungen sind, die es nur *in* Sprachspielen gibt, nicht aber

für Sprachspiele. (§ 124 b) Insofern läßt die Philosophie alles wie es ist, abgesehen von der Behebung von Unordnung in den Begriffen durch Ordnen derselben. (§ 124 c) Das gilt auch für die (Philosophie der) Mathematik, in der Entdeckungen nicht weiterhelfen. (§ 124 d)

Denn auch in der Mathematik ist der Zustand, „der uns beunruhigt“ - etwa der „vor der Lösung ... (eines) Widerspruchs“ - „übersehbar zu machen. (Und damit geht man nicht etwa einer Schwierigkeit aus dem Wege.)“, sondern stellt sich gerade der Schwierigkeit, die das philosophische Problem darstellt. (§ 125 a) Der Zustand der Unordnung in den Begriffen, der den in einem philosophischen Problem Verstrickten beunruhigt, geht darauf zurück, „daß wir Regeln, eine Technik, für ein Spiel festlegen, und daß es dann, wenn wir den Regeln folgen, nicht so geht, wie wir angenommen hatten. Daß wir uns also gleichsam in unsern eigenen Regeln verfangen.“ (§ 125 b) Dieses Verfangen wollen wir übersehen und übersichtliche Darstellung, Ordnen der Begriffe, verhilft dazu. (§ 125 c) Daß wir in Situationen des Auftretens des philosophischen Problems zu sagen geneigt sind 'So hab ich's nicht gemeint.' wirft ein Licht auf den Begriff des Meinens, der in dieser Verwendung eine retrospektive Absichtserklärung zu geben hilft - wir haben nicht beabsichtigt, in die Schwierigkeit zu geraten (und deshalb das nicht *sagen wollen*). (§ 125 d) Daß es um die Übersicht über die das Problem erzeugenden Begriffsverhältnisse geht, wird in die Metapher von der 'bürgerlichen Stellung des Widerspruchs' gefaßt, die (vielleicht durch Piero Sraffa oder Rush Rhees vermittelte) marxistische Assoziationen hat und mit einer politischen, normativ regelnden Behandlung eines Widerspruchs, die ihn entschärft oder auflöst, zu kontrastieren ist. (§ 125 e)

Die Philosophie stellt alles bloß hin und folgert nichts, weil das philosophische Problem oft auf „Analogien zwischen den Ausdrucksformen in verschiedenen Gebieten unserer Sprache“ (§ 90 b) beruht und aus diesen nichts zu folgern ist (BT 418/324 zit. oben zu §§ 112-115). In BT 418/325 ergänzt Wittgenstein zum Punkt 'keine Folgerungen' (den er schon in seiner älteren Denkweise hatte - AÜL 206 c): „Die Antwort auf die Frage nach der Erklärung der Negation ist wirklich: verstehst Du sie denn nicht? Nun, wenn Du sie verstehst, was gibt es da noch zu erklären, was hat eine Erklärung da noch zu tun?“ Denn die Erklärung der Negation in Form der Angabe ihre Verwendungsregeln (etwa: $p = 'p'$ ist wahr, nicht- $p = 'p'$ ist falsch; und es gibt nur die Möglichkeiten: 'wahr' oder 'falsch') ist normativ, sagt wie die Negation verwendet wird, weil *zu verwenden* ist. Jeder andere Weise der 'Erklärung' ist damit der Boden entzogen. Da in der Verwendung der Wörter, die das Problem aufgrund irreführender Analogien erzeugen, alles offen zutage liegt, ist nichts zu erklären, sondern diese zum Zwecke der Übersicht zu beschreiben. (§ 126 a) Deshalb könnte man Philosophie nennen, was vor allen Entdeckungen und Erfindungen möglich ist. (§ 126 b)

Was der Philosoph tut, ist deshalb „ein Zusammentragen von Erinnerungen zu einem bestimmten Zweck“ - dem der Auflösung der Probleme -, weil „das Lernen der Philosophie“, wie in der platonischen Anamnesis-Lehre, aber ohne ihren metaphysischen Überbau, „wirklich ein Rückerinnern (ist). Wir erinnern uns, daß wir die Worte wirklich auf diese Weise gebrauchen.“ (BT 419/325) (§ 127)

Thesen im Sinn von bestreitbaren Meinungen kann es daher in der Philosophie nicht geben. Die Erinnerungen an die tatsächliche Verwendung der Wörter erinnern und erinnern *an* (ermahnen zu) die (den) für Verständigung vorauszusetzende normative Gemeinsamkeit, die, wenn sie bestritten werden sollte, eben nicht besteht. Im dialogisch-dialektischen Kontext therapeutischer Problembearbeitung (vgl. § 255) ist eine solche als bloße Meinung bestrittene Erinnerung deshalb zurückzuziehen, nicht als These zu verteidigen (denn Verständigung kann nicht argumentativ erzwungen werden).¹³ Über das, was in Form der Erinnerungen aus § 127 vorgebracht wird, kann es nicht „zur

13 Vgl. VGM 121, 282, 221: „... man hat es häufig durch die Behauptung zum Ausdruck gebracht, daß die Wahrheiten der Logik durch einen Meinungskonsens bestimmt werden. Behaupte ich das gleiche? Nein, hier gibt es gar keine

Diskussion kommen, weil alle mit ihnen einverstanden wären.“ Wären nicht alle (Beteiligten) einverstanden, könnten die Klärungen nicht als bloße Erinnerungen zum Zweck der Auflösung philosophischer Probleme als Problemen des Sinns (des möglichen Verständnisses) und als solche zur Auflösung von Mißverständnis dienen. (§ 128)

Zu den „für uns wichtigsten Aspekte(n) der Dinge“, die „durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen“ sind, gehören neben sehr allgemeinen, die Wichtigkeit von Begriffen bedingenden Naturtatsachen (vgl. unnummerierte Anmerkung bei § 143; ferner §§ 436 b, 471) vor allem die für Verständigung voraussetzenden normativen Gemeinsamkeiten, der Konsens des *Handelns* (VGM 221 - vgl. unten Fn 13), die den Sprachgebrauch bestimmen - sie sind die Grundlagen der Forschung, die einem normalerweise gar nicht auffallen - es sei denn, dies sei einem einmal aufgefallen, etwa in der Auflösung eines philosophischen Problems. (§ 129)

4. Die Rolle des Ideals als Vergleichsobjekt zur Herstellung einer Ordnung im Wissen vom Gebrauch der Sprache (130-132)

Die Diagnose der Verirrung in der älteren, von der Forderung der Bestimmtheit des Sinns beherrschten Denkweise war: „Wir mißverstehen die Rolle, die das Ideal in unserer Ausdrucksweise spielt.“ (§ 100) Dann nämlich, „wenn wir glauben, jene Ordnung, das Ideal, in der wirklichen Sprache finden zu müssen“ (§ 105 a). In der neueren Denkweise werden 'Ideale' wie z.B. die klaren und einfachen Sprachspiele, die erlauben, den Dunst und den Nebel, mit dem der allgemeine Begriff der Bedeutung das Funktionieren der Sprache umgibt, zu zerstreuen (vgl. § 5 a), als „*Vergleichsobjekte*“ verstanden, „die durch Ähnlichkeit und Unähnlichkeit ein Licht in die Verhältnisse unserer Sprache werfen sollen.“ (§ 130)

Nur dieses Verständnis vermeidet den Dogmatismus (vgl. WWK 182 ff.) im Philosophieren, weil es das Ideal „nicht als Vorurteil, dem die Wirklichkeit entsprechen müsse“ auffaßt, sondern „sozusagen als Maßstab“, der angewendet werden muß oder jedenfalls kann, wenn gemessen werden soll. Dogmatismus ist ungerecht gegenüber den tatsächlichen Begriffsverhältnissen und dem tatsächlichen Sprachgebrauch, verfährt nicht nach dem Grundsatz 'suum cuique'. Aber: „Unsere Aufgabe ist es nur, gerecht zu sein. D.h., wir haben nur die Ungerechtigkeiten der Philosophie aufzuzeigen und zu lösen, aber nicht neue Parteien - und Glaubensbekenntnisse - aufzustellen.“ (BT 420/327) (§ 131)

Die Ordnung „in unserm Wissen vom Gebrauch der Sprache“, die die übersichtliche Darstellung zum Zweck der Auflösung der philosophischen Probleme herstellt, ist „eine von vielen möglichen Ordnungen; nicht die Ordnung.“ (Schon das sollte genügen, die Hacker-Interpretation im Zusammenhang mit 'Übersicht' zu falsifizieren.) Wenn dabei immer wieder Unterscheidungen hervorgehoben werden, „die unsere gewöhnlichen Sprachformen leicht übersehen lassen“, kann der Anschein entstehen, es gehe um Sprachreform. (§ 132 a) Aber, obwohl so eine Reform („für bestimmte praktische Zwecke“) wohl möglich ist zur Vermeidung von Mißverständnissen, sind es nicht solche Fälle, mit denen es die sprachkritische Philosophie zu tun hat. Sie beschäftigt sich mit der Auflösung von philosophischen Problemen, die als Verwirrungen „(gleichsam) entstehen, wenn die Sprache leerläuft, nicht wenn sie arbeitet.“ (§ 132 b; vgl. § 38 d „wenn die Sprache *feiert*.“)

Meinung - es sind eben nicht *Meinungen*, die zur Debatte stehen. Jene Wahrheiten werden vielmehr durch einen Konsens des *Handelns* bestimmt, also durch den Konsens, daß man dasselbe tut und auf die gleiche Weise reagiert. Es gibt wohl einen Konsens, doch dies ist kein Konsens der Meinungen. Wir alle handeln eben auf dieselbe Weise, gehen auf dieselbe Weise und zählen auf dieselbe Weise.“ Den Konsens des *Handelns*, Übereinstimmung in Definitionen *und* in Urteilen, die diese paradigmatisch anwenden (vgl. § 242), muß es für mögliche Meinungsverschiedenheiten schon geben, sonst redet man aneinander vorbei. An ihn zu erinnern, ist der Sinn der „Erinnerungen zu einem bestimmten Zweck“ (§ 127)

III. 133-242 „'einer Regel folgen' und die Illusionen über Regelbefolgung“

Gliederung

1. Kritik der allgemeinen Satzform, 'Passen' von 'wahr' zum Satz und eine Illusion der Bildtheorie des Satzes (134-142)
 - Kritik der allgemeinen Satzform und das 'Passen' von 'wahr' zum Satz. (134-136)
 - 'Passen' und Gebrauch. (137-138)
 - Eine Illusion der Bildtheorie - 'das Bild zwingt uns zu einer bestimmten Anwendung'. (139-142)
 - Der strategische Stellenwert des Übergangs in Kapitel III.1. (133-142)
2. Regelfolgen (143-184)
 - Lernen und Verstehen/(Weiter-)Wissen. (143-155)
 - 'Lesen' und Illusionen des Geführtwerdens. (156-178)
 - Weiterwissen II: 'Jetzt weiß ich weiter'. (179-184)
3. Illusionen über Regeln - 'als erzwingen/garantierten sie ihre eigenen Anwendung' (185-242)
 - Gemeintsein, Weiterwissen und mit einem Schlag erfassen. (185-197)
 - Sprache als Praxis. (198-203)
 - Illusionen über Regelfolgen und Erinnerungen an grammatische Tatsachen gegen sie. (204-242)

In der älteren Denkweise der LPA spielen Regeln nur als Regeln eines 'Kalküls nach bestimmten Regeln' (vgl. § 81 b) eine Rolle. Sie sind wesentlich Definitionen, „Regeln der Übersetzung von einer Sprache in eine andere. Jede richtige Zeichensprache muß sich in jede andere nach solchen Regeln übersetzen lassen: Dies ist, was sie alle gemeinsam haben.“ (3.343) „Das, was am Symbol bezeichnet, ist das Gemeinsame aller jener Symbole, durch die das erste den Regeln der logischen Syntax zufolge ersetzt werden kann.“ (3.344) Solche Über- oder Ersetzungsregeln „sind den Symbolen äquivalent und in ihnen spiegelt sich ihr Sinn wider.“ (5.514) Über sie wird in der analytischen Denksprache zur Analyse der vagen Sätze in die Wahrheitsfunktionen von Elementarsätzen, die ihren Sinn bestimmen, schon 'unbewusst' verfügt. Darin bestand der Kalkül nach bestimmten Regeln, als den Meinen und Verstehen von Sätzen zu denken Wittgenstein nach der Bekundung in § 81 b in der LPA verleitet war. Die Regeln des Kalküls, weil automatisch 'unbewusst' angewendet, mußten ihre eigene Anwendung garantieren können - und diese Illusion steht im Zentrum der Kritik der Behandlung des Begriffs 'einer Regel folgen' in den PU.

Der Bezug dieser Erörterungen auf die ältere Denkweise in der LPA hat noch eine andere Seite. Die Erläuterungen, denen die Namen in Elementarsätzen ihre Bedeutung verdanken mussten, hätten der Sache nach Regeln sein müssen. Aber die LPA verstand sie als Sätze (die nach dem Bipolaritätsprinzip sowohl wahr sein als auch falsch sein können müssen) und unterschied nicht zwischen Regel und Satz, so daß die Erläuterungen nicht wirklich Bedeutungserklärungen sein konnten, weil die Bedeutung der Namen in ihnen (und als Elementarsätze bestanden sie nur aus solchen) zu ihrem Verständnis schon bekannt sein mußten (vgl. 3.263). Die Konzeption der Erläuterungen in der LPA war inkohärent. Wenn die Inkohärenz der Nichtunterscheidung von Regel und Satz beseitigt wird, werden die Erläuterungen zu 'inneren ostensiven Definitionen' und die Unmöglichkeit solcher 'innerer ostensiver Definitionen' ist das Zentrum der Kritik an der Möglichkeit einer radikal privaten Sprache im nächsten Kapitel. Wenn man von dem Moment der 'Innerlichkeit' absieht, dann sind Erläuterungen ostensive Definitionen und als solche in einer schon modifizierten LPA-Konzeption das Fundament der Sprache, in dem sie mit der Wirklichkeit verknüpft zu sein scheint. Diese Vorstellung hatte Wittgenstein eine Zeitlang nach seinem

Wiederbeginn in der Philosophie 1929 und sie machte ihn auf eine weitere Inkohärenz in seiner älteren Denkweise aufmerksam, die in folgender Kritik derselben greifbar wird:

Man möchte zwischen Regeln der Grammatik unterscheiden, die 'eine Verbindung von Sprache und Wirklichkeit' herstellen, und solchen, die es nicht tun. Eine Regel der ersten Art ist: 'diese Farbe heißt >rot<', - eine Regel der zweiten Art ' $\neg\neg p = p$ '. Über diesen Unterschied besteht ein Irrtum; die Sprache ist nicht etwas, dem eine Struktur gegeben, und das dann der Wirklichkeit angepaßt wird.“ (PG 89 c)

Diese Vorstellung von der Sprache als einer formalen Struktur, die durch die in ostensiven Definitionen gegebenen Interpretationen der Namen mit der Wirklichkeit verknüpft wird hatte Wittgenstein in der älteren Denkweise der LPA in der Form, die Welt lasse sich „durch vollkommen verallgemeinerte Sätze beschreiben, ..., ohne irgend einen Namen von vornherein einem bestimmten Gegenstand zuzuordnen. (-) Um dann auf die gewöhnliche Ausdrucksweise zu kommen, muß man einfach nach einem Ausdruck 'es gibt ein und nur ein x, welches ...' sagen: 'Und dies x ist a.“ (5.526) Dies ist der einzige Punkt in der LPA, an dem ostensive Definitionen der Sache nach auftreten und daran knüpfte die zeitweilige Transformation der LPA-Konzeption in der Zwischenphase zu Beginn der 30er Jahre, die in der Stelle aus PG 89 c kritisiert wird, an. Dieser Punkt in Verbindung mit jener zeitweiligen Transformation motivierte die ausführliche Kritik an der scheinbaren Autonomie der ostensiven Erklärungen in §§ 33-36. Die Erörterungen über 'einer Regel folgen' können diese Kritik voraussetzen und mit ihr die Gleichberechtigung aller Sprachregeln - keine *Art* von Regeln ist per se fundamentaler als eine andere, wenn auch die Einführbarkeit mancher Regeln die Einführung anderer voraussetzen mag. Aber mit dem derart homogenen Regelbegriff der Erörterungen über 'einer Regel folgen' steht gleichwohl die Kalkülkonzeption der Sprache, die mit den scheinbar sprach'immanenten' Regeln vom Typ ' $\neg\neg p = p$ ' verbunden war, zur Kritik, weil sie ein irreführendes Bild vom Funktionieren der Sprache mit sich führt.

In der Einleitung zu diesem Abschnitt (§§ 134-42), die bei der Erörterung der Übergänge in der Einleitung zu diesem Kommentar schon in den Blick genommen wurde, hält Wittgenstein aber der Sache nach fest, daß wichtiger als die skizzierten Bezüge der Regelbefolgungserörterungen auf die ältere Denkweise für die Entwicklung seines Denkens die Kritik der allgemeinen Satzform (die ja mit der Kalkülkonzeption der Sprache auf das engste verknüpft ist) und die Kritik einer mit der Bildtheorie des Satzes verknüpften Illusion, die analog zu mit Kalkülregeln verbundenen Illusionen ist, gewesen ist: die Illusion nämlich, ein Bild garantiere seinen eigenen Bezug, erzwingt seine eigene Anwendung. Dieser einleitenden Kritik müssen wir uns nun zuwenden. Dabei ist der nach der vorgeschlagenen Gliederung als Anfangsparagraph fungierende methoden-reflexive Abschnitt nur kurz zu kommentieren.

Zunächst wird die Neubestimmung der Rolle von Idealisierungen seit § 130 resümiert - es geht nicht um Perfektionierung des Regelsystems für die Verwendung unserer Worte und Sprachreform. (§ 133 a) Und das gerade, weil es um vollkommene Klarheit und völlige Auflösung der philosophischen Probleme / Schwierigkeiten / Mißverständnisse geht, die völlig verschwinden sollen im Übersichtlichenwerden der begrifflichen Verhältnisse, durch die sie bedingt sind. (§ 133 b) Dabei wird nur an verschiedenen Beispielen die sinnkritische Fragestellung (Methode) gezeigt und die Reihe der Beispiele kann man abbrechen. Wenn die Philosophie keine Doktrin hat, sondern in Sprachkritik aufgeht, dann ist diese Auffassung überzeugend, weil die Mißverständnisse, die aufgelöst werden, wohl systematisch verfaßt sein und zum Teil auch miteinander zusammenhängen können, aber sicher kein internes Vollständigkeitskriterium mit sich führen. Wenn es um Therapie von Krankheiten des Verstandes geht, dann ist die eigentliche Entdeckung die, die einen in die Lage versetzt, das Philosophieren abzubrechen, wann man will - denn dann ist man geheilt, von den philosophischen Problemen (Schwierigkeiten - nicht *dem* Problem) erlöst, die einen beunruhigt haben. Analog ist in der Psychoanalyse der Wunsch des Klienten, die Therapie zu beenden, ein Zeichen für seine Genesung. (§ 133 c) Daß die Methode, von der Beispiele gezeigt werden, als die

Fragestellung nach dem Sinn statt nach der Wahrheit zu verstehen ist (vgl. Ms. 106, 46¹), wird durch die Weiterbestimmung des Ausdrucks 'Methode' gezeigt - es gibt gar nicht *eine* Methode, sondern „Methoden, gleichsam verschiedene Therapien“. Daß die Reihe der Beispiele der Methode=Fragestellung abgebrochen werden kann, wird diese Einführung als Lizenz benutzen, nicht alle Abschnitte ins einzelne zu kommentieren, sondern z.B. über das auf das vorliegende folgende Kapitel (IV) nur einen kommentierenden Überblick zu geben. Wittgensteins Vollständigkeitskriterium war freilich die vollständige Kritik seiner älteren Denkweise in der LPA bis zu dem Punkt, an dem ihre Ermöglichungsbasis in Mißverständnissen aus der Vertrautheit mit der Sprache aufgrund von Assimilierung und gewissen Redeweisen (Ausdrucksformen) in der Sprache über die Sprache, die besonders mit dem Ausdruck 'Meinen' verbunden sind, aufgezeigt worden ist.

1. Kritik der allgemeinen Satzform, 'Passen' von 'wahr' zum Satz und eine Illusion der Bildtheorie des Satzes (134-142)

Kritik der allgemeinen Satzform und das 'Passen' von 'wahr' zum Satz.

'Passen' und Gebrauch.

Eine Illusion der Bildtheorie - 'das Bild zwingt uns zu einer bestimmten Anwendung'.

Der strategische Stellenwert des Übergangs in Kapitel III.1 (133-142)

Kritik der allgemeinen Satzform und das 'Passen' von 'wahr' zum Satz

Die von der Forderung der Bestimmtheit des Sinns beherrschte ältere Denkweise in der LPA hat ihre zentrale Frage in der nach der allgemeinen Satzform, die im Zentrum des Bildes stand, das uns gefangen hielt (vgl. §§ 114-115). Ihre informelle Angabe mit dem Satzschema 'Es verhält sich so und so' ist daher passend das erste Beispiel der Methode im Sinn der Fragestellung nach dem Sinn statt nach der Wahrheit. Statt sich den Satz 'wieder und wieder vor sich hin zu sagen' (§ 113), 'unzählige Male zu wiederholen' (§ 114) ist nach seiner Verwendung zu fragen - es ist ein deutscher Satz (§ 134 a), der „als Satzschema verwendet“ wird (§ 134 b), weil er den Bau eines deutschen Satzes hat. Aber dies enthüllt nicht das Wesen des Satzes, der entgegen der älteren Denkweise (5.4711) gar kein einheitliches Wesen hat, weil 'Satz' ein Familienähnlichkeitsbegriff ist (vgl. § 108 a), weil 'Es verhält sich so und so' „nur als Satzvariable Verwendung“ hat und es Unsinn wäre, von diesem Satz zu sagen, er stimme mit der Wirklichkeit überein oder nicht überein. Insofern illustriert die Satzform dieses nur als Satzvariable verwendbaren Satzes, „daß *ein* Merkmal unseres Satzbegriffes der *Satzklang* ist.“ (§ 134 b) Denn daß er wie ein Satz *klings* und der allgemeinste Satz zu sein scheint, daß verführt zu seinem Mißverständnis als allgemeiner Satzform.

Wir haben einen Begriff vom Satz wie wir einen Begriff 'Spiel' haben - beide sind anwendbar auf eine Familie von Fällen. Wir müßten diesen Begriff wie alle Familienähnlichkeitsbegriffe (auch den Begriff der Zahl) durch Beispiele erklären. (§ 135)

Tatsächlich ist die Auffassung von 'Es verhält sich so und so' als allgemeiner Satzform „das gleiche wie die Erklärung: ein Satz sei alles, was wahr oder falsch sein könne.“ Die vorgeblich allgemeine Satzform gilt nur von Aussagesätzen, denn Fragesätze, Wunschsätze, Absichtssätze, Befehle etc. etc. können nicht wahr oder falsch sein. Die Erklärung des Satzschemas zur allgemeinen Satzform läuft auf die Erklärung hinaus: „Einen Satz nennen wir das, worauf wir *in unserer Sprache* den Kalkül der Wahrheitsfunktionen anwenden“ - eine partielle Erklärung, gültig für Aussagesätze, mit denen es dieser Kalkül ja zu tun hat (§ 136 a)

Das Mißverständnis des Satzschemas 'es verhält sich so und so' als allgemeiner Satzform (die

1 „Diese Methode ist im wesentlichen der Übergang der Frage nach der *Wahrheit* zur Frage nach dem *Sinn*.“ (Wiener Ausgabe, Bd. 1, 177; zit. bei H.-J.Glock, Wittgenstein-Dictionary, Art. 'Philosophy', 294.)

alles aufweisen muß, was ein Satz soll sein können) und damit als tiefer philosophischer Entdeckung könnte in der Weiterbestimmung die Illusion erzeugen, mit der Anwendbarkeit von 'wahr' und 'falsch' auf Sätze eine unabhängiges Testverfahren dafür zu haben, ob etwas ein Satz ist - weil der Begriff 'wahr' nur zum Satz 'passt' (oder umgekehrt - ein wirklicher Satz zum Begriff 'wahr'). (§ 136 b)

Aber im semantischen, nicht nur syntaktischen Sinn von 'Satz' *gehören* 'wahr' und 'falsch' zum Aussagesatz und 'passen' nicht nur zu ihm. Die Illusion des bloßen 'Passens' wird durch ein korrespondenztheoretisches Verständnis von Wahrheit *und* ein Verständnis von Korrespondenz als externer Relation genährt. Da Aussagesätze wesentlich auch falsch sein können, scheinen 'Übereinstimmung' (Wahrheit) und 'Nichtübereinstimmung' (Falschheit) 'metalogische', die Möglichkeit des Satzes fundierende Begriffe zu sein und als solche den unabhängigen Test für Satzheit zu liefern. Dieses Mißverständnis ist schon durch die Feststellung abgewehrt, daß wir 'wahr' und 'falsch' auf Sätze „*in unserer Sprache ... anwenden*“ (§ 136 a), daß uns also die Feststellung von 'Übereinstimmung' und 'Nichtübereinstimmung' nicht aus der Sprache hinaus zu etwas Unabhängigem, sie (logisch) Ermöglichenden (Metalogischen) führt. Die ältere Denkweise in der LPA hatte wegen des inkohärenten Doppelcharakters der 'Gegenstände' als Bedeutungen von Namen und als Elementen der Wirklichkeit, deren Verknüpfungen erst die materiellen Eigenschaften bilden (vgl. 2.0231), Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung als 'metalogische' Begriffe aufgefaßt, trotz der allgemeinen Einsicht in den internen Zusammenhang von Sprache und Welt (vgl. 4.014 a) - und zwar wegen der elementaristischen Deutung dessen, was ein Bild ist, die eine Reduktion der internen Bildbeziehung (vgl. 4.021-2) auf etwas Externes, nämlich Homologie der Form des Satzes (bei Elementarsätzen: Isomorphie) mit der (Form der) Wirklichkeit, mit sich führte.

'Passen' und Gebrauch

Auch die Illusion des 'Passens' von 'wahr' zum Satz ist durch die Frage nach der Verwendung aufzulösen - hinsichtlich von gewöhnlichen Fragen wie 'wer oder was ...?' oder konventionellen Reihenfolgen wie dem Alphabet, wo es ein 'Passen' zu geben scheint. Das 'L' kommt in unserm Alphabet nach dem 'K', gehört an diese Stelle - nur gewisse Subjektangaben 'passen' zu bestimmten Verben, weil sie zu ihnen gehören (man kann auf einem Stuhl sitzen, aber nicht auf einer Windböe). Und in diesem deflationierenden Sinn kann auch gesagt werden, das 'wahr' zum Satz 'paßt', ebenso wie 'Es verhält sich *so*: ...' (§ 137)

Mit der deflationierenden Erklärung der Illusion des 'Passens' durch Konvention nicht zufrieden, wirft der innere Dialogpartner die Frage auf, ob nicht doch mehr dahinter steckt, ob nicht die Bedeutung eines Wortes zum Sinn des Satzes oder zu der eines anderen Wortes passen könne - und mit der Frage ein scheinbares Problem für die Erklärung der Bedeutung als 'Gebrauch in der Sprache'. Wir können die Bedeutung eines Wortes schlagartig erfassen, der Gebrauch scheint aber 'in der Zeit ausgedehnt' zu sein, und wir können doch nicht etwas zeitlich Erstrecktes 'auf einen Schlag erfassen'. Diese Verschiebung der Fragestellung weg von der allgemeinen Satzform hin zum 'Passen' von Bedeutungen zueinander und zum Gebrauch motiviert die Erörterung einer zentralen Illusion der Bildtheorie des Satzes aus der älteren Denkweise in der LPA. (§ 138)

Eine Illusion der Bildtheorie - 'das Bild zwingt uns zu einer bestimmten Anwendung'

Wittgenstein nimmt das vom inneren Dialogpartner aufgeworfene Problem ernst und reformuliert es zunächst (§ 139 a), um es dann zu verschärfen. Was auf einen Schlag erfaßt wird, wenn die Bedeutung eines Wortes verstanden wird, und „die ganze Verwendung des Wortes“ (sein 'Gebrauch *in der Sprache*' - vgl. § 43 a) scheinen nicht dasselbe zu sein und daher auch auseinanderfallen, ja sich widersprechen zu können. Und wenn das 'auf einen Schlag erfassen' darin besteht, daß einem etwas 'in einem Augenblick gegenwärtig ist, vorschwebt', dann stellt sich verschärft die Frage, wie das denn zu einer „*Verwendung*“ im gemeinten Sinn des zeitlich

erstreckten Gebrauchs passen könne. (§ 139 b)

Was einem in einem Augenblick des schlagartigen Verstehens eines Wortes vorschwebt, kann ein Bild sein, beim Wort 'Würfel' (vgl. schon § 139 a) das Bild eines Würfels - und zu diesem scheint nur ein Würfel, nicht aber ein dreieckiges Prisma zu passen. Aber es läßt sich eine *Projektionsmethode* für das Würfelbild denken, gemäß der dann doch auch ein dreieckiges Prisma zu ihm paßt (wenn alle vier Eckpunkte der oberen Deckfläche des Würfels auf einen Punkt, die Spitze des Prismas abgebildet werden). (§ 139 c) D.h. daß nur modulo der konventionellen, üblichen Projektionsmethode (Lesart) des Würfelbildes einzig ein Würfel zu ihm paßt, daß aber deviante Projektionsmethoden möglich sind.

Das läßt die Illusion des 'Passens' so verständlich werden: „Das Bild der Würfels legte uns allerdings eine bestimmte Verwendung nahe“ - nämlich die konventionell übliche; und ein besonderes 'Passen' scheint es nur zu geben, wenn man nicht daran denkt, daß man das Würfelbild „auch anders verwenden (konnte).“ (§ 139 d)

Die unnummerierten Anmerkungen unter dem Text machen bedeutungstheoretische Anwendungen der auf das schlagartige Erfassen einer Wortbedeutung im Vorschweben eines Bildes bezogenen Erwägungen in § 139. Die erste (Studienausgabe S. 308) bezieht sich auf § 139 a und darauf, daß man nicht immer die Bedeutung eines Wortes schlagartig erfassen kann, ja nicht einmal wissen muß, ob man es versteht (Beispiele 'relative' und 'absolute Bewegung'). (a) auf S. 309 bezieht sich auf die Deutung des schlagartigen Gegenwärtigseins als Vorschweben - das muß es nicht immer geben und es spricht nicht dafür, „daß die Bedeutung des Wortes ein Etwas ist, das uns vorschwebt“ (eine mentalistische Version des augustinischen Bildes der Wortbedeutung als Gegenstand), ebensowenig wie die Rede vom 'treffenden Wort' - eher sei es umgekehrt, weil man ein Wort als treffend empfinde und so davon rede, „ist man geneigt von jenem bildartigen Etwas zu sprechen“, auch weil man zwischen Wörtern wählt wie zwischen ähnlichen Bildern, weil man Bilder oft statt Wörtern gebrauchen und zu Illustration verwenden kann etc. (zu § 139 b). Die verschiedene Deutbarkeit des Bildes, das einen alten Mann am Stock bergaufwärts gehend zeigt, bezieht sich auf die Möglichkeit devianter Projektionsmethoden von Bildern (zu § 139 d).

Die Illusion des 'Passens' von Bedeutungen zueinander oder vom Wort zu seiner Bedeutung am Beispiel des Bildes vom Würfel im Verhältnis zum Würfel selbst drückt der Irrtum aus, „das Bild zwingt mich ... zu einer bestimmten Verwendung“ - aber kann denn ein Bild oder etwas ähnliches überhaupt jemanden zu etwas *zwingen* - hat der Dialogpartner, für den Wittgenstein hier selbst spricht, nur das Bild mit diesem anderen (Zwingenden) verwechselt? Im Banne der Illusion vom Passen könnte der Dialogpartner Wittgensteins Hinweis auf die Möglichkeit devianter Projektion des Bildes auch so verstehen, daß „wir ... höchstens unter einem psychologischen Zwang“ seien, das Bild in bestimmter Weise zu verwenden, „aber unter keinem logischen“ - und dieses Verständnis setzte die unabhängige Kenntnis von psychologischem und logischem Zwang voraus - aber Wittgenstein will gerade nahelegen, daß es logischen Zwang im Sinne dieser Gegenüberstellung zum psychologischen gar nicht gibt ('*scheint* es ja völlig, als kennten wir zweierlei Fälle'). (§ 140 a)

Aber das Argument entgegen dem möglichen Mißverständnis des inneren Dialogpartners mit der Möglichkeit der devianten Projektion machte nur im Modus einer Erinnerung (vgl. § 127) an grammatische Tatsachen darauf aufmerksam, daß wir auch anderes als die orthogonale Projektion eine Anwendung des Würfelbildes zu nennen „unter Umständen bereit wären“. Und der irr tümliche Glaube, das Bild zwingt uns zu der bestimmten Anwendung der orthogonalen Projektion „bestand also darin, daß uns nur der eine Fall und kein anderer einfiel“. Das ist ein psychologisches Faktum, aber Wittgenstein sagt damit nicht, 'logischer Zwang' sei eigentlich nur 'psychologischer' - sondern impliziert, die Rede vom 'logischen Zwang' sei sinnlos, wenn darunter ein ultraphysischer Zwang (vgl. §§ 193-4) verstanden wird. Regeln zwingen uns nur insofern, als sie unser Urteil darüber

binden, was der Regel gemäß ist und was nicht. (BGM 328 f.) Das setzt voraus, daß wir dabei bleiben, der Regel folgen, sie anwenden zu *wollen* (vgl. BGM I.3, 37 b); und modulo der devianten Projektionsmethode ist auch die deviante Projektion einer Regel gemäß, logisch 'zwingend'. (§ 140 b)

An dieser Stelle der Diskussion der Illusion des 'Passens' ist wichtig, daß uns beim Hören eines Wortes in verschiedenen Fällen das Gleiche vorschweben kann und die Anwendung doch anders sein kann - ob es dann die gleiche Bedeutung habe, sei zu verneinen, weil die Bedeutung des Wortes zumindest „*auch* (m. Hervorheb.) durch diese Verwendung bestimmt (wird)“ (§ 139 b). Insofern ist der Angriff des Dialogpartners, die vorschwebende Bedeutung könne doch nicht der zeitlich erstreckte Gebrauch sein, zumindest vorläufig abgewehrt - die Verwendung spielt für die Bedeutung jedenfalls immer *auch* eine Rolle. (§ 140 c)

Wichtiger noch als die Rettung des innerlich Vorschwebenden als der Bedeutung ist dem inneren Dialogpartner als Verkörperung der von den Forderung der Bestimmtheit des Sinnes bestimmten Denkweise die Rettung des logischen Zwanges - sein nächster Zug verbindet beide Interessen, indem er annimmt, auch die Verwendung schwebe einem im schlagartigen Erfassen einer Bedeutung mit vor, nicht nur das Bild des Gemeinten, sondern auch seine Anwendung. Wittgenstein erwidert, das könne dann nur 'ein Schema der Projektionsart' sein, etwa ein Bild, das zwei Würfel durch Projektionsstrahlen miteinander verbinde. Und da ist dann der Zug mit der devianten Projektionsmethode erneut möglich. Dagegen fragt der Diskussionspartner, ob ihm denn eine Anwendung dann nicht vorschweben könnte. Das kommt darauf an, was unter 'eine Anwendung vorschweben haben' verstanden werden soll und das muß durch Untersuchungen möglicher Verwendungen dieses Ausdrucks geklärt werden. (§ 141 a) Die Besinnung darauf ergibt, daß es zwei Kriterien dafür, daß einem etwas vorschwebt, zu geben scheint - einerseits ein Bild des Vorschwebenden, das ebensogut eine äußere Darstellung sein könnte; andererseits die Anwendung, die er davon im Laufe der Zeit macht. (§ 141 b) Das sachliche Problem für die Erklärung der Bedeutung eines Wortes als Gebrauch in der Sprache, das § 139 b aufwarf ('können sich die Bestimmungen widersprechen?'), ist nun nach der Erinnerung an die beiden Kriterien dafür, daß einem etwas vorschwebt (und damit ist die alleinige Zuständigkeit des Vorschwebenden für Bestimmung der Bedeutung im Verstehen, von der der innere Dialogpartner in §§ 138-9 ausging, schon erledigt), so zu beantworten: „sie können insofern kollidieren, als uns das Bild eine andere Anwendung erwarten läßt; weil die Menschen im allgemeinen von diesem Bild diese Anwendung machen.“ (§ 141 c) Dies von Wittgensteins Seite aus zugegeben, bleibt andererseits bestehen, daß wir unter Umständen auch anderes als das Übliche als Anwendung, als 'Lösung' (§ 140 b) anzuerkennen bereit sind, daß es also „einen normalen Fall und abnormale Fälle“ gibt. (§ 141 d)

Die Illusion des 'Passens' beruht auf dem Ausschluß der Möglichkeit der abnormalen Fälle (vgl. § 140 b). Diese Illusion war eine der Bildtheorie des Satzes in der älteren Denkweise, die Wittgenstein auf die Formel gebracht hat, sie habe die Projektionsstrahlen eines Bildes mit seiner Projektionsmethode verwechselt. Und zwar lag diese Verwechslung in der Lehre von der für Darstellung immer erforderlichen gemeinsamen ('übereinstimmenden') logischen Form von Darstellung und Dargestelltem (die dann auch die Rede vom 'Passen' zueinander nahelegt - vgl. LPA 2.18). Der zentrale Kritikpunkt an dieser Form der Illusion des 'Passens' in der älteren Denkweise lautete so:

Man vergleicht da die Projektionsmethode mit Projektionsstrahlen, die von einer Figur zu einer andern reichen.- Wenn aber die Projektionsmethode eine Brücke ist, dann ist sie eine, die nicht geschlagen ist, so lange die Anwendung nicht gemacht ist.- Dieser Vergleich läßt es erscheinen, daß das Bild *mitsamt* Projektionsstrahlen nun nicht noch verschiedene Anwendungsarten zuläßt, sondern daß durch das Bild und Projektionsstrahlen das Abgebildete, auch wenn es tatsächlich nicht vorhanden ist, ätherisch bestimmt ist, so bestimmt nämlich, als sei es vorhanden. (Es ist 'auf ja und nein bestimmt'. - vgl. LPA 4.023 a, m. Einfüg.) (PG 213 a)

Ich möchte nun fragen: 'Wie könnte denn die Werkzeichnung als Darstellung verwendet werden, wenn nicht schon

eine Übereinstimmung mit dem, was gemacht werden soll, da ist?' - Aber was heißt das? Nun etwa dies: Wie könnte ich nach Noten Klavier spielen, wenn sie nicht schon irgend eine Beziehung zu Handbewegungen gewisser Art hätten? Und eine solche Beziehung besteht freilich *manchmal* in einer gewissen Übereinstimmung, manchmal aber nicht in einer Übereinstimmung, sondern nur darin, daß wir die Zeichen so und so anzuwenden gelernt haben. Um aber diese Fälle alle gleich zu machen - denn *dazu* reizt es uns - dient die Verwechslung zwischen Projektionsstrahlen, die das Bild mit dem Gegenstand verbinden, und der Projektionsmethode.“ (PG 213 c; vgl. insgesamt PG 212 c - 214 b)

Die Illusion des 'Passens' ist die der nicht mehr deutbaren letzten Deutung (vgl. BIB 61 b), der Bedeutung als 'ätherisch bestimmt'. Sie beruht auf der Dogmatisierung der normalen Fälle. Diese sind wichtig, weil in den abnormalen Fällen mit zunehmendem Grad der Devianz immer „zweifelhafter wird ..., was wir nun hier sagen sollen“. Die Nichtersetzbarkeit der Regel im Sinne der Regelmäßigkeit durch die Ausnahme ist für die normalen Sprachspiele fundamental, weil sie andernfalls „ihren Witz“ verlören. Daß unsere Techniken des Wiegens eine gewisse Konstanz des zu Wiegenden voraussetzen (§ 142), ist eine der „außerordentlich allgemeine(n) Naturtatsachen“, an die wir nach der zugehörigen unnummerierten Anmerkung unter dem Text oft „zur Erklärung der Bedeutung, ich meine der Wichtigkeit, eines Begriffs“ erinnert werden müssen, weil sie uns wegen ihrer Alltäglichkeit und Offensichtlichkeit (vgl. § 129) nicht auffallen. In diesem Sinn ist auch die für Bedeutung grundlegende Normalität der Anwendung von Wörtern eine allgemeine 'Naturtatsache' (vgl. ÜG 519 a „Erfahrungstatsache“), an die für die Wichtigkeit des Begriffs Bedeutung erinnert werden muß.

Der strategische Stellenwert des Übergangs in Kapitel III.1

Den hier vollzogenen Übergang habe ich in der Einleitung nur sehr kurz kommentiert. Er ist für die Darstellung der PU von strategischer Bedeutung und daher hier auch noch unter diesem Aspekt zu beleuchten. Wittgenstein hatte in Kapitel I das Augustinische Bild der Sprache in der Kritik an seiner beherrschenden Vorstellung von der für Sprache immer erforderlichen Bestimmtheit des Sinnes mit dem Bild der Sprache als handelndem Gebrauch der Sprachmittel in einer Familie von Sprachspielen konfrontiert. In Kapitel II waren die zu den beiden Bildern von der Sprache gehörigen Philosophiekonzeptionen miteinander konfrontiert worden und Wittgenstein hatte der von ihm verworfenen durch vielfältige Versuche möglichst überzeugender Formulierung dessen, was die neue Denkweise für Chimären halten muß, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen versucht. In diesem Übergang nun trägt er die Kontroverse ins Kernland der gegnerischen Auffassung - denn die allgemeine Form des Satzes zu bestimmen war das manifeste Thema seiner älteren Denkweise. Und in der Gruppierung der drei Unterunterabschnitte beleuchtet er die Gründe für die Irreführung durch die Fragestellung der älteren Denkweise.

In der Orientierung an dem Satzschema 'Es verhält sich so und so' drückt sich, wenn es als Hinweis auf eine allgemeine Form (das Wesen - vgl. LPA 5.4711) des Satzes aufgefaßt wird, zunächst eine Präokkupation mit *Form* anstelle von *Funktion*, Gestalt anstelle von Gebrauch(barkeit) aus. Dies ist der Grundfehler, den Wittgenstein nach seiner Wende bei allen neueren Philosophen diagnostizierte - sein eigenes früheres theoretisches Ich eingeschlossen: „Wenn ich sagen sollte, was der Hauptfehler ist, den die Philosophen der gegenwärtigen Generation - Moore eingeschlossen - machen, würde ich sagen, der Fehler ist, daß man - wenn man die Sprache betrachtet - Formen aus Wörtern betrachtet und nicht die Art, wie solche Formen gebraucht werden.“ (VGüÄPR I.4, 20 f.) Der Übergang zum zweiten Unterabschnitt gibt eine Diagnose der Möglichkeit dieses Grundfehlers in der Übersetzung von 'Es verhält sich ...' durch 'Das und das ist wahr' (§ 136 a). Der Grund dafür, daß der Grundfehler gemacht werden kann, liegt in der Konzentration auf die Darstellungsbeziehung von Sätzen zur Wirklichkeit (vgl. § 304 b 'Gedanken zu übertragen', also auszudrücken), die in den Sätzen selbst liegen zu müssen scheint und so die Orientierung auf Form begünstigt [während andererseits, wenn diese Orientierung eingenommen worden ist, sie ihrerseits

unausweichlich zu machen scheint, daß die Darstellungsbeziehung von Sätzen zur Wirklichkeit nur in ihnen selbst liegen kann, nicht in ihrem Gebrauch oder gar weiteren Sätzen - letzteres wegen der Regreßgefahr (vgl. PG 47 c).]. Die Illusion des 'Passens' anstelle des bloß konventionellen 'zueinander Gehörens' wird wesentlich durch die Vorstellung der im Satz selbst greifbar sein müßenden Darstellungsbeziehung zur Wirklichkeit erzeugt. Sie bildet die Brücke zum dritten Unterabschnitt, der nun eine mentalistische Version der Auskunft thematisiert, die die Frage auf die im Satz selbst liegende Darstellungsbeziehung zur Wirklichkeit in der älteren Denkweise erhalten hat: die Auskunft, der Satz sei eben ein Bild der Wirklichkeit (so wie wir sie uns denken - vgl. LPA 4.01 b). Diese Auskunft war selbst nur ein Gleichnis, das, nicht als Gleichnis verstanden, selbst zu einem Bild wurde, das Wittgenstein nach eigenem Bekunden „gefangen (hielt)“ (vgl. §§ 112-115 mit Kommentaren). Denn wenn die Bildbeziehung zur Wirklichkeit die Darstellungsleistung des Satzes sollte erklären können, dann musste der Satz als Bild „etwas Außerordentliches, ja Einzigartiges, leisten“ (vgl. 'tun'; § 93 b), was kein Bild, einfach weil es eine durch eine bestimmte Form charakterisierte Darstellung von etwas ist, leisten kann: 'zu einer bestimmten Verwendung zu zwingen' (vgl. § 140 a), nicht mehr deutbar zu sein, nicht mißverstehbar zu sein, die Bedeutung als letzte Deutung zu verkörpern (vgl. BIB 61 b). Wenn die dialogisch-dialektische Klärung diesen Punkt etabliert hat (§ 141 a: auch mit Projektionsstrahlen kann man sich für das Bild noch verschiedene Anwendungen denken), dann ist die Auffassung, das Bild des inneren Dialogpartners in seinem Kern getroffen. Strategisch ist der Übergang im ersten Abschnitt von Kapitel III, weil Wittgenstein von nun an das Augustinische Bild nur noch aus der Perspektive seines eigenen, deskriptiv plausibleren handlungsorientierten Bildes der Sprache als Familie von Sprachspielen betrachtet und, die Akzeptierbarkeit des kritischen Punktes im Kerngebiet unterstellt, betrachten muß. Auch innerhalb des neuen Bildes können Analoga der Illusionen des Augustinischen Bildes auftreten und müssen aufgelöst werden: in den folgenden Erörterungen über 'einer Regel folgen' die zur Bildtheorie analoge Illusion, Regeln könnten ihre eigene Anwendung so bestimmen wie angeblich das Bild seine, nämlich alternativelos garantieren. Aber das erneute Auftreten dieser und verwandter Illusionen kann die Orientierung der Klärungen an dem neuen Bild der Sprache nicht mehr infragestellen.

2. Regelfolgen (143-184)

Lernen und Verstehen / (Weiter-)Wissen.

'Lesen' und Illusionen des Geführtwerdens.

Weiterwissen II: 'Jetzt weiß ich weiter'.

Lernen und Verstehen/(Weiter-)Wissen Die Implikationen des neuen handlungsorientierten Bildes der Sprache werden nun am Beispiel des Sprachspiels des Lehrens und Erlernens von Zahlenreihen entfaltet. Dabei ist wichtig zu sehen, daß die „*Möglichkeit der Verständigung* daran hängen“ wird, daß der Lernende nach dem Vormachen „selbständig weiterschreibt.“ (§ 143 a) Das es auch im Lernsprachspiel schon um Verständigung geht, zu der der Lernende durch seine Reaktionen auf das Lehren beitragen muß, dementiert ein reduktionistisches, behavioristisches Verständnis der 'Abrichtung' (training), um die es in diesem Sprachspiel geht. Der Lernende muß die Situation des Lernens als solche sehen oder auffassen; und er muß, was ihm vorgemacht wird, als etwas sehen oder auffassen, was er nachmachen soll. Wenn er nicht korrigierbare Fehler macht, „dann hört *da* die Verständigung auf“. Wenn die Fehler, die er macht, irgendwie *systematisch* verfaßt sind, ohne daß es eine klare Grenze zwischen systematischen und unsystematischen Fehlern gäbe (§ 143 b), dann kann man sie als Lehrender dem Lernenden „abgewöhnen (wie eine Unart)“ und ihm vielleicht die normale Art des Fortsetzens als eine Abart der Weise fortzusetzen, zu der er von sich aus neigt, beibringen. (§ 143 c)

Mit der Bemerkung „auch hier kann die Lernfähigkeit unseres Schülers abbrechen“ will

Wittgenstein nicht eine Erfahrung mitteilen und den Dialogpartner nicht auf eine Möglichkeit seiner Vorstellungsfähigkeit hinweisen, sondern „dies Bild vor seine Augen stellen, und seine Anerkennung dieses Bildes besteht darin, daß er nun geneigt ist, einen gegebenen Fall anders zu betrachten: nämlich ihn mit dieser Bilderreihe zu vergleichen.“ Wenn Wittgenstein damit erfolgreich ist, hat er die „*Anschauungsweise*“ seines Dialogpartners „geändert.“ (§ 144) Wittgenstein macht hier auf den aspektändernden Charakter seiner Darlegungen aufmerksam. Um so-und-so-Sehen oder -Auffassen geht es nicht nur in der Lernsituation selbst, sondern auch auf der reflexiven Stufe im sinnklärenden Dialog der Philosophie. Die Bilderreihe, mit der der Dialogpartner das Lernen nach Änderung seiner Anschauungsweise zu vergleichen geneigt sein soll, ist die des Abrichtens (trainings) auch von nicht sprachfähigen Lebewesen.

Diese Änderung der Anschauungsweise ist nicht erzwingbar, aber zu ihr kann dadurch motiviert werden, daß gezeigt wird, inwiefern sie nützlich und hilfreich ist. Der zentrale Punkt in dieser Hinsicht ist, daß beim Fortsetzen des Lernprozesses gilt: „die Wirkung jeder weiteren *Erklärung* hänge von seiner (sc. des Lernenden) *Reaktion* ab“. (§ 145 b) In diesem Punkt ist die geänderte Anschauungsweise insofern hilfreich, als sie es als unspektakulär verstehen läßt, daß gewissen Lernenden gewisse Dinge nicht beigebracht werden können (Katzen kann man im Unterschied zu Hunden das Apportieren auch nicht beibringen). Das kann die Erinnerung an etwas Selbstverständliches sein, aber es fällt uns bei der Betrachtung menschlicher Lernprozesse nicht leicht ein (vgl. § 129).

Bei der Frage, wann der Lernende, wenn er richtig fortzusetzen gelernt hat, das System 'beherrscht', - wie weit er muß fortsetzen können - kann man ebensowenig eine klare „Begrenzung“ angeben wie bei der Unterscheidung zwischen systematischen und unsystematischen Fehlern. (§ 145 b)

Ob man bei dem primitiven Sprachspiel hinsichtlich der Beherrschung des Systems durch den Lernenden von 'verstehen' reden soll oder nur von 'innehaben' - es könnte der Einwand gemacht werden, das Verstehen oder Innehaben könne nicht nur im Fortsetzen bis zu dieser oder jener Zahl bestehen - denn „*das* ist nur die Anwendung des Verstehens.“ Das Verstehen selbst „ist ein Zustand, *woraus* die richtige Verwendung entspringt.“ (§ 146 a) Wenn dabei an die Ableitung einer Reihe „aus ihrem algebraischen Ausdrucks“ oder „etwas Analoges“ gedacht werde, dann ist der Einwand aus § 139 d erneut möglich, hier als „wir können uns ja eben mehr als eine Anwendung eines algebraischen Ausdrucks denken“. Deshalb bleibt „die Anwendung ... ein Kriterium des Verständnis.“ (§ 146 b)

Die Frage ist, ob das einzige. Der Dialogpartner wendet ein, er sage, wenn er das Gesetz einer Reihe verstehe, doch nicht etwas „auf Grund der Erfahrung“ dessen, daß er sie bis zu einem bestimmten Punkt fortsetzen konnte, er wisse doch von sich, was er meine. (§ 147 a) Und Wittgenstein ergänzt das, ihn interpretierend, er könne sich dabei auch darauf berufen, daß jedes hervorgebrachte Reihenstück endlich, die Reihe aber unendlich sei. (§ 147 b)

Bei dem Wissen, das über alle gemachte Erfahrung hinauszureichen scheint, liegt es besonders nahe zu meinen, es sei ein innerer Zustand, aus dem die Anwendung entspringt. Wittgenstein fragt nun nach den zeitlichen Charakteristiken dieses Zustands - wann er gewußt werde etc., ob das Wissen, das in ihm bestehen soll, analog zum Wissen des ABC oder Einmaleins ist, oder ein „Bewußtseinszustand oder Vorgang“, der zeitlich zu qualifizieren sein müßte. Die Fragen nach den zeitlichen Charakteristiken werden in den unnummerierten Anmerkung (a) und (b) unter dem Text bei § 150 erörtert. Grammatisch ist 'ein Wort verstehen' ein Zustandsverb, aber anders als seelische Zustände hat der Zustand des Verstehens keine echte Dauer - und obwohl man Schach seit einer bestimmten Zeit, zu der man es gelernt hat, spielen können mag, hat die Frage nach dem 'wann?' des Könnens, das als Zustand das Schachspielen erklären soll, keinen Sinn.

Denn bei der Rede von so einem Zustand bzgl. des Verstehens denkt man, analog zu unserer Erklärungsweise für das Verhalten von physischen Gegenständen, an etwas Explanatorisches. Aber

bzgl. 'Wissen' und 'Verstehen' ist die Rede von Zustand der Seele „nicht einwandfrei“, weil man nicht zwei unabhängige Charakterisierungen des Zustandes angeben kann - beim Zustand der Löslichkeit des Zuckers in Wasser einerseits das Sich-immer-wieder-Auflösen, andererseits die molekulare Struktur, aus der sich das erklärt. Ein solches „Erkennen der Konstruktion des Apparats, abgesehen von seinen Wirkungen“, gibt es im Fall der kognitiven seelischen oder geistigen Zustände nicht. Und die Rede von 'bewußt' und 'unbewußt', die Wittgenstein retrospektiv implizit auch auf das konstruktive Sprachmodell seiner älteren Denkweise, in der das Verstehen der Vorgang des Denkens des Satzsinnens in innerer logischer Analyse gewesen ist, angewendet hatte (Z 444; vgl. § 597), hilft hier gar nicht weiter. (§ 149)

Weiter hilft die grammatische Erinnerung, daß 'wissen' und 'verstehen' mit 'können', 'imstande sein' verwandt sind - daß sie Wörter für *komplexe* (und deshalb nur verwandte) Fähigkeiten sind - es ist hinsichtlich des Verstehens der Sprache oder des Rechnenkönnens nicht klar, wie diese Fähigkeiten individuiert werden sollen. (§ 150)

Gegen diese grammatischen Erinnerungen macht der innere Dialogpartner Einwendungen aus Redeweisen, die plötzliches, augenblickliches Verstehen ausdrücken ('Jetzt weiß/versteh/kann ich's') und nimmt damit das Problem aus § 138 wieder auf. (§ 151 a) Wittgenstein gibt zu, „dieses Verstehen ist also etwas, was in einem Augenblick eintritt“, verlangt aber eine Untersuchung dessen, was da eintritt. Es kann dem Lernenden eine Formel einfallen, er kann eine Regelmäßigkeit in der ihm vorgeschriebenen Reihe entdecken und sie fortsetzen können, ohne daß er die algebraische Formel der Reihe angeben könnte; er kann die Reihe wiedererkennen; es kann aber auch nichts in ihm vorgehen außer einem Gefühl der Erleichterung beim Fortsetzen. (§ 151 b-d)

Der Einwand aus der Untersuchung der verschiedenen möglichen Fälle - was da immer vorgehen mag, ist nicht das Verstehen, denn wenn dem Lernenden etwa die Formel einfällt (er das Gefühl hat etc.), braucht er doch nicht fortsetzen zu können, kann er doch auch *nicht* verstehen. Die verschiedenen Möglichkeiten der Vorgänge sind nur die „mehr oder weniger charakteristischen, Begleitvorgänge, oder Äußerungen, des Verstehens.“ Damit kehrt Wittgenstein den ursprünglichen Einwand des Dialogpartners, das Verstehen könne doch nicht bloß der Vorgang des Fortsetzens sein, gegen ihn selbst. (§ 152)

Das Erfassen des seelischen Vorganges hinter den „gröbern und uns daher in die Augen fallenden Begleiterscheinungen“ will nicht gelingen, nicht einmal der bloße Versuch eines solchen Erfassens. Denn auch wenn etwas Verstecktes ausgemacht werden könnte - warum sollte das das Verstehen sein? Und wenn ich sagte 'Jetzt versteh' ich', weil ich verstand, dann kann doch das Verstehen nichts Verstecktes sein. Die Suche nach dem seelischen Vorgang hinter den Äußerungen endet „in einem Wirrwarr“. (§ 153) Aber richtig bleibt, daß 'er versteht' mehr und nicht einfach dasselbe sagt wie 'er setzt fort' (denn die faktische richtige Fortsetzung kann auch Zufall, Raten etc. sein); 'er versteht' schreibt eine Fähigkeit, ein Können zu.

Daraus aber folgt nun nicht, daß diese Zuschreibungen oder die ihnen entsprechenden Äußerungen in erster Person „als Beschreibung eines Vorganges verwende(t)“ werden, „der hinter, oder neben dem des Aussprechens der Formel“ stünde. (§ 154 a)

Wenn etwas hinter dem Aussprechen der Formel als Ausdruck des Verständnisses „stehen muß, so sind es gewisse Umstände, die mich berechtigen, zu sagen, ich könne fortsetzen, - wenn mir die Formel einfällt“ (§ 154 b), Umstände wie 'die Reihe gelernt haben', auf Einwendungen reagieren können etc.

Was den Dialogpartner verwirrt, ist seine Erwartung, es müsse ein 'seelischer Vorgang' sein, in dem das Verstehen bestünde - als Therapie schlägt Wittgenstein vor, nicht an so einen Vorgang zu denken, sondern an die Umstände der Fälle, in denen man sagt, 'jetzt versteh ich', 'jetzt kann ich fortsetzen'. (§ 154 c) Damit wird der Aspekt der geistigen oder seelischen 'inneren Vorgänge' zu-

nächst einmal abgeblendet, um dann im nächsten Kapitel im isolierenden Präparat der scheinbaren Bezugsgegenstände der angeblich radikal privaten Sprache für Empfindungen als solcher thematisiert zu werden - zum Zweck des Nachweises, daß es eine solche radikal 'private' Sprache aus logischen Gründen (der Nichterklärbarkeit ihrer Ausdrücke) nicht geben kann.

Denn in dem Sinn, in dem die erörterten Begleiterscheinungen seelische Vorgänge sind, ist das Verstehen/Wissen keiner (§ 154 d), woran die in Klammern beigefügten Beispiele für seelische Vorgänge erinnern sollen. (§ 154 e)

Die Konsequenz aus der Erörterung des Einwandes aus den Äußerungen plötzlichen Verstehens ist die Bekräftigung von § 154 b: „das aber, was ihn für uns berechtigt, in so einem Fall zu sagen, er verstehe, er wisse weiter, sind die Umstände, unter denen er ein solches Erlebnis (sc. des Einfallens der Formel, des eine Regelmäßigkeit Sehens, des Gefühls der Erleichterung - wie in § 151 b-d) hatte.“ (§ 155)

'Lesen' und Illusionen des Geführtwerdens

Bei diesem Abschnitt der eingeschaltet wird, um zu verdeutlichen, inwiefern nicht bestimmte Erlebnisse uns oder einen Lernenden berechtigen, Verstehen und Weiterwissen zu beanspruchen, sondern die Umstände, unter denen sei auftreten (§ 155), möchte ich zum ersten Mal die Lizenz aus § 133 in Anspruch nehmen, wonach die Reihe der Beispiele der Fragestellung (Methode) nach dem Sinn abgebrochen werden kann, und auf einen ausführlichen Kommentar verzichten. Denn nach meinem Eindruck erklärt sich dieser Unterabschnitt so gut und so ausführlich selbst, wie wenige Texte Wittgensteins. Ich werde stattdessen eine Gliederung vorschlagen und auf m.E. zu beachtende wichtige Punkte sowie die Ergebnisse der Erörterung hinweisen.

Gliederung: b.1 Lesen/ Lesemaschinen und die Abweisung einer neurophysiologischen Erklärung a priori (§§ 156-158). b.2 Ist 'der bewußte Akt des Lesens' „das einzig wirkliche Kriterium“? (§§ 159-161) b.3 Die Annahme eines Ableitens aus einer Vorlage (§§ 162-164) Ist Lesen ein ganz bestimmtes Erlebnis (ein ganz bestimmter seelischer Vorgang)? (§§ 165-168) b.4 Empfinden wir die „Verursachung unseres Sprechens durch die Wortbilder“, ein Geführtwerden, eine Eingebung? (§§ 169-178)

b.1: Wenn man das Lesen eines geübten Lesers mit dem eines Anfängers vergleicht, liegt es hinsichtlich des Anfängers besonders nahe zu sagen, Lesen sei „eine besondere bewußte geistige Tätigkeit“ (§ 156 d), von der nur er selbst wirklich wisse (§ 156 e). Wittgenstein gibt zu, daß in beiden Fällen 'lesen' verschieden verwendet wird, aber das spricht schon dagegen, daß es eine bewußte geistige Tätigkeit (ein seelischer Vorgang ist), weil in beiden das Gleiche vorgehen *kann*. Die Weigerung, das zuzugeben, verpflichtet sich auf bestimmte, nicht verifizierbare erklärende Hypothesen. Um zusätzliche Irreführungen zu neutralisieren, wird die Annahme der 'Lesemaschinen' gemacht - bei ihnen jedenfalls heißt 'Lesen' „so und so auf Schriftzeichen reagieren“, der Begriff ist „ganz unabhängig von dem eines seelischen oder anderen Mechanismus“. (§ 157 d) Über solche 'inneren' Mechanismen *wissen* wir empirisch so gut wie nichts, und wenn wir meinen, daß es a priori so sein muß, „dann heißt das, daß es eine uns sehr einleuchtende Darstellungsform ist.“ (§ 158)

In dem mit der Annahme der Lesemaschinen vorgenommenen Abblenden des Problems des Verständnisses beim Lesen wendet Wittgenstein zum ersten Mal eine Technik an, die ich die Technik des isolierenden Präparats nenne. Weil es um die Frage geht, ob 'lesen' allein aufgrund eines 'inneren geistigen oder seelischen Prozesses oder Vorgangs' (in 1. Person: des 'bewußten Akts des Lesens') zuschreibbar ist, wird konstruktiv eine Annahme gemacht, bei der das auf jeden Fall nicht so ist, und ein mechanisches Lesen angenommen, demgegenüber der angeblich zusätzliche und entscheidende 'innere Vorgang' sich deutlich abheben lassen müsste. Die Konzentration auf den angeblichen 'inneren Vorgang' wird hier kontrastiv ermöglicht. Im nächsten und übernächsten Kapitel wird der angebliche 'innere Vorgang' selbst isolierend präpariert untersucht, um ihn als

Illusion zu destruieren, bevor in Kapitel VI mit dem Thema der Intentionalität der Verständnisaspekt des Inneren ausdrücklich zum Thema gemacht wird. (Diese ingeniose Technik Wittgensteins, die den Aufbau und Gang der Darstellung in PU Teil I entscheidend prägt, ist in keiner mir bekannten Interpretation bisher als solche erkannt worden.)

b.2: Das für die 'Lesemaschinen' etabliert, kann das Problem des 'bewussten geistigen Aktes' als einzigem Kriterium für Lesen (und damit das 1.Person-Privileg) angegangen werden. Es ist nicht zu leugnen, daß es beim Lesen charakteristische Empfindungen gibt, die andere sind als beim Aufsagen von Auswendiggelerntem - aber die Empfindungen sind mit den verschiedenen Fällen nur kontingent verbunden und daher austauschbar und zwischen den Fällen gibt „es eine kontinuierliche Reihe von Übergängen“. (§ 161)

b.3: Bevor die verschiedenen Fälle des Erlebens als Kandidaten für den bestimmten, das Lesen konstituierenden Vorgang erörtert werden, wird eine Erörterung des 'Ableitens' als einer Explikation, worin Lesen bestehe, eingeschoben. Diese Schrittfolge entspricht in nuce dem nacheinander Erörtern der Illusionen der Bestimmtheit des Sinns bzw. der Mythologie des Symbolismus und der Illusionen der inneren Vorgänge bzw. der Mythologie der Psychologie im Aufbau von Teil I der PU im ganzen. Der zentrale Punkt der Kritik ist, daß es für Ableiten als eine Auskunft, die sagt, worin das Lesen besteht, zusätzlicher Kriterien im Benehmen des Lesenden bedarf (§ 162 b). Ohne solche wissen wir nicht mehr, „als daß wir ihn gelehrt haben, wie jeder Buchstabe auszusprechen sei, und daß er dann die Worte laut gelesen habe“. Auch die Verwendung einer Tabelle als äußeren Kriteriums für Ableiten ist nicht vor der Anfechtung durch deviante Lesarten der Tabelle sicher (§ 163). Auch 'Ableiten' ist kein aufgrund eines einheitlichen und wesentlichen Merkmals verwendeter Ausdruck, sondern hat auf eine Familie von Fällen Anwendung - und insofern der Ausdruck dazu verwendet wird zu explizieren, was Lesen ist, gilt das auch für 'Lesen'.

b.4: Der erste Einwand dagegen, was Lesen ist in einen ganz bestimmten inneren Vorgang zu setzen, ist, daß dieser innere Vorgang nicht die Kriterien der Richtigkeit enthalten kann, die erfüllt sein müssen, damit ein „gedruckte Wörter sehen und Wörter aussprechen“ ein Lesen wäre. Aber es gibt charakteristische Erlebnisse beim Lesen - die Wörter kommen in besonderer Weise, ohne daß sie einem einfallen oder man durch das Schriftbild an sie erinnert wird - sie „schlüpfen beim Lesen gleichsam herein.“ (§ 165) Doch bei der Untersuchung der 'besonderen Weise' des Kommens der Wörter beim Lesen läßt sich nichts Aufschlussreiches sagen, was nicht auf die Situation, in der gelesen wird, und auf Umstände wie Vertrautheit und Nichtvertrautheit mit den Zeichen Bezug hätte. (§ 166) Und dieser Bezug auf situative Bedingungen dementiert die Annahme, „beim Lesen finde immer *ein* bestimmter Vorgang statt, den wir wiedererkennen.“ (§ 167 a) Richtig jedoch ist, „daß das gesehene Wortbild uns im ähnlichem Grade vertraut ist wie das gehörte.“ (§ 167 b) Das weist daraufhin, daß die Illusion eines bestimmten inneren Vorgangs die Erörterung der Phänomene der Vertrautheit mit (Assimilierung von) Darstellungstechniken erfordert, die in den Kapiteln VII (512-599) und VIII (595-693) thematisiert und erst im Kontext des Aspektsehens verständlich werden - erfordert zur Verständlichmachung der Illusion, nicht zur deskriptiven Aufklärung der Phänomene, denn das schließt die Erinnerung daran, daß es für sie Kriterien der Richtigkeit und Falschheit bedarf (§ 165), die die inneren Vorgänge nicht enthalten oder hergeben, aus. Die Untersuchung der 'Vorgänge', in denen Lesen bestehen soll, ergibt: „Nicht ein Zug, der in allen Fällen des Lesens vorkäme!“ (§ 168)

Eine weitere Gruppe von Vorschlägen, worin die inneren Vorgänge, die das Lesen konstituieren sollen, bestehen könnte, knüpfen sich an die Vorstellung, wir fühlten beim Lesen „eine Art Verursachung unseres Sprechens durch die Wortbilder“ (§ 169 a). Wir machen einen *Unterschied* zwischen dem Lesen vertrauter Zeichen und dem Sehen „beliebiger Striche“ und „deuten“ ihn „als Einfluß, und Fehlen des Einflusses“ (§ 170 a). Die Vertrautheit besteht darin, „daß Buchstabe und Laut beim Lesen eine *Einheit* bilden - gleichsam eine Legierung“. Wir sehen Buchstaben immer

schon unter dem stetigen Aspekt ihrer Funktion, Laute schriftlich zu repräsentieren. (Deshalb wird auf die Verschmelzung der Namen berühmter Personen mit den Bildern ihrer Gesichter aus dem Kontext des Aspektsehens - vgl. PU II xi, S. 555 c - angespielt - § 171 a.) Aber die Deutung dieser Einheiten als einen Einfluß ausübend ist eine Illusion (§ 171 b). Auch wenn die Verursachung intentionalistisch als „Geführtwerden“ gedeutet wird (§§ 172-178), zeigt sich der Deutungscharakter daran, daß auf die Versicherung, Geführtwerden sei doch ein bestimmtes Erlebnis, geantwortet werden muß: „Du *denkst* jetzt an ein bestimmtes Erlebnis des Geführtwerdens“, daß fälschlich für alle Fälle, in den man geneigt ist, vom Geführtwerden zu sprechen, in Anspruch genommen wird. (§ 173 a) Für dieses bestimmte Erlebnis sind situative Umstände ausschlaggebend (§ 177). „Es ist eben *eine Erscheinungsform* des Führens, die uns diesen Ausdruck aufdrängt.“ (§ 178 b) Die Deutung des Einflusses der Lesevorlage auf den Lesenden als Geführtwerden bildet die Brücke zur Rückkehr zum Thema Regelfolgen.

Weiterwissen II

In der Rückkehr zum Fall (§ 151) ist zu sagen - „wir würden nicht sagen, B habe eine Recht, die Worte 'Jetzt weiß ich weiter' zu sagen, weil ihm die Formel eingefallen ist, - wenn nicht erfahrungsgemäß ein Zusammenhang bestünde zwischen dem Einfallen - Aussprechen, Anschreiben - der Formel und dem tatsächlichen Fortsetzen der Reihe. Und so ein Zusammenhang besteht ja offenbar.“ (§ 179 a) Aber der Satz 'Jetzt weiß ich weiter' beschreibt nicht ein Erlebnis, das erfahrungsgemäß mit dem Fortsetzen der Reihe verbunden ist, sondern wird unter bestimmten Umständen angewendet („z.B. wenn er Algebra gelernt, solche Formel schon früher benützt hatte“), ohne doch auch abkürzend sämtliche Umstände zu beschreiben, „die den Schauplatz unseres Sprachspiels bilden“. (179 b) Auch ohne das Auftreten eines Erlebnisses kann 'Jetzt weiß ich weiter' richtig verwendet worden sein - „unter gewissen Umständen“. (§ 179 c)

Denn auch für diese Worte ist ausschlaggebend: „*So werden diese Worte gebraucht.*“ Und die Untersuchung der Verwendungsumstände dieser Worte etwa anhand der Frage, „in welcher Familie von Sprachspielen wir ihren Gebrauch lernen“ (§ 179 b), läßt es ganz „irreleitend“ erscheinen, sie als 'Beschreibung eines seelischen Zustandes' aufzufassen - vielmehr werden sie als ein „Signal“ verwendet und die Richtigkeit seiner Verwendung „beurteilen wir nach dem, was er weiter tut.“ (§ 180)

Der Signalcharakter von 'Jetzt weiß ich weiter' kann auch deutlich werden, wenn man überlegt, was man in Fällen der unrichtigen Verwendung des Signals sagen würde (§ 181). Das Signal ist eins für das Erworbenhaben einer Fähigkeit, und das motiviert die Aufforderung, sich die Grammatik von 'passen', 'können' und 'verstehen' als verschiedenartigen Dispositions- und Fähigkeitsausdrücke zu überlegen (§ 182 a). Das Überlegen wird darauf führen zu sehen, daß die Kriterien für die Verwendung dieser Ausdrücke „viel kompliziertere“ sind, „als es auf den ersten Blick scheinen möchte“. (§ 182 b) Die Rolle dieser Wörter in unserer Sprache ist verwickelter - und es ist diese Rolle, die wir allgemein verstehen müssen, „um philosophische Paradoxe aufzulösen“, weshalb dafür eine Definition gewöhnlich nicht reicht und auch nicht die Feststellung einer 'Undefinierbarkeit'. (§ 182 c)

Die Sätze 'Jetzt weiß ich weiter' und 'Jetzt ist mir die Formel eingefallen' können unter Umständen den gleichen Sinn haben, das Gleiche leisten - auch wenn sie *allgemein nicht* den gleichen Sinn haben (d.h. nicht in jedem Kontext durcheinander ersetzbar sind - vgl. § 61). Die Bedingungen, unter denen sie den gleichen Sinn haben, *legen wir* fest durch das, was wir sagen wollen, indem wir eine Bedingung anderen entgegensetzen im Fortgang des Gesprächs - sie *liegen nicht* ein für alle Mal und ex ante fest. Deshalb „müssen wir uns ... hüten, zu glauben, es gebe, entsprechend der Natur des Falles, eine *Gesamtheit* aller Bedingungen (z.B. dafür daß Einer geht), so daß er, sozusagen, nicht anders als gehen *könnte*, wenn sie erfüllt sind.“ (§ 183)

Wenn man sich einer Melodie erinnern will und plötzlich sagt 'Jetzt weiß ich's', stellt sich im

Dialog mit dem inneren Dialogpartner die Frage, ob sie mir dann auf einen Schlag ganz eingefallen ist - eine Aufnahme des Problems aus §§ 138, 151 a-b. In welchem Sinn die Melodie beim plötzlichen Erinnern ganz da ist, ist festzulegen. Und dabei ist die Richtung der Erklärung zu beachten: 'die Melodie steht ganz vor seinem Geist' soll gesagt werden können, wenn das Signal 'Jetzt weiß ich weiter' mit Überzeugung gegeben wird und nicht umgekehrt - denn das Signal ist unsere Evidenz dafür, daß er weiterweiß, gegeben die gewöhnlichen Umstände, in denen er das Signal richtig verwendet, weil er tatsächlich weiterweiß. Auch für seine Sicherheit beim Geben des Signals gibt es keinen anderen Beleg, als seine Bekundung in Verbindung mit seinem tatsächlichen Weiterwissen. (§ 184) Und Belege braucht es nicht wegen eines verifikationistischen Grundsatzes, der unausdrücklich in Anspruch genommen würde, sondern weil Bedeutung etwas Öffentliches ist, das ohne Verknüpfung mit Belegen nicht bestimmt wäre. Die 'Richtung der Erklärung' hier ist analog zu Anmerkung (a) bei §§ 139-140.

3. Illusionen über Regeln - 'als erzwingen/garantierten sie ihre eigenen Anwendung' (185-242)

Gemeintsein, Weiterwissen und mit einem Schlag erfassen.

Sprache als Praxis.

Illusionen über Regelfolgen und Erinnerungen an grammatische Tatsachen gegen sie.

Bisher wurden deskriptive Merkmale des Regelfolgens im Hinblick auf Illusionen über Verstehen betrachtet. 'Plötzliches Verstehen', das sich in Signalen wie 'jetzt weiß ich weiter' äußert, war Thema wegen des Bedenkens, das sich aus diesem Phänomen gegen die Erklärung von Bedeutung als 'Gebrauch in der Sprache' ergeben konnte (§§ 138, 151, 184). Die Deutung des von Regeln geleitet Seins als 'Geführtwerden' (§§ 172-178), gegen die einzuwenden war, daß damit eine bestimmtes Erlebnis des Geführtwerdens paradigmatisch gemacht wird (§ 173 a), macht nun den Übergang zur Erörterung von Illusionen über das Meinen möglich. Illusionen über Regeln werden zunächst im Medium der Erörterung von Illusionen über Meinen thematisch.

Gemeintsein, Weiterwissen und mit einem Schlag erfassen

Wenn der Schüler aus § 143 die Grundzahlenreihe gelernt hat, könnte er bei komplexeren Reihen jenseits eines bestimmten Punktes deviant fortsetzen, etwa in der Reihe +2 ab 1000 mit 1004, 1008, 1012... Angesichts eines solchen denkbaren Verhaltens würde die Wiederholung der gegebenen Erklärungen nichts nützen - auch hier könnte die „Lernfähigkeit des Schülers abrechnen“ (§§ 143 d / 144 a) und nur gesagt werden: „Dieser Mensch versteht von Natur aus jenen Befehl, auf unsere Erklärungen hin, so, wie wir den Befehl: 'Addiere bis 1000 immer 2, bis 2000 4, bis 3000 6. etc.'“ (§ 185 c) Der Vergleich mit der devianten Reaktion auf eine Zeigegeste („daß er in der Richtung von der Fingerspitze zur Handwurzel blickt“) erinnert an die Voraussetzung natürlicher Reaktionsbereitschaften für das Erlernenkönnen von Regelfolgen. (vgl. Anm bei § 142, sowie § 129). (§ 185 d)

Der innere Dialogpartner versteht das Beispiel dahin, daß „zum richtigen Befolgen des Befehls '+ n' auf jeder Stufe eine neue Einsicht - Intuition - nötig (sei)“. Tatsächlich geht es um 'richtige Befolgung' und die Frage ist, wie „entschieden (wird), welches an einem bestimmten Punkt der richtige Schritt ist“. Der Dialogpartner rekuriert aufs Meinen - der richtige Schritt ist der, der gemeint war. Die Erwiderung Wittgensteins, ob er denn alle jene Schritte einzeln im Voraus gemeint habe, verneint der Dialogpartner - mit diesem Zug wird sein eigenes Bedenken gegen die Erklärung von Bedeutung als 'Gebrauch in der Sprache' in §§ 138, 151, 184 gegen ihn gewendet. Und auf seine Erwiderung, nein, er habe nicht alle Schritte einzeln im Meinen vorweggenommen, aber „gemeint, er solle nach jeder Zahl, die er schreibt, die zweitnächste schreiben“ - daraus folgten alle einzelnen Schritte, ist die Frage erneut aufzuwerfen, wie denn entschieden wird, „was, an irgendeinem Ort, aus jenem Satz folgt.“ Denn die Regel '+ 2' und ihre Anwendungen auf allen Stufen verhalten sich intern zueinander - sie ist dadurch (mit)definiert, daß auf 1000 1002 folgt und

nicht 1004. Der Schüler „muß *ohne Grund* so fortsetzen. Aber nicht, weil man ihm den Grund noch nicht begreiflich machen kann, sondern weil es - in *diesem* System - keinen Grund gibt. (Die Kette der Gründe hat ein Ende.) (-) Und das *so* (in 'so fortsetzen') ist durch eine Ziffer, einen Wert, bezeichnet. Denn auf *dieser* Stufe wird der Regelausdruck durch den Wert erklärt, nicht der Wert durch die Regel.“ (Z 301) Deshalb ist die Deutung 'Intuition' unnötig und irreführend und „richtiger ... wäre beinah, zu sagen: es sei an jedem Punkt eine neue Entscheidung nötig.“ (§ 186) Aber was 'beinah richtiger wäre' ist natürlich nicht richtig (und deshalb ist es absurd, Wittgenstein im Sinne von Michael Dummett² als radikalen Konventionalisten zu konstruieren) - richtig ist, daß er ohne Grund fortsetzen muß, auch ohne den Scheingrund der Intuition.

Natürlich kann gesagt werden, daß man *gewusst* und *gemeint* habe, nach 1000 solle 1002, 1004 ... fortgesetzt werden: „nur sollst du dich nicht von der Grammatik der Wörter 'wissen' und 'meinen' irreführen lassen.“ Sie bezeichnen nicht Vorgänge, die „auf wunderbare Weise das ... vollbringen, was durch keine Manipulation mit Symbolen vollbracht werden könnte“ (BIB 71 c; „denn die Reihe ist ja unendlich und das Reihenglied, das ich entwickeln konnte, endlich.“ § 147 b), sondern lizenzieren als Dispositionsausdrücke kontrafaktische Aussagen wie: „Hätte man mich damals gefragt, welche Zahl er nach 1000 schreiben soll, hätte ich geantwortet '1002'.“ Da das deskriptiv unbestreitbar ist, ist die Frage, worin die Illusion über das Meinen lag. (§ 187)

Die Illusion wird in Formulierungen wie 'Die Übergänge sind *eigentlich* schon gemacht' und 'sie sind in einer *einzigartigen* Weise vorausbestimmt, antizipiert' greifbar - es ist die Illusion eines wunderbaren inneren Vorgangs, dem kein äußerer gleichkommen kann (vgl. BIB 71). (§ 188 b)

Wenn der innere Dialogpartner dagegen fragt, ob die Übergänge denn durch die algebraische Formel *nicht* bestimmt seien, dann liegt in der Frage ein Fehler, den die Untersuchung der Verwendung des Ausdrucks 'die Übergänge sind durch die Formel bestimmt' aufdecken kann. (§ 189 a). Einerseits kann der Satz im Kontext einer anthropologischen Beschreibung einer Handlungsweise verwendet werden und besagt dann, daß die Menschen gelernt haben, so abgerichtet sind, daß sie bei Anwendung der Formel '....' an bestimmter Stelle jeweils alle das Gleiche hinschreiben oder sagen. (§ 189 b) Andererseits hat der Satz eine innermathematische Verwendung zur Unterscheidung verschiedener Arten von Formeln voneinander (z.B. $y = x^2$ für eine einen Wert bestimmende Formel von $y \neq x^2$). Hinsichtlich dieser Verwendung zu fragen, ob eine algebraische Formel, die einen Wert bestimmt, das tut oder nicht tut, ist nicht ohne weiteres klar, könnte aber in einer Lehrsituation eine Prüfungsfrage sein. (§ 189 c)

Wenn man nun sagt 'Wie die Formel gemeint wird, das bestimmt, welche Übergänge zu machen sind', dann sind Kriterien, anwendungsberechtigte Bedingungen für das in bestimmter Weise Gemeintsein wieder nicht innere Vorgänge, sondern äußere - „etwa die Art und Weise, wie wir sie (sc. die Formel) ständig gebrauchen, wie uns gelehrt wurde, sie zu gebrauchen.“ (§ 190 a)

Bei Gebrauch eines uns unbekanntes Zeichens 'x!2' müssen wir zum Verständnis dem Verwender einen Vorschlag machen, etwa 'x²' oder '2x'. Und wenn gefragt wird, wie er das macht, mit 'x!2' das eine oder das andere zu meinen, dann ist die Antwort - nicht irgendwie, sondern indem er gemäß der üblichen Verwendung des einen oder anderen Vorschlages zum Verständnis verfährt, so wie wir die Formeln „ständig gebrauchen, wie uns gelehrt wurde, sie zu gebrauchen“. (§ 190 b) Wenn daraus die deflatorische Folgerung gezogen wird „So kann also das Meinen die Übergänge zum voraus bestimmen“, ist damit nicht gesagt, nur durch Sich-Einfügen in eine schon bestehende Praxis (contra vS 1994 ad loc.), denn es ist nicht ausgeschlossen (nichts wird dazu gesagt!), daß uns der Verwender eine neue Praxis erklären könnte. Aber es müßte eine sein, die wir lernen können, die er vormachen oder beschreiben kann, für die es öffentliche Kriterien gibt.

2 Vgl. M. Dummett, Wittgenstein's Philosophy of Mathematics (1959), in: Ders., Truth and other Enigmas, London 1978, 166-185. - Der radikale Konventionalist soll auf jeder Stufe der Regelentwicklung eine neue Entscheidung für nötig halten.

Beim Meinen oder plötzlichen Verstehen einer Formel für eine Reihe scheint man sie 'auf einen Schlag erfassen zu können', ebenso beim plötzlichen Verstehen eines Wortes seine 'ganze Verwendung'. Um die Illusion über Meinen und plötzliches Verstehen aufzulösen, muß nach dem Bezugspunkt des Vergleichs, der einen vom schlagartigen Erfassen eines Ganzen reden läßt, gefragt werden - „Wie *was* z.B.?“ Denn die Charakterisierung des Erfassens als '*schlagartig*' impliziert einen unbestimmten Vergleich. Man kann die Reihe schlagartig erfassen in dem Sinn, daß man sie wiedererkennt oder einem die Formel einfällt. Die Formel fungiert dann wie eine „Notiz“ (vgl. § 319). Man sie nicht erfassen, indem man simultan alle von ihr bestimmten Übergänge präsent hat. Einen „Akt des momentanen, sozusagen nicht-diskursiven Erfassens der Grammatik“ (PG 49 e) gibt es nicht. Für die Vorstellung, man könne die Reihe oder die ganze Verwendung „in einem noch viel direkteren Sinne 'mit einem Schlag erfassen'“, gibt es kein „Vorbild“, keinen Bezugspunkt des Vergleichs für den 'Schlag' in 'schlagartig'. „Es bietet sich uns nur diese Ausdrucksweise an. Als das Resultat sich kreuzender Bilder.“ (§ 191) Dadurch wird der Ausdruck 'schlagartig erfassen' zu einem „Über-Ausdruck“ (vgl. § 97 b), einem „philosophischen Superlativ.“ (§ 192)

Das Kreuzen der Bilder, das zu ihm führen soll, erklärt das Bild von der „Maschine als Symbol ihrer Wirkungsweise“. Als solches scheint sie „ihre Wirkungsweise schon in sich zu haben“ - wie die Formel der Reihe alle von ihr bestimmten Übergänge. (§ 193 a) Als Symbol ihrer Wirkungsweise ist die Maschine ein normatives Paradigma, aus dem ihre Bewegungsmöglichkeiten ersehen oder abgeleitet werden können. (§ 193 d) Dabei kann die Möglichkeit der Fehlfunktion oder des sich anders Bewegens der Maschine keine Rolle spielen außer als Verletzung einer Darstellungsnorm: wenn sie sich anders oder nicht bewegt, ist es nicht *diese* Maschine, sondern ein defektes Exemplar dieser Maschine, eine andere Maschine oder gar keine Maschine (vgl. PG 194 b). Bei einer empirischen Voraussage der Bewegungen der Maschine muß dagegen mit Fehlfunktionen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit gerechnet werden (und es kann mit Gegenmaßnahmen für die Eventualität der Fehlfunktion vorgesort werden). In diesem Fall fungiert das Maschinensymbol nicht nur als Darstellungsnorm, sondern als Definition eines empirischen Normalzustands, der physisch zu realisieren ist. Wenn wir nun diese beiden Verwendungen des Maschinensymbols kreuzen und uns im normativen Kontext darüber wundern, „wie wir denn die Maschine als Symbol einer Bewegungsweise verwenden können, - da sie sich doch auch ganz anders bewegen kann“ (§ 193 c), „so kann es nun scheinen, als müßte in der Maschine, als Symbol, ihre Bewegungsart noch viel bestimmter enthalten sein als in der wirklichen Maschine. Es genüge da nicht, daß dies die erfahrungsmäßig vorausbestimmten Bewegungen seien, sondern sie müßten eigentlich - in einem mysteriösen Sinne - bereits *gegenwärtig* sein.“ (§ 193 e) Daran ist richtig: „die Bewegung des Maschinensymbols ist in anderer Weise vorausbestimmt als die einer gegebenen wirklichen Maschine“ - nämlich normativ, definitiv. Aber die Illusion der simultanen Präsenz des notwendig zeitlich Erstreckten ergibt sich aus dem Kreuzen der Bilder aus dem normativen Kontext einerseits, dem empirischen Kontext andererseits.

Zu diesem Kreuzen der Bilder verführen Redeweisen „von der Maschine“ wie sie „*habe* (besäße) diese Bewegungsmöglichkeiten“, sie „(*könne*) sich nur so und so bewegen“. Das Kreuzen der Bilder läßt die Rede von Möglichkeiten als Rede von hyperphysischen Wirkungsweisen mißverstehen. Denn die Möglichkeiten scheinen „Schatten“ der wirklichen Bewegungsweisen, Bilder gerade *dieser* Bewegungen zu sein. (§ 194 a) In Anwendung auf das Verhältnis der Formel der Reihe zu allen von ihr bestimmten Übergängen ist diese Illusion die des logischen Objektivismus³ aus der älteren Denkweise in der LPA, in der ja das Verstehen oder Meinen im

3 Den Ausdruck 'logischer Objektivismus' übernehme ich aus den LPA-Interpretationen von P.Carruthers 1989, 1990. Er meint, daß „die Beziehungen zwischen Symbolen und die Beziehungen von Symbolen zur Realität durch den Sinn der Ausdrücke in geistunabhängiger Weise völlig objektiv bestehen.“ (vgl. mein L.W.: LPA, 50). Die Preisgabe dieser philosophischen Illusion ist ein Aspekt der Kritik der Bildtheorie des Satzes in PG 212-14. Gegen die Vorstellung des geistunabhängigen objektiven Bestandes von Regeln führt sie zu der Auffassung, daß, wenn die

Denken der Satzsinne in analytischer Notation bestehen sollte, in der alle 'Übergänge' der Analyse des vagen Satzes in die seinen Sinn konstituierenden Elementarsätze schon gegenwärtig sein mußten. Die Illusion spricht sich gelegentlich in dem Bild aus, Gott könne alle die Übergänge simultan erfassen, die wir in Anwendung der Formel nur nacheinander und nur begrenzt vollziehen können. (vgl. § 352) Aber auch Gott könnte mathematische Fragen nur mathematisch entscheiden (vgl. BGM 408 c): „Es wäre eine gute Frage für die Scholastiker gewesen: 'Kann Gott alle Stellen von π kennen?' Die Antwort lautet in allen solchen Fällen: Die Frage ist sinnlos.“ (PB 149 f)

Bezüglich der Rede von der Maschine kann die Illusion der hyperphysischen Über-Bestimmtheit ihre Bewegungsmöglichkeiten durch eine Untersuchung der Verwendung des Ausdrucks 'Möglichkeit der Bewegung' aufgelöst werden. (§ 194 b) Denn die Illusion entsteht daraus, daß wir zwar „auf unsre eigene Ausdrucksweise, diese Dinge betreffend, (achten)“, aber sie nicht verstehen, sondern mißdeuten (§ 194 c) - und zwar nur dann, wenn wir philosophieren (§ 194 a). Die Schritte zur Illusion über die Maschine als Symbol ihrer Wirkungsweise sind in § 194 b durch die Reformulierung der Zitate in einfachen Anführungen bezeichnet: 'also ist die Möglichkeit etwas der Wirklichkeit Ähnliches' ; 'also steht die Möglichkeit der Bewegung zur Bewegung selbst in einer einzigartigen Relation ...' ; 'also ist es nicht eine Erfahrungstatsache, daß diese Möglichkeit die Möglichkeit gerade dieser Bewegung ist'.

Die Reformulierung der Illusion durch den inneren Dialogpartner lässt Wittgenstein nach den gegebenen Klärungen sagen, an ihr sei nur falsch, daß das 'in irgendeinem Sinn gegenwärtig sein' der Bewegung selbst oder der Verwendung mit „in einer *seltsamen* Weise“ qualifiziert wird. Alles andere sei richtig „und seltsam erscheint der Satz nur, wenn man sich zu ihm ein anderes Sprachspiel vorstellt als das, worin wir ihn tatsächlich verwenden.“ (§ 195)

Allgemein kann gesagt werden: „Die unverstandene Verwendung des Wortes wird als Ausdruck eines seltsamen *Vorgangs* gedeutet. (Wie man sich die Zeit als seltsames Medium, die Seele als seltsames Wesen denkt.)“ (§ 196) Die Klammerbemerkung, die 'Zusammenhänge sehen' lassen soll (vgl. § 122 a), stellt den Zusammenhang der logisch-objektivistischen Illusion über die simultane Präsenz des notwendig zeitlich Erstreckten u.a. mit dem Bild vom abgeschlossenen Inneren (der Seele) her, das ja auch aus der Kreuzung von Bildern (der Abgeschlossenheit des Gehirn, des Nichtausdrücken-Könnens bzw. -Müssens der seelischen Vorgänge - vgl. PU II xi, S. 566 d - 568 d) verständlich gemacht werden kann.

Die Maschine als Symbol ihrer Wirkungsweise war erörtert worden, um eine Diagnose der Illusion der simultanen Präsenz des notwendig zeitlich Erstreckten im Meinen oder schlagartigen Erfassen einer Formel oder in der Formel selbst im Verhältnis jeweils zu ihren Anwendungen zu ermöglichen. Die erste Diagnose betrifft einen Aspekt der Mythologie der Psychologie in der älteren Denkweise der LPA, die zweite einen Aspekt (den des logischen Objektivismus) der Mythologie des Symbolismus. Die zusammenfassende Erörterung des 'schlagartigen Erfassens' hat die Funktion, den Akzent der Darstellung vom Thema der ersten Diagnose auf das der zweiten zu verschieben, indem eine Alternative zur Illusion der „überstarrten Verbindung“ zwischen dem

Projektionsmethode (Anwendungsweise) von Symbolen eine Brücke ist (zu anderen Symbolen oder zur Realität), „dann ist sie eine, die nicht geschlagen ist, so lange die Anwendung nicht gemacht ist.“ (PG 213) Die Objektivität der Sinnbeziehungen verdankt sich der ständig erneuerten Ratifikation durch unsere Handlungsweise in der Anwendung der Sinnbeziehungen. - Die Mythologie der Psychologie kann die des Symbolismus (vgl. PB 65, PG 56) entweder voraussetzen - es braucht das Meinen, um die Objektivität der Regeln zu realisieren - oder substituieren: nicht die Regeln sind schon objektiv, sondern erst ihre Projektion durchs Meinen macht sie dazu. Die ältere Denkweise in der LPA vertrat die erste Version, aber die Kritik in PU richtet sich auch gegen die zweite. Das macht meine Gliederung in erst Kritik der Mythologie des Symbolismus (bis § 242), dann Kritik der Mythologie der Psychologie (die Illusion innerer Vorgänge) (ab § 243) von einem bestimmten Punkt an künstlich, weil in Bezug auf das Thema Regelfolgen wegen des doppelten Skopus der Kritik in Wittgensteins Darstellung beide voneinander nicht streng getrennt sind.

Meinen der Formel (des Regelausdrucks) und den Anwendungen angeboten wird, die schon in § 190 a präsent war: „Wo ist die Verbindung gemacht zwischen dem Sinn der Worte 'Spielen wir eine Partie Schach!' und allen Regeln des Spiels?“ Nicht im Meinen des Wortes 'Schach', sondern „im Regelverzeichnis des Spiels, im Schachunterricht, in der täglichen Praxis des Spielens.“ Und das nimmt weder dem Phänomen des schlagartigen Erfassens der Bedeutung z.B. von 'Schach' in 'Spielen wir eine Partie Schach!' noch der erfahrungsunabhängigen Sicherheit der Intention, die sich in der Aufforderung ausdrückt, irgendetwas von ihrer Realität. (§ 197) Freilich ist die Verbindung, die in den Handlungsweisen des Schachunterrichts und des Schachspielens, auf die das Regelverzeichnis des Spiels normativ bezogen ist (nur wenn diesen Regeln gefolgt wird, wird Schach gespielt), gestiftet ist und immer neu gestiftet wird, nicht 'überstarr'. Aber die Illusion der Überstarrheit war ja durch das Kreuzen der Bilder hinsichtlich des Maschinensymbols verständlich und so unschädlich gemacht worden. Seltsam erscheint die Verbindung nur „wenn wir dazu geführt werden, zu denken, daß die künftige Entwicklung auf irgendeine Weise schon im Akt des Erfassens gegenwärtig sein muß und doch nicht gegenwärtig ist.“ (§ 197)

Sprache als Praxis

Wenn die handelnde Befolgung (Anwendung) der Regeln die Verbindung stiftet, auf die sich das Meinen und das schlagartige Erfassen von regelbestimmter Bedeutung stützen, dann hat der innere Dialogpartner im Banne der Vorstellung einer 'überstarrten Verbindung' die Sorge, diese Verbindung sei nicht stark genug. Dabei kann er sich auf die schon mehrfach erwogene Möglichkeit der devianten Deutung von Regeln (vgl. §§ 86 b-c, 139 d-e, 146 b) stützen.

„'Aber wie kann mich eine Regel lehren, was ich an dieser Stelle zu tun habe? Was immer ich tue, ist doch durch irgendeine Deutung mit der Regel zu vereinbaren.'“ Die Deutungsuffassung der Regelbefolgung führt in einen Regress von Regeln für Regeln für Regeln (vgl. § 86 c). Deshalb muß sie aufgegeben werden als Auffassung für das grundlegende Regelfolgen in Sprachspielen und Wittgenstein antwortet direkt: „Nein, so“ - nämlich: was immer ich tue, ist mit irgendeiner Deutung der Regel zu vereinbaren - „sollte es nicht heißen. Sondern so: Jede Deutung hängt, mitsamt dem Gedeuteten, in der Luft; sie kann ihm nicht als Stütze dienen. Die Deutungen allein bestimmen die Bedeutung nicht.“ (§ 198 a)

Aber weil die „Deutungen allein“ die Bedeutung nicht bestimmen, ist deshalb nicht „was immer ich tue, mit der Regel vereinbar“. Der Ausdruck der Regel muß vielmehr, auf einer erlernten oder jedenfalls im Lernen geformten Reaktionsweise beruhend, in eine zu ihm gehörige Handlungsweise eingebettet sein - wie der Wegweiser in die Handlungsweise des ihm in Richtung seines Zeigens Folgens. Von Reaktionsweise und 'Abrichtung' ist zu reden, weil der Lernende „ohne Grund so fortsetzen (muß)“ (Z 301), wie es ihm beigebracht worden ist. (§ 198 b)

Dagegen wendet der innere Dialogpartner ein, der Rekurs auf das Gelernthaben, Abgerichtetwordensein gebe „nur einen kausalen Zusammenhang“ an, nicht den normativen, „worin dieses Dem-Zeichen-Folgen eigentlich besteht“ und auch nach Wittgenstein bestehen muß. Aber mit dem Rekurs auf eine einbettende Handlungsweise hat Wittgenstein „auch noch angedeutet, daß sich Einer nur insofern nach einem Wegweiser richtet, als es einen ständigen Gebrauch, eine Gepflogenheit, gibt.“ (§ 198 c)

In der Erläuterung des Sinns von 'ständiger Gebrauch, Gepflogenheit' scheint Wittgenstein zu implizieren, daß es sich bei Regelfolgen um notwendig soziale Phänomene handelt - es soll nicht etwas sein, „was nur *ein* Mensch, nur *einmal* im Leben, tun könnte“ und dies soll eine „Anmerkung zur *Grammatik* des Ausdrucks 'der Regel folgen“ sein. (§ 199 a) Aber die Beispiele, die Wittgenstein für „*Gepflogenheiten* (Gebräuche, Institutionen)“ gibt: 'eine Mitteilung machen', 'einen Befehl geben oder verstehen', 'eine Schachpartie spielen' sind trivialerweise Handlungsweisen, für deren Instantiierung es mehrerer Spieler bedarf. (§ 199 b) Das spricht dafür, daß er mit der Frage des notwendig sozialen oder auch solitär möglichen Charakters des

Regelfolgens hier gar nicht befasst ist - und daß er es für logisch möglich hält, ein Sprachbenutzer könne mit der Sprache auch geboren sein (§ 495 b), spricht dagegen, daß er den notwendig sozialen Charakter des Regelfolgens behaupten wollte. Die Auskünfte zur „*Grammatik* des Ausdrucks 'der Regel folgen'“ sind als rein deskriptiv von unserem Sprachgebrauch zu verstehen - wir verwenden diesen Ausdruck in erster Linie und grundlegend für soziale Phänomene, weswegen die Beispiele sich (deskriptiv) auch auf solche beschränken können. Im Wortlaut von § 199 gibt es aber auch Hinweise, daß nicht auch Sozialität, sondern nur Rekurrenz, wiederholte Instantiierbarkeit, als notwendig für Regelfolgen angenommen werden soll - dort wo die Beispiele gegeben werden, ist nicht mehr von 'nur *ein* Mensch' die Rede, sondern nur noch von 'nicht ein einziges Mal' (§ 199 b, 2. Satz); und „eine Sprache verstehen, heißt, eine Technik beherrschen“ (§ 199 c) - das scheint man auch von Einzelnen allein sagen zu können.⁴

Daß es sich bei den notwendigen Bedingungen für Regelfolgen in erster Linie um die Einbettung von Verrichtungen in rekurrente Handlungsweisen handelt, macht auch das Beispiel von Schachspielern in radikal fremder, andersartiger Umgebung deutlich. Wieder ist das Beispiel eins, das trivialerweise mehrere Spieler verlangt, und *wir* würden sagen, sie spielten Schach, obwohl ihr Volk „Spiele nicht kennt“. Wir würden das sogar sagen, wenn ihr Schachspielen in eine Reihe von Handlungen übersetzt wäre, „die wir nicht gewöhnt sind, mit einem Spiel zu assoziieren“ - solange nämlich, wie wir es in unser Schachspiel übersetzen könnten (die Übersetzbarkeit gäbe das Recht, mit dem wir sagen könnten 'sie spielen Schach'). (§ 200)

Das scheinbare Paradox des Regelfolgens, das sich aus dem Umstand ihrer vielfachen Deutbarkeit ergibt, wenn man das Deuten fälschlich für fundamental für die Möglichkeit des Regelfolgens hält, ist eine Zuspitzung des Einwandes des Dialogpartners aus § 198 a. Eine Formulierung des Paradoxes gibt Wittgenstein in BGM I, 113. Auf die Behauptung: „Wieviele Regeln immer du mir angibst - ich gebe dir eine Regel, die *meine* Verwendung deiner Regeln rechtfertigt“ (BGM I, 113 b) antwortet unter Ersetzung von 'Verwendung' durch 'Handlungsweise': „Ist jede (Handlungsweise) mit der Regel in Übereinstimmung zu bringen, dann auch zum Widerspruch. Daher gäbe es hier weder Übereinstimmung noch Widerspruch.“ (§ 201 a)

Die Möglichkeit dieser regelskeptischen Folgerung und ihre Absurdität zwingen zur Aufgabe der Prämisse, unter der allein das Paradox sich ergibt: daß alles Regelfolgen auf einem Deuten der Regeln beruht. Durch das Hintereinandersetzen von Deutungen in dem Gedanken der endlosen Deutbarkeit von Regeln „zeigen wir nämlich, daß es eine Auffassung einer Regel gibt, die *nicht* eine *Deutung* ist; sondern sich, von Fall zu Fall der Anwendung, in dem äußert, was wir 'der Regel folgen', und was wir 'ihr entgegenhandeln' nennen.“ (§ 201 b) Das 'von Fall zu Fall' Festlegen ('nennen') von etwas als mit der Regel übereinstimmend oder sie verletzend stiftet im Lehren und Lernen der Regel einen internen Zusammenhang zwischen der Regel und ihrer Anwendung deshalb, weil für jede bestimmte Stufe der Regelanwendung gilt: „auf *dieser* Stufe wird der Regelausdruck durch den Wert erklärt, nicht der Wert durch die Regel“ (Z 301 b) - und dem 'Wert' der Regel auf einer bestimmten Stufe ihrer Anwendung für formale Regeln entspricht hinsichtlich der Verwendung der Sprache die Verwendung eines Ausdrucks in einem bestimmten Kontext, in dem einführend definierend gesagt werden kann 'das nennen wir hier ...'. Die so hergestellte Verbindung zwischen Regelausdruck und Anwendung auf bestimmter Stufe (in bestimmtem Kontext) ist nicht 'überstarr', aber normativ - ihr kann nur entgegengehandelt werden, und dann wird eine anderes Spiel gespielt oder gar keins.

4 In der Kontroverse über den so genannten Community View bzgl. Regelfolgens schließe ich mich also Baker & Hacker gegen vS 1994 und viele andere Vertreter dieser Auffassung im Gefolge von Saul Kripke (Wittgenstein on Rules and Private Language: an Elementary Exposition, Oxford 1982) an. Vgl. meine Aufsätze: Einer Regel folgen - Zu einigen neueren Interpretationen Wittgensteins, in: Ph R 34 (1987), 102-124; und: Übereinstimmung bei Wittgenstein, in: E. Angehrn u.a. (Hrg.), Dialektischer Negativismus -FS für M. Theunissen, Frankfurt a.M. 1992, 82-102.

Wegen des normativen, definitiven Zusammenhangs zwischen Regel(ausdruck) und Wert (Anwendung in bestimmtem Kontext) besteht die Neigung „zu sagen: jedes Handeln nach der Regel sei ein Deuten.“ Denn die Festlegung selbst scheint eine Deutung zu sein. Aber, wenn man nicht ins scheinbare Paradox der Regelskepsis geraten will, sollte man 'Deuten' „nur nennen: einen Ausdruck der Regel durch einen anderen ersetzen.“ (§ 201 c) Dann ist das ursprüngliche Erklären des Regelausdrucks auf bestimmter Stufe seiner Anwendung kein Deuten und das der Erklärung Folgen auch nicht. Denn im Lern- und Lehrsprachspiel ist das Folgen ja noch gar keine Anwendung der Regel, sondern ihr Einüben. Erst nach dem Einüben könnten Deutungen, wenn auch nicht „allein“ (vgl. § 198 a), die Bedeutung (mit- oder fort-)bestimmen.

„Darum ist 'der Regel folgen' eine Praxis. Und der Regel zu folgen glauben ist nicht: der Regel folgen. Und darum kann man nicht der Regel 'privatim' folgen, weil sonst der Regel zu folgen glauben dasselbe wäre, wie der Regel folgen.“ (§ 202) Die Charakterisierung des Regelfolgens als „Praxis“ faßt die Einbettung des Gebrauchs von Regel(ausdrücke)n in von ihnen bestimmte Handlungsweisen zusammen. Die Abweisung der Möglichkeit eines Regelfolgens 'privatim' antizipiert⁵ den Nachweis der Unmöglichkeit einer Privatsprache (vgl. § 258) und läßt einen hier noch nicht verständlichen Zusammenhang sehen (vgl. § 122 a).

Die den Unterabschnitt abschließende Bemerkung (§ 203) fordert zur Überlegung heraus, wie die Stelle, an der sich die Darstellung jetzt befindet, auf anderem Weg schon erreicht war. Tatsächlich war die notwendige Einbettung des Regelausdrucks in von ihm bestimmte Handlungsweisen schon in § 179 berührt worden. Das 'jetzt weiß ich weiter' des Lernenden im Sprachspiel (§ 151) setzte für seine Berechtigung voraus, daß „erfahrungsmäßig ein Zusammenhang be(steht) zwischen dem Einfallen - Aussprechen, Anschreiben - der Formel und dem tatsächlichen Fortsetzen der Reihe“. Dieser erfahrungsmäßige Zusammenhang stützt sich auf die Regelmäßigkeit, die aus der Regelgeleitetheit von Handlungen hervorgeht. Auch der Rekurs auf „gewisse Umstände“, die „'hinter dem Aussprechen der Formel stehen' (müssen)“ (§ 154 a; vgl. §§ 179 c, 183) war ein Berührung dieses Punktes, der auf anderem Wege (vom scheinbaren Paradox des Regelfolgens aus) hier zur Erklärung des Gebrauchs der Sprache als „Praxis“ geführt hat.

Illusionen über Regelfolgen und Erinnerungen an grammatische Tatsachen gegen sie

„Das Folgen nach der Regel ist am GRUNDE unseres Sprachspiels. Es charakterisiert das, was wir Beschreibung nennen.“ (BGM VI.28, 330 a) Illusionen über Regeln sind deshalb grundlegende Mißverständnisse des Funktionierens unserer Sprache. Die, die Wittgenstein in den Blick nimmt, haben sämtlich den Charakter, nach einem externen Verankerungspunkt für das Regelfolgen, der diesem seine Bestimmtheit gäbe, zu suchen. Dieser Verankerungspunkt kann psychologisch gedacht werden (Meinen, Deuten, Intuition, Eingebung) oder logisch objektivistisch ('überstarre' Objektivität in der Idee ins Unendliche gelegter Geleise, ein kontextfreier Begriff von 'das Gleiche tun', das 'Gesicht' der Regel, die Führung durch 'Eingebung' von ihrer Seite etc.). Es gibt zwar externe Bedingungen für die Möglichkeit des Sprachspiels, ein „Gerüst, von welchem aus unsere Sprache wirkt“ (§ 240), aber wegen der Autonomie der Grammatik sind sie nicht solche externen Verankerungspunkte für die Praxis des Regelfolgens, wie sie der innere Dialogpartner haben möchte:

Der Begriff der Regel zur Bildung eines unendlichen Dezimalbruchs ist - natürlich - kein spezifisch mathematischer. Es ist ein Begriff im Zusammenhang mit einer fest bestimmten Tätigkeit im menschlichen Leben. Der Begriff dieser Regel ist nicht mathematischer als der: der Regel zu folgen. Oder auch: dieser letztere ist nicht weniger scharf definiert als der Begriff so einer Regel selbst. - Ja, der Ausdruck der Regel und sein Sinn ist nur ein Teil des Sprachspiels: der Regel folgen. (BGM VII. 42, 409 a)

Daß der Ausdruck der Regel und sein Sinn Teil des Sprachspiel 'der Regel folgen' sind, heißt,

⁵ Vgl. die philologischen Nachweise der Genese in den Nachlassmanuskripten bei G.P.Baker & P.M.S. Hacker, *Scepticism, Rules & Language*, Oxford 1984, 11-16.

daß uns das Nachdenken über den Begriff 'einer Regel folgen', obwohl Regelfolgen am GRUNDE des Sprachspiels liegt, nicht aus dem Sprachspiel zum Grundlegenden herausführen kann, sondern nur zu seiner Beschreibung. Die deskriptiven Klärungen des Sprachspiels 'der Regel folgen' werden, dem Ansatz der ausschließlich kritischen Untersuchung entsprechend, nur in der und durch die Kritik an den Illusionen über Regelfolgen präsentiert - und nur soweit, wie die Auflösung der Illusionen es verlangt (vgl. § 109 - auch „diese Beschreibung empfängt ihr Licht, d.i. ihren Zweck, von den philosophischen Problemen“).

Der Textabschnitt §§ 204-242 hat einen klaren Einschnitt bei § 217, wo der methodologische Grund für die Neigung zu den Illusionen Thema wird: das die normative Praxis des Regelfolgens Erklärenwollen. Bis dahin liegt der Akzent auf der Formulierung der Illusionen über Regelfolgen, obwohl die deskriptiv plausibleren Alternativen zu ihnen schon aufscheinen. Ab § 218 liegt der Akzent auf der Klärung der Möglichkeit der Illusionen, wobei weitere deskriptive Charakteristika des Regelfolgens namhaft gemacht werden. Dabei haben die beiden ersten Unterabschnitte einen besonderen Stellenwert. §§ 204-207 resümieren die Auseinandersetzung mit der Autonomie des Meinens eines Regelausdrucks als ihm Bestimmtheit gebend, die schon seit § 185 beherrschendes Thema waren. §§ 208-212 erinnern an die grammatische Tatsachen hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen Erklären, Verstehen und Regelfolgen und unterstreichen im Vergleich der Regel mit einem Befehl ihren normativen Charakter. Ich folge also in der Kommentierung folgender Gliederung:

- Autonomie des Meinens und Regelfolgen (204-207);
- Erklären, Verstehen und Regelfolgen (208-212);
- Externe Verankerungspunkte (Deutung, Intuition, Gleichheit)? (213-216);
- Erklärung vs. Begründung und das Ende der Gründe (217);
- 'Überstarre' Objektivität der Regel? (218-221);
- Eingebung durch die Regel und Übereinstimmung im Handeln I (222-227);
- Eingebung durch die (das 'Gesicht' der) Regel und Übereinstimmung im Handeln II (228-236);
- Selbstverständlichkeit der Regel und Grundlosigkeit des Regelfolgens (237-239);
- Die Rolle der Übereinstimmung im Handeln (in Urteilen als Anwendungen von Definitionen) für die Möglichkeit des Regelfolgens (240-242)

Autonomie des Meinens und Regelfolgen

Meinen ist insofern autonom, als man ein Spiel erfinden kann, das nie von jemandem gespielt wird. Das setzt aber den Kontext der Praxis des Spielens von Spielen voraus und ist insofern 'situierter Autonomie'.⁶ Diese Voraussetzung macht die Annahme nach dem Gedankenstrich explizit - ohne daß die Menschheit je Spiele gespielt hätte, hätte niemand ein Spiel erfinden können, das dann nie gespielt wurde, einfach weil es dann grundlegend anders wäre als „wie die Sachen (jetzt, m. Einfüg.) stehen“. Das Erfinden eines Spiels ist sicher als Analogon des Aufstellens einer Regel gedacht (vgl. vS 1994 ad loc.). v. Savigny glaubt hier die Andeutung der Skizze eines vom Deutungsregreß bzgl. Regeln (vgl. §§ 198 a, 201 a-c) zu unterscheidenden Festsetzungsregreß zu entdecken, der sich unter der Voraussetzung, jede Regel müßte eine explizit aufgestellte, festgesetzte sein, in Verbindung mit einer Voraussetzung für Regelfestsetzung in normalem Kontext ergibt, nach der es eine Regel geben müsse, die besagt, daß man der aufgestellten Regel zu folgen habe. Wittgenstein nimmt solche Regel „zweiter Ordnung“⁷ nicht an - an ihrer Stelle stehen bei ihm natürliche und/oder kulturelle Reaktions-(Folge-)bereitschaften. Deshalb hat er auch nicht an einen solchen Regreß gedacht. (§ 204)

Der innere Dialogpartner postuliert nun die Unabhängigkeit der Intention von jedem Kontext als das sie auszeichnende 'Merkwürdige' am Beispiel des Anfangs einer Partie Schach in einer Welt ohne die Praxis des Spielens. (§ 205 a) Dagegen erinnert Wittgenstein daran, daß das Schachspiel

6 Vgl. Fn 6 im Exkurs über Aspektsehen zur Erklärung dieses Begriffs von Charles Taylor.

7 Vgl. E.v. Savigny, Der Mensch als Mitmensch - Wittgensteins 'Philosophische Untersuchungen', München 1996, 116.

durch seine Regeln definiert ist und diese nicht „im Geiste dessen gegenwärtig“ sind, „der beabsichtigt Schach zu spielen“ (§ 205 b) - denn es war ja schon geklärt, daß die Verbindung der Intention Schach zu spielen mit den Regeln „im Regelverzeichnis des Spiels, im Schachunterricht, in der täglichen Praxis des Spielens“ (§ 197) gestiftet ist.

„Einer Regel folgen, das ist analog dem: einen Befehl befolgen.“ (§ 206) Man lernt es und tut dann das Gelernte. Wenn das nicht regelmäßig der Fall wäre, „wenn nun der Eine so, der Andere anders auf Befehl und Abrichtung reagiert“, dann gäbe es unsere Praxis des Regelfolgens nicht (nicht: dann *könnte* es sie nicht geben - es handelt sich nicht um ein 'transzendentes' Argument; vgl. Z 351), denn unsere Praxis beruht auf Übereinstimmung in Reaktionen und Handlungen.⁸ Das ist eine deskriptive Voraussetzung unserer Sprachspiele, Teil des „Gerüsts, von dem aus unsere Sprache wirkt“ (§ 240), ohne daß diese Übereinstimmung im Handeln als tatsächliche Bedingung für Sprachspiele in den Sprachspielen 'gezeigt' werden oder 'sich zeigen' müßte (vgl. ÜG 618 a, vgl. ebd. 616-619):

Unser Sprachspiel kommt freilich nur zustande, wenn eine gewisse Übereinstimmung herrscht, aber der Begriff der Übereinstimmung tritt ins Sprachspiel nicht ein. Wäre die Übereinstimmung vollkommen, so könnte ihr Begriff ganz unbekannt sein. (Z 430)

Wenn der Eine so, der Andere anders auf Befehl und Abrichtung reagierte, hätte keiner Recht. (§ 206 a). Die ethnologische Betrachtungsweise im folgenden (§§ 206 b, 207 a-b) wendet Wittgenstein nicht als Lehnstuhltheoretiker der Ethnologie an, sondern um das Problem der vorauszusetzenden Übereinstimmung im Handeln zu *objektivieren*.⁹ Dann wird auffällig und gilt für radikales Verstehen (nicht: Interpretation, wie bei Davidson): „Die gemeinsame menschliche Handlungsweise ist das Bezugssystem, mittels dessen wir uns eine fremde Sprache deuten.“ (§ 206 c) Dabei ist auch 'die gemeinsame menschliche Handlungsweise' nicht kontextirrelativ zu verstehen - es geht um die Handlungsweise der zu verstehenden Fremdsprachler, ganz unabhängig davon, daß und wieviel wir mit ihnen gemeinsam haben müssen, um uns ihre Sprache deuten zu können.¹⁰ Was für das Verstehen einer radikal fremden Sprache unabdingbar erforderlich ist, ist genügend „Regelmäßigkeit“ im Verhalten ihrer Sprecher. (§ 207 c)

Erklären, Verstehen und Regelfolgen

Das von Wittgenstein aufgenommene Bedenken des inneren Dialogpartners, 'Befehl' und 'Regel' würden durch 'Regelmäßigkeit' reduktiv erklärt ist dasselbe wie das eines bloß 'kausalen Zusammenhangs' in § 198 c. Dagegen macht die Überlegung, die auf Erklärbarkeit durch verbale Übersetzung, sowie, bei Nochnichtverfügen über die *Begriffe* „durch *Beispiele* und durch *Übung*“, auf die normative Einbettung des Rekurses auf 'Regelmäßigkeit' aufmerksam - Erklären und Lehren sind normative Praktiken. In ihnen teilt der Lehrende dem Lernenden „nicht weniger mit, als ... (er) selber weiß.“ (§§ 208 a; vgl. §§ 71 b, 75)

'Regelmäßig', 'gleichförmig' und 'gleich' werden im Unterricht durch „gleiche Farben, gleiche Längen, gleiche Figuren“ gelehrt und gelernt, ebenso die Gleichmäßigkeit der Fortsetzung von Progressionen. (§ 208 b) Der Unterricht bedient sich „Äußerungen der Zustimmung, der Ablehnung, der Erwartung, der Aufmunterung“ usw. (§ 208 c) In einem solchen Unterricht würde nichts zirkulär erklärt werden müssen (wie in den Erläuterungen der LPA - 3.263). (§ 208 d)

Auch 'und so weiter' sowie 'und so weiter ad inf.' sind lehrbar, wobei eine Gebärde fortzufahren

8 „Der Ursprung und die primitive Form des Sprachspiels ist eine Reaktion; erst auf dieser können die komplizierteren Formen wachsen. (-) Die Sprache - will ich sagen - ist eine Verfeinerung, 'im Anfang war die Tat'.“ (VB 493, 1937)

9 „Wenn wir die ethnologische Betrachtungsweise verwenden, heißt das, daß wir die Philosophie für Ethnologie erklären? Nein, es heißt nur, daß wir unsern Standpunkt weit draußen einnehmen, um die Dinge *objektiver* sehen zu können.“ (VB 502, 1940)

10 Hier stimme ich E. v. Savigny zu, vgl. Der Mensch als Mitmensch, op. cit., Kap.4 „Viele gemeinsame menschliche Handlungsweisen“.

die Funktion des Zeigens auf einen Gegenstand in der hinweisenden Erklärung übernehmen kann. (§ 208 e) Beide sind voneinander zu unterscheiden - das 'usw. ad inf.' „ist *keine* Abkürzung einer Schreibweise“, wie es das bloße 'usw.' sein kann. Denn „auch Gott kann Mathematisches nur durch Mathematik entscheiden“ (BGM VII.41, 408 c) und deshalb ist, „daß wir nicht alle Stellen von π anschreiben können, ... nicht eine menschliche Unzulänglichkeit, wie Mathematiker manchmal glauben.“ (§ 208 f).

„Ein Unterricht, der bei den vorgeführten Beispielen stehen bleiben will, unterscheidet sich von einem, der über sie *'hinausweist'*.“ (§ 208 g)

Dafür muß es keine Erklärung geben, aber der innere Dialogpartner kann in der Suche nach einem externen Verankerungspunkt für die Fähigkeit, einer Regel zu folgen, insbesondere einer in ihrer Anwendung unbegrenzten, mit der deskriptiven Feststellung des Unterschieds zwischen den Lern- und Lehrsprachspielen nicht zufrieden sein und nennt als ersten Kandidaten für die Rolle eines solchen externen Verankerungspunktes das Verständnis des Lernenden, das „weiter als alle Beispiele (reicht)“ - Wittgenstein attestiert diesem Ausdruck eines Gefühls sowohl Merkwürdigkeit als auch gänzliche Natürlichkeit. (§ 209 a) Damit ist der Eindruck einer 'Seltsamkeit' (vgl. §§ 195, 197) erneut abgewiesen, aber der innere Dialogpartner ist damit nicht zufrieden - es müsse doch „eine noch tiefere Erklärung“ geben oder wenigstens „das *Verständnis* der Erklärung tiefer sein“. Dagegen die Erinnerung (vgl. § 75), daß auch der Erklärende keine tiefere Erklärung hat, als er sie geben kann, und auch kein tieferes Verständnis seiner Erklärung. Aber nun muß noch die Möglichkeit des in den Einwendungen sich ausdrückenden Gefühls verständlich gemacht werden. (§ 209 b). Und gemäß einer allgemeinen Einsicht in die Erfolgsbedingungen philosophischer Therapie - „In der Philosophie ist es immer gut, statt einer Beantwortung einer Frage eine *Frage* zu setzen. (-) Denn eine Beantwortung der philosophischen Frage kann leicht ungerecht sein; ihre Erledigung mittels einer andern Frage ist es nicht.“ (BGM III.5, 147 c) - ergeht die Erklärung in Form einer Frage: „Ist es, wie wenn ich das nicht Begrenzte als Länge deute, die über jede Länge hinausreicht?“ (§ 209 c) An einer Parallelstelle ergänzt Wittgenstein in Klammern: „Die nicht begrenzte Erlaubnis, als Erlaubnis zu etwas Grenzenlosem.“ (BGM VII.59, 420 e)

Weil das „Exemplifizieren“ im Lehren durch Beispiele „nicht ein indirektes Mittel der Erklärung, - in Ermangelung eines Bessern“ ist (§ 71 b), muß der Lernende auch nicht die „Tendenz“ der Beispiele oder die „Absicht“ des Lehrenden *erraten*. Das Ergebnis des Erratens wäre ja eine Deutung - dann aber könnte der Lernende auch schon fragen und ihm geantwortet werden. (§ 210)

Auch die Frage, wie der Lernende *wissen* könne, wie er fortzusetzen habe, ist irregeleitet. Wenn es sich um das Einüben von Begriffen handelt, soll der, der eine Regel lernt oder gelernt hat, „noch nichts wissen“ (BGM VII.2, 356 e), sondern etwas tun (können). Wenn die Frage nach dem Wissen eine nach Gründen ist, „so ist die Antwort: die Gründe werden mir bald ausgehen. Und ich werde dann, ohne Gründe, handeln.“ Und das gilt symmetrisch für Lehrenden und Lernenden gleichermaßen (deshalb die Gegenfrage „Nun, wie weiß *ich's?*“) (§ 211)

Deshalb ist der Vergleich der Regel mit einem Befehl treffend, der, wenn er von jemandem zu Fürchtenden gegeben wird, auch „mit völliger Sicherheit“ befolgt wird. (§ 212) Allerdings gehört dieser Vergleich zur problematischen Seite der 'Abrichtungs'pädagogik - neben der gelegentlichen Furcht vor dem Lehrenden ist für die Lernfähigkeit und die Motivation zum Lernen grundlegender das So-sein- und dasselbe-Können-*wollen* wie die Erwachsenen auf seiten der Zöglinge - Furcht allein würde nicht die Selbständigkeit zulassen, die fürs Fortsetzen des Gelehrten verlangt ist, auch bei Wittgenstein (vgl. § 143 b). (Das ist zwar bloß eine pädagogische Erfahrung, aber wie Wittgensteins eigenes Scheitern als Grundschullehrer zeigen sollte, eine, der begrifflich Rechnung getragen werden sollte.)

Externe Verankerungspunkte (Deutung, Intuition, Gleichheit)?

Schon das angebliche Erraten des Gemeinten durch den Lernenden (vgl. § 210) mußte sich auf eine Deutung beziehen. Jetzt ist zunächst die Frage, ob der Lehrende „eine solche Deutung wählen“ mußte. „Durchaus nicht.“ Daß, „unter Umständen, ein Zweifel möglich (war),... sagt nicht, daß ich gezweifelt habe oder auch nur zweifeln konnte.“ Die Sicherheit des Meinens gibt Anlaß, von einer psychologischen 'Atmosphäre' des Vorgangs zu reden (vgl. Anm. bei § 166, 594, 607, PU II xi, S. 502 a). (§ 213 a)

Die Deutungsauffassung des die Regel Meinens oder ihr Folgens führte ja in den Regreß (vgl. §§ 198 a, 201 a-b). Auch „Intuition“ zur Lösung des möglichen Zweifels am Gemeinten ist kein Ausweg - wenn sie eine innere Stimme wäre, müsste, was sie sagte, ja auch gedeutet werden; und sie könnte irreleiten: „Denn kann sie mich richtig leiten, dann kann sie mich auch irreleiten.“ (Sonst hätte 'richtig' keine verständliche Anwendung, weil keinen Kontrast.) (§ 213 b) Insofern ist „Intuition eine unnötige Ausrede“ hinsichtlich der Sicherheit des Meinens oder Auffassens. (§§ 213 c; 214)

Damit sind die möglichen psychologischen externen Verankerungspunkte für die Bestimmtheit der Regel erschöpft. Als Kandidat für eine externe logische Verankerung ist die Bedeutung von 'gleich' zu erwägen (§ 215 a), für die es in der Gleichheit eines Dinges mit sich selbst „ein unfehlbares Paradigma“ zu geben scheint, das nicht verschieden gedeutet werden kann. (§ 215 b) Aber, wenn zur Effektivierung der Verankerung im unfehlbaren Paradigma eine Deutung gebraucht würde - und das Paradigma muß ja angewendet werden -, dann gäbe es auch hier Schwierigkeiten, denn wenn das eine Ding die Gleichheit zeigt, sind dann zwei gleich, wenn sie wie eins sind? Und wie ist, was das eine Ding zeigt, auf die zwei anzuwenden? (§ 215 c)

Der Satz der Identität ist das schönste „Beispiel eines nutzlosen Satzes“ (§ 216 a; vgl. BT 412 d/ 319 d). Er kann nicht als externe Verankerung für die Bestimmtheit einer Regel dienen, gibt vielmehr Anlaß zu einem erneuten Aufkommen der Illusion des 'Passens' (§ 216 b-d; vgl. §§ 138-139), weil er selbst eine Regel oder jedenfalls der Ausdruck einer Regel ist

.Erklärung vs. Begründung und das Ende der Gründe

Hinter der Suche nach einem externen Verankerungspunkt für die Bestimmtheit der Regel, die Sicherheit des sie Meinens und Auffassens und des ihr Folgens, steht eine Versuchung zur Erklärung oder Begründung des Regelfolgens. Aber wenn es „am GRUNDE des Sprachspiels“ liegt, dann gibt es kein letzte Erklärung oder Begründung, die ja als Sätze wahr oder falsch sein müßten. Denn: „Wenn das Wahre das Begründete ist, dann ist der Grund nicht *wahr*, noch falsch“ (ÜG 205): „Die Begründung aber, die Rechtfertigung der Evidenz kommt zu einem Ende; - das Ende aber ist nicht, daß uns gewisse Sätze unmittelbar als wahr einleuchten, also eine Art *Sehen* unsererseits, sondern unser *Handeln*, welches am Grunde des Sprachspiels liegt.“ (ÜG 204)

Die Versuchung zur Erklärung oder Begründung der Möglichkeit des Regelfolgens kann sich in der Frage „Wie kann ich einer Regel folgen?“ äußern. Sie ist entweder eine für die Bedeutung irrelevante Frage nach Ursachen, oder „eine nach der Rechtfertigung dafür, daß ich *so* nach ihr handle.“ (§ 217 a)

Wenn die Begründungen erschöpft sind (und „die Gründe werden mir bald ausgehen“ - § 211), „so bin ich nun auf dem harten Felsen angelangt, und mein Spaten biegt sich zurück. Ich bin dann geneigt zu sagen: 'So handle ich eben.'“ (§ 217 b)

Angesichts von Grundtatbeständen ist die Forderung nach Erklärung oft nur eine „der Form der Erklärung wegen“ erhobene, „eine architektonische“ - und die Erfüllung der Forderung durch eine Erklärung ist nur „eine Art Scheingesims, das nichts trägt.“ (§ 217 c)

Die Versuchung zur (Letzt-)Begründung oder -Erklärung ist philosophisch oft „überwältigend“

(Z 313) und allgemein:

Hier stoßen wir auf eine merkwürdige und charakteristische Erscheinung in philosophischen Untersuchungen: Die Schwierigkeit - könnte ich sagen - ist nicht, die Lösung zu finden, sondern, etwas als die Lösung anzuerkennen, was aussieht, als wäre es erst eine Vorstufe zu ihr. 'Wir haben schon alles gesagt.- Nicht etwas, was daraus folgt, sondern eben *das* ist die Lösung!'

Das hängt, glaube ich, damit zusammen, daß wir fälschlich eine Erklärung erwarten; während eine Beschreibung die Lösung der Schwierigkeit ist, wenn wir sie richtig in unsere Betrachtung einordnen. Wenn wir bei ihr verweilen, nicht versuchen, über sie hinauszukommen.

Die Schwierigkeit ist hier: Halt zu machen. (Z 314)

Es sind diese Punkte, an denen Halt zu machen ist, an denen vom inneren Dialogpartner eine Änderung seiner „Anschauungsweise“ verlangt ist, der ein Sträuben nicht des Intellekts, sondern des (Verstehen-)Wollens entgegensteht, gegen das nur Änderung des stetigen Aspekts, Verzicht auf die Forderung nach letzter Erklärung und Begründung durch 'richtige Einordnung' der Beschreibung als Lösung 'in unsere Betrachtung' helfen kann (vgl. § 144, Z 461). Argumente können diese Änderung der Anschauungsweise (vom augustinischen Bild mit seinen 'metalogischen' externen Verankerungen der Sprache im Meinen und/oder im Wesen der Welt zur Sprachspielauffassung, in der das Regelfolgen am Grunde liegt) nicht erzwingen, sondern allenfalls motivierend unterstützen.

'Überstarre' Objektivität der Regel?

Die Idee, der Anfang einer Reihe sei „ein sichtbares Stück unsichtbar bis ins Unendliche gelegter Geleise“ (§ 218) ist ein Bild für die Auffassung des inneren Dialogpartners: „Die Übergänge sind eigentlich alle schon gemacht“ (§ 219 a; vgl. § 188 b). Es ist verbunden mit dem irreführenden logischen Objektivismus der Bedeutung: „Die Regel, einmal mit einer bestimmten Bedeutung gestempelt, zieht die Linien ihrer Befolgung durch den ganzen Raum“. Das ist nicht der Fall, jede Regelanwendung setzt die Praxis des Folgens bzgl. dieser Regel fort und 'die Brücke ist nicht geschlagen, so lange die Anwendung gemacht ist' (vgl. PG 213). Aber selbst wenn es der Fall wäre, hülfe es nichts - denn dann müßte die Regel ja gedeutet werden.

Die Beschreibung (des Bildes der 'überstarrten' Objektivität der Regel in Form der ins Unendliche gelegten Geleise) „hatte nur Sinn, wenn sie symbolisch zu verstehen war“ als Ausdruck dafür, wie es einem *vorkommt*. (§ 219 b) Der Nettogehalt des Bildes ist: Wenn man der Regel folgt, wählt man nicht, man folgt ihr blind (§ 219 c-d). Das heißt aber nicht: irrational - unbegründet ist nicht gleich unverständlich. „Man folgt der Regel '*mechanisch*'. Man vergleicht sich also mit einem Mechanismus. (-) 'Mechanisch', das heißt: ohne zu denken. Aber *ganz* ohne zu denken? Ohne *nachzudenken*.“ (BGM VII.60, 422 c-d)

Und die Funktion ('Zweck') des das Bild ausdrückenden 'symbolischen Satzes' ist: „Er sollte einen Unterschied hervorheben zwischen kausaler Bedingtheit und logischer Bedingtheit.“ (§ 220) Dabei war der symbolische Ausdruck im Satz „eigentlich eine mythologische Beschreibung des Gebrauchs einer Regel“, weil er die Übergänge als 'immer schon' gemacht darstellte (so wie das Agamemnonschicksal in der griechischen Mythologie 'immer schon' ein Atriden-, ein Pelopiden-, ein Tantalidenschicksal war) und mit dieser Schein-erklärung/-begründung die Sicherheit des Verankertseins im Ursprung (die Bestimmtheit des Regelfolgens), sei's auch um den Preis der Unfreiheit (das 'blinde' Folgen), zu gewinnen meinte.¹¹

Eingebung durch die Regel und Übereinstimmung im Handeln I

Nach Verständlichmachung des Bildes für die 'überstarre' Objektivität von Regeln läßt sich auch die psychologische Rede von Eingebung durch die Regel aufklären - auch sie ist ein Bild, denn die Willkür und Unvorhersehbarkeit ('gleichsam verantwortungslos'), die wir normalerweise damit ver-

¹¹ Vgl. Fn 21 zu I.3 (S. 102).- Das myth(olog)ische Beispiel in () im Text stammt von dem dort angeführten Klaus Heinrich, der es aus der *Isagoge* des Porphyrios (einer Einleitung in die logischen Schriften des Aristoteles) anführt.

binden, darf die Eingebung durch die Regel gerade nicht kennzeichnen, wenn sie eine Regel bleiben soll. (§ 222) Ihre Anforderungen können uns nicht als 'Winke' oder 'Einflüsterungen' überraschen, „sondern sie sagt uns immer dasselbe, und wir tun, was sie uns sagt.“ (§ 223 a) Dem Lernenden könnte gesagt werden 'Sieh, ich tue immer das Gleiche: ich ...' (§ 223 b) An der Parallelstelle fügt Wittgenstein ein, damit das für Regelfolgen erforderliche Sehen eines 'stetigen Aspekts', den der Lernende in Abrichtungen erwerben muß, festhaltend: „Man könnte sagen: wir sehen, was wir beim Folgen nach der Regel tun, unter dem Gesichtspunkt des *immer Gleichen* an.“ (BGM VII.56, 419 d) Daß in der Äußerung (§ 223 b) die Leerstelle jeweils einer bestimmten Ausfüllung bedarf, berücksichtigt den Punkt, daß auch 'Gleichheit' nicht kontextirrelativ festgelegt ist (§§ 215-216), sowie die allgemeine Einsicht: „Nur *so* kann man den Vorgang, einer Regel folgen, beschreiben, daß man in anderer Weise beschreibt, was wir dabei tun.“ (BGM VII.51, 416 c)

Die 'Verwandtschaft' der Wörter 'Übereinstimmung' und 'Regel' miteinander ist eine vielfache. Die Bedeutung von 'Übereinstimmung', die man mit dem Wort 'Regel' lernt, ist die 'Übereinstimmung mit der Regel', in der das ihr Folgen besteht. Denn auf jeweils bestimmter Stufe der Anwendung erklärt der 'Wert' (das, was wir in diesem Fall „der Regel folgen“ 'nennen' - vgl. § 201 b) den Regelausdruck und nicht umgekehrt (vgl. Z 301 b). Implizit wird mit dem Regeln folgen noch eine andere Bedeutung von 'Übereinstimmung' festgelegt - die es ermöglichende und durch es geformte 'Übereinstimmung im Handeln' (der „Konsens des *Handelns*“ VGM 221), der innerwortsprachlich die Form der „Übereinstimmung in den Urteilen“ (nicht nur Definitionen) hat (vgl. § 242). Ein viel höherstufiges Phänomen ist die 'Übereinstimmung mit jemandem über etwas', das die irrixe Konsensus'theorie' der Wahrheit für grundlegend erklärt und das Wittgenstein im Kontext der Erörterungen über 'einer Regel folgen' nur abwehrend berührt (die Übereinstimmung der Menschen entscheidet nicht, „was richtig und was falsch ist“ - § 241¹²). Insofern ist auch soziale Übereinstimmung kein externer Verankerungspunkt für Regelfolgen und der weit verbreitete Community View (Kripke, Peacocke, v. Savigny u.v.a.) ist einfach irrig:

Ein Sprachspiel, in dem Einer nach einer Regel rechnet und nach den Rechnungsergebnissen Steine eines Baus setzt. Er hat gelernt, mit Schriftzeichen nach Regeln zu operieren, - Wer den Vorgang dieses Lehrens und Lernens beschreibt hat alles gesagt, was sich über das richtige Handeln nach der Regel sagen läßt. Wir können nicht weiter gehen. Es nützt, z.B., nichts, zum Begriff der Übereinstimmung zurückzugehen, weil es nicht sicherer ist, daß eine Handlung mit einer andern übereinstimmt, als daß sie einer Regel gemäß geschehen ist. Es beruht ja, nach einer Regel vorgehen, auch auf einer Übereinstimmung. (BGM VII.26, 392 c)

Die Übereinstimmung, auf der das 'nach einer Regel vorgehen' „beruht“, ist nicht soziale Übereinstimmung mehrerer über etwas, sondern entweder die als 'Gerüst' (=Rahmenbedingung; vgl. § 242) vorauszusetzende Übereinstimmung in Reaktionen und Handlungen, oder diejenige, in der Regelfolgen besteht: in der Übereinstimmung der regelfolgenden Handlungen mit dem, was die Regel verlangt. Diese Bedeutung von 'Übereinstimmung' wird mit dem Wort 'Regel' zusammen gelernt. (§ 224)

Mit der Verwendung des Wortes 'gleich' ist das Wort 'Regel' verwoben, weil wir, was wir regelfolgend tun, unter dem Gesichtspunkt des „*immer Gleichen*“ ansehen (s.o. zu § 223 b) - es 'gehört' so zu 'Regel' wie 'wahr' zu 'Satz' (vgl. § 136, bes. c). (§ 225)

Das Irrige der Frage bei Entwicklung einer Zahlenreihe - „aber tue ich auch immer das Gleiche, oder jedesmal etwas anderes?“ ist die Annahme eines kontextunabhängigen Sinns von 'Gleichheit' (vgl. §§ 215-216) - wenn die Regel der Bezugspunkt der Frage ist, tut der die Reihe Entwickelnde, indem er verschiedene Werte hinschreibt, jedesmal das Gleiche: einen der Regel folgenden Schritt. (§ 226 a) Wer jeden Tag das Versprechen des Besuchs am nächsten Tag gibt, tut unter dem Gesichtspunkt des 'Versprechen eines Besuches morgen Gebens' das Gleiche, aber der Inhalt der Ver-

12 „Die Übereinstimmung der Menschen, die eine Voraussetzung des Phänomens der Logik ist, ist nicht eine Übereinstimmung der *Meinungen*, geschweige denn von Meinungen über die Fragen der Logik.“ (BGM VI.49, 353 b) - Vgl. mein 'Übereinstimmung bei Wittgenstein', FS Theunissen, op. cit. , 82-102.

sprechen ist jeweils ein anderer (am Montag ist es ein Besuch am Dienstag, am Dienstag einer am Mittwoch usw.) (§ 226 b)

Den angeführten Satz zu äußern „hat *keinen* Sinn“, weil ebensowenig wie 'gleich' 'verschieden' oder 'anders' einen kontextunabhängigen Sinn haben. Die Regel kann verlangen, auf jeder Stufe ihrer Anwendung etwas anderes zu tun - dann kann das 'jedesmal etwas anderes tun' nicht unabhängiges Kriterium dafür sein, ob einer Regel gefolgt wird oder nicht. Freilich kann eine zufällige Folge von Handlungen, der jede Regelmäßigkeit fehlt (vgl. § 207 c), als Evidenz dafür verwendet werden, daß keiner Regel gefolgt wird. Aber die zufällige Handlungsfolge als 'jedesmal etwas anderes tun' zu beschreiben ist irreführend, weil es mit einem unausdrücklichen Bezugspunkt der Gleichheit und Verschiedenheit operiert - so daß es auch unter dieser Voraussetzung keinen Sinn hat, den Satz (isoliert - : ohne Ergänzung von z.B. 'es gibt gar keine Regelmäßigkeit') zu äußern. (§ 227)

Eingebung durch die (das 'Gesicht' der) Regel und Übereinstimmung im Handeln II

Wenn man eine Regel nach einem Stück ihrer Entwicklung einfach wiedererkennen kann (§ 151 d) oder einem die Formel einfallen kann (§§ 151 b, 179 a), dann könnte auch, - 'metaphorisch': denn es könnte auch auf andere Weise gesagt werden (vgl. PU II xi, S. 557 c) - gesagt werden, die Reihe habe für den Wiedererkennenden ein 'Gesicht', denn Gesichter gehören zu den Erscheinungen, die wir vorzüglich 'wiedererkennen'. Diese Ausdrucksweise des inneren Dialogpartners gibt Wittgenstein mit 'wohl' umstandslos zu, aber in der Explikation „doch das algebraische, und das eines Stücks der Entwicklung“ bestreitet er erneut, daß damit ein externer Verankerungspunkt gegeben sei. Denn ein anderes 'Gesicht' der Regel beansprucht auch der Dialogpartner nicht und wenn er sagt 'Aber in dem Reihenstück (oder: der Formel) liegt doch schon alles!', dann ist das „keine Feststellung über das Reihenstück, oder über etwas, was wir darin erblicken“ (wie die Ähnlichkeit in einem Gesicht zu einem anderen- vgl. PU II xi, S. 503a); „sondern der Ausdruck dafür, daß wir nur auf den Mund der Regel schauen“ und das „*tun*“, was er sagt. (§ 228)

§ 229 erweitert die Metapher vom Gesicht der Reihe auf den für den Dialogpartner besonders problematischen Fall unendlicher, unbegrenzt entwickelbarer Reihen (vgl. § 208 e-f), ohne sie erneut kritisch zu kommentieren. Sie gehört in den Kontext der Rede von 'Eingebung' durch die Reihe (vgl. §§ 222-223), die kritisch betrachtet nur sagt: die Regel „sei meine *letzte* Instanz dafür, wie ich gehen soll.“ (§ 230) Auch das 'aber du siehst doch ...!' (vgl. § 185 b) ist nur „eben die charakteristische Äußerung Eines, der von der Regel gezwungen ist.“ (§ 231) Wenn das Bild von der 'Eingebung' als das einer 'inneren Stimme' weiterentwickelt wird, dann wird der Bildcharakter deutlich, wenn man nach dem Unterschied dieses Vorgangs zu dem einer Inspiration fragt - bei einer solchen wartet man auf eine Anweisung, die Einstellung ist eine der Rezeptivität und als solche nicht eine lehrbare Technik wie das Regelfolgen. (§ 232 a) Die feststellbaren Unterschiede zwischen 'Eingebung durch die Regel' und 'Inspiration' sind nicht beschriebene Erfahrungen, „sondern grammatische Anmerkungen“ - es hätte keinen Sinn zu sagen, man warte auf die Anweisung durch die Regel. (§ 232 b). Zwar könnte Rezeptivität als eine Art des 'Hinhorchens' gelehrt werden (§ 232 a) und man könnte sich auch „einen Unterricht in einer Art von Arithmetik“ auf diese Weise denken, aber dann wäre „dieses Rechnen“ „wie ein Komponieren“. (§ 233) Und daß man sich denken könnte, das so gelehrt Rechnen sei unserm in der Übereinstimmung im Handeln gleich und doch mit dem Gefühl verbunden, „von den Regeln wie von einem Zauber geleitet zu sein“ etc. (§ 234), zeigt nur, „was alles zur Physiognomie desjenigen gehört, was wir im alltäglichen Leben 'einer Regel folgen' nennen.“ (§ 235) Es dramatisiert nur die für die Praxis des Rechnens grundlegende Übereinstimmung im Handeln (in der Anwendung der Rechenregeln) im Blick auf physiognomisch (d.i. aspektsehend) wahrnehmbare Züge unserer Praxis, die zu dem gehören, was uns oft wegen seiner Alltäglichkeit gar nicht auffällt (vgl. § 129). Die „Kunstrechner“ sind nicht Computer, sondern Personen, die komplizierte Rechnungen blitzschnell ausführen können, ohne die Rechnungsschritte angeben zu können. Sie werden als Beispiele für ein Rechnen in

der 'Art von Arithmetik', die wie ein Komponieren wäre (§ 233), in Beziehung auf unsere tatsächliche Praxis angeführt. Wir müssen nicht sagen „sie rechnen nicht“, weil wir den Ausdruck 'rechnen' auch auf eine Familie von Fällen anwenden (können). (§ 236) (Auch Kopfrechnen ist mit Rechnen auf dem Papier nur verwandt - vgl. § 364.)

Selbstverständlichkeit der Regel und Grundlosigkeit des Regelfolgens

Ein Beispiel für scheinbares Regelfolgen macht den Unterschied zwischen 'Eingebung durch die Regel' und 'Inspiration' (vgl. § 232) noch einmal auffällig - wenn wir den Vorgang nicht als Technik erlernen könnten und auch „keinerlei Regelmäßigkeit“ in ihm entdecken könnten, dann wäre wohl von 'Eingebung' im Wortsinn von 'Inspiration' zu reden, aber dann auch nicht von einer Regel. (§ 237) Der logisch-objektivistische Schein, die Regel habe „alle ihre Folgesätze zum voraus erzeugt“, setzt voraus, daß mir das Folgen nach der Regel „selbstverständlich sein“ muß und deshalb ihre Folgesätze. Eine Analogie besteht zur Selbstverständlichkeit der Grundfarben - Kriterien dafür sind z.B. problemloses wiedererkennen und auswählen Können. (§ 238) Die Anwendung der Grundfarbwörter erfolgt kriterienlos (vgl. § 377 b), es muß dem Anwender kein Bild der Farbe einfallen, und wenn ihm eins einfällt, braucht er für die Anwendung des Bildes kein Kriterium. Wittgenstein hat dies dadurch deutlich gemacht, daß er auf den Regreß hinwies, der bei Erforderlichkeit eines vorgestellten Kriteriums ('Bild') sich hinsichtlich der Aufforderung 'Stell dir *diese* Farbe vor' ergeben müßte (vgl. BIB 30 b). Ebenso ist die Anwendung einer gelernten Regel jedenfalls in den elementaren Fällen, an denen sie gelernt wurde, kriterienlos und im Maße ihrer 'Selbstverständlichkeit' auch darüberhinaus. (§ 239 a) Man könnte 'rot' definieren als 'die Farbe, die mir beim Hören des Wortes >rot< einfällt' - aber daraus läßt sich keine (mentalistische, sich auf die Vermittlung durch Vorstellungen stützende) Erklärung „des Wesens der Bezeichnung durch ein Wort“ ziehen. (§ 239 b)

Die Rolle der Übereinstimmung im Handeln (in Urteilen als Anwendungen von Definitionen) für die Möglichkeit des Regelfolgens

Eine Ausprägung der Selbstverständlichkeit der Regelanwendungen ist, daß darüber, etwa unter Mathematikern, kein Streit ausbricht, schon gar keiner, der zu Tätlichkeiten führt. „Das gehört zu dem Gerüst, von welchem aus unsere Sprache wirkt“ (hier wie bei der Erklärung, Regelfolgen liege am GRUNDE des Sprachspiels - BGM 330 a - ist das Geben einer Beschreibung die Ausweisungsinstanz). (§ 240) Diese Übereinstimmung ist Übereinstimmung im Handeln (in der Regelanwendung) und für das Sprachspiel vorausgesetzt: „Man könnte sagen: jene Wissenschaft würde nicht funktionieren, wenn wir in Bezug auf die Idee der Übereinstimmung nicht übereinstimmten“. (BGM III.72, 197 f; vgl. Z 348) Wittgenstein erwägt an dieser Stelle die Möglichkeit einer 'empirischen' Mathematik als „Wissenschaft von den konditionierten Rechenreflexen“, die sich auf Experimente stützen würde, die die 'Rechnungen' sein würden. Für eine solche Wissenschaft wäre Übereinstimmung über (die Idee der) Übereinstimmung schon vorauszusetzen - und d.h. so etwas wie unsere Mathematik als (Teil der) Beurteilungsgrundlage für Übereinstimmungen in Meinungen (über die formalen und quantitativen Aspekte von Sachverhalten) - und für unsere Mathematik wiederum ist Übereinstimmung im Handeln, die keine der Meinungen, schon gar nicht der Meinungen über Logik und Mathematik sein kann (vgl. BGM VI.49, 353 b), vorausgesetzt. Die 'Idee' der Übereinstimmung, hinsichtlich der für unsere Mathematik Übereinstimmung vorauszusetzen ist, ist also keine Meinung. (§ 240)

Deshalb entscheidet auch nicht 'Übereinstimmung' der Menschen, was richtig und falsch ist. Denn das bezieht sich nur auf das, was die Menschen *sagen*, aber die Übereinstimmung in der *Sprache*, im handelnden Umgang mit den Sprachmitteln in Sprachspielen, ist keine „der Meinungen, sondern der Lebensform“ (§ 241), d.h. der Weise der Zuordnung der Tätigkeiten und Handlungen zueinander - in und zwischen Sprachspielen und darüberhinaus im Leben der Menschen überhaupt.

Inner(wort)sprachlich drückt sich die für Mathematik, Logik und Sprache als Rahmenbedingung erforderlich Übereinstimmung im Handeln darin aus, daß für die Verständigung durch die Sprache eine Übereinstimmung nicht nur in den Definitionen, sondern auch in den Urteilen (in denen die Definitionen angewendet werden) erforderlich ist. Das hebt die Logik nicht auf, wie die Analogie zum Unterschied zwischen Beschreibung der Messmethode (Logik, Definitionen) und dem Finden und Aussprechen von Messergebnissen (Anwendung der Logik, der Definitionen in Urteilen) deutlich macht.¹³ Der Zusammenhang zwischen beidem, der für die Verständigung durch die Sprache auch Übereinstimmung in Urteilen erfordert, ist dadurch gegeben, daß wir einen Vorgang nicht 'messen' nennen würden, wenn die Ergebnisse seiner Ausführung nicht eine gewisse Konstanz aufwiesen - ebenso würden wir einen Vorgang nicht Regelfolgen nennen, wenn die Ergebnisse seiner Ausführung nicht eine gewisse Konstanz aufwiesen, oder Verständigung durch die Sprache, wenn seine 'Ergebnisse' nicht eine gewisse Regelmäßigkeit aufwiesen oder sich stets wieder ergebende Resultate gelungener Verständigung ergäben (Koordination von Handlungen z.B.). (§ 242) Wenn jemandem eine Regel beigebracht (erklärt) wird, dann wird der Erfolg nach den Anwendungen, die er von ihr macht (machen kann), zu beurteilen sein. Weil diese Anwendungen Kriterien dafür sind, daß er dieser Regel folgt, gehört zum Regelfolgen nicht nur Verständnis des Regelausdrucks (Übereinstimmung in der Definition), sondern auch regelgemäße Anwendungen (Übereinstimmung in den Urteilen, was der Regel gemäß ist und was nicht - vgl. § 201 b). Der Zusammenhang von Übereinstimmung in Definitionen und Übereinstimmung in Urteilen beruht auf dem, nein: *ist* eine Form des internen Zusammenhang zwischen Regeln und ihren Anwendungen.

IV. 243-315 Die Unmöglichkeit einer Privatsprache und das Ausdrücken von Empfindungen

Gliederung

1. Vorbereitende Betrachtungen (243-255)

Die Idee einer radikal privaten Sprache und der Bezug tatsächlicher Empfindungsausdrücke. (243-245)

Die 'Privatheit' von Empfindungen und grammatische Sätze. (246-252)

'Meine' Schmerzen und Identitätskriterien für Empfindungen. (253-255)

2. Der erste Weg (258) des Nachweises der Unmöglichkeit einer privaten Sprache (256-280)

Die radikal private Sprache, in der Empfindungen nicht mit Empfindungsausdrücken verknüpft sind. (256-271)

Das 'private Erlebnis' der Farbempfindungen. (272-280)

3. Deskriptive Ergänzungen zur normalen Sprache über 'Inneres', der zweite Weg der Widerlegung der

Möglichkeit einer radikal-privaten Sprache (293) und Grundlagen der Illusion radikaler Privatheit in deskriptiven Eigentümlichkeiten der Sprache über Inneres (281-315)

Die Beschränkung psychologischer Ausdrücke auf Menschen und Menschenähnliches. (281-287)

Kriterienlosigkeit der Schmerzäußerung (-bekundung) und die Entbehrlichkeit innerer Gegenstände. (288-301)

Das Schmerzbehmen anderer, die eigene Einstellung dazu (Kritik des Behaviorismus), die 'Vorführbarkeit' von Schmerzen und der Schein der allgemeinen Bedingung des Erlebthabens für das Verständnis der Sprache über Empfindungen. (302-315)

Dieses Kapitel der PU gehört zu den meistdiskutierten. Wenn sich ungezählte intelligente Leute schon damit beschäftigt haben, ist zu erwarten, daß der Sinn des Gesagten und sein Erfolg oder

¹³ Wolfgang Carl hat in einer Rezension der Erstauflage von vS 1994 darauf hingewiesen, daß Wittgenstein an dieser Stelle implizit mit Frege streitet, indem er dessen strikte Trennung von Wahrsein und Fürwahrgehaltenwerden problematisiert unter Bezugnahme auf eine Stelle im Vorwort zum Ersten Band der GGA (Nachdruck Darmstadt 1962, XV) - vgl. Göttingische Gelehrte Anzeigen, 242. Jg. 1990, 110-20, hier 114 f.

Misserfolg klar sind (wenn sie auch nicht einheitlich beurteilt werden mögen). Was in den tatsächlich in der Literatur konstatablen konvergenten Klärungen weitgehend fehlt, ist ein Vorschlag, die Funktion des Kapitels im Ganzen der PU zu beschreiben. Dazu muß man sich von den faszinierenden Einzelheiten der Darstellung lösen und versuchen, einen Überblick zu gewinnen.

Hier wird die Auffassung vertreten und verteidigt, mit diesem Kapitel beginne die direkte und indirekte Erörterung der zweiten großen Illusion, die mit dem konstruktiven Sprachmodell der älteren Denkweise in der LPA - neben der bisher kritisierten Illusion der für Kommunikation stets erforderlichen 'Bestimmtheit des Sinnes' - verbunden gewesen war: der Illusion, die Vorgänge des Gebrauchs der Sprache gewönne ihr Leben aus sie begleitenden und fundierenden 'inneren geistigen Vorgängen'. Nach der so genannten Privatsprachenargumentation wird im nächsten 'Kapitel' (§§ 316-363) deshalb mit dem Ausdruck 'Denken' eben der Ausdruck thematisch, der in der LPA ein generischer Ausdruck für die mit dem Gebrauch der Sprache verbundenen 'inneren geistigen Vorgänge' gewesen ist (vgl. LPA 3, 3.1, 3.11-2). Warum aber wird dieser kritischen Erörterung die über die Unmöglichkeit einer radikal privaten Sprache vorangestellt?

Natürlich gibt es dafür mehrere Gründe und Verknüpfungen. Die auf der Hand liegende ist die schon im Überblick in der Einleitung erörterte: das Kapitel über Regelfolgen endet mit einer Betonung der für den Gebrauch der Sprache erforderlichen 'Übereinstimmungen' (nicht nur in Definitionen, sondern auch in Urteilen), die im Regelfall soziale Übereinstimmungen sind, und die Erörterung der privaten Sprache ist darauf als die einer radikalen Gegenposition bezogen. Aber diese ist doch von vornherein extrem künstlich und fiktiv. Deshalb bleibt diese Motivation an der Oberfläche. Tieferreichend ist folgende: in den bisherigen Erörterungen war immer wieder von den auf den Gebrauch der Sprache bezogenen psychologischen Begriffen 'verstehen' und 'meinen' die Rede, aber ihr Aspekt, das Mißverständnis innerer geistiger Vorgänge nahezulegen, wurde nur angetippt (z.B. § 32) und abgewehrt (vgl. vor allem § 154 c). Jetzt wird dieser Aspekt der psychologischen Begriffe im isolierenden Präparat zum Thema gemacht und zwar vorwiegend an einem Beispiel ('Schmerz'), das die Vorstellung eines wesentlich Inneren, dem äußeren Benehmen Zugrundeliegenden, besonders nahezulegen scheint. Die Illusion radikaler Privatheit ist zugleich ein extremer Pol der Beschreibung (vgl. dazu BPP I, 633) tatsächlicher Eigentümlichkeiten der Verwendung psychologischer Ausdrücke, besonders in 1. Person Präsens, die die Illusion mit einer plausibleren Beschreibung der Beziehung zwischen Innerem und Äußerem kontrastiert. Wenn diese Beschreibung gegeben ist, kann von 'inneren Vorgängen (Gegenständen/Zuständen/Prozessen¹)' nur noch ironisch, in distanzierenden Anführungszeichen geredet werden, wie Wittgenstein es ausdrücklich tut, wenn er einen Aspekt der deskriptiven Klärungen der Zusammenhänge zwischen Innerem und Äußerem überblickartig zusammenfaßt. (vgl. § 580)

In der Perspektive der Selbstkritik an der LPA ist die Privatsprachenargumentation nur eine Einleitung in die Erörterung scheinbar generischer Ausdrücke für das scheinbar radikal private Innere - zuerst, wie schon erwähnt, 'Denken' als der von Wittgenstein in seiner älteren Denkweise bevorzugte Ausdruck (§§ 316-363); dann 'Vorstellen' und 'Vorstellungen' als von Wittgensteins erstem philosophischen Mentor, Schopenhauer bevorzugte Ausdrücke für das 'Reich' des Inneren (- natürlich war 'Vorstellung' ein unerklärter Grundbegriff der gesamten bewußtseinsphilosophischen Tradition, aber nicht in der Funktion als Titel für die Gesamtheit des Inneren und der 'inneren Vorgänge' -) (§§ 364-397); und dann 'Ich' und 'Bewußtsein' als die Ausdrücke, die bei Kant das 'Reich' des Inneren indizierten (§§ 398-427). Erst danach nimmt die kritische Erörterung eine andere Richtung.

1 Wittgenstein hat vor dem besinnungslosen philosophischen Sich-Verlassen auf kategorische Termini gewarnt - sie sind nicht der harte Urgrund „und tiefer als alle speziellen Methoden und Sprachspiele“, sondern haben, gerade weil sie sich „auf eine *Unmenge* spezieller Fälle“ beziehen, „eine höchst verschwommene Bedeutung“, was sie nicht „härter“, sondern „eher flüchtiger“ mache. (BPP I 648)

Mit dem Beispiel 'Erwartung' wird ein Fall Thema, der tatsächlich ein Modell für einen großen Bereich psychologischer Erscheinungen abgeben könnte - der so genannten 'intentionalen' Einstellungen, die metaphorisch durch ihre 'Gerichtetheit' (also gerade nicht Verschlossenheit in einem radikal privaten Inneren), sprachlich durch die von ihnen regierten propositionalen Ergänzungen der Form 'daß p' gekennzeichnet sind. In die deskriptive Erörterung ist eingebunden die abschließende Kritik der Bildtheorie des Satzes aus der älteren Denkweise der LPA. (§§ 428-465) Die Eingebettetheit der seelischen (propositionalen, intentionalen) Einstellungen [zu denen auch Verwendungen der zuvor erörterten Ausdrücke 'denken', 'vorstellen' und '(sich) bewußt sein' gehören] in Kontexte und ihre 'Gerichtetheit' dürfen aber nicht im Sinne einer Mediatisierung der Erscheinungen durch Ursachen und Wirkungen oder Zwecke verstanden werden. Das ist der Anlaß einer abschließenden Erörterung der 'Position', die Wittgensteins kritische Klärungen gegen jede Weise der 'metalogischen' Verankerung des Gebrauchs der Sprache (im Denken der Satzsinne, in der formal-ontologischen Verfassung der Welt, in kausalen oder teleologischen Zusammenhängen) in Anspruch nehmen und verteidigen - die Autonomie der Grammatik, das Hintergrundsthema im vorletzten Großabschnitt (§§ 466-570). Abschließend wird in Teil I die Kritik des sprachphilosophischen Mentalismus im Aufweis der Ermöglichungsbasis seiner Illusionen in Eigentümlichkeiten der normalen Sprache zu einem Ende geführt (§§ 571-693).

Daß das Konstrukt einer 'privaten Sprache' die Funktion hat, das Mißverständnis des Aspekts psychologischer Erscheinungen, eine 'innere' Seite zu haben und auszudrücken, als 'innerer geistiger Vorgänge' im isolierenden Präparat vorzuführen, ist schon aus der Definition in § 243 deutlich, „die Wörter der Sprache soll(t)en sich auf das beziehen, wovon nur der Sprechende wissen kann; auf seine unmittelbaren, privaten, Empfindungen. Ein Anderer kann diese Sprache also nicht verstehen.“ Denn damit ist unmittelbar impliziert, daß unsere normale Sprache über Empfindungen, deren Gebrauch wir verstehen können, keine Privatsprache sein kann. Es geht also in der Privatsprachenargumentation nicht um die Empfindungssprache per se. Allerdings besteht die Möglichkeit, die als eine Variante im Verlauf auch erörtert und kritisch abgewiesen wird, daß unsere normale Sprache für Empfindungen privatsprachliche Aspekte haben könnte, so daß etwa 'rot' die uns allen in der visuellen Wahrnehmung gegebenen Farbe bezeichnete „und für Jeden, außerdem, etwas nur ihm Bekanntes“ (§ 273; vgl. §§ 272-80). Ist das Thema 'Empfindungssprache' als Thema für die Privatsprachenargumentation zu eng angesetzt, ist andererseits die These, die sich auf eine Nachlaßbemerkung Wittgensteins (Ms. 165, 102²) und die Genese der „Diskussion einer privaten Sprache“ (Ms. 165, 101) bei Wittgenstein stützt, es gehe in ihr um Idealismus und Solipsismus, insbesondere die geistige Quellen dieser intellektuellen Krankheiten, zu weit, wenn nur auf den Text in den PU §§ 243--315 geblickt wird. Denn daß die Annahme der Möglichkeit einer radikal privaten Sprache eine Implikation von traditionellen idealistischen Annahmen in der Erkenntnistheorie ist, wird nicht ausdrücklich thematisiert. Im Kontext von PU Teil I läßt sich für die Privatsprachenargumentation keine andere Funktion angeben als die, die Idee 'innerer geistiger oder seelischer Gegenstände, Zustände, Vorgänge oder Prozesse' für die kritische Erörterung einzuführen anhand von Beispielen, für die sie besonders naheliegt oder philosophisch als naheliegend empfunden worden ist - Empfindungen und Sinneseindrücke.

Trotz ihres großen internen Interesses möchte ich darauf verzichten, die Privatsprachenargumentation in Verfolgung des Textes auch nur in seinen wesentlichen Einzelheiten zu kommentieren. Außer der Beschränkung des Raumes für diese Einführung bestimmen mich dazu ihr im Gang der argumentativen Darstellung in PU Teil I nach dargelegter Auffassung propädeutischer Charakter sowie der Umstand, daß hervorragende Interpretationen schon vorliegen und hier nur verdoppelt werden könnten, aber nicht sollten.³ Statt

2 Zit. bei Hacker Bd. III, Art. 'The private language arguments'; Meaning and Mind, 5.

3 Vgl. H.-J. Glock, Wittgenstein-Dictionary, s.v. 'Private Language Argument'; Hacker Bd. III; E. Tugendhat, Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung, Frankfurt/Main 1979, 5./6. Vorlesung.

fortlaufender Kommentierung wesentlicher Einzelheiten des Textes soll hier eine Skizze der Struktur der Argumentation gegen die Möglichkeit einer privaten Sprache und ein Überblick über die deskriptiven Klärungen zu den normalen Sprachspielen mit psychologischen, insbesondere Empfindungsausdrücken genügen.

Dabei hat Wittgenstein die Struktur der Argumentation gegen die radikal private Sprache (von deren Gegenstände nur der Sprecher wissen und die ein Anderer deshalb nicht verstehen kann) ex post facto besonders übersichtlich charakterisiert. In BPP I, 397 bezieht sich Wittgenstein auf das Beispiel der Konstruktionszeichnung einer 'starrten' Motorwalze, bei der der Zylinder des Benzinmotors an der Innenwand der Walze angebracht ist und sie durch eine durch die Mitte der Walze laufende Kurbelwelle, die an beiden Enden durch Speichen mit dem Walzenrand verbunden sind, antreiben soll. (PG 194 b). Tatsächlich aber kann sich der Kolben „nicht aus und ein bewegen“. Daß die Maschine starr ist, kann man auf zwei Wegen feststellen. Man kann die Verbindungen der Konstruktion anhand der Zeichnung nachverfolgen und sich von ihrer Starrheit überzeugen; oder man kann die Walze von außen rollen und so sehen, daß ihre Innereien für ihre Bewegungsmöglichkeit keine Rolle spielen. In gleicher Weise soll es nach BPP I, 397 bei der die Möglichkeit einer privaten Sprache bedingenden 'inneren ostensiven Definition' einen indirekten und einen direkten Weg geben, die Unmöglichkeit einzusehen. Der indirekte Weg betrachtet in § 258 (vgl. § 265) die angebliche 'innere ostensive Definition' und weist nach, daß sie nicht leistet, was sie leisten müßte: ein Kriterium der Richtigkeit für die Verwendung des innerlich scheinbar definierten Ausdrucks 'E' für eine private Empfindung festzulegen. Der direkte Weg entspricht dem von außen Rollen der Walze und wird in § 293 vorgeführt - wenn man den Ausdruck 'E' oder auch 'Schmerz' als gegenstands- (zustands-, vorgangs-)bezeichnenden Ausdruck für etwas radikal privat Inneres auffaßt und annimmt, daß sich sein Bezugsgegenstand fortwährend ändert (vgl. PU II xi, 542 b), dann sieht man, daß das angeblich innerlich Gegebene überhaupt nicht zu einem Sprachspiel (für 'E' vgl. § 270) mit dem angeblich zu seiner Bezeichnung eingeführten Ausdruck gehören kann.⁴

Daß die Möglichkeit einer radikal privaten Sprache mit ausschließlicher Beziehung auf die Möglichkeit einer inneren ostensiven Definition (vgl. § 380 b) widerlegt wird, macht einen Zusammenhang der Privatsprachenargumentation mit der Kritik der älteren Denkweise in der LPA und die Funktion der Diskussion, das Thema 'innere geistige oder seelische Vorgänge' für die Kritik einzuführen, deutlich. Denn die Erläuterungen der LPA (3.263) hätten, wenn sie nicht inkohärent ein Amalgam aus Regel (Definition) und Satz (Aussage) unterstellt hätten (vgl. zur Selbstkritik PB I.6 = PB 54 c), 'innere hinweisende Erklärungen' sein müssen. Denn sie sollten Elementarsätze sein, über die bis zur Erreichung einer äußeren symbolsprachlichen Analyse in der Konzeption der LPA vom Gebrauch der Sprache nur im Denken der Satzsinne, in innerer logischer Analyse, verfügt wird. Wenn man nun als inkohärent preisgibt, daß sie Sätze und deshalb gemäß Bipolaritätsprinzip müßten sowohl wahr sein als auch falsch sein können, dann könnten sie nur innere Regeln für die Verwendung von 'Urzeichen', also innere ostensive Definitionen sein.

Mit der Klarstellung dieses kritischen Bezugs auf die ältere Denkweise in der LPA muß nicht ausgeschlossen werden, daß daneben andere (selbst)kritische Bezüge bestehen. Die 'private' Sprache soll die privaten Empfindungen des Sprechers betreffen als etwas, wovon nur er wissen kann, weshalb die Sprache kein anderer soll verstehen können. Die deskriptiven Klärungen, Erinnerungen (§ 127), die Wittgenstein gegen seinen inneren Dialogpartner aufbietet, betreffen daher vor allem die Verwendung von Empfindungsausdrücken und allgemein: psychologischen Ausdrücken in 1. Person Präsens. Der Dialogpartner möchte diese Ausdrücke als innere Gegebenheiten charakterisierend und die Äußerungen, in denen sie verwendet werden, als

4 In der Auslegung folge ich hier S. Mulhall, On being in the world, aaO, Kap. 3.1, 57 ff.- Hacker Bd. III (ad § 258) sieht den direkten Weg nicht mit § 293 verbunden, sondern schon mit der Definition der privaten Sprache, die ein anderer nicht soll verstehen können - so daß private ostensive Definitionen jedenfalls nicht als normative Festlegungen zur öffentliche Sprache gehören können.

deskriptive Behauptungen verstehen. Er glaubt in deskriptivistischer Befangenheit, daß er seine „Worte von Tatsachen abliest; diese nach Regeln in Worte abbilde(s)t“ (§ 292) - im Fall der psychologischen Sätze in 1. Person von den Tatsachen seines Inneren nach Regeln für Wörter, die innere ostensive Definitionen sein müßten. In einer Zwischenphase seiner Entwicklung hatte Wittgenstein selbst angenommen, die Sätze über unmittelbar Gegebenes in 1. Person seien die eigentlichen Sätze, alle anderen Sätze seien nur Hypothesen; und die eigentlichen Sätze würden durch direkten Vergleich mit dem Gegebenen verifiziert. Erst im Verlauf seiner Untersuchungen kam er zur Überzeugung, daß es im Fall der Sätze in 1. Person mit psychologischen Ausdrücken „keinen Vergleich des Satzes mit der Wirklichkeit! (Kollationieren.)“ gebe (VüpEuS, VüE 69 e).⁵

Wittgenstein erinnert gegen die zum augustinischen Bild der Sprache gehörende deskriptivistische Illusion für das Empfindungswort 'Schmerz' in unserer Sprache daran, wie seine Verwendung gelernt werden könnte - indem ein natürlicher Empfindungsausdruck (Schreien, Wimmern, das verletzte Glied zur Linderung pflegen) durch den sprachlichen Ausdruck 'Aua', 'Es tut weh', 'Ich habe Schmerzen' *ersetzt* wird (§ 244 a). Ein Kind, das solche Ausdrücke lernt, lernt „ein neues Schmerzbenehmen“. Dann sind die Ausdrücke, die so gelernt werden, sprachliches Ausdrucksverhalten, das in erster Linie *expressiv* und nicht behauptend-*deskriptiv* zu verstehen ist. Die alltäglichen Empfindungen sind, weil mit natürlichen Empfindungsäußerungen verknüpft, nicht in dem Sinn 'privat', daß von ihnen nur der Empfindende selbst wissen kann. Seine 1. Person-Äußerung drückt deshalb gar kein Wissen, keinen kognitiven Anspruch aus. (§ 246 a) Wenn in ihrem Zusammenhang 'wissen' gebraucht wird, dann drückt dies nicht 'herausgefunden haben', 'Gründe für die Meinung haben' aus, sondern die Sinnlosigkeit des Ausdrucks von Zweifel oder Ungewißheit (§§ 247 b; 288 c). 'Privat' sind Empfindungen, insofern ihr Ausdruck unterdrückt, verheimlicht werden kann - wozu als konverse Möglichkeiten die Verstellung und die Heuchelei gehören (§§ 249, 250) - aber nicht alle natürlichen Empfindungsausdrücke können Heuchelei oder Lüge sein (§§ 250; 303 b): „Es ist Unsinn zu sagen: der Ausdruck kann immer lügen.“ (VüpEuS, VüE 68 f) 'Privat' sind Empfindungen auch nicht als ausschließlicher Besitz der empfindenden Person - zwei Personen können denselben Schmerz haben (an derselben Stelle ihres Körpers mit gleichen phänomenalen Zügen und gleichem Verlauf - § 253 b) - für Empfindungen statt derart qualitativer strikte numerische Identitätskriterien zu verlangen, vermischt das Sprachspiel mit Empfindungsausdrücken mit dem über materielle Gegenstände (§ 253 a). Die Verwendung von sprachlichen Empfindungsausdrücken als erlerntes Benehmen erfolgt in 1. Person kriterienlos (§ 290 a; vgl. § 377 b), ohne epistemische Rechtfertigung, aber nicht zu Unrecht (§ 289 b). Das Sprachspiel beginnt nicht mit der Empfindung, die dann beschrieben und sprachlich mitgeteilt würde, sondern mit dem Empfindungsausdruck. (§ 290 a)

Zum Sprachspiel gehören oft auch Reaktionen anderer - der Ausdruck von Mitleid („eine Form der Überzeugung, daß ein Anderer Schmerzen hat“ - § 287), die Hilfe zur Linderung o.ä.⁶ Die Sätze in 3. Person über Empfindungen können epistemisch bewertet werden, sie haben Gründe und Kriterien - im Benehmen und den Ausdrucksäußerungen (einschließlich der verbalen Bekundungen in 1. Person Präsens) der leidenden Person und in den Umständen der Äußerungen. Ihre Rechtfertigung ruht

5 Die Auffassung der Zwischenphase rekonstruiert aufschlußreich Hacker, Bd. III, im Essay 'Criteria', Meaning and Mind, 243-8.

6 Die häufige Zugehörigkeit der Reaktionen anderer zum Sprachspiel mit psychologischen Ausdrücken möchte v S 1994, 17-27 im „Muster-rezept“ zu einem allgemeinen Interpretament von Wittgensteins Philosophie machen. Dabei übersieht er, daß nur selten die Reaktionen anderer *Kriterien* für eine psychologische Charakteristik einer betroffenen Person sind - und gerade in den Fällen von 'Meinen', 'Verstehen' und auch 'Schmerzen haben' sind sie es nicht. Daß „der Leichnam ... keine Schmerzen (hat), *weil* (m. Hervorhebg.) die anderen zu ihm nicht dieselbe Einstellung wie zum Lebenden“ haben (vS 1994 ad § 284), ist sicher Unsinn (denn der Leichnam hat ja wohl keine Schmerzen mehr, weil er nicht lebendig, sondern ein toter menschlicher Körper ist) und nichts, was Wittgenstein hätte sagen wollen. Bedingungen *für* ein Sprachspiel sind eben nicht unbedingt Bedingungen *im* Sprachspiel (vgl. ÜG 617-618)

nicht auf der bloßen Beobachtung von bloßem Verhalten ('farblosen Bewegungen' der Behavioristen), sondern auf Ausdrucksverstehen (§ 285), dem unsere „Einstellung zum Lebenden“ [die nicht „die zum Toten“ ist (§ 284 b)], unsere „Einstellung zur Seele“ (PU II iv, S. 495 c) zugrundeliegt - der stetige Aspekt, unter dem wir das Benehmen (wie Wittgenstein statt des behavioristischen 'Verhalten' in der Regel sagt) anderer als ein inneres Leben zum Ausdruck bringend sehen oder auffassen. Diese pervasive Einstellung macht sich z.B. u.a. darin geltend, daß wir Mitleid nicht dem verletzten Glied der Schmerzen empfindenden Person ausdrücken, sondern ihr selbst und ihr dabei in die Augen sehen (§ 286 b). Weit davon entfernt, einer behavioristischen Reduktion (vgl. § 308) von psychologischen Charakteristiken auf bloßes Verhalten das Wort zu reden („kein... Schmerz ohne *Schmerzbehmen*“), erinnern Wittgensteins Bemerkungen zur 3. Person mit psychologischen Verben nur daran: „man könne nur vom lebenden Menschen, und was ihm ähnlich ist, (sich ähnlich benimmt) sagen, es habe Empfindungen; es sähe; sei blind; höre; sei taub; sei bei Bewußtsein, oder bewußtlos.“ (§ 281; die naheliegenden Ausnahmen behandelt als sekundäre Verwendungen § 282.) Es gibt keinen größeren Unterschied als „zwischen Schmerzbehmen mit Schmerzen und Schmerzbehmen ohne Schmerzen“. Der Schmerz, „die Empfindung selbst“ ist nicht nichts: „Sie ist kein Etwas, aber auch nicht ein Nichts.“ Wittgenstein wendet sich in seinen Erinnerungen gegenüber dem mentalistischen Dialogpartner damit gegen die Verdinglichung von Empfindungen zu inneren, privat beobachtbaren Gegenständen, gegen „die Grammatik, die sich uns hier aufdrängen will.“ (§ 304 a) Und der Nachweis, daß hypostasierte innere Gegenstände nicht zum Sprachspiel gehören wie die Käfer in der Schachtel eines Jeden, in die kein anderer sehen kann (§ 293 b-c), motiviert eine Aufforderung, mit der deskriptivistischen Illusion, die zu dieser Hypostasierung führt, radikal zu brechen - denn erst dann verschwindet das Paradox, das der Dialogpartner in der Bindung von Empfindungen an Ausdrucksverhalten (Behmen) sieht, als sollten die 'inneren Vorgänge' (vgl. §§ 305-306) geleugnet werden: auch bezüglich psychologischer Ausdrücke ist die preisgebende Illusion die, „die Sprache funktioniere immer auf *eine* Weise, diene immer dem gleichen Zweck: Gedanken zu übertragen - seien diese nun Gedanken über Häuser, Schmerzen, Gut und Böse, oder was immer.“ (§ 304 b; vgl. § 363). In der Zurückführung der Illusionen seines Dialogpartners über psychologische Ausdrücke als innere Vorgänge bezeichnend/beschreibend (vgl. zu letzterem §§ 290-292) auf diese irrige allgemeine 'sprachtheoretische' Überzeugung verknüpft Wittgenstein seine Diskussion der privaten Sprache noch enger (als durch das Thema 'innere ostensive Definition') mit der Kritik an dem konstruktiven Sprachmodell seiner älteren Denkweise in der LPA, auch wenn die LPA selbst differenzierte Auffassungen über psychologische Ausdrücke gar nicht erkennen läßt. Denn das konstruktive Sprachmodell hatte ja die Sprache auf eben diese *eine* Funktion, Gedanken auszudrücken, dadurch festgelegt, daß das Denken der Satzsinne die Satzzeichen erst zu Sätzen machen, in eine projektive Beziehung zur Welt bringen sollte. Die expressiven Sprachverwendungen mit psychologischen Ausdrücken in 1. Person (und daher auch die entsprechenden in 3. Person, die auf erstere als zentrale Kriterien bezogen sind) stiften keine im Sinne der LPA 'projektive' Beziehung zur Welt (bzw. im Fall der 3.Person-Verwendungen: eine durch den stetigen Aspekt der 'Einstellung zu Seele' modifizierte andere).

V. 316-427 Denken, Vorstellung, Bewußtsein - 'innere Vorgänge' und Bild des Inneren

1. Denken (316-362)

Zur Methode. (316-317)

Blitzartige Gedanken als die 'innerer Vorgang'-Auffassung scheinbar stützendes Phänomen. (323-326)

Denken und Reden; Denken als sinnbestimmende Begleitung des Sprechens. (327-332)

Fertigkeit des Gedankens vor dem Sprechen, Gesagt-haben-wollen und Suche nach passenden Ausdrücken als scheinbare Stützen der 'innerer Vorgang'-Auffassung. (333-341)

Denken und zu sich selber Sprechen. (342-349)

Die Erklärung mittels der Gleichheit als untaugliches Hilfsmittel des Ausgehens vom eigenen Fall zum Zwecke seiner analogischen Verallgemeinerung ; die grammatische Frage nach der Verifikation als mißverständener Bezugspunkt des Schlusses aus der Analogie in der Philosophie des Geistes. (350-356)

Kontexte des Benehmens für die Verwendung von 'denken'. (357-362)

2. Vorstellen und Vorstellung (363-397)

Die 'innerer Vorgang'-Auffassung des Vorstellens und die Verzeichnung des Sprachspiels des Mitteilens. (363)

Kopfrechnen als ein die 'innerer Vorgang'-Auffassung scheinbar stützendes Phänomen. (364-369)

Zur Methode: Statt der scheinbar (natur)wissenschaftlichen Frage nach dem Vorgang ist die grammatische Frage nach der Verwendung des Wortes zu stellen. (370-373)

Die irreführende Frage nach dem Vorgang ernstgenommen; sie motiviert den Ausgang vom eigenen Fall und den Versuch der Erklärung der Fälle anderer durch Analogie zu diesem und erzeugt das Problem der Vergleichbarkeit von Vorstellungen. (374-385)

Das eigentliche Problem der Gewißheit von Vorstellungen ist das der Intentionalität. (386-389)

Die 'innerer Vorgang'-Auffassung läßt sinnlose Vorstellungen zu; ein Vorschlag zum angemesseneren Verständnis von 'vorstellen'. (390-393)

3. Vorstellung und Bewußtsein als 'Welt des Inneren' (398-427)

Das 'visuelle Zimmer' als Modell der inneren Welt ist eine grammatisch bedingte neue Auffassung(sweise). (398-401)

Die tatsächliche Rolle von 'Ich'. (402-411)

Das scheinbare Paradox des Verhältnisses von Bewußtsein und Gehirnvorgang; die Voraussetzung, Bewußtsein haben oder bewußt sein sei eine Erfahrungstatsache, als Prämisse. (412-421)

Das Bild des Inneren als der Gesamtheit der 'inneren Vorgänge' ist, grammatisch bedingt, da und unbestreitbar, widerspricht aber den das Psychische ausdrückenden Wortverwendungen. (422-427)

Die Diskussion der privaten Sprache hat in den PU die Kampagne gegen die Illusion innerer geistiger Vorgänge anhand des isolierenden Präparats der 'privaten' Sprache über Empfindungen eingeführt, weil wegen der Gewißheit von Empfindungsäußerungen und der Möglichkeiten von Verheimlichung, Verstellung und Lüge hinsichtlich Empfindungen, wenn sie epistemisch mißverstanden werden, bei ihnen die Annahme, sie seien wesentlich private Entitäten, zu denen der Sprecher sie innerlich wahrnehmend, privilegierten Zugang hat, besonders naheliegend scheint. Aber Empfindungen sind für den Gebrauch und das Funktionieren der Sprache, außer wenn sie ausdrücklich ihr Thema sind, nicht besonders wichtig. Deshalb geht die Darstellung im vorliegenden Kapitel zur Kritik der Illusion innerer geistiger Vorgänge hinsichtlich von Begriffen über, die für den Gebrauch der Sprache zentraler zu sein scheinen: Denken, Vorstellen und Vorstellungen, und Bewußtsein.

Dabei ist die Darstellung überwiegend dialogisch-kritisch, deskriptive Aufklärungen tatsächlicher Verwendungen der Wörter und Redeweisen mit ihnen werden nur verstreut 'erinnert'. Nirgends gibt Wittgenstein, was man bei einem attributiven Verständnis von 'übersichtlich' in „übersichtliche Darstellung“ (§ 122 a) erwarten sollte, eine Übersicht über verschiedene Verwendungsweisen der Wörter, sondern tippt nur bei entsprechenden Gelegenheiten Klärungen einschlägiger Wortverwendungen an. Das sollte einen an der attributiven Auffassung von 'übersichtliche Darstellung' irreführen lassen. Vielleicht sind Darstellungen im Sinne Wittgensteins

dann übersichtlich, wenn sie den Dialogpartner ein Problem, seine Genese und die Möglichkeit seiner Beseitigung sehen lassen.¹ Dann kommt für den Charakter der Übersichtlichkeit offenbar alles darauf an, wem die Klärungen und Erklärungen gegeben werden.

Es ist dies natürlich der innere, mentalistische Dialogpartner, der für die psychologischen Wörter die Auffassung vertritt, sie bezeichneten innere geistige oder seelische Vorgänge, die jeder vom eigenen Fall her sicher kenne und anderen aufgrund einer Analogie mit dem eigenen Fall zuspreche. Diese Auffassung bringt weitere fehlgeleitete Auffassungen mit sich: methodisch die, daß man die Verwendung der Wörter durch die introspektive Untersuchung der Vorgänge herausfinden könne (oder innerlich ostensiv definieren müßte) (§§ 314, 316, 327, 347, 363 a, 376, 417); sachlich die Fehldeutung der Sachverhalte sprachlicher Kommunikation als bloßem Ausdrücken, bloßer Mitteilung innerlich gefasster Gedanken (§ 363 b-c; vgl. §§ 32, 304 b); die Erforderlichkeit von Identitätskriterien für die angeblichen inneren Vorgänge (§§ 322, 328, 377-381) und für die äußernde Person (§§ 404-409). Ein wichtiges Korollar der methodischen Fehlorientierung ist, daß die grammatischen Fragen nach dem Wesen von Denken, Vorstellung und Bewußtsein (vgl. §§ 370-373) als metaphysische Wesensfragen mißverstanden werden - z.B. „was ist *Denken?*“ (§ 327)

Das verbindende Thema der Kritik in den vielen einzelnen Abschnitten, die in der Übersichtsgliederung aufgeführt wurden, sind die metaphysischen Verwendungen der Ausdrücke 'denken', 'vorstellen' und 'Bewußtsein/Ich/Selbst' (vgl. § 413) als Bezeichnungen für das Wesen des Inneren, das so als ein dem Äußeren gegenüberstehendes Reich erscheint. (Ein Grund der Einführung der Illusion innerer geistiger oder seelischer Vorgänge anhand von Empfindungen in der Diskussion der privaten Sprache war sicher auch, daß die in ihrem Zuge möglichen deskriptiven Klärungen die Vorstellung einer solchen Gegenüberstellung zweier Reiche, des Inneren und des Äußeren, im Ansatz unterminieren, weil sie das Innere als ein sich wesentlich im Benehmen Äußerndes, Ausdrückendes zeigen.)

Daß das Genannte das verbindende Thema des Kapitels ist, läßt sich zunächst durch die Erinnerung daran plausibilisieren, daß diese Ausdrücke in der Philosophiegeschichte tatsächlich als solche Wesensbezeichnungen für das Innere verwendet worden sind und daß eine von Wittgensteins methodischen Maximen ja ist, „die Wörter von ihrer metaphysischen wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurückzuführen“. (§ 116 b) (Dies geschieht im vorliegenden Kapitel in der Orientierung an Phänomenen und Redeweisen, die die 'innerer Vorgang'-Auffassung der Wörter naheulegen und damit das Bild des Inneren als ein dem Äußeren gegenüberstehendes Reich zu stützen scheinen.) Wittgenstein selbst hatte in der LPA den Ausdruck 'Denken' metaphysisch verwendet und als den den Sprachgebrauch begleitenden und sinnbestimmenden Vorgang der inneren logischen Analyse der vagen Sätze in scharf sinnbestimmte Elementarsätze aufgefaßt. Vor ihm hatte natürlich Descartes das Wesen des Bewußtseins als 'res cogitans' erklärt. Für den Ausdruck 'Vorstellen/Vorstellung' kann man an Wittgensteins ersten philosophischen Mentor Schopenhauer erinnern, für den die Welt ganz Vorstellung (aber zugleich ganz Wille) war, so daß die Vorstellung als Bereich eine Welt für sich war. 'Bewußtsein überhaupt' war bei Kant der metaphysische Titel für das Innere im ganzen.

Schopenhauers Konzeption hatte Wittgenstein selbst in der LPA in Form der Mikrokosmos/Makrokosmos-Lehre aufgenommen (5.63), die er aber auf der Basis seiner sprachtheoretischen Konzeption rekonstruiert hatte: das Ich war seine Welt, der Mikrokosmos, weil es die als Präsenz des Kalküls der Wahrheitsfunktionen gedacht wurde, der die Welt als Gesamtheit der Tatsachen, der Makrokosmos, als „koordinierte Realität“ (5.64) gegenüberstehen sollte. Daß er in der LPA so gedacht hat, hat er retrospektiv ausdrücklich bekundet:

Der Ausdruck eines Glaubens, Gedankens etc. ist bloß ein Satz; - und der Satz hat nur als Glied in einem Sprach-

¹ Das ist die These von G.P. Baker, *Philosophical Investigations* section 122: neglected aspects, in: R.L. Arrington/H.J. Glock (Hg.), *Wittgenstein's Philosophical Investigations - Text and Context*, loc.cit., bes. 58 ff.

systems; als ein Ausdruck in einem Kalkül. Nun sind wir versucht, uns diesen Kalkül gleichsam als ständigen Hintergrund eines jeden Satzes, den wir äußern, vorzustellen, und zu denken, daß in der geistigen Handlung des Denkens der ganze Kalkül auf einmal gegenwärtig ist, obwohl der Satz, so wie er gesprochen oder geschrieben wird, isoliert dasteht. Die geistige Handlung scheint auf wunderbare Weise das zu vollbringen, was durch keine Manipulation mit Symbolen vollbracht werden könnte. (BIB 71)

In der LPA hatte sich Wittgenstein den Kalkül der Wahrheitsfunktionen als alles Sprechen innerlich begleitend vorgestellt, weil nur in der Analyse ein Satz sinnbestimmt ist (3.24, 4.2), er aber sinnbestimmt sein muß, um verstanden werden zu können, und eine äußere Analyse noch nicht verfügbar war. Also mußte über Elementarsätze innerlich verfügt werden, wenn aber auch nur ein Elementarsatz (innerlich) gegeben war, dann auch schon *alle* Elementarsätze (vgl. 5.524) und damit der Kalkül der Wahrheitsfunktionen zur inneren logischen Analyse der vagen Sätze, die gesprochen oder geschrieben werden. Es ist aufschlußreich, daß Wittgenstein an der Stelle, an der er diesen Aspekt seiner konstruktiven Sprachkonzeption der LPA im BIB klarstellt, dies in einem Kontext tut, in dem er gegen die Versuchung angeht, „es *müsse* etwas geben, das als ein geistiger Vorgang des Denkens, Hoffens, Wünschens oder Glaubens etc. bezeichnet wird, und das von dem Vorgang, einen Gedanken, eine Hoffnung oder einen Wunsch etc. auszudrücken, unabhängig ist.“ Und daß er die Erörterung schließt mit einer Bemerkung, in der das Wort 'Bewußtsein' Verwendung findet: „Wenn nun die Versuchung zu denken, daß irgendwie der ganze Kalkül gleichzeitig gegenwärtig sein muß, verschwindet, dann hat es keinen weiteren Sinn mehr zu postulieren, daß neben unserem Ausdruck eine besondere Art von geistiger / Handlung existieren muß. Dies bedeutet natürlich nicht, daß wir gezeigt haben, daß die Ausdrücke unserer Gedanken nicht von besonderen Bewußtseinsakten (peculiar acts of consciousness) begleitet werden. Aber wir sagen nicht mehr, daß sie von ihnen begleitet werden *müssen*.“ (BIB 71-2) Das erklärt nämlich, warum für ihn 'Bewußtsein' in den Kontext von 'Denken' und 'Vorstellen/Vorstellung' gehört. Das Argumentationsziel und die Ergebnisse sind für 'Denken' in den PU analog zu dem aus dem BIB Angeführten. (vgl. §§ 329, 332)

Nun sind philosophiegeschichtliche Argumente zur Hermeneutik eines philosophischen d.i. argumentierenden Textes nur hilfsweise zu gebrauchen, auch, wo sie den Autor des Textes selbst betreffen. Wittgenstein war philosophiegeschichtlich nur indirekt bewandert (er bezichtigte sich, ein Philosophieprofessor gewesen zu sein, der nie ein Wort von Aristoteles gelesen habe²). Er kannte Schopenhauer sehr gut (und über ihn viel Philosophiegeschichte), es ist bezeugt, daß er sich mit Kants *Kritik der reinen Vernunft* beschäftigt hat.³ Aber daß er im vorliegenden Kapitel mit metaphysischen Mißbräuchen der im Zentrum der kritischen Dialoge stehenden Begriffe beschäftigt ist, muß sich aus dem Text zeigen lassen, auch wenn er es nicht ausdrücklich sagt.

Ich betrachte zunächst seine Verfahrensweise als einen Beleg für die aufgestellte These zum verbindenden Thema des Kapitels. Obwohl für Wittgenstein von Anfang an feststeht, daß die Orientierung am 'Phänomen selbst' zur Klärung seines Wesens - der eigenen Kopfschmerzen zu Klärung von 'Schmerz', des eigenen Denkens zur Klärung von 'Denken' - „ein fundamentales Mißverständnis an(zeigt)“ (§§ 314, 316), läßt er sich zu kritischen Zwecken selbst auf diese Orientierung ein - fragt nicht, wie 'Schmerz' oder 'Denken' verwendet werden (oder nur en passant, nicht in zu, attributiv verstandenen, deskriptiven Übersichten führender leitender methodischer Perspektive - vgl. § 328, 383), sondern erörtert Vorgänge (blitzartige Gedanken, Kopfrechnen, das Gesagt-haben-wollen, die Suche nach dem richtigen Wort), die die mißverstehende Auffassung seines Dialogpartners zu stützen scheinen. Für 'vorstellen' erklärt er ausdrücklich, das Bild innerer Gegenstände, Zustände oder Prozesse zu therapeutischem Zweck ernstnehmen zu wollen (§ 374). Die Orientierung an Phänomenen, die eine 'innerer-Vorgang'-Auffassung für Denken, Vorstellung und Bewußtsein auch außerphilosophisch zu stützen scheinen, muß dabei (wie die Orientierung am Schmerz als scheinbar

2 Vgl. R. Rhees (Hg.), Ludwig Wittgenstein - Porträts und Gespräche, Frankfurt/Main 1992 (engl. 1981, 1984), 218.

3 Vgl. R. Monk, Wittgenstein - The Duty of Genius, Penguin Books 1991, 158.

radikal Privatem im vorigen Kapitel) als Teil des Versuchs verstanden werden, nicht nur die 'eigenen Magenschmerzen' (das Denken als automatisch-ubewußter Prozeß innerer logischer Analyse in der älteren Denkweise der LPA) zu behandeln, sondern mit den Mitteln, die Wittgenstein gegen sie gefunden hat im Wege der Kritik auch verwandte irrige Auffassungen zu treffen, die von allgemeinerem Interesse ('für die Menschheit') sind und gegen die die für die Magenschmerzen gefundenen Mittel auch helfen.⁴ Die gesamte Vorgehensweise Wittgenstein hier wäre nicht verständlich, wenn nicht sein Ziel wäre, über die Auflösung der das Mißverständnis nahelegenden Redeweisen (vom plötzlichen Verstehen, blitzartigen Denken, Kopfrechnen etc.) die vielfältigen scheinbaren Stützen der den inneren Dialogpartner leitenden Auffassung vom psychisch Inneren als Bereich innerer Gegenstände, Zustände oder Vorgänge zu destruieren.

Ein zweiter Beleg für die These zum Thema des Kapitels ist dessen terminus ad quem - das 'visuelle Zimmer' ist als scheinbar innerliche Gesamtgegebenheit ein Modell des Bewußtseins als Reich innerer Vorgänge (§§ 398-401) und gegen Ende des Kapitels ist von Bewußtsein als Titel für dieses innere Reich, durch dessen 'Haben' (vgl. §§ 398, 416) sich die Menschen auszeichnen, und dem Bild des Inneren überhaupt die Rede (§§ 416-427).

Ferner ist folgender formaler Tabestand aufschlußreich: 'denken', 'vorstellen' und 'bewußt sein' haben alle Verwendungen, in denen sie durch popositionale Bestandteile der Form 'daß p' ergänzt werden und die sie als 'intentionale Einstellungen' ausweisen. Von diesem formalen Charakteristikum ist in dem gesamten Kapitel nur beiläufig die Rede (als dem „tiefe(n) Aspekt“, der leicht entschlüpft in §§ 386-387). Es ist erst im folgenden Kapitel am Beispiel 'Erwartung' thematisch (§§ 428-465), weil es zwar auch zu allerhand Mißverständnissen und Illusionen Anlaß gibt (z.B. zur Annahme von Propositionen, zu denen man beim Haben dieser Einstellungen sich verhält, die darüber hinaus in ein 'drittes Reich' objektiver Entitäten versetzt werden mögen; zu dem Mißverständnis, der Geist könne die Wirklichkeit festlegen und Zukünftiges vorwegnehmen), aber die Illusion 'innerer geistiger oder seelischer Vorgänge' gerade nicht spezifisch stützt. Wo die Satzergänzung für eine Verwendung eines der thematischen Begriffe ausdrücklich gefordert wäre, wird sie auffällig weggelassen und in Orientierung am übergeordneten Verb die Frage nach dem Ort des inneren Vorgangs aufgeworfen (§ 361). Ich denke, daß ein sorgfältiges Durchgehen des Textes unter diesem Aspekt zu dem Ergebnis führt, daß die Intentionalität von 'denken', 'vorstellen' und 'bewußt sein' ausdrücklich abgeblendet bleibt; denn sie führt auf Mißverständnisse und Illusionen, die der inneren geistigen Vorgänge in gewisser Weise entgegengesetzt sind, insofern sie als 'Gerichtetheit' eine rätselhafte Verbindung des Inneren mit dem Äußeren zustande zu bringen scheint. Die Erklärung für die Abblendung des Charakters der Intentionalität von 'denken', 'vorstellen' und 'Bewußtsein' sehe ich darin, daß es um die Destruktion der Vorstellung der inneren Vorgänge und des Inneren als Reichs dieser Vorgänge geht, wofür der Aspekt der Intentionalität nicht berücksichtigt werden muß. Auch die Behandlung von 'denken', 'vorstellen', 'Bewußtsein' erfolgt in diesem Kapitel insofern im 'isolierenden Präparat' (wie die Einführung der Illusion der inneren geistigen oder seelischen Vorgänge im Konstrukt der 'privaten' Sprache).

Schließlich ist bemerkenswert, daß Wittgenstein in dem Kapitel seine sprachanalytische Methode nicht voraussetzt, sondern seinen Dialogpartner auf sie als die korrekte Methode durch das Erreichen der Engpässe, in die ihn die Orientierung an den 'Phänomenen selbst' bringt, erst führen will. Das motiviert an ihrem Ort die methodisch-selbstreflexiven Bemerkungen in §§ 352-355, 370-373, 383-384, 415, 426. Dieser Punkt hängt mit dem ersten zur tatsächlichen Verfahrensweise und dem dritten zur Abblendung des Charakters der Intentionalität zusammen.

Ich möchte das Kapitel V aus den genannten Gründen als metaphysikkritisch gegen die

4 Die Zitate in einfacher Anführung stammen aus der autobiographischen Notiz vom 24. 1. 1948 (Ms. 136), die in der Einleitung (Abschnitt 3; oben S. XX) als Typ der Überlegung zitiert wurde, die dazu geführt haben könnte, daß Wittgenstein die PU nicht zu Lebzeiten selbst veröffentlicht hat.

Annahme innerer geistiger Vorgänge und eines dem Äußeren gegenüberstehenden Reiches des psychisch Inneren gerichtet verstehen. Diese von Standardexegesen abweichende Lesart und Gliederung, trotz welcher sich zahlreiche Berührungspunkte zum Kommentar von Peter Hacker ergeben (und wegen der irrigen methodischen Orientierung an durchlaufender Beweisführung für eine in zwei Unterthesen differenzierte These Wittgensteins in den PU zum sozialen Externalismus wenige Brührungspunkte mit dem Kommentar Eike von Savignys), kann vielleicht leichter akzeptiert werden, wenn an ihren Status erinnert wird. Es handelt sich um einen Interpretationsvorschlag zur intendierten Auffassung des Textes, also um praktische Sätze, die begründet und am Text ausgewiesen, aber deren Annahme nicht erzwungen werden kann. Es wird gleichsam gesagt: „Sieh' den Text so an, dann kannst du ihn (besser) verstehen.“ Diesen Zug teilen Interpretationen übrigens mit dem aspektverändernden Charakter der Philosophie nach Wittgenstein: „Der Philosoph sagt 'Sieh' die Dinge so an!' - aber damit ist erstens nicht gesagt, daß die Leute sie so ansehen werden, zweitens mag er überhaupt mit seiner Mahnung zu spät kommen, und es ist auch möglich, daß so eine Mahnung überhaupt nichts ausrichten kann und der Impuls zu dieser Änderung der Anschauung von anders wo kommen muß.“ (VB 537 a; vgl. § 144)

1. Denken (316-362)

Zur Methode.

Blitzartige Gedanken als die 'innerer Vorgang'-Auffassung scheinbar stützendes Phänomen.

Denken und Reden; Denken als sinnbestimmende Begleitung des Sprechens.

Fertigkeit des Gedankens vor dem Sprechen, Gesagt-haben-wollen und Suche nach passenden Ausdrücken als scheinbare Stützen der 'innerer Vorgang'-Auffassung.

Denken und zu sich selber Sprechen.

Die Erklärung mittels der Gleichheit als untaugliches Hilfsmittel des Ausgehens vom eigenen Fall zum Zwecke seiner analogischen Verallgemeinerung ; die grammatische Frage nach der Verifikation als mißverständener Bezugspunkt des Schlusses aus der Analogie in der Philosophie des Geistes.

Kontext des Benehmens für die Verwendung von 'denken'.

Zur Methode

Der Versuch, die Bedeutung von 'denken' am eigenen Fall, durch Beobachtung eigenen Denkens herauszubekommen, ist die Übertragung des 'fundamentalen Mißverständnisses' (§ 314) vom Fall der Empfindung auf den des Denkens. Die Verbalisierung dieses Mißverständnisses (vor dem '-' in § 316) expliziert also einen Irrtum des Dialogpartners im Versuch, die 'Physiognomie seines Irrtums' nachzuzeichnen (vgl. BT 410 / 318). Den Irrtum zur methodischen Maxime philosophischer Bedeutungsklä rung machen zu wollen, scheitert daran, daß „so ... dieser Begriff eben nicht gebraucht (wird)“. (§ 316) Die „irreführende Parallele“ zwischen Schreien als Ausdruck von Schmerzen und Sätzen als Ausdrücken von Gedanken (§ 317) ist eine, die die methodische Fehl-orientierung des inneren Dialogpartners stützen könnte, sie zum Ausdruck eines *nicht* „dummen Vorurteils“ macht (vgl. § 340 b). Denn der Empfindungsausdruck eines Betroffenen entscheidet kriteriell darüber, ob er Schmerzen hat, was er auf Befragen sagt, entscheidet im Zweifelsfall, was er denkt - sollte also die 1.Person-Autorität sich nicht auch auf kategoriale Auskünfte (was Denken ist; was Empfindungen sind) ausdehnen lassen, zumal philosophische Bedeutungsklä rung auch für Wittgenstein selbst reflexive begriffliche Klärung im Wege der Besinnung ist (vgl. § 89 c)?

Blitzartige Gedanken als die 'innerer Vorgang'-Auffassung scheinbar stützendes Phänomen

Die Rede „von der Schnelle des Gedankens“ ist eine außerphilosophische Stütze der Illusion der 'innerer-Vorgang'-Auffassung. Während normalerweise der Gedanke vom Ausdruck „*nicht abgelöst*“ zu sein scheint, führt die Frage nach dem, was beim blitzartigen Denken 'geschieht',

unvermeidlich zu der 'innerer-Vorgang'-Auffassung - denn es handelt sich doch um Denken, also um das gleiche wie im normalen Fall des nicht vom Ausdruck abgelösten Gedankens, aber es 'geht' viel schneller 'vor sich' - also muß doch das Denken ein innerer, den Ausdruck begleitender Prozeß sein, denn was 'schneller' oder 'weniger schnell' 'vor sich gehen kann', ist doch ein Prozeß (oder eine Bewegung, Tätigkeit etc.) (§ 318).

Auch hier wendet sich Wittgenstein durch den Vergleich des blitzartigen Gedanken mit einer Notiz in wenigen Worten (§ 319 a) zunächst sachlich gegen die Grammatik (von Prozeß, Vorgang etc.), die sich hier aufdrängen will (vgl. § 304 a). Die Frage in § 319 b beantwortet er im Kontext nicht, aber eine Antwort in seinem Sinn müßte auf Kontexte (des Gebrauchs der Notiz und von Notizen, der Lerngeschichte u.ä.) bezugnehmen. § 320 macht einen Vorschlag, wie das Verhältnis von Notiz zu ausgeführtem Gedanken gedacht werden könnte. Die Sicherheit im Umgang mit Notizen oder algebraischen Formeln ist 'wohlbegründet', wenn man den Umgang gelernt und hinreichend (aber unbestimmt - vgl. § 157 a) oft geübt hat. Sie kann auch nur durch den faktischen Erfolg im vorliegenden Fall (dabei, den Gedanken auszuführen oder die Berechnung der Funktion für geforderte Argumente auszuführen) gerechtfertigt sein. (§ 320 b) Erst nach der Präsentation einer Alternative zur Vorgangsauffassung in Form des Beispiels der Notiz als hilfreicherem Vergleich (Aspekt !) für das blitzartige Denken sagt Wittgenstein auch explizit, daß die Frage 'was geschieht, wenn ...?' bezüglich psychologischer Prädikate, wenn ihre Bedeutung geklärt werden soll, „schlecht gestellt (ist)“. Der vernünftige Sinn dieser Frage geht nur auf „Anzeichen“ für psychologische Sachverhalte, „charakteristische(n) psychische(n) Begleiterscheinungen“, im vorliegenden Fall: „des plötzlichen Verstehens“. (§ 321 a) Diese sind durchaus verlässliche Symptome (weil kein Grund besteht anzunehmen, daß Ausdrucksbewegungen stets bewußt kontrolliert seien - § 321 b), aber keine Kriterien der Bedeutung der psychologischen Ausdrücke. Die Antwort auf die Frage nach der Bedeutung ist mit der Beschreibung der Anzeichen oder charakteristischen psychischen Begleiterscheinungen der psychischen Einstellung oder Fähigkeit, etwa des Verstehens, nicht gegeben - aber genau das führt im Bann der 'innerer-Vorgang'-Auffassung „zu der Folgerung, das Verstehen sei eben ein spezifisches, undefinierbares, Erlebnis“. Aber dabei wird vergessen, daß „was uns interessieren muß, die Frage ist: *Wie vergleichen wir diese Erlebnisse; was legen wir fest als Kriterium der Identität des Geschehnisses?*“ Das ist die Frage, die uns interessieren muß, wenn es um die Bedeutung von z.B. 'verstehen' geht und dies als ein Erlebnis aufgefaßt werden soll. Denn normalerweise bezeichnet 'verstehen' kein Erlebnis und damit keinen Vorgang mit zeitlichen Bestimmungen, für diese Auffassung (vgl. §§ 288 c, 580) müssen wir Identitätskriterien erst *festlegen*. (§ 322)

Das 'Jetzt weiß ich weiter!' ist als Ausruf ein „Signal“ (§ 180) für die Sicherheit des Weiterwissens, das Wittgenstein hier thematisiert, weil die Sicherheit des eine Notiz zum expliziten Gedanken ausführen Könnens (vgl. § 320 b) kein solches Signal zu haben braucht. In beiden Fällen kann die Sicherheit trügerisch sein (§ 323 a, b), aber sie beruht nicht auf Induktion aus vergangener Erfahrung, weil es zu ihr keiner Gründe bedarf und keine stärkere Rechtfertigung als der Erfolg in dem, dessen man sicher zu sein bekundet oder nicht bekundet, denkbar ist. Die Rechtfertigung steckt dann auch hier in dem, was auf die Äußerung folgt (vgl. BIB 72 f; § 180: ob das Signal richtig verwendet war, „beurteilen wir nach dem, was er weiter tut“), nicht in dem, was ihr vorhergegangen sein mag. (§ 324) Zwar mag die vergangene Erfahrung, wenn nicht der Grund der Sicherheit, so doch, in einem bestimmten „System von Hypothesen, Naturgesetzen.., in welchem wir das Phänomen der Gewißheit betrachten“, die Ursache der Sicherheit sein, aber für die Richtigkeit des Ausdrucks der Gewißheit spielt das keine Rolle - wir lassen Signale der Sicherheit in geeigneten Umständen gelten wie wir das sich-nicht-verbrennen-Wollen als Grund dafür, die Hand nicht ins Feuer zu halten, gelten lassen, ohne eine rechtfertigende Induktion aus vergangener Erfahrung zu verlangen - und was wir „als Rechtfertigung gelten lassen“ zeigt, wie wir „denken und leben“. (§ 325) Daß wir dies erwarten oder von dem überrascht werden, sind Beispiele für die Punkte, an

denen „die Kette der Gründe ... ein Ende hat“, ohne welche Enden es keine Rechtfertigung durch Erfahrung gäbe (vgl. § 485). (§ 326)

Denken und Reden; Denken als sinnbestimmende Begleitung des Sprechens

Zum Verhältnis von Denken und Sprechen vertritt Wittgenstein, wie auch sonst nicht, keine allgemeine These. Die Frage, ob man ohne zu reden denken könne, beantwortet er deshalb gar nicht, sondern steuert direkt auf die begriffliche Frage nach der Bedeutung von 'denken' zu, wenn sie auch zunächst in mißverständlicher 'metaphysischer' Form gestellt wird: „Und was ist Denken?“ In der Frage, wie Denken vor sich geht, war Wittgenstein durchaus undogmatisch: „Gewiß geht das Denken der gewöhnlichen Menschen in einer Mischung von Symbolen vor sich, in der vielleicht die eigentlich sprachlichen nur einen geringen Teil bilden.“ (PB I.5, PB 54 b) Aber 'was vor sich geht', ist ja für die Bedeutung von 'denken' irrelevant (vgl. § 321 a) Und die Orientierung am eigenen Fall, den man beobachtet, ist das fundamentale Mißverständnis (§§ 314, 316) der Reichweite der 1. Person-Autorität bis zu begrifflichen Klärungen. (§ 327) Stattdessen ist zu fragen: „was nennt man noch 'denken'?“, wie wird der Ausdruck gebraucht. Wenn er für einen inneren Vorgang stünde, müßte man sich hinsichtlich seiner Identität (für die Kriterien *festzulegen* wären - vgl. § 322) irren können - aber man kann sich bestenfalls darin irren, in relevanter Weise nachgedacht (oder die Situation richtig verstanden) zu haben, nicht darüber, ob ein putativer innerer Vorgang wirklich Denken war. Man hätte auch das Denken im bestimmten Fall einer ausgeführten Messung nicht unterbrochen, wenn man zwischenzeitlich aufgehört hätte, innerlich (zu sich) zu sprechen, auch wenn Wittgenstein psychologisch einräumt: „Wir können oft nicht anders denken, als indem wir halblaut zu uns (selbst) sprechen“. Aber das Zugeständnis ist ihm gerade ein Indiz gegen die 'innerer-Vorgang'-Auffassung: „niemand, der beschreiben sollte, was da vor sich geht, käme auf die Idee zu sagen, daß dabei ein Vorgang - das Denken des Satzes - den Vorgang des Sprechens begleite.“ (EPB 230 c) Genau dies bekräftigt § 329, wobei der Ausdruck 'Vehikel des Denkens' für die Sprache für Wittgensteins eigene Auffassung eher unglücklich genannt werden muß (vgl. H 395 ad loc.). (§ 329)

Schon wenn man, ohne zur möglichen Identität von Denken und Sprechen Stellung zu nehmen, sagen möchte, daß Denken das sei, was denkendes von gedankenlosem Sprechen unterscheidet, ist man auf dem Weg in die 'innerer-Vorgang'-Auffassung. (§ 330 a) Aber die Prüfung des Vorschlags an Versuchen, dasselbe einmal denkend und dann gedankenlos auszusprechen, führt wieder nur zur Beschreibung von charakteristischen psychischen Begleiterscheinungen (vgl. § 321 a) und zu dem (im Zuge des Dialogs mit dem inneren Widersacher) tentativen Ergebnis, daß, was hier (im Fall einer zugeschriebenen Schlußfolgerung im beobachteten Prozeß des Messens) Denken ausmache, „nicht ein Vorgang (ist), der die Worte begleiten muß, wenn sie nicht gedankenlos ausgesprochen sein sollen.“ (§ 330 b) Im Fall der Nur-laut-Denker könnte man gar nicht auf die Idee kommen, Denken eine innere Begleitung des Sprechens zu nennen. (§ 331) Zwar wird 'denken' manchmal für einen seelischen Begleitvorgang des Sprechens verwendet, aber dann ist es nicht dasselbe wie 'Gedanken' zu fassen, die ausdrücken, was der Sinn des Gesprochenen ist. Die Trennung der angeblichen inneren Begleitung des denkenden oder verständnisvollen Sprechens vom Ausdruck im Sprechen gelingt nicht einmal so (wenig) weit, wie die Trennung des Ausdrucks, mit dem ein Lied gesungen wird, vom Singen des Liedes. (§ 332)

Fertigkeit des Gedankens vor dem Sprechen, Gesagt-haben-wollen und Suche nach passenden Ausdrücken als scheinbare Stützen der 'innerer Vorgang'-Auffassung

Aber es gibt Ausdrucksphänomene im Zusammenhang von Denkens und Sprechen - für das Überzeugtsein z.B. den Tonfall der Überzeugung (vgl. EPB 219, 223; Z 513)⁵ - nur sind sie nicht die Äußerung innerlich verstärkende begleitende Vorgänge (sondern im Beispiel des Tonfalls der

⁵ Vgl. Exkurs 'Aspektsehen', Abschnitt 19 (oben S. 69 ff.)

Überzeugung expressive Züge der Äußerung dessen, wovon man überzeugt ist). Auf die irri-
 gne Annahme einer begleitenden inneren Gegebenheit zielt auch die, wenn es um ein Verständnis von
 'Gedächtnis' geht, sinnwidrige Annahme der im Geiste gehörten Melodie, die man nachsingen muß,
 um nach dem Gedächtnis zu singen. (§ 333) Zwei weitere Stützen der 'innerer-Vorgangs'-
 Auffassung in außerphilosophischen Redeweisen sind 'Du wolltest also eigentlich sagen ...' - da
 scheint doch das Gewollte oder Gemeinte schon innerlich vorhanden gewesen zu sein (§ 334) - und
 die Rede davon, das richtige Wort oder den richtigen Ausdruck für einen Gedanken zu suchen, die
 den Gedanken der Übersetzung aus einem innerlich Gegebenen (vgl. § 597; § 32) nahelegen. Die
 phänomenologische Untersuchung von Situationen, in denen so geredet wird, legt die Annahme
 eines innerlich Gegebenen gerade nicht nahe (§ 335 a). Auf die Fragen nach dem Gedanken vor
 seinem Ausdruck müßte sinngemäß geantwortet werden: 'Ja, ich hatte den Gedanken, ehe ich den
 Ausdruck hatte, insofern ich etwas Bestimmtes sagen wollte, aber ich hatte ihn nicht schon in einer
 Ausdrucksweise, aus der ich übersetzen mußte, als ich es sagte.' Und: 'Vor seinem Ausdruck
 bestand mein Gedanke in der sprachlichen Möglichkeit, ihn zu formulieren, meiner Fähigkeit, von
 dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen, und meiner Absicht, dies zu tun.' (§ 335 b)

Wenn gegen solche deflationierenden Antworten auf die Fragen nach dem Gedanken vor seinem
 Ausdruck auf der ausdrucksförmigen inneren Gegebenheit des Gedankens bestanden wird, dann lie-
 gen Fälle ähnlich den Skrupeln hinsichtlich der Wortstellungen in bestimmten Sprachen vor, die
 man nicht denken oder in denen allein man denken könne. (§ 336) Der Rekurs auf das Sagen-
 wollen in den deflationierenden Antworten auf die Fragen nach dem Gedanken vor seinem
 Ausdruck macht den nächsten Zug des inneren Dialogpartners möglich - muß nicht die Gesamtform
 des zu äußernden Satzes schon im Geist gegenwärtig (gewesen) sein? Wenn ja, dann jedenfalls
 nicht in anderer Wortstellung (contra § 336), denn die kann gar nicht angegeben werden. Aber in
 der Frage steckt ein falsches, weil „irreführendes Bild vom 'Beabsichtigen', d.h. vom Gebrauch
 dieses Worts“. Denn 'Absicht' beschreibt nicht eine innere Gegebenheit der beabsichtigenden
 Person, sondern ihr Benehmen als „eingebettet in der Situation, den menschlichen Gepflogenheiten
 und Institutionen“ - was sprachliche Äußerungsabsichten angeht ist die Institution die der Sprache:
 „Soweit ich die Satzform im voraus beabsichtige, ist dies dadurch ermöglicht, daß ich deutsch
 sprechen kann.“ (§ 337) Um etwas sagen *wollen* zu können, muß man „auch gelernt haben, eine
 Sprache zu beherrschen“. Aber beim etwas erst sagen wollen sagt man es nicht schon, spricht man
 nicht schon. (§ 338 a) Und dies läßt durch Redeweisen wie in §§ 334-5 irreführende philosophische
 Reflexion „nach der *Vorstellung* des ... Redens“ als einem innerlich und vor seinem Ausdruck
 schon Gegebenen (in anderer Ausdrucksweise oder auch nicht) greifen. (§ 338 b) Das Denken ist
 nicht, wie in perfektionierter Form die Denksprachenannahme in der älteren Denkweise der LPA
 wollte, „ein unkörperlicher Vorgang, der dem Reden Leben und Sinn leiht, und den man vom
 Reden ablösen könnte“ - aber diese kategorische Abweisung der Vorstellung von inneren geistigen
 Gegebenheiten ist selbst irreführend in der Übernahme des Ausdrucks 'Vorgang', den der
 Dialogpartner, für den Wittgenstein hier in eigener Person spricht, zur Hilfe nimmt, wenn er „die
 Bedeutung des Wortes 'denken' auf primitive Weise erklären“ will. (§ 339 a) Die Unterscheidung
 körperlicher/unkörperlicher Vorgang zur Explikation des Unterschieds zwischen z.B. Essen und
 Denken läßt den Unterschied der Bedeutung zwischen den entsprechenden Wörtern „zu gering“
 erscheinen. Insofern ist die unpassende Ausdrucksweise ('Vorgang') „ein sicheres Mittel, in ... (der)
 Verwirrung stecken zu bleiben.“ (§ 339 b) Statt mittels nur scheinbar bestimmter kategorialer
 Ausdrücke wie 'Vorgang' den Bedeutungsunterschied a priori bestimmen zu wollen, wäre der
 Gebrauch der Wörter anzusehen „und daraus (zu) lernen“. (§ 340 a) Aber das tut Wittgenstein selbst
 nicht, weil er in dialogisch-dialektischer Sinnklärung zuerst das *nicht 'dumme* Vorurteil' ausräumen
 muß, das solchem Lernen entgegensteht. Es handelt sich um das Vorurteil, das bei psychologischen
 Wörtern besonders naheliegt, die die Verwendung dieser Wörter charakterisierende 1.Person-Auto-
 rität erstrecke sich auch auf kategoriale Auskünfte über sie, zumal ja auch für Wittgenstein philoso-
 phische Untersuchung *reflexive* begriffliche Klärung, *Besinnung* (vgl. § 89) ist. Dieses Vorurteil

bedingt die methodische Fehlorientierung des inneren Dialogpartners auf den eigenen Fall und seine 'Beobachtung' (vgl. §§ 314, 316). (§ 340 b) Ein magerer Anfang der deskriptiven Klärung der Verwendung von 'denken' ist der Hinweis, denkendes und gedankenloses Sprechen seien mit nicht gedankenlosem und gedankenlosem Spielen eines Musikstücks zu vergleichen, insofern er andeutet, daß 'denken' in vielen Fällen logisch adverbial zu konstruieren wäre. (§ 341)⁶

Denken und zu sich selber Sprechen

Die Bekundung der Erinnerung eines Taubstummen an seine Gedanken über Gott und die Welt, bevor er sprechen konnte, sind epistemisch nicht zu bewerten, nicht einmal dahingehend, daß den Äußerer wohl sein Gedächtnis täusche. (Dies ist eine Stelle, an denen der Gedanke als Gehalt des Denkens und damit dessen Intentionalität in Kapitel V. einmal ausdrücklich erwähnt, aber ebenso ausdrücklich nicht behandelt wird.) Daß sich hier die Frage nach der Richtigkeit der Übersetzung der wortlosen Gedanken meldet, ist ein Indiz für die Ratlosigkeit angesichts eines „seltsamen Gedächtnisphänomens“ - man weiß nicht, „welche Schlüsse auf die Vergangenheit des Erzählers man aus ihnen ziehen kann!“ (§ 342) Denn normalerweise sind die Worte, in denen eine Erinnerung mitgeteilt wird, als Bekundung eine „Erinnerungsreaktion“, eine Bekundung, die Sprachbeherrschung voraussetzt. (§ 343) Daß Menschen nur innerlich zu sich sprächen und nie eine hörbare Sprache benutzen, ist nicht denkbar, weil unser Begriff 'innerlich zu sich reden' eben unsern Begriff 'laut zu sich reden' voraussetzt (sonst machte das 'innerlich' oder 'still' keinen verständlichen Unterschied). (§ 344 a) Der Übergang von 'manchmal' zu 'ausnahmslos immer' (§ 345 a) ist bei institutionellen Tatsachen wie dem Spielen von Spielen (§ 345 b) oder dem Sprechen der Sprache (vgl. § 337 zur Abhängigkeit von sprachlichen Absichten von „den menschlichen Gepflogenheiten und Institutionen“) nicht zu machen - hinsichtlich des nur stillen Redens gilt die grammatische Erinnerung: „Unser Kriterium dafür, daß Einer zu sich selbst spricht, ist das, was er uns sagt, und sein übriges Verhalten; und wir sagen nur von dem, er spräche zu sich selbst, der, im gewöhnlichen Sinn, *sprechen kann*.“ (§ 344 b) Deshalb sind Fiktionen dahingehend, was manchmal möglich sei, müsse auch ausnahmslos geschehen können, für institutionelle Tatsachen leer: „Befehle werden manchmal nicht befolgt. Wie aber würde es aussehen, wenn Befehle nie befolgt würden? Der Begriff 'Befehl' hätte seinen Zweck verloren.“ (§ 345 c) Analog hätte bei nur innerlichem Reden der Begriff 'reden' seinen Zweck verloren, keine Anwendung, und, weil 'innerlich reden' 'reden' voraussetzt, der Ausdruck 'innerlich reden' a fortiori nicht. Für kontrafaktische Fiktionen wie das zu sich reden des Papageis muß man „die Vorstellung von einer Gottheit zu Hilfe“ nehmen. (§ 346) Die Kenntnis vom eigenen Fall erlaubt keine begriffliche Verallgemeinerung (§ 347 b; vgl. § 413)⁷ Im schulgrammatischen Sinn verstehen wir den Satz über die Lautsprache, die die Taubstummen angeblich im Innern zu sich sprechen, und wegen seiner Verbindungen mit anderen Sätzen kann nicht einfachhin gesagt werden, „man wisse eigentlich nicht, was er uns mitteilt“. Aber: „Jeder, der nicht durch Philosophieren empfindungslos geworden ist, merkt, daß hier etwas nicht stimmt.“ (§ 348) Die Annahme einer ausschließlich im Innern gesprochenen Lautsprache der Taubstummen verwendet Wörter, die unter gewöhnlichen Umständen anzuwenden uns geläufig ist, wie auch das Bild des zu sich selbst Sprechens. Aber in ungewöhnlichen Umständen wie der gemachten

6 Hier berühren sich Wittgensteins Klärungen mit denen von Gilbert Ryle, der freilich von dem mit ihm befreundeten Wittgenstein beeinflusst gewesen sein dürfte, besonders was die Identifizierung der die irrige 'innerer-Vorgang'-Auffassung induzierenden umgangssprachlichen Redeweisen angeht - vgl. G. Ryle, Der Begriff des Geistes, Stuttgart 1969 (engl. 1949), Kap. 2, 38 f. (und den Index unter 'Denken'). Warum die methodische Fehlorientierung des Mentalisten kein 'dummes Vorurteil' ist, hat Ryle nie erwogen, daher seine grobe Polemik gegen Descartes' Mythos. Wittgenstein war vor solchen Grobheiten geschützt durch seine Einsicht: „Man kann in gewissem Sinn mit philosophischen Irrtümern nicht vorsichtig genug umgehen, sie enthalten so viel Wahrheit.“ (Z 460).- Es ist signifikant, daß E.v. Savigny bekundet hat, dem 'systematischeren' Ryle mehr zu verdanken als Wittgenstein - vgl. ders., Zum Begriff der Sprache, Stuttgart 1983, 29.

7 Umgekehrt kann Überlegung a priori nicht festlegen, was der Fall ist. Vgl. das englische Zitat aus Ms. 130 im Exkurs 'Aspektsehen', Abschnitt 14, vorletzter Absatz (oben S. 61).

Annahme über die Lautspache der Taubstummen im Innern „werden wir uns nun gleichsam zum ersten Male der Nacktheit der Worte und des Bildes bewußt“, weil ihre Anwendbarkeit unklar geworden ist. (§ 349) Das ist dem Umstand geschuldet, daß die Anwendung (Anwendbarkeit) ein Kriterium des Verständnisses bleibt (vgl. § 146 b).

Die Erklärung mittels der Gleichheit als untaugliches Hilfsmittel des Ausgehens vom eigenen Fall zum Zwecke seiner analogischen Verallgemeinerung ; die grammatische Frage nach der Verifikation als mißverständener Bezugspunkt des Schlusses aus der Analogie in der Philosophie des Geistes.

Daß die Anwendbarkeit letztes Kriterium des Verständnisses bleibt ist auch der Grund dafür, daß die Erklärung mittels der Gleichheit im Ausgang vom eigenen Fall (der andere hat dann Schmerzen, wenn er das hat, was ich habe, wenn ich Schmerzen habe) nicht funktioniert (§ 350 a) - sie setzt eine unabhängige Erklärung, wann man von Schmerzen des anderen reden darf, voraus. (§ 350 b) Wittgenstein korrigiert hier eine Annahme, die aus seinem konstruktiven Sprachmodell in der älteren Denkweise der LPA folgte - daß wir einen Satz schon dann verstehen, wenn wir seine Bestandteile und seine (schul)grammatische Form verstehen. Diese Annahme folgte aus der Forderung, ein Satz müssen mit alten Ausdrücken einen neuen Sinn mitteilen können (4.027, 4.03 a), in Verbindung mit der These, daß wir einen Satz schon dann verstehen, wenn wir seine Bestandteile verstehen (4.024 c). 'Auf der Sonne ist es 5 Uhr' verstehen wir aber wegen der indirekten Maßstabsfunktion des Sonnenstandes für unsere Messung der Tageszeit (12 Uhr mittags = Höchststand der Sonne) nicht schon aufgrund der Erklärung, es sei dann 5 Uhr auf der Sonne, wenn es genau dieselbe Tageszeit wie 5 Uhr auf der Erde sei. Denn was steht *auf der Sonne* an der Stelle des Sonnenhöchststandes (in seiner Funktion für die Tageszeitbestimmung auf der Erde)? Insofern können wir nicht mit jeder nach schulgrammatischen Maßstäben möglichen Satzbildung etwas anfangen und verstehen also Sätze nicht immer schon dann, wenn wir ihre Bestandteile verstehen. Sätze, deren Anwendbarkeit unklar ist, „können mich zu allerlei Vorstellungen führen; aber weiter geht ihr Nutzen nicht.“ Ein alltägliches Beispiel ist die Anwendbarkeit der Unterscheidung oben/unten auf die Antipoden, für das aber die erforderliche Bedeutungsveränderung bei Ernstnehmen und nicht Zuschütten des Problems noch angegeben werden kann, anders als für die Tageszeit auf der Sonnenoberfläche. (§ 351)

Neben der Erklärung mittels der Gleichheit ist das Gesetz vom ausgeschlossenen Dritten in Fällen, in denen das Verständnis wegen Unklarheit der Anwendbarkeit problematisch ist, eine Weise, in der „uns unser Denken einen seltsamen Streich spielt“ - wenn wir nämlich darauf bestehen, aufgrund seiner müsse ein in seiner Anwendung problematischer Satz entweder zutreffen oder nicht - wir wenden dann ein Bild an (im Fall des mathematischen Beispiels das der unendlichen Reihe, die Gott so übersieht wie wir eine endliche; im Fall der Empfindung des anderen das Bild der auf jeden Fall bestimmt vorliegenden inneren Gegebenheit - § 352 a), „das schon den Sinn der Aussagen *unmißverständlich* zu bestimmen scheint“, dies aber nicht tut. (§ 353 b)

Die Frage nach den Kriterien für die Tageszeitbestimmung auf der Sonnenoberfläche oder die Empfindung des anderen ist eine Frage nach der Verifizierbarkeit der entsprechenden Aussagen - und damit nur eine besondere Form der Bedeutungserklärungen, die auf die Frage 'Wie meinst du das?' (wie habe ich dich zu verstehen?) gegeben wird. Als besondere Form der Bedeutungserklärung (für empirische Aussagesätze) ist sie nur „ein Beitrag zur Grammatik des Satzes“. (§ 353) Daß es gar keinen Unterschied zwischen Kriterien (bedeutungsrelevanten Bedingungen) und Symptomen (erfahrungsmäßigen Begleiterscheinungen - zur Einführung der Unterscheidung vgl. BIB 48 b - 49 a) gäbe, ist ein Irrtum. Wenn etwa Gefühle der Nässe und Kälte als Kriterien für Regen behandelt werden, dann ist dagegen kein Einwand, daß uns diese Sinneseindrücke täuschen können und sie deshalb bloß Symptome seien. Denn noch die täuschenden Sinneseindrücke sind Täuschungen *über Regen* und beruhen auf der Definition, die

diese Sinneseindrücke als Kriterien für Regen behandelt. Aber natürlich kann, was in einem Zusammenhang als Kriterium behandelt wird, in anderem als bloßes Symptom angesehen werden und es gibt insofern ein „Schwanken in der Grammatik zwischen Kriterien und Symptomen.“ (§ 354) Die Sprache unserer Sinneseindrücke verstehen wir, insofern wir sie als Kriterien für wahrnehmbare Erscheinungen behandeln, also z.B. verstehen, daß, was trotz Gefühlen der Nässe und Kälte (in einer bestimmten Situation) nicht vorliegt, *Regen* ist. Die Festlegung von Kriterien ist Sache der Übereinkunft. (§ 355) Hier erneut das Gesetz vom ausgeschlossenen Dritten zu bemühen und die Weisen der Erfahrbarkeit zu etwas Nebensächlichem (den Wegen, auf denen uns die Kunde von Sachverhalten erreicht) machen zu wollen, verfehlt den Zusammenhang zwischen subjektiven (Gefühlen, Sinneseindrücken) und objektiven (Barometerstand) Kriterien z.B. für Regen - weil es ja auch für die Verifizierung der Erfüllung objektiver Kriterien subjektiver Wahrnehmung (des Ablesens des Barometers) bedarf. In der Metapher von der 'Kunde' von objektiven Sachverhalten, die uns durch unsere Wahrnehmung bloß erreicht, „leitet uns ... die Form unseres Ausdrucks irre“ hinsichtlich des Zusammenhang von subjektiven und objektiven Kriterien. (§ 356) Die Anwendung auf die psychologischen Ausdrücke soll der Leser selbst machen - auch die Schmerzen eines anderen sind ein objektiver Sachverhalt (vgl. § 351, Sätze 1 und 2), aber uns nur durch seine Schmerzäußerungen, die wir etwa wahrnehmen, zugänglich. Insofern ist die Erklärung der Bedeutung von 'Schmerzen des anderen' im Ausgang von und in Analogie zum eigenen Fall (in 1. Person) 'falsch aufgezündet' (vgl. Z 542) - sie muß den Status von Bekundungen in 1. Person als Beschreibungen von unbezweifelbaren inneren Gegebenheiten verzeichnen und komplementär die (z.B. Empfindungs-)Äußerungen anderer, insbesondere ihre Bekundungen, die für uns Kriterien für ihre z.B. Empfindungen sein müssen, zu bloß mehr oder weniger sicheren Symptomen, aufgrund derer wir nach Analogie zum eigenen Fall auf ihr 'Inneres' schließen, herabstufen.

Kontexte des Benehmens für die Verwendung von 'denken'

Wir sagen vom Hund nicht, er spräche möglicherweise zu sich selber, weil wir seine Seele so genau kennen - oder nur insofern, als wir die Seele eines Lebewesens in seinem Benehmen sehen und im Benehmen des Hundes nichts sehen, was dafür spräche, daß er zu sich selbst spricht - denn er spricht eben nicht (vgl. §§ 25, 344 b). Vom eigenen Fall sagt man zwar nicht auf die Beobachtung des eigenen Benehmens hin, daß man zu sich selbst spricht: „Aber es hat nur Sinn, weil ich mich so benehme.“ Damit ist eine wichtige Verknüpfung von 1. und 3. Person psychologischer Prädikate genannt - zwar ist die Verwendung der 1. Person kriterienlos (vgl. § 289 b - ohne Rechtfertigung, aber nicht zu Unrecht), aber sie ist nur verständlich modulo konkludenten Benehmens, d.h. dadurch, daß in der Regel die Kriterien erfüllt sind, die bei einer 1. Person-Äußerung die korrespondierende 3. Person-Behauptung rechtfertigen. Diese Verknüpfung macht die Verselbständigung der 1. Person, die der innere Dialogpartner zur Grundlage seiner Auffassungen macht, unmöglich. Und also auch seine Vorstellung, es sei radikal-autonomes *Meinen*, das seinen Äußerungen ihren Sinn gebe. (§ 357) Diese Auffassung ist nicht lächerlich (so wenig wie das Vorurteil, das die methodische Fehlorientierung des Ausgangs vom eigenen Fall bedingt, ein „*dummes* Vorurteil“ ist - vgl. § 340 b), denn sie ist als „ein Traum unserer Sprache“ in unsern Redeweisen über Meinen und Bedeutung (z.B. dadurch, daß Bedeutungsfragen in der Form 'Wie meinst du das?' gestellt werden - vgl. § 353) angelegt. (§ 358 b) Aber mißverstanden - als „etwas im seelischen Bereich... etwas Privates ... das ungreifbare Etwas; vergleichbar nur dem Bewußtsein selbst“ - ist die durch den Traum unserer Sprache induzierte philosophische Vorstellung radikal-autonomen Meinens doch irrig. (§ 358) Bei der Frage, ob eine Maschine denken könne, sind wir angesichts der Fortschritte unserer entsprechenden Gadgets noch unsicherer als man zu Wittgensteins Zeiten sein konnte. Aber schon er läßt auf diese Frage die nach möglichen Schmerzen der Maschine ohne Beantwortung der Frage nach ihrem Denken folgen, um sich des in der Diskussion der Privaten Sprache etablierten Punktes zu bedienen, daß die Zuschreibung psychologischer Prädikate der Verhaltenskriterien, der bedeutungskonstitutiven Anhaltspunkte im

Benehmen des Wesens, das charakterisiert werden soll, bedarf. Wenn das beachtet wird, dann ist der menschliche Körper am ehesten eine solche Maschine, die denken kann. (§ 359) Denn, daß eine Maschine nicht denken kann, ist in unserer alltäglichen Begrifflichkeit kein Erfahrungssatz - wie Wittgenstein in Wiederholung der grammatischen Erinnerung aus § 281 bekräftigt. Unser Wort 'denken' ist ein Instrument zur Charakterisierung des Benehmens von Menschen und was ihnen ähnlich ist. Erst wenn wir zu der Auffassung kommen müßten, nun gäbe es Maschinen, die Menschen hinreichend ähnlich seien, könnten wir (mit unseren gewohnten Begriffen) auch nur die Frage sinnvoll aufwerfen, ob sie denken oder nicht. (§ 360) Ein Sessel ist einem Menschen sicher nicht hinreichend ähnlich, um bei sich selber zu denken: ... (Deswegen ist eine mögliche Spezifikation seines Gedanken, des Inhalts seines Denkens, völlig irrelevant und bleibt daher außer Betracht - die Ablendung der Intentionalität in diesem Kapitel!). Beim Menschen tritt die Frage der Ortsbestimmung seines Denkens, die sich beim Sessel aufdrängt, weil wir wissen wollen, *wie* er einem Menschen gleichen soll, gar nicht auf. (§ 361 a, b) Beim Menschen ist darüber hinaus ganz unwichtig, was 'vor sich geht', wenn er im Innern zu sich selber spricht (der explizitesten Form von Denken). Wenn uns als Kindern der Ausdruck beigebracht wird oder wir ihn lernen (Wittgenstein deutet nicht an, wie), wird nicht gelernt „was da vorgeht“. (§ 361 c) Aber in jedem Fall wäre die Erklärung des Ausdrucks keine 'indirekte' (vgl. allgemein zum Erklären durch Exemplifizieren § 71 b), aufgrund derer sich der Lernende die richtige hinweisende Erklärung einer inneren Gegebenheit selbst gäbe - die innere ostensive Definition ist eine Illusion (vgl. §§ 258, 380 b). (§ 362)

2. Vorstellen und Vorstellung (363-397)

Die 'innerer Vorgang'-Auffassung des Vorstellens und die Verzeichnung des Sprachspiels des Mitteilens.

Kopfrechnen als ein die 'innerer Vorgang'-Auffassung scheinbar stützendes Phänomen.

Zur Methode: Statt der scheinbar (natur)wissenschaftlichen Frage nach dem Vorgang ist die grammatische Frage nach der Verwendung des Wortes zu stellen.

Die irreführende Frage nach dem Vorgang ernstgenommen; sie motiviert den Ausgang vom eigenen Fall und den Versuch der Erklärung der Fälle anderer durch Analogie zu diesem und erzeugt das Problem der Vergleichbarkeit von Vorstellungen.

Das eigentliche Problem der Gewißheit von Vorstellungen ist das der Intentionalität.

Die 'innerer Vorgang'-Auffassung läßt sinnlose Vorstellungen zu; ein Vorschlag zum angemesseneren Verständnis von 'vorstellen'.

Die 'innerer Vorgang'-Auffassung des Vorstellens und die Verzeichnung des Sprachspiels des Mitteilens

Wittgenstein geht nun vom Beispiel 'Denken' zu 'vorstellen/Vorstellung' über und greift weiterhin die 'innerer-Vorgang'-Auffassung an. Sie wird, wie oben zu § 356 dargelegt, durch die methodische Fehlorientierung des Ausgangs vom eigenen Fall und das zugehörige epistemische Mißverständnis von Bekundungen in 1. Person als Beschreibungen unbezweifelbarer innerer Gegebenheiten nahegelegt. Außer zur Depotenzierung der Bekundungen und Äußerungen dritter Personen zu bloßen Symptomen psychischer Zustände (statt Kriterien für die Zuschreibung von psychologischen Ausdrücken) führt die 'innerer-Vorgang'-Auffassung auch zu einer Verzeichnung des Sprachspiels des Mitteilens. Denn wenn die psychischen Gegebenheiten in erster Person als etwas, das z. B. beim Vorstellen (§ 363 a) *geschieht*, vor ihrem (u.U. sprachlichen) Ausdruck im Benehmen schon innerlich gegeben sind, bleibt der (sprachlichen) Äußerung nur noch die Funktion des Transports nach außen und es scheint, „als läge der ganze Witz der Mitteilung darin, daß ein Anderer den Sinn meiner Worte - etwas Seelisches - auffaßt“. Diese Auffassung nimmt als zu selbstverständlich, „daß man Einem etwas mitteilen kann.“ (§ 363 b) Auch die Auffassung, die

Mitteilung bewirke eben das Wissen des Andren um das geäußerte Seelische, hilft dieser Naivität der Vernachlässigung der Handlungszusammenhänge des Sprachgebrauchs nicht ab. (§ 363 c)

Kopfrechnen als ein die 'innerer Vorgang'-Auffassung scheinbar stützendes Phänomen

„Das Rechnen im Kopf ist vielleicht der einzige Fall, in welchem von der Vorstellung ein regelmäßiger Gebrauch im Alltagsleben gemacht wird. Darum hat es besonderes Interesse.“ (BPP I, 649) So wie beim Denken bestimmte Redeweisen (vom blitzartigen Gedanken, vom eigentlich gesagt haben wollen, von der Suche nach dem richtigen Wort oder Ausdruck - §§ 318 ff, 334-5) die 'innerer-Vorgang'-Auffassung nahelegen, so beim Vorstellen das Phänomen des Kopfrechnens. Aber die Idee, den Rechnungsschritten einer schriftlichen Rechnung müßten Entwicklungsschritte eines inneren Vorgangs beim Kopfrechnen 1:1 entsprechen, führt zu einem fehlgeleiteten Einwand dagegen, daß Kopfrechnen wirkliches Rechnen sei. (§ 364 a) Dieser Einwand beruht auf der Forderung nach einer Ähnlichkeit zwischen inneren und äußeren 'Vorgängen', wenn sie 'rechnen' genannt werden können sollen. Kopfrechnen ist dem Rechnen auf dem Papier verwandt, aber 'rechnen' ist es nur, wenn es die Kriterien für Rechnen erfüllt - beim Kopfrechnen in der Weise, daß der Rechnende im Zweifelsfall die Rechnungsschritte angeben kann - dazu muß er sie nicht innerlich schon produziert haben. Die Frage nach der Ähnlichkeit der 'Vorgänge' von Rechnen und Kopfrechnen hat keine vernünftige Antwort, weil die für beide geltenden Kriterien nicht Kriterien für ablaufende Vorgänge sind. (§ 364 b) Der von der 'innerer-Vorgang'-Auffassung nahegelegte Einwand gegen die Realität von Rechnen im Kopfrechnen ist analog zu dem Einwand gegen die Realität eines Schachspiels auf der Bühne, weil das Spiel keinen auf der Bühne auch dargestellten Anfang habe. Der Begriff des Schachspiels ist der eines Gewinnspiels mit Anfang und Ende - wenn auf der Bühne Schach gespielt, dargestellt werden soll, daß Schach gespielt wird, dann hat das Spiel auch einen Anfang, ob der nun dargestellt wird oder nicht. Die Einrahmung des Schachspiels durch den Kontext Aufführung eines Theaterstücks auf der Bühne verändert nicht auch den Begriff des Schachspiels. Deswegen kann man die abschließende Dialogäußerung durchaus wörtlich nehmen.⁸ (§ 365) § 366 a erklärt, warum die Frage nach der Ähnlichkeit von Rechnen auf dem Papier und Kopfrechnen als 'Vorgängen' keine vernünftige Antwort hat, § 366 b, wie es anhand des Beispiels Kopfrechnen zur 'innerer-Vorgang'-Auffassung kommt - eine im Kopf ausgeführte Multiplikation war nicht nur 'eine', sondern „*diese* - im Kopfe“. Die definitorische Bestimmtheit des Rechnungsvorgangs' ('3mal 7' ist nur *diese* Multiplikation und keine andere, wenn das Multiplizieren das Resultat 21 hat, bzw. gar keine, wenn nicht) legt es nahe, über das Kopfrechnen zu sagen: „Es war irgend ein, dem Multiplizieren auf dem Papier *entsprechender*, geistiger Vorgang.“ Aber es ist eben die irrige Vorgangskonzeption geistiger Tätigkeiten, die aufgrund solcher naheliegender Äußerung nach Ähnlichkeiten zwischen den Vorgängen fragen läßt. (§ 366 b) Dafür, welche Vorstellung Einer hat, ist kriteriell entscheidend, was er über sie sagt, wie er sie beschreibt - also seine Intention in der Bekundung der Vorstellung und nicht die Korrektheit der Beschreibung einer inneren geistigen Gegebenheit. Deshalb ist das Bild, die Darstellung der Vorstellung das, was beschrieben (geäußert) wird, wenn einer seine Vorstellung beschreibt (äußert, ausdrückt). (§ 367). Wie wenig es dabei auf Ähnlichkeit der Darstellung (Beschreibung) mit einem innerlich Gegebenen ankommt, demonstriert die Akzeptabilität des impressionistischen Bildes mit vertauschten Farben, das der Bekunder einer Vorstellung als passende Beschreibung durch einen anderen akzeptieren

⁸ Das bestreitet irreführend J. Schulte in seinem sonst überzeugenden und zutreffenden Aufsatz zu § 365: Adelheid and the Bishop - what's the game, in: R.L. Arrington/H.-J. Glock (Hg.), Wittgenstein's *Philosophical Investigations* - Text and Context, op. cit., 148. Der entscheidende Punkt, daß die Erfüllung der Kriterien für 'Rechnen' oder 'Schachspiel' für die Frage der Wirklichkeit von Instanzen dieser Begriffe ausschlaggebend ist, wird von Schulte nicht in wünschenswerter Deutlichkeit gemacht. Er verweist auf §§ 297 und 398 b für erhellende Parallelen (im Bild des Wasserkessels muß nicht auch Wasser kochen; der im Bild vor seinem Haus sitzende Bauer kann sein Haus nicht betreten), aber viel wichtiger ist § 355 - selbst daß uns unsere Eindrücke belügen können (daß uns etwas vorgespielt werden kann), beruht auf Definitionen der Begriffe für das, worüber wir belogen werden (was uns vorgespielt wird).

kann. (§ 368). Die Selbstauskunft eines Kopfrechners, wie er zu einem Rechnungsergebnis gekommen ist, ist keine Erklärung des Begriffs 'Kopfrechnen' - weil sich die 1. Person-Autorität in der Bekundung eines Inneren nicht, wie das *nicht* „dumme Vorurteil“ des inneren Dialogpartners (vgl. § 340 b und oben Fn 7 zu § 347 b) will, auf begriffliche Erklärungen erstreckt. (§ 369)

Zur Methode: Statt der scheinbar (natur)wissenschaftlichen Frage nach dem Vorgang ist die grammatische Frage nach der Verwendung des Wortes zu stellen

Die methodische Fehlorientierung des inneren Dialogpartners am eigenen Fall (§§ 314, 316) legt die 'innerer-Vorgang'-Auffassung geistiger Tätigkeiten nahe (und umgekehrt). Wittgenstein hat sich bisher im Kapitel V auf diese methodische Fehlorientierung eingelassen, um in Erörterung der normalen Redeweisen, die die 'innerer-Vorgang'-Auffassung für 'denken' (blitzartige Gedanken, die Suche nach dem richtigen Wort etc.) und 'vorstellen' (Kopfrechnen) nahelegen, unschädlich zu machen. Er hat insofern darauf verzichtet, seine von Beginn an (§ 314) als korrekt beanspruchte sprachanalytische Methode auch konstruktiv (und nicht nur kritisch) anzuwenden. Die Schwierigkeiten der 'innerer-Vorgang'-Auffassung und die bisher ausgeräumten scheinbaren Stützen für sie in normalen Redeweisen legen nun nahe, die korrekte Methode dem inneren Dialogpartner als handhabbares Mittel, sich aus seinen Schwierigkeiten zu helfen, auch ausdrücklich zu empfehlen. Nicht, was Vorstellungen oder Gedanken sind, ist zu fragen (wenn man sich darüber klar werden will), sondern wie die entsprechenden Wörter gebraucht werden. Damit redet man dennoch nicht nur von den Wörtern oder nur insofern, als auch in der Frage nach dem *Wesen* von Vorstellung und Denken (was *ist* ...? vgl. § 327) von Wörtern die Rede ist. Denn diese Wesensfrage ist nicht durch (inneres) Zeigen oder die Beschreibung irgendeines Vorgangs zu beantworten, sondern fragt auch nach einer Worterklärung - aber in einer irreführenden Weise, die „unsre Erwartung auf eine falsche Art von Antwort (lenkt)“. (§ 370) Das, wonach metaphysisch als dem *Wesen* einer Sache gefragt wird, ist insofern in der Grammatik niedergelegt, als es durch im (in den Regeln des) Wortgebrauch(s) markierte Begriffe bestimmt ist (§ 371) und die Grammatik aus (u.a.) diesen Regeln besteht, insofern sie „alle Bedingungen des Verständnisses (des Sinnes)“ (PG 88 c) enthalten soll. Im nächsten § 372 zitiert Wittgenstein sich selbst aus (z.B.) PG 184 d, modifiziert das Angeführte aber durch die vorangestellte Aufforderung „Überlege (!)“. Exegesen, die umstandslos unterstellen, es sei hier (nur) von logischer Notwendigkeit die Rede, wenn 'Naturnotwendigkeit' gesagt wird, ersparen es sich, dieser Überlegungsaufforderung nachzukommen (sowohl vS als auch Hacker). Die Aufforderung unterstellt, daß da durch Überlegung etwas herauszubekommen ist - entweder inwiefern das Zitierte richtig und inwiefern es falsch ist - oder z.B. auf welche verschiedene Weisen es richtig sein kann. Das zweite ist hier der Fall. Das Angeführte ist richtig, wenn unter 'Naturnotwendigkeit' logische Notwendigkeit verstanden wird - im Prinzip willkürliche Regeln generieren logische Notwendigkeit dadurch, daß „*das* ... nicht willkürlich (ist): Daß, *wenn* wir etwas willkürlich bestimmt haben, dann etwas anderes der Fall sein muß. (Dies hängt von dem *Wesen* der Notation ab.)“ (LPA 3.342) Eine Regel für einen Ausdruck zu akzeptieren impliziert die Bereitschaft, sich festzulegen: „das ist nicht nur eine willkürliche Verknüpfung von Geräuschen und Tatsachen. Wenn ich sage, daß dies hier grün ist, dann muß ich auch von anderen Dingen sagen, daß sie grün sind. Ich bin auf einen künftigen Sprachgebrauch festgelegt.“ (Vorl. 59) Der zitierten Äußerung, „das einzige Korrelat in der Sprache zu einer Naturnotwendigkeit ist eine willkürliche Regel. ...“, kann aber auch eine vernünftige Deutung gegeben werden, wenn 'Naturnotwendigkeit' wirklich 'Naturnotwendigkeit' heißt. Und im Ursprungskontext der PG (vgl. auch Vorl 79, 252) ist diese Deutung intendiert, wie die Anmerkung zur Anordnung „Vielleicht zu dem Paradox, daß die Mathematik aus Regeln besteht.“ andeutet (PG 184¹) Wittgenstein will in dieser Deutung der Bemerkung darauf hinaus, daß uns Tatsachen der Welt die Annahme bestimmter Regeln im Unterschied zu anderen möglichen nahelegen können. Das zeigt die folgende Ausführung des Gedankens in einer Vorlesung von 1934-35:

Nehmen wir an, es sei eine Tatsache, daß die Längen der Körper in diesem Zimmer Vielfache der Länge des Arms

sind. Wollen wir eine Maßeinheit festsetzen, wäre es natürlich, den Arm als Einheit festzusetzen. Dazu sind wir jedoch nicht gezwungen, sondern es ist eine Sache der Bequemlichkeit. Der Philosoph würde die Naturtatsache (!), daß die Länge der Körper ein Vielfaches der Länge eines Arms beträgt, mit der Tatsache verwechseln, daß der Arm als Maßeinheit verwendet wird - was ja eine Konvention ist. Sie sind völlig verschieden, obwohl sie eng miteinander zusammenhängen. Das eine ist eine Erfahrungstatsache, das andere eine Regel des Symbolismus. (Vorl 251-2)

Man muß zu dieser Überlegung nur den Gedanken der Gesetzlichkeit von Tatsachen ergänzen, um für die Anführung in § 372 die Deutung der Notwendigkeit als *Naturnotwendigkeit* zu haben. Es dürfte schwerfallen, diesen Gedanken Wittgenstein abzusprechen.

Wenn die Grammatik (u.a.) die sinnbestimmenden Regeln des Wortgebrauchs enthält und diese das Wesen einer Sache festlegen, dann sagt die Grammatik, „welche Art von Gegenstand etwas ist“. Die Bemerkung in Klammern über Theologie ist m.E. nicht verbindlich interpretierbar. Hacker Bd. III ad loc. macht den Vorschlag, dies auf die Vorlesungsbemerkung zu beziehen, derzufolge Luther gesagt habe, „Theologie sei die Grammatik des Wortes 'Gott'“. Wittgenstein fasst das so auf, „daß eine Untersuchung des Wortes eine grammatische wäre“, die u.a. auch erkennen ließe, „was als lächerlich oder ketzterisch gilt“. (Vorl 187) (§ 373) Dieser Verweis berichtet eine Meinung, ohne sie verständlich zu machen.

Die irreführende Frage nach dem Vorgang ernstgenommen; sie motiviert den Ausgang vom eigenen Fall und den Versuch der Erklärung der Fälle anderer durch Analogie zu diesem und erzeugt das Problem der Vergleichbarkeit von Vorstellungen

Die 'innerer-Vorgang'-Auffassung der geistigen Tätigkeiten bringt mit sich die Auffassung, Bekundungen in 1. Person beschreiben die inneren Gegebenheiten in der Weise, daß die Beschreibungen von ihnen 'abgezogen' würden (vgl. § 292). Und weil die Gegebenheit eine 'innere' ist, kann sie auch niemandem gezeigt werden. Dies ist die in der Privatsprachenargumentation destruierte Illusion der 'Privatheit', die Wittgenstein hier erneut, diesmal für 'Vorstellungen', ernstnehmen will, um zu „untersuchen, wie die *Anwendung* dieses Bildes (sc. radikaler Privatheit) aussieht.“ (§ 374) Wenn die Beschreibungen 'innerer Gegebenheiten' private Gegenstände betreffen, dann müßte jemand, den man lehrt, leise für sich zu lesen, sich für diesen Vorgang eine private ostensive Definition geben. Aber weder andere noch er selbst beurteilen, daß er leise für sich selbst lesen kann, nach dem Ablauf eines inneren Vorgangs - sondern z.B. nach der Fähigkeit, den Inhalt des Gelesenen in eigenen Worten wiederzugeben, Fragen danach zu stellen und zu beantworten etc. (§ 375) Es muß dem 'inneren Vorgang' bei einer Person zu verschiedenen Zeiten oder bei zwei Personen zur selben Zeit nicht derselbe physiologische Vorgang entsprechen. Auch lernen wir Ausdrücke wie 'still zu sich reden' oder 'kopfrechnen' nicht durch Hinweis auf physiologische oder andere innere Vorgänge (wenn es die gäbe). Deshalb ist die entscheidende Frage beim Ernstnehmen des Bildes radikaler Privatheit hinsichtlich von Vorstellungen die, wie man Vorstellungen *vergleicht* bzw. was das Kriterium der Identität für eine Vorstellung ist. (§ 376) Was der apostrophierte Logiker über die Gleichheit zu sagen geneigt sein soll, ist, wie die Klammerbemerkung deutlich macht, sinnlos. (§ 377 a) Dafür, daß ein anderer sich etwas Rotes vorstellt, sind Kriterien das, was er sagt und tut. In 1. Person braucht es keine Kriterien - weder für 'rot' noch für 'gleich'. (§ 377 b) Denn ich brauche keine Rechtfertigung für den Ausdruck meiner Vorstellung und sie erfolgt doch nicht zu Unrecht (vgl. § 289 b). Bräuchte ich doch eine, müßte sie eine sein, die auch einem anderen zu Gebote stünde (§ 378 b). Außerdem führt die Voraussetzung, die der innere Dialogpartner machen möchte - man müsse doch die eigenen Vorstellungen erst erkennen, bevor man sie als gleich beurteilen könnte, in den Regreß, daß dann auch erst erkannt werden müßte, daß 'gleich' das richtige Wort zur Beschreibung des Verhältnisses der beiden Vorstellungen ist - das aber führte in die Sackgasse einer inneren ostensiven Definition für 'gleich'. Wenn mich ein anderer aber lehren könnte, daß 'gleich' hier das richtige Wort ist, dann müßte er mich auch über meine Vorstellungen belehren können - und dann wären sie jedenfalls nicht radikal privat. Die Untersuchung der Anwendung des Bildes radikaler Privatheit für Vorstellungen führt in die Selbstwiderlegung dieses Bildes. (§ 378 a)

Daß man etwas erst erkennt und sich dann daran erinnert, wie es genannt wird, kann man z.B. sagen, wenn man es als etwas Bekanntes wahrnimmt und etwa beschreiben kann, aber den Namen oder die genaue Bezeichnung nicht sofort erinnert, durch die man die vorläufige Beschreibung nach dem Erinnern ersetzen könnte. (§ 379) Die Voraussetzung des Zuvor-erkennen-müssens aus § 378 a „steuert immer wieder auf eine innere hinweisende Erklärung hin.“ (§ 380 b) Aber auf einen „privaten Übergang vom Gesehenen“ oder Vorgestellten „zum Wort könnte ich keine Regeln anwenden“, weil sie in Ermangelung einer Institution (Praxis - überprüfbar wiederholten Handeln) der Anwendung wirklich in der Luft hängen (vgl. § 258). (§ 380 c) Eine nicht irreführende Antwort auf die Frage, wie ich erkenne, daß diese Farbe Rot ist, wäre 'Ich habe Deutsch gelernt'. Denn Farben können (vgl. § 28) und müssen schließlich ostensiv erklärt - der Gebrauch eines Musters in dieser Form der Erklärung (vgl. § 16) sichert die Erkenntnis der Farben aufgrund des Gelernthabens der Farbwörter in einer Sprache, also z.B. im Deutschen. (§ 381) Ich kann und muß nicht (vgl. § 289 b) rechtfertigen, daß ich mir auf diese Worte hin diese Vorstellung mache. Denn mein Vorstellungsbild wird beschrieben, wenn ich meine Vorstellung bekunde (§ 367) und Bekundungen ergehen kriterienlos (vgl. zur Einschränkung durch die Bedingung konkludenten Handelns § 357). Zur Bekundung aber müßte ich, um verständlich zu sein, die Worte wieder verwenden, auf die hin ich mir die Vorstellung gemacht habe. (§ 382 a) Auf Vorstellungen kann nicht gezeigt werden wie auf Gegenstände, sie sind auch keine inneren Gegenstände. (§ 382 b) „Diese Vorstellung“ ist ein unvollständiger Ausdruck für 'die Vorstellung von ...' oder 'die Vorstellung, daß ...' - auf die *zeigt* man nicht (und a fortiori nicht zweimal auf die gleiche) - Vorstellungen äußert oder bekundet man (in 1. Person).

Die letzten drei §§ des Unterabschnitts nehmen die methodischen Klärungen/Empfehlungen des letzten Unterabschnitts (§§ 370-3) auf und führen sie fort. Nicht das Phänomen des Denkens oder Vorstellens wird untersucht (schon gar nicht im eigenen Fall - §§ 314, 316), sondern Begriffe und daher die Anwendung von Wörtern. Aber weil dabei nicht nur von Wörtern zu reden ist (vgl. § 370; BPP I, 549), sondern durchaus vom Wesen einer Sache, ist die begriffliche Reflexion mittels der Untersuchung des Wortgebrauchs nicht Nominalismus, der oft den Fehler machen soll, alle Wörter als Namen zu deuten und deshalb ihre Verwendung nicht wirklich zu beschreiben. (§ 383) So hat man den Begriff 'Schmerz' mit den sprachlichen Ausdrücken für Schmerzen gelernt - deshalb ist zu Klärung des Begriffs die Verwendung dieser Ausdrücke zu untersuchen (wie in §§ 243 ff.). (§ 384) Daß jemand im Kopf zu rechnen lernte, „ohne je schriftlich oder mündlich zu rechnen“, ist nicht denkbar, weil die Kriterien für Kopfrechnen die für Rechnen sind und die sind an öffentliche Tätigkeiten gebunden. Den Grenzfall eines Stammes, in dem nur im Kopf gerechnet würde, müßte man sich konkret ausmalen („eine Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorzustellen“ § 19 a) und dann entscheiden, ob man den Begriff Kopfrechnen noch anwenden möchte/kann. Die Erscheinungen könnten in dieser anderen Lebensform der Nur-Kopfrechner zu einem anderen Vorbild hin gravitieren - z.B. zu dem des Komponierens (vgl. § 233). (§ 385)

Das eigentliche Problem der Gewißheit von Vorstellungen ist das der Intentionalität

Der innere Dialogpartner deutet Wittgensteins Einwände gegen den Ausgang vom eigenen Fall, der Orientierung am Phänomen des Denkens (vgl. §§ 316, 383), als Zweifel an der Sicherheit, mit der man sagen kann, man habe im Kopf gerechnet oder sich etwas Rotes vorgestellt. Aber nicht das ist die Schwierigkeit, die Wittgenstein für die methodische Fehlorientierung des inneren Dialogpartners aufwirft. „Sondern *dies*: daß wir so ohne weiteres zeigen oder beschreiben können, welche Farbe wir uns vorgestellt haben, daß uns das Abbilden der Vorstellung in die Wirklichkeit gar keine Schwierigkeit bereitet.“ Und zwar ohne daß wir fragen können „Wie schaut einer richtige Vorstellung dieser Farbe aus?“, oder 'Wie ist sie beschaffen?'“ Die Schwierigkeit liegt in der von der methodischen Fehlorientierung an inneren Vorgängen gar nicht erreichbaren Intentionalität der Vorstellungen ('Abbildung in die Wirklichkeit') und in der kriterienlosen Gewißheit der Bekundung in 1. Person. (§ 386 a) Hinsichtlich der Klärung dieser Schwierigkeit nützt eine weitere Bekundung

nichts, weil die Autorität von Bekundungen sich nicht auf kategoriale Klärungen erstreckt: „Ich kann sein Zeugnis nicht annehmen, weil es kein *Zeugnis* ist. Er sagt mir nur, was er zu sagen *geneigt* ist“, weil er seine Sprache beherrscht (und mit ihr die Verwendung von Bekundungen). (§ 386 b) Dieser tiefe Aspekt von Vorstellungen und ihrer sowie anderer psychischer Zustände und Tätigkeiten Bekundung entschlüpft leicht, insbesondere aufgrund der methodischen Fehlorientierung an Phänomenen im eigenen Fall. (§ 387) Die Sicherheit von Bekundungen hat ihre Rechtfertigung nicht in einem zugrundeliegenden Wissen oder einer vorhergehenden Erkenntnis z.B. der vorgestellten Farbe violett. (§ 388 a) Sondern sie beruht auf erworbenen sprachlichen und kognitiven Fähigkeiten und rechtfertigt sich durch den Erfolg (vgl. § 324) konkludenten weiteren Handelns und Redens. (§ 388 b) Ich weiß, daß ich etwas werde tun können nicht aufgrund der Kenntnis meines Zustands oder der Beobachtung meines Benehmens (vgl. § 357), sondern weil ich es gelernt habe oder es oder etwas Ähnliches schon getan habe und nichts Erkennbares mich jetzt hindert, zu tun, was tun zu wollen und tun zu werden ich bekunde. (§ 388) Die eigentliche Schwierigkeit des Verständnisses von Vorstellungen ist ihre Intentionalität, die das Mißverständnis nahelegt, „die Vorstellung als ein Über-Bildnis anzusehen“, weil sie als Vorstellung „von *diesem*“ ihrem Gegenstand ähnlicher sein zu müssen scheint „als jedes Bild“. (§ 389) Dieses Mißverständnis wird in den PU erst am Beispiel 'Erwartung' (§§ 428 - 465) im nächsten Kapitel angegangen - und mit ihm das in diesem Kapitel abgeblendete Problem der Intentionalität von Denken, Vorstellen und Bewußtsein.

Die 'innerer Vorgang'-Auffassung läßt sinnlose Vorstellungen zu; ein Vorschlag zum angemesseneren Verständnis von 'vorstellen'

Wenn einer bekundet, sich vorstellen zu können, daß ein Stein Bewußtsein hat - und wenn Bewußtsein ein innerer Vorgang wäre, warum sollte er dann nicht in einem Stein vor sich gehen können -, dann könnte das deshalb beweisen, „daß diese Vorstellerei für uns kein Interesse hat“, weil seine Bekundung kein *Zeugnis* ist, das Anspruch auf unsere Prüfung und gegebenenfalls Anerkennung machen kann, sondern in ihr nur gesagt wird, was der Äußerer zu sagen *geneigt* ist (vgl. § 386 b). (§ 390) Wenn man sich wirklich vorstellt (und nicht nur bekundet, es sich vorstellen zu können), andere hätten furchtbare Schmerzen, zeigten sie aber nicht, dann sagt und denkt man bestimmte Dinge und „spielt gleichsam eine Rolle“ - unter solchen Umständen sagt man, unabhängig von philosophischen Vorurteilen „etwa, ich stelle mir vor, ...“ (wieder ist, wie in § 361, die Spezifikation der Intentionalität der Vorstellung offengelassen, weil es um die Auseinandersetzung mit der 'innerer-Vorgang'-Auffassung geht!). Gleichsam eine Rolle zu spielen ist ein passendes Modell für 'vorstellen', weil es einen Zusammenhang mit Darstellen zeigt (vgl. § 397). (§ 391) Die Orientierung an einem angeblichen 'inneren Vorgang' des Vorstellens führt zu keiner Klärung, weil in ihr „die Analyse ... zwischen einer naturwissenschaftlichen und einer grammatischen (schillert).“ (§ 392) Da die scheinbar naturwissenschaftliche Frage aber nicht experimentell zu klären versucht wird, sondern (a priori) vom Lehnstuhl aus, ist sie zugleich eine metaphysische, weil das Kennzeichen der Metaphysik genau dies ist, „daß sie den Unterschied zwischen sachlichen und begrifflichen Untersuchungen verwischt“ (Z 458), ihre Analysen also 'schillern'. Der innere Dialogpartner macht nun einen Einwand gegen Wittgensteins Vorschlag, das 'gleichsam eine Rolle spielen' als Modell für den Sinn von 'vorstellen' zu nehmen - wenn man sich Schmerzen anderer vorstelle, stelle man sich doch nicht Schmerzbenehmen vor (was man u.U. als Rolle spielt). Wittgenstein antwortet mit einem Gegenangriff - er hat schon gesagt, was man tue, aber jedenfalls stelle man sich nicht vor, daß man selbst Schmerzen habe und der andere das bei ihm Entsprechende - was ja außerdem keine so leichte Sache war (vgl. § 302). Im übrigen mahnt er zur Überlegung, wo „außerhalb der Philosophie“ man das 'Ich kann mir vorstellen ...' mit kontrafaktischen Ergänzungen überhaupt verwende. (§ 393 a) Ein Beispiel ist eine Regieanweisung im Theater an einen Schauspieler, dem man sagt 'Stell dir vor ...', dann aber nicht, etwa durch Hinweis auf einen Vorgang, eine Anweisung gibt, „was er *eigentlich* tun soll. Darum ist auch jene

Analyse nicht zur Sache“, die Analyse des angeblichen inneren Vorgangs. Bei Ausführung der Regieanweisung durch den Schauspieler schauen wir ihm zu (nicht, per impossibile, in seinem Inneren nach) - und sehen dann, wie er darstellt (seine Rolle gemäß Regieanweisung spielt), und daran, was er sich vorstellt. (§ 393 b) Wir fragen 'was ist in dir vorgegangen, als du dir dies vorgestellt hast', wenn die Vorstellung abseitig oder unverständlich ist und näherer Erläuterung bedarf - die wir uns auch als Antwort erwarten. (§ 394) Der methodische Dissens zwischen Wittgenstein und seinem inneren Dialogpartner - grammatische, begriffliche Untersuchung vs. Orientierung am Phänomen im eigenen Fall - beruht auf der Unklarheit der Rolle der *Vorstellbarkeit* in der philosophischen Untersuchung, darüber, inwiefern sie „den Sinn des Satzes sicherstellt.“ (§ 395) Die Antwort auf diese Unklarheit fällt eindeutig aus - für das Verständnis eines Satzes muß man sich so wenig etwas vorstellen wie eine Zeichnung nach ihm entwerfen (können). Vielmehr muß man seine Anwendung kennen(lernen) und gegebenenfalls untersuchen (vgl. § 340). (§ 396) Wenn 'gleichsam eine Rolle spielen' das angemessene Modell für 'vorstellen' ist (§ 391), dann heißt 'Vorstellbarkeit' soviel wie „Darstellbarkeit in einem bestimmten Mittel der Darstellung“. Von einer solcher Darstellung *kann* ein sicherer Weg zu weiterer Verwendung des Satzes führen, muß aber nicht, weil sich uns auch nur „ein Bild aufdrängen und garnichts nützen“ kann. Ein solches Bild ist das vom inneren geistigen Vorgang des Vorstellens. (§ 397)

3. Vorstellung und Bewußtsein als 'Welt des Inneren' (398-427)

Das 'visuelle Zimmer' als Modell der inneren Welt ist eine grammatisch bedingte neue Auffassung(sweise).

Die tatsächliche Rolle von 'Ich'.

Das scheinbare Paradox des Verhältnisses von Bewußtsein und Gehirnvorgang; die Voraussetzung, Bewußtsein haben oder bewußt sein sei eine Erfahrungstatsache als Prämisse.

Das Bild des Inneren als der Gesamtheit der 'inneren Vorgänge' ist, grammatisch bedingt, da und unbestreitbar, widerspricht aber den das Psychische ausdrückenden Wortverwendungen.

Das 'visuelle Zimmer' als Modell der inneren Welt ist eine grammatisch bedingte neue Auffassung(sweise)

Mit dem § 398 verschiebt sich das Thema. In seiner Eingangsäußerung besteht der innere Dialogpartner nicht mehr auf einzelnen inneren Vorgängen, die seine Vorstellungen seien (oder denen sie entsprächen), sondern auf seiner Bewußtseinswelt als eigener, wenn er sich „etwas vorstell(t), oder auch wirklich Gegenstände *sähe*“ - die Verschiebung ist in der Einbeziehung des Sehens manifest - das ist jedenfalls immer auch ein öffentlich zugängliches Phänomen und wird, anders als Denken und Vorstellen, nicht nur in Bekundungen verbindlich geäußert. Wenn der Dialogpartner darauf besteht, er habe in jedem Fall bewußten Erlebens doch etwas, was sein Nachbar nicht habe, wirft er in anderer Form das Problem der Identitätskriterien für Erlebnisse (vgl. § 253) wieder auf, wenn er von Wittgenstein mit 'Nur *ich* habe doch DIESES' interpretiert wird, verschiebt sich das Problem zum Identitätskriterium für 'ein' Bewußtsein. Beim um sich Schauen und der Äußerung dieses zugeschriebenen Satzes könnte der Äußerer das Wort 'dieses' mit einer sein Gesichtsfeld „umgreifenden Geste begleitet“ haben (BIB 103 b) und damit deutlich gemacht haben, daß es ihm in dieser Äußerung um die Privatheit des Bewußtseins oder der „Vorstellungswelt“ (§ 402 a; m. Hervorhebg.), und damit einer Gesamtgegebenheit geht. Die Äußerung ist sinnlos, taugt 'zu nichts'. Man kann bezüglich des Gesichtsfeldes (oder der Vorstellungswelt) nicht sagen, daß man es (sie) *sieht*, man 'hat' sich auch nicht (denn um sie 'haben' zu können, müßten denkbar / sinnvoll sein, daß ein anderer statt des solipsistischen Äußerers sie hätte - wenn er das in seiner Äußerung ausschließt, indem er '*ich*' so betont wie 'dieses', dann wird auch sinnlos zu sagen, daß er selbst es hat). Wittgenstein erinnert hier in starker Verkürzung seine Argumentation gegen den Solipsisten, den er im letzten Drittel des so genannten 'Blauen Buches' in einer Reihe von Schritten (von denen der in PU § 398 a

angeführte der dritte ist) von einer sinnlosen Äußerung seiner Geistesverfassung zur nächsten und am Ende in die Sprachlosigkeit treibt.⁹ Wittgenstein macht dem inneren Dialogpartner dann einen Vorschlag (und gibt uns eine Erklärung der Möglichkeit dieser Illusion, die einen Weg vom Irrtum zur Wahrheit zeigt), wie er seine Äußerung verstehen könnte - wenn in seinem Gesichtsfeld ein Zimmer läge und er auf dieses zeigte, dann zeigte er 'visuell' (vgl. BIB 112 c), und deshalb redete er in seiner Privatheit beanspruchenden Äußerung vom 'visuellen Zimmer' (der in der Wahrnehmungssituation aktuellen Bewußtseins- oder Vorstellungswelt). Aber der Anspruch auf radikale Privatheit kann in dieser wohlwollenden Interpretation gleichwohl nicht aufrechterhalten werden - das 'visuelle' Zimmer gehört dem Sehenden insofern nicht allein, als er „ja darauf die gleiche Ausdrucksform anwenden will wie auf das materielle Zimmer selbst“. Weil dessen Beschreibung keinen Besitzer erwähnen müsse, *könne* das visuelle Zimmer keinen haben (§ 398 b) - denn es ist ja nur die subjektive Wahrnehmungs-/Darstellungsform des materiellen Zimmers (wie das Landschaftsbild eine objektive Darstellungsform der Landschaft ist) - in ihm könnte der Besitzer eines Hauses vor seinem Haus dargestellt sein, aber der könnte im Bild seine Haus nicht betreten (§ 398 c) - und eine Darstellungsform kann die Wirklichkeit so wenig präjudizieren wie die Wahrnehmung sie nicht ändern kann (,ohne sie zu verzerren). Auch der 'Besitzer' des visuellen Zimmers gehört wesentlich zur subjektiven 'Darstellungs'form der Wahrnehmung (sein - geometrisches - Auge ist der Ursprung seines Gesichtsfeldes und nicht in ihm enthalten - vgl. LPA 5.6331; BIB 101-3) - niemand anderes kann das Zimmer von der von ihm aktuell besetzten Position (oder gar: aus seinen Augen) sehen - er kann wie der Besitzer des Hauses auf dem Landschaftsbild das visuelle Zimmer nicht betreten oder verlassen und besitzt es daher auch nicht: „er befindet sich nicht in ihm, noch gibt es ein Außen.“ (§ 399). Was der 'Entdecker' des visuellen Zimmers (der auf seiner radikalen Privatheit besteht) „gefunden hatte, war ein neue Sprechweise, ein neuer Vergleich ... eine neue Empfindung.“ (§ 400) Er deutet „die neue Auffassung als das Sehen eines neuen Gegenstands.“ Die Rede von einer „grammatischen Bewegung“ (§ 401 a) korrigiert Wittgenstein unmittelbar: der scheinbare Entdecker hat „vor allem eine neue Auffassung“ vergleichbar einer neuen Malweise gefunden. (§ 401 b) Das erneute Beharren des Dialogpartners auf der Privatheit der „Vorstellungswelt“ gibt Wittgenstein Gelegenheit, zu erläutern, daß die neue Auffassung oder Ausdrucksweise einen Einwand gegen unsere gewöhnliche Grammatik macht unter dem Eindruck, „unsre Ausdrucksweise beschreibe die Tatsachen nicht so, wie sie wirklich sind.“ Aber eine *Ausdrucksweise* beschreibt gar nicht, kann nicht wahr oder falsch sein, nur in ihr kann etwas beschrieben werden, was wahr oder falsch ist. (§ 402 a) Dies, Einwände gegen die normale Ausdrucksweise zu machen, ist das, was erkenntnistheoretische Idealisten und Solipsisten eigentlich tun. Dem Idealisten oder Solipsisten ist aber

nicht klar, daß seine Einwände sich gegen eine Konvention richten. Er sieht, wie man das Land auf der Landkarte auf andere Weise teilen kann als der Methode, der die gewöhnliche Landkarte entspricht. Er fühlt sich versucht, etwa den Namen 'Devonshire' nicht für die Grafschaft mit ihren konventionellen Grenzen, sondern für ein andersartig begrenztes Gebiet zu gebrauchen. Er könnte das folgendermaßen ausdrücken: „Ist es denn nicht absurd, aus *diesem* hier eine Grafschaft zu machen, die Grenzen *hier* zu ziehen?“ Was er jedoch sagt, ist folgendes: „Das *wirkliche* Devonshire ist dieses.“ Wir können antworten: „Du willst nur eine neue Bezeichnungsweise, und mit einer neuen Bezeichnungsweise werden keine geographischen Tatsachen geändert.“ Es ist jedoch wahr, daß wir unwiderstehlich von einer Bezeichnung angezogen oder abgestoßen werden können. (BIB 92-3)

Aber auch Realisten machen einen entsprechenden Fehler, wenn sie „die normale Ausdrucksweise ... verteidigen ...“, als konstatierten sie Tatsachen, die jeder vernünftige Mensch anerkennt.“ Auch sie verstoßen gegen die 'Autonomie der Grammatik', die darin liegt, daß die Grammatik eine Ausdrucksweise für die Beschreibung von Tatsachen erst festlegt und deshalb noch keinen Tatsachen verantwortlich ist (diese können Regeln nahelegen - vgl. § 372 und Kommentar - aber nicht erzwingen; PG 89 c, 97 c, 184 b; §§ 496-7). Eine Ausdrucksweise kann daher nicht mit

⁹ Vgl. meine Analyse in: Wittgenstein und Schopenhauer - Logisch-Philosophische Abhandlung und Kritik des Solipsismus, Cuxhaven 1989, Kap. VII.

Bezugnahme auf die Tatsachen, die sie zu beschreiben gestattet, gerechtfertigt werden. (§ 402 b)

Ein Beispiel für eine solche alternative Notation ist die Reservierung von 'Schmerz' für das, was ich bisher 'meine Schmerzen' genannt habe - dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn für den Ausfall des Ausdrucks in Anwendung auf andere eine Kompensation vorgesehen wäre - die Tatsachen des Schmerzbenehmens (auch andere werden bedauert und vom Arzt behandelt) würden dadurch nicht geändert und es wäre kein Einwand gegen die solipsistische Ausdrucksweise zu sagen, 'die Anderen haben ja genau dasselbe, was du hast'. (§ 403 a) Die neue Ausdrucksweise brächte keinen Vorteil (keinen narzistischen Gewinn): „Aber der Solipsist *will* ja auch keine praktischen Vorteile, wenn er seine Auffassung vertritt.“ Er will eine den Tatsachen der subjektiven Erfahrung wirklich entsprechende Ausdrucksweise und sieht nicht, daß Ausdrucksweisen den Tatsachen nicht entsprechen oder nicht entsprechen können, so wie Sätze wahr oder falsch sein können. (§ 403 b)

Wittgenstein erläutert im folgenden (bis § 411) die Rolle von 'ich' in Bekundungen, weil er das ganze ihn lange beschäftigende Problem des Solipsismus „auf das Nichtverstehen der Funktion des Wortes 'Ich' (und 'das ...' mit Zeigegeste, m. Einfüg.) zu reduzieren“ versucht. (VüpEuS, in: VüE, 85 d). Er zielt dabei auf die Privatheit des Bewußtseins oder Ichs: „Die Vorstellung von dem Ich, das in einem Körper wohnt, ist abzuschaffen.“ (VüE 55 b) Das 'ich' in 'ich habe Schmerzen' „nennt keine Person. So wenig wie dadurch, daß ich vor Schmerz stöhne.“ Die Äußerung des Satzes ist Schmerzbenehmen, äußert, bekundet Schmerz (vgl. § 244). Sie *identifiziert* keine Person, sondern *indiziert* sie so, daß andere sie identifizieren können. (§ 404 a) Es gibt sehr verschiedene Kriterien der Identität der Person (§ 404 b), aber in der Bekundung in 1. Person werden sie nicht verwendet (vgl. § 289 b). (§ 404 c) Der nicht-kognitive Sinn von Bekundungen von Schmerz, der sie epistemischer Bewertung und Rechtfertigung enthebt, läßt sich rechtfertigen (§ 404 a), indem daran festgehalten wird, daß das geäußerte 'ich' die Aufmerksamkeit nicht auf eine bestimmte Person richten will, sondern „auf mich“. (§ 405) Selbst wenn man sagt, der Äußerer wolle doch gewiß zwischen sich und anderen unterscheiden - muß er zwischen den Personen N.N. und X (= sich) unterscheiden wollen? (§ 406) § 407 dramatisiert den nicht-kognitiven Status von Bekundungen, § 408 erklärt die Gewißheit (Zweifellosigkeit, weil Zweifel an den eigenen Empfindungen sinnlos, unverständlich wäre) von Bekundungen als Quelle des epistemischen Mißverständnisses dieser Äußerungsformen. Das Beispiel mit der Elektrisiermaschine malt eine Situation aus, in der Bekundungen einen kognitiven Sinn hätten. Aber wenn man das eigene Affiziertwerden durch Schmerz erkannte, wäre auch die Situation verständlich, in der man den Schmerz 'erkannte' (spürte), wenn er andere affiziert, und dann würde „die Ausdrucksweise 'Jetzt weiß ich wer ...' ganz unpassend. Sie gehört nicht zu diesem Spiel.“ (§ 409) Die Bestimmungen über 'ich', 'hier' und 'jetzt' als die fundamentalen Indikatoren sind nur minimale Angaben. 'Ich' steht mit Namen in Zusammenhang, insofern andere meinen Namen verwenden, wo ich 'ich' sage, und ich mich mit meinem Namen vorstelle (und ihn, seine Verwendbarkeit, insofern erkläre). (§ 410) § 411 ist transparent, insofern nur die erste Frage, die offensichtliche Antworten hat, von Wittgenstein nicht erläutert wird.

Im Beharren auf der Privatheit kann sich auch das Gefühl der Kluft zwischen Bewußtsein und Gehirnvorgang ausdrücken, das man freilich im gewöhnlichen Leben nicht hat, wohl aber in Situationen philosophischen Nachdenkens oder solipsistischen Starrrens (vgl. VüE 87 f; § 38 d). Der Satz, in dem sich das Gefühl der Kluft ausdrückt 'DIES soll durch einen Gehirnvorgang erzeugt werden!' (§ 412 a), ist nur paradox in unpassender Umgebung (nicht z.B. in der Umgebung psychologischer Experimente). (§ 412 b) „Das Überraschende, Paradoxe, ist paradox nur in einer gewissen, gleichsam mangelhaften Umgebung. Man muß diese Umgebung so ergänzen, daß, was paradox schien, nicht länger so erscheint.“ (BGM 410 a; vgl. § 182 c zur methodischen Spezifikation, die Rolle der Sätze in ihrer normalen Umgebung müsse dazu verstanden werden.) In der falschen, den Anschein der Paradoxie erzeugenden Situation philosophischen Starrrens liegt ein Fall von

'Introspektion' vor wie bei James' Erklärung des 'Selbsts' - sie zeigt „nicht die Bedeutung des Wortes 'Selbst' ..., noch eine Analyse eines solchen Wesens, sondern den Aufmerksamkeitszustand eines Philosophen ...“ Deshalb ist Introspektion, die Orientierung am eigenen Fall, ein untaugliches Mittel philosophischer Klärung auch der Begriffe für Bewußtsein und Bewußtseinszustände - die Autorität der 1. Person für Bekundungen erstreckt sich nicht auf begriffliche Klärungen, sondern allenfalls auf psychologische Feststellungen in einem, dem eigenen Fall. (§ 413) Die philosophische Introspektion zur Klärung des Wesens der psychologischen Phänomene gleicht dem Sitzen vor dem leeren Webstuhl unter dem Eindruck, man müsse doch einen Stoff weben, wenn man die Bewegungen des Webens mache. Für die Charakterisierung der Bewußtseinszustände wird die öffentliche Sprache gebraucht (vgl. § 398 b - 'die gleiche Ausdrucksform für das visuelle und das materielle Zimmer'), deshalb muß zur Klärung der psychologischen Begriffe auch diese Sprache, die Verwendung ihrer Wörter für Psychisches, untersucht werden. (§ 414) Die philosophiereflexive Bemerkung im folgenden § markiert die Passage als Übergang zum nächsten Kapitel. (Eine der Bemerkungen zur Naturgeschichte des Menschen ist die zu den Beschränkungen des Sinns von Sätzen durch ihre Verwendungskontexte. Das ist uns immer vor Augen, aber wir bemerken es allenfalls - vgl. § 129 -, wenn wir zu philosophischem Unsinn verführt worden sind - einen Satz, weil wir doch seine Form und seine Bestandteile verstehen, in einer Situation zu äußern, in der wir mit ihm nichts anzufangen wissen - wie den Satz über den Gehirnvorgang - § 412 - oder den über die Tageszeit auf der Sonne - § 350.) (§ 415) Dennoch wird hier dem thematischen Zusammenhang bis § 427, der durch die weitergehende Erörterung von Problemen im Zusammenhang mit 'Bewußtsein' gestiftet ist, gefolgt.

Aber innerhalb dieses Zusammenhangs findet ein Themenwechsel statt - vom Verhältnis von Bewußtsein und Gehirnvorgang zum Verhältnis der Redeweisen von 'Bewußtsein haben' und 'bei Bewußtsein sein'. Damit wird der terminus ad quem des Kapitels erreicht - die Kritik an metaphysischen Verwendungen von 'Denken', 'Vorstellung' und 'Bewußtsein' als Titeln für eine innere geistige 'Welt' (vgl. 'Vorstellungswelt' § 402). Immer noch ist Objekt der Kritik die 'innerer-Vorgang'-Auffassung. Daß die Menschen übereinstimmend sagen, sie *hätten* Bewußtsein, ist nur Ausdruck der Neigung das zu sagen, kein Zeugnis (vgl. § 386 b) für eine Erfahrungstatsache (§ 418). Die der philosophischen 'Bekundung' 'ich habe Bewußtsein', die zu keiner Mitteilung verwendet werden kann, entsprechenden umgangssprachlichen Auskünfte, insbesondere 'ich bin wieder bei Bewußtsein' (z.B. nach einer Ohnmacht - eine Antwort auf die Fragen in § 417 b), sind Signale (vgl. § 180; PU II xi, S. 560 c) der Ansprechbarkeit. (§ 416) Sie drücken gewöhnlich keine Beobachtung oder Wahrnehmung aus, und wenn, dann drückt „, der Satz 'Ich nehme wahr, daß...' nicht (aus), daß ich bei Bewußtsein bin, sondern daß meine Aufmerksamkeit so und so eingestellt sei.“ (§ 417 a) Daß man vom Menschen sagt, „er habe Bewußtsein“ ist kein eine Erfahrung ausdrückender Satz (wir können nicht sagen, wie es wäre, „wenn's anders wäre“ - denn ohne Bewußtsein wären die Menschen nicht im gewöhnlichen Sinne des Worts 'bewußtlos') - es ist vielmehr ein synoptischer grammatischer Satz, der die Anwendung des psychologischen Vokabulars auf Wesen der Gattung homo sapiens sapiens lizenziert. (§ 418) Als grammatischer Satz ist der Satz einer Institutionenbeschreibung analog - etwa der, daß ein Stamm einen Häuptling habe. (§ 419)

Der Einwand des inneren Dialogpartners, er könne sich doch denken, die Menschen um ihn herum seien, bei normalem Benehmen, Automaten, ist eine defensive Reaktion - als Erfahrungssatz wäre 'die Menschen haben Bewußtsein' erst dargetan, wenn die dem Zustand der Bewußtseinslosigkeit entsprechenden Verhaltensänderungen auch spezifiziert werden könnten; aber Wittgenstein nimmt ihn ernst und weist daraufhin, daß zu dem Gedanken Verhaltensänderungen gehören [„mit starrem Blick (etwa wie in Trance)“] und daß er vielleicht in der Studierstube, nicht aber im alltäglichen Verkehr aufrechtzuerhalten ist. (§ 420 a). „Einen lebenden Menschen als Automaten sehen“ ist die Vorstellung eines extremen Grenzfalls - denn alle

unseren Reaktionen gegenüber dem Lebenden sind andere als die gegenüber Totem (vgl. § 284 b). (§ 420 b) Eine Quelle des scheinbaren Paradoxes des 'Bewußtsein habens', ohne dies als Gesamtheit innerer seelischer oder geistiger Vorgänge denken zu können, könnte die 'kunterbunte' Mischung von Charakterisierungen für Körper- und für Bewußtseinsvorgänge in unseren Beschreibungen menschlichen Benehmens sein. Aber paradox erscheinen uns diese ganz gewöhnlichen Charakterisierungen nur, „weil wir sagen wollen, der Satz handle von Greifbarem und Ungreifbarem.“ Gegen den Anschein hilft, den Satz als Instrument anzusehen und seinen Sinn als seine Verwendung. (§ 421) Daß Menschen Bewußtsein haben oder eine Seele, ist nicht Gegenstand eines Glaubens, sondern drückt ein jeder Meinung vorgängiges Bild aus für unsere Einstellung zum Menschen (vgl. LS II, 54 e), drückt unsere Einstellung zu andern als „Einstellung zur Seele“ aus (vgl. PU II iv, S, 495 c; BPP II § 324). (§ 422) Deshalb kann Wittgenstein seinem inneren Dialogpartner nicht eine falsche Meinung widerlegen wollen, sondern nur seine Anschauungsweise ändern. Daher nimmt er erneut (vgl. § 374) dessen Bild vom Inneren als Reich innerer Vorgänge hin und fordert auf, die Anwendung dieses Bildes zu untersuchen, um sie verstehen zu können. (§ 423) Er bestreitet nicht, daß das Bild vom Reich innerer Vorgänge da ist - und auch nicht seine *Richtigkeit*. Aber er weist daraufhin, daß seine Anwendung unklar ist und in philosophische Probleme führt. (§ 424) In diesem Fall ist das Bild ganz im Vordergrund (vgl. § 422) und die Anwendung macht sich nicht von selbst. (§ 425 a) Und der Vergleich mit dem Problem des Passens eines Mechanismus in ein Gehäuse macht in der zweiten rhetorischen Frage auf den Status von Wittgensteins Einwänden gegen das Bild aufmerksam - sie fordern „nur auf, nun die Anwendung von dem Bild, das man mir gegeben hat, zu machen.“ (§ 425 b)

Das Bild innerer geistiger oder seelischer Vorgänge scheint *eindeutigen* Sinn zu haben, aber nur für einen Gott anwendbar zu sein, der „in das Bewußtsein der Menschen hinein(sieht).“ Es ist darin analog dem Bild unendlicher Reihen, die Gott übersehen kann, aber wir nicht. (§ 426 a - vgl. § 352 a) Im Banne dieses Bildes sieht es so aus, als machten wir in der normalen Verwendung unserer Ausdrücke Umwege etc. (§ 426 b) Man möchte manchmal wirklich wissen, was im Kopf eines anderen vorgeht und das Bild des 'hinter seine Stirn sehen wollens' ist psychologisch (aber nicht in Absicht auf begriffliche Klärung!) ernstzunehmen (vgl. zu einem analog ernstzunehmenden Bild § 589; und zum Status solcher Bilder PU II iv, S. 496 c). Aber wir meinen mit solchen Redeweisen doch nur, „was wir sonst mit den Worten meinen: wir möchten wissen, was er denkt.“ Das lebhaftes Bild, das wir haben, widerspricht dem das Psychische ausdrückenden Gebrauch von Wörtern insofern, als Bekundungen nicht von inneren Vorgängen aufgrund innerer Wahrnehmung berichten. (§ 427)

VI. 428 (416)- 525 Intentionalität von Gedanken/Vorstellungen und Sätzen am Beispiel

Erwartung; kein übergreifend allgemeiner Zweck des Denkens oder der Sprache, sondern
Autonomie der Grammatik; abschließende Kritik der Bildtheorie des Satzes

1. 'Erwartung' als Beispiel für die Intentionalität von Gedanken und Vorstellungen (428-465)

Intentionalität ist kein geistiger, den Gebrauch der Sprache als Atem belebender Charakter. (428-436)

Intentionalität beruht auf grammatischen Artikulationen in den Regeln der Sprache. (437-445)

Sie besteht nicht in innerlich wahrnehmbaren Vorstellungen, sondern ist an den sprachlichen Ausdruck des Inneren gebunden. (446-453)

Inwiefern intentionale Einstellungen ihre Erfüllung antizipieren. (454-465)

2. Die Intentionalität von Gedanken führt nicht auf den Begriff eines allgemeinen Zwecks von Denken und Gedanken (466-490)

Die Frage nach dem Zweck des Denkens hat keine allgemeine Antwort, sondern nur bestimmte Antworten für bestimmte Fälle. (466-471)

Auch induktive Gründe für das Glauben von etwas führen nicht auf eine allgemeine Antwort nach dem Zweck des Denkens, schon weil sie durch Handlungsgewißheiten begrenzt sind. (472-478)

Auch wenn manchmal ein Sprachspiel als Wirkung vergangener Erfahrung erklärt werden kann, hat die Rechtfertigung durch Erfahrung, wie das Gründegeben im allgemeinen, ein Ende. (479-485)

Die Einbettung in Handlungsgewißheiten setzt auch dem Geben von Handlungsgründen eine Grenze im grundlosen Stellungnehmen. (486-490)

3. Auch die Sprache hat nicht einen übergreifend allgemeinen Zweck, die Grammatik ist autonom (491-502)

4. Die Verwendung der Sprache gemäß den Regeln der autonomen Grammatik bedarf nicht der Begleitung durch sinnverleihendes 'inneres' Meinen (503-517)

5. Sie bedarf auch nicht einer allgemeinen Erklärung ihrer Möglichkeit, wie es die Bildtheorie in der älteren Denkweise der LPA war (518-525)

In Kapitel V war im Zuge der Fortführung der Kampagne gegen die Illusion innerer geistiger Vorgänge (Gegenstände, Zustände) der Charakter der Intentionalität der behandelten Begriffe 'denken', 'vorstellen' und 'Bewußtsein' abgeblendet worden, um den Angriff auf die Konzeption innerer geistiger Vorgänge und das Bild des Inneren als eines dem Äußeren gegenüberstehenden Reichs konzentrieren zu können, indem gezeigt wurde, daß die Phänomene, die für innere geistiger Vorgänge zu sprechen scheinen, das bei vorurteilsloser Besinnung nicht tun. In Kapitel VI wird nun der Charakter der Intentionalität von Denken und Gedanken, Vorstellen und Vorstellungen und der Sprache allgemein, wo sie nicht expressiv gebraucht wird, sondern eine Darstellungsbeziehung zu etwas mit sich führt, ausdrücklich zum Thema. Er ist nicht, wie die Illusion innerer Vorgänge, zunächst im 'isolierendem Präparat' vorzuführen, und entsprechend wird im Zuge der Diskussion die Kampagne gegen die Illusion innerer geistiger Vorgänge immer wieder aufgenommen und bis zum Ende von Teil I fortgeführt, weil erst am Ende die Grundlage der Mißverständnisse des inneren mentalistischen Dialogpartners in mißverständlichen Redeweisen der normalen Sprache aufgedeckt sein wird.

Das Problem der Intentionalität von Denken und Sprache war im LPA-kritischen Teil des Philosophiekapitels (II) als einer der zentralen Punkte der älteren Denkweise in der LPA, deren grundlegende Illusionen zur Kritik stehen, angekündigt worden (§§ 93-95). Die in ihm ein „Paradox“ sehende Auffassung von der „Einzigartigkeit des Denkens“ oder der Sprache (§ 95) war als Aberglaube charakterisiert (§ 110) und auf die für die LPA zentrale Bildtheorie der Darstellung im allgemeinen und des Satzes im besonderen, in welchen sich ein gefangen haltendes Bild ausdrückte, bezogen worden (§§ 114-115). Dieses Problem wird in § 428 hinsichtlich des Gedankens, „dieses seltsamen Wesen(s)“, aufgenommen und auf die LPA-Lösung im Gedanken einer Darstellung überhaupt ermöglichenden Harmonie von Gedanke und Wirklichkeit, für den sogleich eine grammatisch deflationierende Erklärung gegeben wird, bezogen (§ 429). Danach wird im ersten Unterabschnitt (a.) zunächst gegen die Illusion über Intentionalität als innerlich den Gebrauch der Zeichen geistig belebenden Atem angegangen und abschließend die methodische Fehlorientierung des Versuchs, sich irgendwie am Phänomen selbst als einem innerlich zugänglichen zu orientieren (§ 436), aufgespießt, bevor im zweiten Unterabschnitt (b.) das Problem der Intentionalität direkt deskriptiv angegangen wird anhand der Beispiele 'Wunsch', 'Plan', 'Erwartung' (§§ 437-442, 444-445), aber auch 'Vorstellung' (§ 443) (was beiläufig zeigt, daß über 'Vorstellung' im vorigen Kapitel nicht alles zu sagen war). Die vorläufige grammatische Aufklärung, die das Problem in §§ 444-445 erfährt, wird im folgenden Unterabschnitt (c.) den Einwänden der 'innerer Vorgang'-Auffassung ausgesetzt, mit der Andeutung eines Regreßarguments

zu 'vorstellen' (§ 451) und der Betonung der Sprachwidrigkeit der Annahme eines innerlichen Wahrnehmens der Erwartung als Vorgang abgewiesen. (§ 452-453) Im letzten Unterabschnitt (d.) wird der Illusion über Intentionalität als inneres geistiges 'Meinen' ein plausibleres äußeres Vergleichsphänomen (auf jemanden Zugehen) entgegengestellt (§§ 454-457) und damit die Vorstellung des innerlich Wahrnehmbaren konterkariert, bevor das Rätsel, inwiefern intentionale Einstellungen ihre jeweiligen Erfüllungen antizipieren (können), das zur Illusion der Einzigartigkeit des Denkens und der Sprache führt, einer deskriptiv nüchternen Lösung zugeführt wird. (§§ 458-465). Daß Wittgenstein das Problem der Intentionalität überwiegend an 'praktischen Beispielen' (Wunsch, Plan, Erwartung, Befehl) erörtert, geht darauf zurück, daß er in seiner Selbstkritik zu Beginn der 30er Jahre im Zuge des Versuchs, Richtiges und Falsches in der Bildtheorie des Satzes zu unterscheiden und das Richtige gegen kausalen Bedeutungstheorien wie die von Ogden & Richards oder Russell zu verteidigen, sich in erster Linie an diesen Beispielen orientiert hatte (und nur beiläufig an dem für die Bildtheorie in der LPA zentralen Beispiel der Wahrheit und Falschheit von Sätzen). (vgl. PB, Kap. III, 63-74)

Das Thema eines etwaigen übergreifend allgemeinen Zwecks des Denkens ist wie folgt auf das konstruktive Sprachmodell in der älteren Denkweise der LPA bezogen. Einerseits erschien das Denken, weil Gedanken die logischen Bilder der Tatsachen sein sollten (LPA 3), in der Konzeption der LPA als autonomer „meaning locus“¹, als der Ort, von dem aus die Satzzeichen der Sprache als wesentlicher Gedankenausdruck mit Bedeutung versehen und so zu Sätzen, Satzzeichen in projektiver Beziehung zur Welt, 'belebt' wurden. Dieser Aspekt führt auf das am Ende des ersten Unterabschnitts des Kapitels behandelte 'Rätsel' der Intentionalität - daß gedacht werden kann, was nicht der Fall ist (vgl. § 95). Damit war jedenfalls der Sprache ein allgemeiner Zweck zugewiesen worden - der „Gedanken zu übertragen“ (§ 304 b), sie „mitzuteilen“ (§ 363 a). Die im Denken formulierten Gedanken waren die Bedeutung der Sätze als „letzte Deutung“ (vgl. BIB 61 b) und insofern autonom. Hinter dieser Idee steckte die nüchterne grammatische Tatsache, daß wir hinsichtlich von gebrauchten Zeichen fragen können, wie sie gemeint sind (was sie bedeuten), daß diese Frage aber bezüglich von explizit vollzogenen eigenen Gedanken oder ausdrücklichen Vorstellungen sinnlos ist und nicht wiederholt werden kann.

Andererseits war die Autonomie von Denken und Gedanken in der LPA aber doch bloßer Schein. Denn Gedanken sollten die logischen Bilder der Tatsachen sein und die Möglichkeit der Sachlagen, die sie denken, enthalten. (3.02) Aber Bilder im allgemeinen sollten selbst Tatsachen, Wirklichkeitselemente sein und die Möglichkeit des von ihnen Dargestellten aufgrund dieses ihres Tatsachencharakters enthalten (2.141, 2.203). Also waren auch Gedanken als logische Bilder der Tatsachen selbst Tatsachen, damit von der Struktur der in ihnen dargestellten Wirklichkeit abhängig und insofern heteronom. Die Namenskonzeption der LPA enthielt diese Heteronomie der Gedanken (und damit auch der Sprache): die in den (im Denken in innerer logischer Analyse verfügbaren) Elementarsätzen auftretenden Namen vertraten die von ihnen bezeichneten Gegenstände und übernahmen deren Form (die bestimmte Möglichkeit, mit anderen Gegenständen Sachverhalte zu bilden, in Sachverhalten kombiniert zu sein) als ihre 'logische Form' (weshalb es in der LPA eine eigene Kategorie 'Form der Namen' nicht gibt). Damit waren auch das Denken und die Gedanken - und nicht nur die Sprache durch den allgemeinen Zweck des Gedankenausdrucks - implizit durch einen allgemeinen Zweck mediatisiert, den nämlich, die Vermittlung von Darstellungen und dargestellter Wirklichkeit zu gewährleisten. Unter diesem Aspekt war das Denken in der Konzeption der älteren Denkweise in der LPA der eine Punkt der 'metalogischen' Verankerung des konstruktiven Modells der Beherrschung und des Gebrauchs der Sprache (das mit dem anderen Punkt 'metalogischer' Verankerung und also Heteronomie, der metaphysischen Struktur der

1 Vgl. R.M. McDonough, *The Argument of the 'Tractatus'* - ..., Albany 1986, Kap. VI.2, 162 ff. - ich übernehme nur den Ausdruck auf und ausdrücklich nicht die Charakterisierung, die der Autor vom 'meaning-locus' gibt. Zur Skizze meiner Kritik vgl. L.W.: LPA, 155 f.

Wirklichkeit selbst, durch die Namenskonzeption zusammenhing).² Die in der 'metalogischen' Verankerung der Sprache im Denken steckende Mediatisierung auch des Denkens durch einen allgemeinen Zweck ist der Grund aus Wittgensteins eigener Entwicklungsgeschichte, vor der Frage nach einem allgemeinen Zweck der Sprache im Unterkapitel (3.) die Frage nach einem allgemeinen Zweck des Denkens aufzuwerfen. Aber natürlich gibt es weitere Gründe in der Kritik an empiristischen Konzeptionen (die die Thematisierung der Induktion motivieren) und auch pragmatistischen Auffassungen, zu denen Wittgensteins revidierte eigene Auffassungen eine große Verwandtschaft haben und daher Abgrenzung verlangen (vgl. ÜG 422³).

In den erörterten und erwähnten Bezügen gesehen, gewinnt der scheinbar disparate Abschnitt des Unterkapitels über den Zweck des Denkens erstaunliche Kohärenz. Der erste Unterabschnitt (a.) begrenzt pragmatischen Begründungen dafür, daß überhaupt gedacht wird, auf bestimmte Fälle - Wandstärken von Kesseln werden berechnet (und in ihrer Berechnung wird 'gedacht'), weil es dann „weniger Kesselexplosionen als früher“ gibt (§ 469), aber es ist Unsinn zu sagen, der Mensch denke im allgemeinen, „weil Denken sich bewährt hat“ (§ 467). Daß er überhaupt denkt, dient ebensowenig einem allgemeinen übergreifenden Zweck (etwa dem, unser Handeln zu leiten, oder: zukünftige Ereignisse vorherzusehen⁴) wie die Erziehung seiner Kinder. Herauszubringen, *warum* der Mensch überhaupt denkt, verlangte eine Situation zu beschreiben, in der eine Wahl zwischen 'überhaupt denken' und 'überhaupt nichtdenken' möglich wäre (zu § 468); das zweite Glied dieser Scheinalternative verlangte die Beschreibung einer Sprache, in der nicht gedacht würde und „eine Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorstellen.“ (§ 19 a). Dazu fehlen uns schlechterdings alle Begriffe und Möglichkeiten. Die Erklärung von Handlungsweisen durch ihre Funktion hat hier keinen Angriffspunkt.⁵ Daß der Mensch überhaupt denkt, ist in ähnlicher Weise eine Tatsache des Lebens, der „Naturgeschichte des Menschen“ (vgl. § 415; ähnlich 'instinktiv' - vgl. ÜG 475), wie die Abneigung, die Hand wieder ins Feuer zu halten, obwohl es einen doch nur in der Vergangenheit verbrannt hat (§ 472). Diese Tatsache ist eine von denen, die „durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen (sind)“ (§ 129) und deren Wichtigkeit wir erst gewahr werden, „wenn wir die Frage 'warum' unterdrücken“. (§ 471) „Dieses Spiel bewährt sich. Das mag die Ursache sein, weshalb es gespielt wird, aber es nicht der Grund.“ (ÜG 474; vgl. § 480 Ende, nach dem letzten '-'.)

Das Beispiel der instinktiven Furcht vor dem Feuer (vgl. § 466) ist im zweiten Unterabschnitt (b.) Ausgangspunkt für den Sachverhalt eines Endes des Gründegebens für Meinungen in Handlungsgewißheiten. Er illustriert anhand dieses Beispiels die allgemeine Auffassung: „Die Begründung aber, die Rechtfertigung der Evidenz kommt zu einem Ende; - das Ende aber ist nicht, daß uns gewisse Sätze unmittelbar als wahr einleuchten, also eine Art *Sehen* unsererseits, sondern unser *Handeln*, welches am Grunde des Sprachspiels liegt.“ (ÜG 204)

2 Zu Wittgensteins deviantem Gebrauch von 'metalogisch' und zur Interpretation der LPA-Konzeption mit Hilfe des so gebrauchten Begriffs vgl. L.W.: LPA, 51-56.

3 Zu den großen Verwandtschaften zwischen Wittgenstein und Peirce vgl. R. Bambrough, Peirce, Wittgenstein, and Systematic Philosophy: in : French/Uehling/Wettstein (Hg.), Midwest Studies in Philosophy („The foundations of Analytic Philosophy“), VI (1981, 265-273). - Zur Entwicklung des systematischen Zusammenhangs vgl. P. Carruthers, Conceptual Pragmatism, in: Synthese 73 (1987), 205-224 (obwohl der Autor sich stärker auf C.I. Lewis bezieht und von Wittgenstein nur die Betonung der Pluralität der Sprachspiele und die enge Verbindung zwischen Begriffen/Begriffsrahmen und Lebensformen explizit assimilieren will; der engere systematische Zusammenhang ergibt sich aus einem Akzeptieren einer wittgensteinschen Philosophie der Logik).

4 Das erste war eine These F.P. Ramseys (General Propositions and Causality, in: Foundations of Mathematics, London 1931, 245), das zweite eine B. Russells (The Limits of Empiricism, in: Proc. Arist. Soc., 36, 1935-36), 148) - zit. bei Hacker Bd. IV, 173.

5 Hacker Bd. IV, 171-173, belegt mit Stellen aus dem Nachlaß, wie Wittgensteins Erörterung des 'Zwecks von Denken überhaupt' aus Versuchen, die geläufige funktionale Erklärungsweise von Handlungsweise im Zuge der Bestimmung seines 'Wesens' auf das Denken anzuwenden, hervorgegangen ist.

Der dritte Unterabschnitt (c.) behandelt den Begriff des Grundes für eine Meinung, der formal entweder eine ex ante ausdrücklich angestellte Überlegung oder eine nachträgliche Rechtfertigung bezeichnet (§ 479). Auch aus der Praxis des Gründegebens läßt sich keine allgemeine Funktionsbestimmung des Denkens überhaupt gewinnen. Denn es gibt keinen allgemeinen Begriff des Grundes, der es erlaubte, Arten von Gründen zu bewerten (§§ 480, 482, 484) - daß gewisse Angaben als Gründe für Meinungen akzeptiert werden, gehört zu den Tatsachen des Lebens, weshalb ein guter Grund für spezifische Meinungen einer ist, „der so aussieht“ (§ 483) und der Begriff eines guten Grundes ist durch die spezifischen Beispiele für gute Gründe erklärt und nicht durch ein allgemeines Merkmal, etwa im Fall induktiver Gründe das Merkmal, die begründet erwartbaren Ereignisse „wirklich wahrscheinlich“ zu machen (§ 484).

Der vierte und letzte Unterabschnitt (d.) zum Zweck des Denkens behandelt die Endlichkeit des praktischen Gründegebens. Wenn epistemische Begründungen von Meinungen ihr Ende in Handlungsgewißheiten nach dem Muster der Furcht vor dem Feuer finden und wir Konsequenzen aus begründeten Meinungen nicht nur behauptend ziehen, sondern auch in „dem der Behauptung entsprechenden Benehmen“ (§ 486), dann müssen die Begründungen für das Benehmen selbst, für das so-und-so Handeln eine andere Funktion haben - wenn jemand sagt, 'Ich verlasse das Zimmer, aber nicht, weil du es befiehlst', dann kann diese Äußerung einen Zusammenhang der Handlung mit dem Befehl beschreiben (wenn ex ante der Handlung eine ausdrückliche Überlegung erfolgt ist), oder einen solchen Zusammenhang allererst herstellen (wenn es sich um eine nachträgliche Rechtfertigung handelt) (das sind ja nach § 479 die beiden formalen Möglichkeiten, 'Grund' zu verstehen, die auch für Handlungsgründe gelten). Wenn es sich um eine nachträgliche Rechtfertigung handelt, dann sagt die Begründung der Handlung, wie (unter welchem Aspekt) der Handelnde selbst seine Handlung sieht und versteht und wie er sie daher gesehen und verstanden wissen will. Sie führt nicht eine innerlich beobachtete Ursache der Handlung an, hinsichtlich derer eine Irrtumsmöglichkeit bestünde und daher gefragt werden könnte 'Woher weiß du, daß du es deswegen tust, oder nicht deswegen tust?'. (§ 487) Auch die Berufung auf ein Gefühl (einen inneren Zustand) wäre keine Anführung einer Ursache. Die Begründung von Handlungen in 1. Person erklärt diese nicht kausal, sondern macht sie kontextuell verständlich. Wo sie Rechtfertigungscharakter hat und Zusammenhänge allererst herstellt, drückt sie eine grundlose (kriterienlos gebrauchte) Stellungnahme des Handelnden aus, die wie expressive 1. Person-Verwendungen von psychologischen Verben überhaupt keinen kognitiven Anspruch erhebt, sondern, wo sie Schritte einer Überlegung, die zu einer Handlungsweise geführt hat oder führt, namhaft macht, sich an einem bestimmten Bild orientiert (§ 490). Diese Einsicht in der Charakter von Handlungsbegründungen (vgl. schon BIB 32e - 35b) motiviert Wittgensteins Ablehnung der kausalen Theorie des Handelns, impliziert ein expressives Verständnis von Handeln in 1. Person und hat weitreichende Folgen für das Verständnis von 'wollen', 'beabsichtigt haben' und 'meinen/sagen wollen', die im letzten Kapitel (VIII) von Teil I behandelt werden.⁶

Das nächste Unterkapitel stellt die Frage nach einem allgemeinen übergreifenden Zweck hinsichtlich der Sprache, „unserer gewöhnlichen Sprache, unserer Wortsprache“ (§ 494), die vor allem das ist, was wir Sprache nennen und anderes nur nach Maßgabe größerer oder geringerer Verwandtschaft mit ihr (vgl. PG 190 b). Der für die Sprache oft angenommene allgemeine Zweck ist der der Verständigung - aber auch, wenn Verständigung nicht nur intersubjektiv-kommunikativ verstanden wird, sondern auch im Sinn des 'sich über etwas Verständigens (Klarwerdens)', ist Verständigung kein allgemeiner Zweck der Sprache, denn: „Der Begriff der Sprache ... *liegt* im Begriff der Verständigung.“ (PG 193 c) In jedem Fall von Verständigung kann gefragt werden, was es ist, das verstanden oder mitgeteilt wird - und die Antwort ist ein Satz und damit Sprache. Zwar könnte 'eine Sprache erfinden' heißen, eine Vorrichtung zu einem bestimmten Zweck erfinden, aber auch etwas analog zur Erfindung eines Spiels - und dieser Sinn hat auf unsere gewöhnliche Sprache

6 Vgl. P. Johnston, Wittgenstein and Moral Philosophy, London 1989, Kap. 2 und 3.

Anwendung, denn sie dient nicht *einem* bestimmten Zweck, sondern kann allen bestimmten Zwecken dienen - wie ein Spiel, das zu den verschiedensten Zwecken gespielt werden kann, aber nur gespielt wird, wenn seinen Regeln gefolgt wird und nicht anderen, etwa durch die weiteren Zwecke gegebenen. (§ 492) Daß wir Menschen, die nur eine bestimmte Sprache sprechen, nur mit Hilfe dieser beeinflussen können, macht Beeinflussung von Menschen nicht zum allgemeinen Zweck der Sprache (§§ 491, 495).

Wegen des internen Zusammenhangs zwischen den Begriffen Verständigung und Sprache ist die Grammatik der Sprache analog zum Regelverzeichnis eines Spiels - sie beschreibt die Sprache nur, erklärt sie nicht mit Bezug auf einen Zweck (Zwecke) (§ 496) oder auch kausal (§ 493). Insofern nicht gesprochen werden muß und der Zweck der Grammatik nur der der Sprache ist, nur der der Ermöglichung des Spiels, sind die Regeln willkürlich. (§ 497) Wenn eine Wortverbindung nach den Regeln keinen Sinn hat, muß sie nicht keine Wirkung haben. Daß eine Wortverbindung sinnlos ist, heißt, daß sie durch Grenzziehung aus dem Gebrauch der Sprache ausgeschlossen ist. (§ 498) Eine Grenzziehung kann verschiedene Gründe haben, muß nicht aus Verfolgung eines allgemeinen Zwecks hervorgehen und tut das im Fall der Sprache nicht. (§§ 499, 500) Mit der mentalistischen Auffassung, die Sprache diene dem allgemeinen Zweck, Gedanken auszudrücken, ist Wittgenstein ausgesprochen kurz in der Frage, welchen Gedanken 'es regnet' ausdrückt - den 'daß es regnet'? Die Auskunft setzte, unabhängig vom Verdacht bloßer Tautologie, die Umformbarkeit aller Sätze in solche mit nominalisiertem Satzbestandteil voraus, die Wittgenstein schon am Anfang deflationierend behandelt hatte (§ 22 und Anm.). Die Form 'daß es regnet' gibt es nur, wenn es 'es regnet' schon gibt - eine solche Erklärung, welchen Gedanken der nichtnominalisierte Satz ausdrückt, wäre eine der Erklärungen, die „eine Art Scheingesims, das nichts trägt“ darstellen und der Form der Erklärung wegen gegeben werden (§ 217 c). Die Annahme der allgemeinen Analysierbarkeit von Sätzen in Modusindikator und propositionalen Gehalt ('daß p') wird durch eben die Illusion nahegelegt, die Wittgenstein seit § 243 kontinuierlich bekämpft, „die Vorstellung vom Vorgang im Geiste“:

Wenn man das Sprachspiel mit der Behauptung 'Er wird kommen' betrachtet, so fällt es einem nicht ein, die Behauptung in eine Fregesche Annahme (einen Inhalt sozusagen) und das Behaupten dieses Inhalts zu zerlegen. Es ist überhaupt wieder die Vorstellung vom Vorgang im Geiste, die die Idee einer solchen Zusammensetzung und Analyse nahelegt.“ (Ms. 132, 6. 10. 1946; zit. bei J. Schulte, Erlebnis und Ausdruck, Wien 1987, 135)

Die Frage nach dem Sinn eines Satzes (§ 502) fragt entweder in der ersten Frage nach einer Paraphrase des Satzes; und wenn das nicht, dann im Sinn der zweiten Frage, welcher Satz es ist, der mit diesen Worten gebildet wird. Damit wird dann nach einer Bedeutungserklärung, die die Regeln der Satzbildung angibt, gefragt. (vgl. EPB 249) Die Antworten beider Fragen verbleiben innerhalb (der Regeln) des Sprachspiels und zeigen so die Autonomie der Grammatik, die an die Stelle der scheinbaren Autonomie des Denkens in der älteren Denkweise der LPA tritt - mit der (normativen) Unterscheidung zwischen Sinn und Unsinn, mit den Regeln des Spiels, muß für das Spiel angefangen werden - es kann nicht hinter sie zu allgemeinen Zwecken oder auch Ursachen zurückgegangen werden.

Deshalb, weil die Grammatik autonom ist und ihre Regeln keiner externen Wirklichkeit verantwortlich sind, insofern sie die Bedeutung allererst bestimmen (vgl. PG 184 b), genügen für den Befehl und sein Verständnis die gemäß Regeln gebrauchten Zeichen, in denen er gegeben wird. (§§ 503, 504). Es bedarf zu seinem Verständnis weder eines inneren Denken seines Sinns (wie im konstruktiven Sprachmodell der älteren Denkweise die Satzzeichen erst durch solches Denken zu Sätzen werden sollten), noch einer Deutung (§§ 505, 506), die einem Meinen entspräche, das den Befehl auf seiten des Befehlsgebers erst sinnvoll machte. (§§ 507, 508). Daß letzteres der Fall sei, ist jener „Traum unserer Sprache“ über das Meinen (§ 358), der seine Grundlage u.a. in dem Sachverhalt hat, auf den in § 508 eingegangen wird: „Sinnlose Wortreihen kann man nicht meinen.“ Aber daß man mit 'a b c d' nicht 'Das Wetter ist schön' meinen kann, beruht nur auf mangelnder

Gewöhnung, macht aber zum ersten Mal auf den für die Illusionen des inneren Dialogpartners wichtigen Umstand aufmerksam, daß uns der Gebrauch der Sprache so natürlich ist (vgl. § 25), daß wir sie völlig assimiliert haben (vgl. LS I, 712; LS II, 30e) und Gewöhnung oder das Gefühl einer umstandslosen Vertrautheit ein wichtiges Merkmal des Sprachgebrauchs ist, das in der Folge zu Modifikationen der Begriffe 'verstehen' und 'meinen' führt (§§ 527-535), Ausgangspunkt des abschließenden Kapitels von Teil I (§§ 594 ff.) sein und erst im Kontext des Aspektsehens in Teil II xi vollständig aufgeklärt wird. Aber schon hier wird bestritten, daß diese zusätzlichen Züge des Verhältnisses zur Sprache und des Sprachgebrauchs, die von einem 'Erleben' der Bedeutung zu sprechen erlauben, in einem grundlegenden Sinn bestimmen, was Bedeutung ist - 'erlebbar' ist Bedeutung nur im sekundären Sinn des Worts, der den primären, in dem Bedeutung mit Erklärung der Bedeutung zusammenhängt (vgl. § 560), voraussetzt und nicht an seine Stelle treten kann - darauf zielt die Frage nach dem Kriterium für das angeblich bedeutungsbedingende Erlebnis (§§ 509, 510). Die Verknüpfung der Frage nach dem Sinn (§ 502) mit der Illusion des Meinen als sinngebend verzeichnet die simple grammatische Wahrheit, daß wir hinsichtlich von eigenen Gedanken und Vorstellungen nicht noch fragen können, wie sie gemeint sind, dahin, daß meinende Gedanken und Vorstellungen unabhängige Bedingungen des Sinns seien (§§ 511, 512)

In der Mathematik hängt die Verstehbarkeit von Ausdrücken mit der Beweisbarkeit zusammen (vgl. schon § 463) wie in der Sprache allgemein mit der Erklärbarkeit, weshalb der scheinbare Sinn von sinnlosen Formeln (§ 513) ein Licht auf den Begriff 'Verstehen' und 'Meinen' wirft, das zeigt, daß sie nicht innerliche geistige Prozesse oder Akte bezeichnen. Man kann im Hinblick auf das Verstehen mathematischer Behauptungen auch von Graden oder Stufen des Verstehens sprechen (§ 516) und man kann sich darüber auch irren, daß man eine mathematische Frage versteht (§ 517).

Abschließend und zum nächsten Kapitel überleitend wird noch einmal auf die Bildtheorie der Darstellung im allgemeinen und des Satzes/Gedanken im besonderen eingegangen (§§ 518- 525), zum einen, weil mit ihr das Rätsel der Intentionalität in Wittgensteins Entwicklung verbunden war (vgl. §§ 95, 428), zum anderen, weil die allgemeine Erklärung von Darstellung überhaupt in der Bildtheorie ja auch eine allgemeine Zweckbestimmung der Sprache mit sich zu führen erscheinen kann - die, die Wirklichkeit darzustellen. Mit der Wiederaufnahme des Themas der Intentionalität - nun der Intentionalität der Sprache und des Satzes (Gedankens), kommt das Kapitel VI zu seinem folgerichtigen Abschluß. Die ersten beiden §§ (518, 519) gehen gegen die Versuchung an, „ein reines Mittelwesen anzunehmen zwischen dem Satzzeichen und den Tatsachen“ (§ 94) - nämlich ein Proposition, das 'etwas', das vorgestellt oder gedacht wird, wenn überhaupt vorgestellt oder gedacht wird - wenn das Bild kein 'historisches' ist, sondern ein fiktives (das Menschenbild als Gegenstand der Darstellung und nicht ein wirklicher Mensch; der Befehl als erst noch auszuführender), dann scheint es eines solchen Mittelwesens als Gegenstand zu bedürfen; es entsteht dann aber auch das Problem des Verhältnisses dieses Mittelwesens zur Wirklichkeit im Fall des Zutreffens (der Wahrheit bzw. Erfüllung) der Darstellung. Daß ein Bild „jedenfalls nicht hinstellen (kann), was nicht der Fall ist“ (§ 520), ist eine Schwierigkeit für die Bildtheorie, die schon in den Tagebüchern 1914-16 bemerkt worden ist (26.11. 1914, Tb 123 e). Die Strategie, ein Mittelwesen zwischen Satz und Wirklichkeit anzunehmen, führt hier zur Annahme negativer Sachverhalte oder Tatsachen (vgl. LPA 2.06 b). Aber das heißt nur das Verständnis des Problems der Intentionalität in einem „Geheimnis der Negation“ (Tb 120 d) zu mystifizieren. Eine negative Tatsache besteht nur darin, daß die Behauptung eines Satzes nicht zutrifft - hängt nur von den Regeln der Verwendung für die Negation (vgl. §§ 547-560) ab. Daß damit nur von der 'willkürlichen' Grammatik der Negation abzuhängen scheint, „was (logisch) möglich genannt wird“, ist insofern Schein, als die weitere Begrenzung des logisch Möglichen durch die Verwendbarkeit satzartiger Bildungen unbeachtet bleibt - auch das Sinnlose ist ein Negatives, aber nicht ein Falsches (§ 521). Die Bild'theorie' der Darstellung ist vor allem ein Vergleich von Satz und Bild - und der kann in zweierlei Weise angestellt werden, je nachdem, ob das Bild als Porträt oder als Genrebild aufge-

faßt wird. Auch das Genrebild sagt einem etwas, aber es weist nicht über sich hinaus auf eine historisch wirkliche Situation als im Bild dargestellte. (§ 522) Daß man, was das Genrebild sagt, am liebsten mit 'Das Bild sagt sich mir selbst' ausdrücken möchte (§ 523), ist einerseits hilfreich, insofern es die Annahme eines Mittelwesens zwischen Darstellung und Wirklichkeit entbehrlich macht, andererseits irreführend, weil es dazu geneigt macht, das vom Bild Gesagte durch seine Struktur, seine Formen und Farben erklären zu wollen und damit von der Verwendung des Bildes im Spiel abzusehen. Genrebilder der bildenden Kunst haben keine interne Standardverwendung wie indikative Sätze im Behauptungsspiel. Sie als Modell im Vergleich von Bild und Satz zu nehmen, ist darum irreführend. Vielmehr wäre es umgekehrt vom Gebrauch der Sätze her angemessen, sich über unser Interesse an zwecklosen Bildern zu wundern. (§ 524) Auch wenn Genrebilder ein aufschlußreicher Vergleichsbezugspunkt für die Sätze der Sprache sein mögen (wegen ihrer Autonomie gegenüber der Wirklichkeit und der Aufgabe, sie wiederzugeben), ist für die Sätze ein Verständnis davon abhängig, eine Verwendungssituation und einen weiterführenden Kontext anzugeben (§ 525). Die Aufklärung des Verstehens von Genrebildern selbst führt dagegen im Anfang des nächsten Kapitels auf einen Sinn von 'verstehen' (und, korrespondierend: 'meinen'), der bezüglich sprachförmiger Darstellung wegen ihrer Kontextbedürftigkeit und Verwendungsabhängigkeit ein 'sekundärer' ist.

1. 'Erwartung' als Beispiel für die Intentionalität von Gedanken und Vorstellungen (428-465)

Intentionalität ist kein geistiger, den Gebrauch der Sprache als Atem belebender Charakter.

Intentionalität beruht auf grammatischen Artikulation in den Regeln der Sprache.

Sie besteht nicht in innerlich wahrnehmbaren Vorstellungen, sondern ist an den sprachlichen Ausdruck des Inneren gebunden.

Inwiefern intentionale Einstellungen ihre Erfüllung antizipieren.

Intentionalität ist kein geistiger, den Gebrauch der Sprache als Atem belebender Charakter

Der Anschein der 'Seltsamkeit' des Gedanken verdankt sich der retrospektiven philosophischen Frage nach seiner Möglichkeit, nicht irgendeiner 'Erfahrung' des Denkens. Dieser Anschein betrifft den Charakter der (bisher ausgeblendeten) Intentionalität: „Wie war es möglich, daß der Gedanke von diesem Gegenstand *selbst* handelte?“ (§ 428) Die 'wie möglich?'-Frage hatte im Hintergrund der allgemeinen Bild-/(Darstellungs-)theorie der älteren Denkweise gestanden und eine Antwort in der These von der Erforderlichkeit einer gemeinsamen logischen Form - „der Form der Wirklichkeit“ (LPA 2.18) - zwischen Darstellung und Dargestelltem gefunden. Diese gemeinsame Form der Wirklichkeit verbürgte die Harmonie zwischen Gedanken/Denken und Wirklichkeit. Wittgenstein macht deutlich, daß von so einer Harmonie durchaus geredet werden kann und sogar in Fällen der Nichtübereinstimmung von Satz und Wirklichkeit - aber diese Harmonie beruht nicht auf der Gemeinsamkeit einer logischen Form für Darstellungsmedium und Wirklichkeit, sondern auf konventionellen Worterklärungen, durch die ja (vgl. PG 97 c) allgemein die Verbindung zwischen Sprache und Wirklichkeit so gestiftet ist, daß die Sprache in sich geschlossen, autonom bleibt (weil die Worterklärungen zur Sprachlehre, zur Grammatik, der Gesamtheit der Regeln, die die Bedingungen des Sinns oder der Verständlichkeit ausmachen, - vgl. PG 88 c - gehören). Wenn ich 'rot' ostensiv mit Hilfe eines Musters erklärt habe und dann von etwas anderem fälschlich sage 'Dies ist rot', dann hat dieses andere jedenfalls nicht die Farbe des Muster, mit dessen Hilfe 'rot' erklärt wurde. Und wenn man jemandem 'rot' in 'Dies ist *nicht* rot' erklären will, bedarf man eines Musters der Farbe Rot, deren Name erklärt werden soll. (§ 429) Dem inneren mentalistischen Dialogpartner liegt es bezüglich der Intentionalität von Denken, Vorstellungen und Bewußtsein nahe, sie als einen den Gebrauch der Sprache zum Sinnvollen belebenden und vermittelnden geistigen Charakter aufzufassen. Eine Weise, dies zu tun, drückt sich in dem Einwand gegen den

Maßstab, der ohne Gedanken tot sei, aus und wird von Wittgenstein in dem Vergleich mit der Diskrepanz von Skulptur und lebendigem Menschen verständlich gemacht. (§ 430) Der Intentionalität von Denken im Gebrauch eines Maßstabs entspricht die von Verstehen im Auffassen eines Befehls - sie scheint die Lücke zwischen den bloßen Zeichen, in denen der Befehl gegeben wird, und der möglichen Befolgung oder Nichtbefolgung des Befehls schließen zu müssen. (§ 431) Im Bann des Bildes von den innerlich belebenden geistigen Prozessen scheint jedes Zeichen „*allein* tot“. Wenn es im Gebrauch „*lebt*“, dann hat es nicht etwas zuvor Innerliches als belebenden Atem in sich, sondern „*der Gebrauch*“ ist „sein Atem“ - die Kontexte, in denen es verwendet wird und für die Verwendung in welchen es gemacht ist. (§ 432) Richtig an den Intuitionen des inneren Dialogpartners ist das Gefühl, daß es das isolierte 'Zeichen' allein nicht tut, daß z.B. die bloßen Striche seiner Inskription tot sind. Aber irrig ist seine Unterstellung, die bloßen Striche der Inskription müßten schon das Zeichen sein, wenn die Zeichen neben dem sinngebenden Inneren überhaupt wichtig sein sollten - als wäre 'Zeichen' nicht eine funktionale Charakterisierung, die von sich aus auf Verwendungskontexte bezogen ist („ein Zeichen *von* etwas *für* jemanden“ - aber auch umgekehrt „*für* etwas *von* jemandem“!), die deshalb beschrieben werden müssen, wenn verstanden werden soll, wie Zeichen funktionieren. Die reduktive Konzeption von Zeichen, die der innere Dialogpartner unterstellt, beruht auf einer Interpretationsauffassung des Verstehens, die in Orientierung an formalen Kalkülen und ihrer Interpretation durch semantische Modelle naheliegt, in Anwendung auf die normale Sprache aber fundamental irreführend ist. (vgl. PG 89 c) Diese Interpretationsauffassung des Verstehens führt in den Regreß (vgl. §§ 198 a, 201 a/b):

Eine Interpretation ist doch etwas, was in Zeichen gegeben wird. Es ist *diese* Interpretation im Gegensatz zu einer andern. (Die anders lautet.) Wenn man also sagte: 'jeder Satz bedarf noch einer Interpretation', so hieße das: kein Satz kann ohne einen Zusatz verstanden werden. (PG 47 c; vgl. Z 229)

Ähnlich wäre es fast, wenn man beim Würfeln, wieviel ein Wurf gelten soll, durch einen weitem Wurf bestimmte. (Z 230)

Wittgenstein illustriert die Schwierigkeiten der Interpretationsauffassung des Verstehens am mit immer weiteren Zusätzen versehenen Befehl, der dadurch den Anschein gewinnt, als fange er an „zu stammeln“ (§ 433 a) - und deutet den drohenden Regreß (die Zusätze sind auch Sätze, die weiter Zusätze bedürfen) in der Frage an, in welchen Zeichen wir denn schließlich verstehen, wenn wir den Befehl verstehen? (§ 433 b) In der Interpretationsauffassung erscheinen verwendete sprachliche Zeichen als vieldeutige Gebärden, über die man wegen ihrer Interpretations-(Zusatz-)bedürftigkeit zu sagen geneigt sein könnte: „Die Gebärde *versucht* vorzubilden - ... - aber kann es nicht.“ (§ 434) Zutreffend aber könnte das über körperliche Gebärden in Unabhängigkeit vom weiteren Handlungskontext tatsächlich gesagt werden (vgl. PG 148 c - 149 a). Die 'wie möglich?'-Frage (vgl. § 428) bezüglich der Darstellungsleistung des Satzes darf nicht quasi-kausal ('wie macht der Satz das...?') gestellt werden, sondern allenfalls im Sinne der Bescheidung der Regeln der Grammatik für das, was wir Darstellung in Sätzen nennen. (§ 435 a/b) Sonst wird irreführend nach einem 'Vorgang' gefragt, der zu schnell vorüberfließt und den man zu klarem Verständnis „gleichsam breiter auseinandergelegt sehen“ möchte. (§ 435 c) Das führt dann in die geschilderte, vorzugsweise phänomenologisch-mentalistische Sackgasse des Philosophierens (§ 436 a), für die das Augustin-Zitat über das Offensichtlichste und Gebräuchlichste und doch wiederum allzusehr Verborgene und erst neu Aufzufindende (Confessiones XI, 22,28) in Anspruch genommen werden kann, aber nicht muß - weil es dafür auch eine Deutung gibt, die dem entspricht, was Wittgenstein selbst zu sagen geneigt ist (vgl. § 129 und Anm. bei §§ 142-3). (§ 436 b)

Intentionalität beruht auf grammatischen Artikulationen in den Regeln der Sprache

Die Frage nach der Intentionalität von Wunsch, Satz oder Gedanke ist die nach dem vorwegnehmenden „*Bestimmen*, dessen, was noch nicht da ist“ - nach dem despotischen Fordern „des logischen Muß“, in dem seine Härte zu liegen scheint (vgl. §§ 193-4 und BGM I § 121-4 für Bilder der Unerbittlichkeit und BGM I § 4 für ihre deflationierende Erklärung - wir lernen z.B. „zählen,

wie wir es lernen: mit endlosem Üben, mit erbarmungsloser Genauigkeit; darum wird unerbittlich darauf gedrungen, daß wir Alle auf 'eins' 'zwei', auf 'zwei' 'drei' sagen, usf.“). (§ 437) Dieses antizipierende Bestimmen kann auch als 'Unbefriedigtsein' von Wunsch, Plan, Satz, Erwartung, Vermutung erscheinen (§ 438 a), und damit ist die Intentionalität dieser Einstellungen gemeint: „die Erwartung ist unbefriedigt, weil sie die Erwartung von etwas ist; ...die Meinung ..., weil sie die Meinung ist, daß etwas der Fall ist, etwas Wirkliches, etwas außerhalb dem Vorgang des Meinens.“ (§ 438 b) Aber an dieser Charakterisierung muß erst geklärt werden, wann wir etwas 'unbefriedigt' nennt - bei Hohlräumen wäre das eine Metapher, beim Hungergefühl nicht (§ 439 a), aber die Ausdrucksweise könnte für z.B. einen Hohlzylinder erklärt werden (§ 439 b). In Anwendung auf die intentionalen Einstellungen wäre die Metapher, die für Hohlräume erklärt werden kann, aber irreführend. 'Ich habe Lust auf einen Apfel' drückt den Wunsch nach einem Apfel aus, nicht die Unbefriedigung eines Gefühlszustands. (§ 440) Am Grunde der Intentionalität von Wünschäußerungen liegt, daß wir sie unter bestimmten Umständen zu tun gelernt haben. In diesem Spiel kann dann die Frage, ob ich weiß, was meinen Wunsch erfüllen wird, bevor er erfüllt ist, gar nicht auftreten - und ein Ereignis, das das dem Wunsch möglicherweise entsprechende Gefühl der Unbefriedigung verstummen läßt, muß nicht darin bestehen, den ursprünglich geäußerten Wunsch zu erfüllen (ein Schlag auf den Magen könnte das Hungergefühl vergessen lassen, würde den Hunger aber nicht gestillt haben - vgl. PB III § 22, PB 64 b). (§ 441 a) Die Verwechslung des sprachlich artikulierbaren Wunsches mit einem Gefühl der Unbefriedigung wird zwar durch bestimmten Verwendungen von 'wünschen' mit unbestimmtem Objekt erleichtert. (§ 441 b) Im allgemeinen weiß man jedoch, was man wünscht, ehe der Wunsch erfüllt ist, wenn man sprechen gelernt hat (§ 441 c). Der innere Dialogpartner kann sich das antizipierende Bestimmen durch Wunsch, Plan, Erwartung nur so verständlich machen, daß bei der Erwartung des Knalls eines Gewehrschusses „dieser Knall irgendwie schon in deiner Erwartung (war)“ (§ 442 a) - aber wenn der wirkliche Knall weniger laut war als erwartet, muß es in der Erwartung nicht lauter geknallt haben. (§ 442 b) Der Knall war nur als das Wort 'Knall' im sprachlichen Ausdruck der Erwartung schon in der Erwartung - und was der innere Dialogpartner mehr haben will, verdankt sich allenfalls der irrigen augustinischen Gegenstandstheorie der Wortbedeutung, die Wittgenstein am analogen Beispiel der Vorstellung von etwas Rotem aufspießt. Weil das Wort 'rot' sowohl in einer positiven als auch in einer negativen Behauptung auftreten kann, „kann dieses Wort nicht das Vorhandensein von etwas Rotem anzeigen.“ (§ 443) Das Wort im Ausdruck der Vorstellung oder entsprechende Wörter im sprachlichen Ausdruck von Erwartung haben nicht eine andere Bedeutung als sie es in der Beschreibung der die Vorstellung oder die Erwartung erfüllenden Sachverhalte haben - denn es „würden die gleichen Erklärungen dieser Wörter für beide Sätze gelten“ - den z.B. über die Erwartung, daß *er kommt*, und den, der die Erfüllung der Erwartung beschreibt - nämlich 'er kommt'. (§ 444 a) Insofern, als wir zur Spezifikation von intentionalen Einstellungen dieselben Ausdrücke verwenden (können - die Erwartung muß ja nicht sprachlich artikuliert sein; aber erst wenn sie sprachlich artikuliert ist, gibt es eine 'Ähnlichkeit' zwischen Erwartung und Erfüllung, nämlich die zwischen den beiden Beschreibungen - § 444 b) wie zur Beschreibung der Sachverhalte, die sie erfüllen, „berühren sich Erwartung und Erfüllung“ in der Sprache. (§ 445)

Intentionalität besteht auch nicht in innerlich wahrnehmbaren Vorstellungen, sondern ist an den sprachlichen Ausdruck des Inneren gebunden

Die Gegenstandstheorie der Wortbedeutung hat Schwierigkeiten mit dem Verständnis der Negation, weshalb das Rätsel der Intentionalität sich auch in dem Paradox (in Form einer Selbstverständlichkeit) aussprechen kann „Man kann *denken*, was nicht der Fall ist.“ (§ 95) Wenn Wörter für den Ausdruck intentionaler Einstellungen das Vorhandensein des von ihnen Bezeichneten mit sich brächten, dann müßte ein roter Fleck in der Vorstellung anders aussehen als in der Wirklichkeit (§ 446) oder ein Schmerz, den man nicht zu haben bekundet, doch in dem Zustand, dem die Bekundung Ausdruck gibt, als ein Schatten präsent sein (§ 448 b, c). In bezug auf Sätze (und nicht

nur Wörter) kann sich die Illusion in dem Gefühl aussprechen „als müßte der verneinende Satz, um einen Satz zu verneinen, ihn erst in gewissem Sinne wahr machen.“ (§ 447 a) Und der Fehler in diesem Ausdruck des Gefühls wird direkt berichtigt. (§ 447 b) Der innere Dialogpartner kommt nicht „davon weg, daß die Benützung des Satzes darin besteht, daß man sich bei jedem Wort etwas vorstelle.“ (§ 449 a) Dabei wird unbeachtet gelassen, wie wir Wörter und Sätze tatsächlich verwenden - so, daß man mit ihnen gleichsam „*rechnet*, operiert, sie mit der Zeit in dies oder jenes Bild überführt.“ Deshalb muß die Anweisung auf eine Kuh nicht stets von der Vorstellung der Kuh begleitet sein, um nicht ihren Sinn zu verlieren. (§ 449 b) Daß man weiß, wie jemand aussieht, kann ebensosehr ('stark') darin bestehen, daß man es nachmachen kann (vgl. § 391 'gleichsam eine Rolle spielen'), als daß man es sich vorstellen kann. (§ 450) Die Idee, man müsse sich bei jedem Wort etwas vorstellen können, damit es Sinn hat, führt in einen Regreß, wie das Beispiel des Befehls 'Stell dir einen roten Kreis vor!' zeigt (vgl. BIB 18 a). (§ 451) Was der innere Dialogpartner über den geistigen Vorgang der Erwartung sagen möchte - wer ihn sähe, müßte sehen, *was* erwartet wird - läßt sich wirklich über den (sprachlichen) Ausdruck der Erwartung sagen und es ist unklar, in welchem anderen Sinne die Erwartung gesehen werden könnte. (§ 452) Aus dem wahrgenommenen Vorgang dürfte er nicht erst auf die Erwartung *schließen* - lautet der erneute Einwand - und die grammatische Erinnerung dagegen: 'die Erwartung wahrnehmen' „*hat keinen Sinn*. Es sei denn etwa den: er nehme den Ausdruck der Erwartung wahr.“ (§ 453)

Inwiefern intentionale Einstellungen ihre Erfüllung antizipieren

Was der Dialogpartner sagen möchte - nicht nur der tote Strich zeigt als Pfeil - (vgl. oben zu § 432) - ist „wahr und falsch. Der Pfeil zeigt nur in der Anwendung, die das Lebewesen von ihm macht.“ Das ist wahr (§ 454 a), und falsch dies: „Dieses Zeigen ist ... (*nicht*) ein Hokuspokus, welches nur die Seele vollziehen kann.“ (§ 454 b) Zwei weitere Versuche des Dialogpartners - wenn wir meinen, sei es, als gingen wir auf jemand zu (§ 455); und wenn wir meinen, meinen wir selber (§ 456) - akzeptiert Wittgenstein insofern, als wir uns beim Meinen (Vorstürmen) „nicht auch beobachten“ (§ 456) - das ist eine grammatische Anmerkung - und Meinen tatsächlich ist „wie wenn man auf etwas zugeht“ (§ 457) - das ist eine hilfreiche Metapher, sofern sie nicht im Sinne des „Hokuspokus, welches nur die Seele vollziehen kann“ (§ 454 b) verstanden wird, weil sie einen Vergleich mit einer Verhaltensweise der ganzen Person und nicht nur ihrer Seele oder ihres Geistes enthält.

Daß ein Befehl seine Befolgung befiehlt (ein Wunsch seine Erfüllung wünscht, ein Satz seine Wahrheit intendiert), ist nicht so zu verstehen, daß er seine Befolgung schon konnte, bevor sie da ist - sondern als grammatischer Satz - lautet der Befehl 'Tu das und das!' , dann *nennt* man 'das und das tun' die Befolgung des Befehls. (§ 458) Wir können wegen des grammatischen Zusammenhang zwischen Intention und Erfüllung (Befehl und Befolgung) einen Befehl paraphrasieren ('in einen Satz übertragen'), erklären ('in eine Demonstration übertragen') oder ausführen ('in die Tat übertragen'). (§ 459) Die Rechtfertigung einer Handlung als Befolgung eines Befehls ist der Wortlaut des Befehls, nicht ein Gefühl, das man bei seinem Hören etwa bekam. (§ 460) Wenn unter 'Ausführung des Befehls' die Übertragung in die Tat der Befolgung verstanden wird, dann antizipiert der Befehl seine Ausführung nicht - denn er kann ja auch nicht befolgt werden. (§ 461 a) Wenn man sich darüber wundert, inwiefern er seine Befolgung 'antizipieren' kann, ist das analog dem Wundern „nicht darüber, daß einer die Zukunft weiß; sondern darüber, daß er überhaupt prophezeien kann (richtig oder falsch).“ Das wäre so verfehlt wie der Stolz eines Hundebesitzers, der sich so ausdrückte: ich habe einen gehorsamen Hund; wenn ich ihm befehle 'komm jetzt oder komm nicht!', gehorcht er mir aufs Wort. (§ 461 b) Der Befehl oder die Prophezeiung wissen über die Zukunft nichts und nehmen auch nicht ihren Schatten voraus. (§ 461 c) Grammatisch ist richtig, daß man jemanden suchen kann, wenn er nicht da ist, aber nicht hängen unter derselben Bedingung. (§ 462 a) Aber zu sagen, 'dann muß er doch irgendwie dabei sein, wenn ich ihn suche', ist offenkundiger Unsinn. (§ 462 b) Beim Suchen in der Mathematik nach der Lösung eines Problems,

die es gar nicht gibt, entsteht das Problem, wie man dann überhaupt nach ihr suchen kann, wirklich. (§ 463) Die Bemerkungen in §§ 461 b/c und 462 b sind Beispiele für die methodische Maxime „von einem nicht offenkundigen Unsinn zu einem offenkundigen übergehen“, die Wittgenstein zur Markierung eines Einschnitts an das Ende des ersten Unterabschnitts des Kapitels setzt. (§ 464)

2. Die Intentionalität von Gedanken führt nicht auf den Begriff eines allgemeinen Zwecks von Denken und Gedanken (466-490)

Die Frage nach dem Zweck des Denkens hat keine allgemeine Antwort, sondern nur bestimmte Antworten für bestimmte Fälle.

Auch induktive Gründe für das Glauben von etwas führen nicht auf eine allgemeine Antwort nach dem Zweck des Denkens, schon weil sie durch Handlungsgewißheiten begrenzt sind.

Auch wenn manchmal ein Sprachspiel als Wirkung vergangener Erfahrung erklärt werden kann, hat die Rechtfertigung durch Erfahrung, wie das Gründegeben im allgemeinen, ein Ende.

Die Einbettung in Handlungsgewißheiten setzt auch dem Geben von Handlungsgründen eine Grenze im grundlosen Stellungnehmen.

Die Frage nach dem Zweck des Denkens hat keine allgemeine Antwort, sondern nur bestimmte Antworten für bestimmte Fälle

Die Frage, warum der Mensch überhaupt denkt, wird bezüglich der Gattung im Sinne der Frage nach dem Nutzen (Zweck) des Denkens gestellt. Ein Beispiel für Denken ist die Berechnung von Wandstärken für Kessel, damit (Zweck) sie nicht so oft explodieren. Das tun Menschen einfach - „sie gehen, z.B., auf diese Weise vor“, die warum- als Zweck-Frage hat in dieser Allgemeinheit keine vernünftige Antwort (und Ursachen interessieren die Philosophie als reflexive begriffliche Klärung nicht). Daß Kesselwandstärken berechnet werden, ist eine Handlungsweise, die mit der Scheu, die Hand ins Feuer zu stecken, nachdem man sich einmal verbrannt hat, vergleichbar ist. (§ 466) Auch daß es sich bewährt hat, so zu verfahren, ist kein allgemeiner Grund für Denken - es hat so wenig einen wie die Erziehung von Kindern einen Grund darin hat, daß sie sich bewährt hat. (§ 467) Um herauszubringen, zu welchem Zweck der Mensch denkt, müßte eine Wahlsituation beschreibbar sein, in der es eine Alternative zwischen überhaupt denken und überhaupt nicht denken gäbe - dazu fehlen schlechterdings die Begriffe, die ja immer schon Ausdruck von Denken wären. (§ 468) Man kann gleichwohl sagen, daß Denken in bestimmten Fällen (dem Berechnen der Wandstärken von Kesseln z.B.) sich bewährt hat (es gibt weniger Kesselexplosionen als zu der Zeit, in der man solche Berechnungen noch nicht angestellt hat). (§ 469) Man kann das *manchmal* sagen. (§ 470) In begrifflichen Untersuchungen ist es oft ratsam, die Frage 'warum?' (frage sie nach Zwecken oder nach Ursachen) zu unterdrücken, weil man dann „oft erst der wichtigen Tatsachen gewahr“ wird, die in begrifflichen Untersuchungen zu Antworten führen - weil die für sie wichtigen Tatsachen ja oft „durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen (sind)“ (§ 129; vgl. Anm. bei §§ 142-3, § 436 b) (§ 471)

Auch induktive Gründe für das Glauben von etwas führen nicht auf eine allgemeine Antwort nach dem Zweck des Denkens, schon weil sie durch Handlungsgewißheiten begrenzt sind

In denkenden Verfahrensweisen wie dem Berechnen der Wandstärken von Kesseln drückt sich ein Glaube „an die Gleichförmigkeit des Geschehens“ aus. Dessen Natur wird am deutlichsten, wo wir „Furcht vor dem Erwarteten empfinden“. Gebranntes Kind scheut Feuer, obwohl es sich „doch

nur in der Vergangenheit verbrannt“ hat. (§ 472) Der Glaube an die Gleichförmigkeit des Geschehens ist ähnlich instinktiv wie die Furcht vor dem Feuer. (§ 473) An solchen Reaktions- und Handlungsweisen zeigt sich, was 'Sicherheit' bedeutet - nicht nur, was das Wort bedeutet, „sondern auch, was es mit ihr auf sich hat“ (welche Rolle, Wichtigkeit sie in unserm Leben hat). (§ 474) Die Frage 'warum?' hätte in begrifflichen Untersuchungen, die sich ja für Ursachen nicht interessieren (vgl. § 466 u.ö.), nur als Frage nach Gründen einen Ort. Wenn man hinsichtlich bestimmter Annahmen nach Gründen gefragt wird, „*besinnt* man sich auf diese Gründe“. Dabei 'geschieht' nicht dasselbe wie bei der Spekulation über die möglichen Ursachen eines Ereignisses, weil sich die Überlegung (Besinnung - vgl. §§ 89-90) im Bereich der Grammatik hält und für eine der grammatischen Möglichkeiten der Begründung nur optiert, während man bei der Spekulation über die möglichen Ursachen eines Ereignisses empirische Annahmen (daß das-und-das geschehen ist) investieren muß. (§ 475) Eine Form der Frage nach Gründen ist bei Handlungen die Frage nach ihrem Zweck (ihrer Absicht). Für furchtsame Handlungsweisen muß zwischen dem Gegenstand und der Ursache der Furcht unterschieden werden - die furchtsame Reaktion auf einen furchterregenden Gesichtsausdruck hat grammatisch in diesem ihren Gegenstand, ihre Ursache aber in der Tatsache, daß ein anderer diesen furchterregenden Gesichtsausdruck zeigt. Für begriffliche Untersuchungen ist nur der Gegenstand, die „Richtung“ (Intentionalität) der Einstellung, Furcht *vor* etwas zu sein, von Wichtigkeit. (§ 476) Für eine instinktive Einstellung wie die Furcht vor dem Feuer haben wir in konkreten Fällen keinen Grund - in solchen Verhaltenssicherheiten kommt die Kette der Gründe an ein Ende (vgl. §§ 326, 485). A fortiori haben wir keinen Grund für den allgemeinen Glauben „an die Gleichförmigkeit des Geschehens“ (§ 472). (§ 477) Und in Folgerungen aus diesem Glauben haben wir unbestimmt viele Gründe, „die einander kaum zu Wort kommen lassen wollen“ und insofern keinen bestimmten Grund - wir handeln einfach entsprechend. (§ 478)

Auch wenn manchmal ein Sprachspiel als Wirkung vergangener Erfahrung erklärt werden kann, hat die Rechtfertigung durch Erfahrung, wie das Gründegeben im allgemeinen, ein Ende

Annahmen, die als Gründe für eine Meinung (einen Glauben) angeführt werden, können für ihre Äußerung explizit gemacht werden oder worden sein, aber auch erst nachträglich ergänzt werden. (§ 479) Man könnte den Begriff des Grundes auf die explizit gemachten Annahmen beschränken wollen. Solchem Reduktionismus läge dann auch die Frage nahe, wie überhaupt vergangene Erfahrung ein Grund für die Annahme zukünftigen Geschehens sein könne. Dagegen muß die grammatische Erinnerung angeführt werden, daß wir keinen allgemeinen Begriff von 'Grund überhaupt' haben, der diese Frage nach der Legitimität einer Art von Gründen zu stellen erlaubte. Vielmehr nennen wir „diese Art von Angabe über die Vergangenheit ... eben Grund zur Annahme, es werde das in Zukunft geschehen.“ Wenn man sich darüber wundert, daß dieses Begründungsspiel überhaupt gespielt wird, kann noch die pragmati(sti)sche Rechtfertigung der Wirkung vergangener Erfahrung angeführt werden - für das Spiel, nicht für einzelne Züge in ihm. Diese Rechtfertigung (Begründung) für das Spiel, die ja im Beispiel ('gebranntes Kind scheut Feuer') nur eine synoptische Beschreibung vieler möglicher Verhaltensweisen ist, ist bloß theoretisches Verständlichmachen, hat nicht selbst einen 'Sitz im Leben' (da taucht die Frage nach dem 'warum überhaupt' des Begründungsspiels nicht auf). (§ 480) Wer Einwände gegen die Art der Gründe in diesem Spiel machte, machte Einwände gegen die Grammatik und wir würden ihn nicht verstehen: „Wenn *das* keine Gründe sind, was sind dann Gründe?“ könnten wir fragen. (§ 481 a) Hinter dem Einwand gegen die Grammatik des induktiven Begründungsspiels könnte die irrige Auffassung stehen, Gründe müßten logisch zwingenden Prämissen sein und Begründung logisches Schließen. (§ 481 b)⁷ Auch der Einwand, hier gehe es dann nur um Glauben und nicht um Wissen, deswegen genüge

7 vS 1996 ad loc. (172-4) führt argumentative Fingerfertigkeit vor, indem er Wittgensteins 'bloße Behauptung' ausführlich begründet - aber im dialektischen Kontext, in dem Wittgenstein ja bereit wäre, jede etwa bestrittene grammatische Erinnerung (hier: induktives Begründen ist nicht logisches Folgern), die durch ihre Bestreitung zur bloßen Behauptung herabgesetzt wäre, zurückzuziehen, besteht kein Anlaß to rub in the obvious, selbst wenn es richtig und

weniger als logische Gewißheit, ist verfehlt, weil der Vergleich des induktiven Begründungsspiels mit dem logischen Folgern verfehlt ist, insofern es keinen allgemeinen Begriff von Grund gibt, der uns erlaube, die Stärke von Gründen in verschiedenen Spielen komparativ zu bewerten (vgl. § 480) - auch der Einwand setzt noch das logische Folgern als Maßstab voraus. (§ 481 c) Innerhalb eines Spiels gibt es einen ('bestimmten') Maßstab für das, was ein guter Grund genannt zu werden verdient - aber der Maßstab selbst ist nicht begründet. Durch die Ausweitung des Geltungsanspruchs des Maßstabs auf den Vergleich zwischen Spielen werden wir irreführt. (§ 482) Für gute Gründe innerhalb eines Spiels können Beispiele angeführt werden (§ 483), aber daß sie gute Gründe sind, kann nicht erfahrungsmäßig gerechtfertigt werden. (§ 484) Wenn die Rechtfertigung durch Erfahrung kein Ende hätte, wäre sie darum keine Rechtfertigung, weil wir endlos weiter rechtfertigen müssten und nie zum gerechtfertigten Handeln kämen (dann aber hätte der Begriff der Rechtfertigung für Handeln seinen 'Witz' verloren - vgl. §§ 142, 345 c, 564, 567). (§ 485)

Die Einbettung in Handlungsgewißheiten setzt auch dem Geben von Handlungsgründen eine Grenze im grundlosen Stellungnehmen

Ein Ende der Begründung von Meinungen über Wahrnehmbares sind Wahrnehmungsäußerungen, die in der Regel nicht aus (Sätzen über) Sinnesdaten geschlossen werden. Daß es manchmal doch geschieht, gibt Wittgenstein Gelegenheit, über den Begriff des Schlusses als 'Übergang zu einer Behauptung' den Zusammenhang des Endes von Meinungs begründungen mit Handlungsgewißheiten sowie den eigentümlichen Charakter von Handlungs begründungen zu thematisieren. Denn der nichtlogische Übergang zu einer Behauptung ist auch einer „zu dem der Behauptung entsprechenden Benehmen. 'Ich ziehe die Konsequenzen' nicht nur in Worten, sondern auch in Handlungen.“ (§ 486 a) Die Frage nach der Berechtigung dazu, die Konsequenzen zu ziehen, liegt nicht auf dem Wege der beabsichtigten Klärung; deshalb wird nur daran erinnert, wie sie zu klären wäre - indem geklärt wird (in der Beschreibung von Sprachspielen), wie das Wort 'Berechtigung' gebraucht wird - aus solchen Beschreibungen wird sich auch die Wichtigkeit (vgl. §§ 129, 471) des Berechtigenseins ergeben. (§ 486 b) Die Begründung einer Handlung muß den Zusammenhang zwischen Grund und Handlung nicht nur beschreiben, sie kann ihn auch allererst herstellen. (§ 487 c; vgl. § 479) Man kann hier nach der epistemischen Berechtigung der Begründung ('wie weißt du ...?') nicht fragen, und die Antwort kann deshalb auch nicht der Ausdruck eines Gefühls sein. (§ 487 d) Ich *beurteile* meine Gründe nicht, schon gar nicht nach Indizien (etwa in meinem Benehmen), sondern ich *äußere* meine Gründe (drücke sie aus), u.U. erst, nachdem ich mich auf sie besonnen habe (vgl. §§ 475; 89-90). Daß ich Begründungen wie in § 487 a und b äußere, hat z.B. den Anlaß, daß ich nach meinen Gründen gefragt worden bin, und z.B. den

zwingend ist. vS begründet, daß der Behauptungsinhalt einer Konklusion K in den Prämissen P enthalten ist, wenn es sich um einen logischen Schluß handelt - daß das aber, das scheinbar sicherste Verfahren zur Begründung, für Schlüsse aus der Vergangenheit auf die Zukunft nichts leiste, weil logische Schlüsse aus Feststellungen über die Vergangenheit nur die Vergangenheit betreffen und gerade die Sicherheit, sich auf die vergangene Erfahrung verlassen zu können, die induktive Begründungen ausdrücken, nicht gewährleiste. Deshalb *dürfe* der innere Dialogpartner unter Begründen nicht das logische Folgern verstehen. - Wittgenstein hätte vermutlich Einwände gegen die zeitliche Geltungsbeschränkung für logische Folgerungen aus Feststellungen über die Vergangenheit (gelten sie, anders als sonst, nicht zeitlos?); aber vor allem hätte er die Argumentationsstrategie wegen des voluntativen Moments im Verstehenwollen (vgl. BT 406-7/ 315) für aussichtslos gehalten - er kann seinen Dialogpartner nicht zwingen, den Fehler der Verwechslung von logischem Schließen und induktivem Begründen nicht zu machen. (Auch vS räumt ein, daß der innere Dialogpartner in dieser Verwechslung nur sage, „was er unter 'begründen' versteht“ - und was kann darauf gesagt werden als: im Blick auf unsere gemeinsame Sprache ist das ein Missverständnis?) Deshalb begnügt er sich mit einer Erinnerung an die grammatische Tatsache, daß wir Verschiedenes logisches Schließen und induktives Begründen *nennen* - und das muß der Dialogpartner willentlich akzeptieren, wenn er von seinem sinnlosen (unverständlichen - vgl. § 481 a) Einwand gegen die Grammatik (wie *kann* so etwas überhaupt ein Grund sein?) erlöst werden will. Freilich können Begründungen das Akzeptieren von etwas erleichtern, aber in der (Selbst-)Befreiung von Illusionen nur begrenzt.

Zweck, den andern etwas mehr über mich wissen zu lassen, als mein Benehmen allein ihm zeigt (vgl. § 659). Auch hier wären zu weiterer Klärung, wie in § 486 b Sprachspiele, Situationen und Handlungsweisen zu beschreiben. (§ 489). Ich *weiß* gar nicht *irgendwie*, „daß *dieser Gedankengang* mich zu dieser Handlung geführt hat“ - die Äußerung meines Grundes ist eine Bekundung und hat wie diese überhaupt (vgl. § 289 b) expressiven Sinn. Das Geführtwordensein durch einen Gedankengang ist ein Bild, das an bestimmten Handlungssequenzen ('durch eine Rechnung zu einem Experiment geführt werden') gewonnen ist, die ich als Beispiel beschreiben könnte. ('Es sieht *so* aus.') Wenn Meinungsbegründungen ihr Ende in Handlungs- und Verhaltensgewißheiten haben (vgl. §§ 474, 485), dann müssen Handlungsbegründungen anderen, nicht-epistemischen Sinn haben (sonst hätte die Kette der Gründe kein Ende - vgl. §§ 326, 485) - auch wenn sich zu ihnen Weiteres erläuternd sagen läßt, sind sie schließlich grundlose Bekundungen, die zu verstehen geben, wie der Handelnde seine Handlung sieht oder versteht und daher gesehen oder verstanden wissen will.⁸ (§ 490)

3. Auch die Sprache hat nicht einen übergreifend allgemeinen Zweck, die Grammatik ist autonom (491-502)

Im Übergang vom § 487-90 über den expressiven Sinn von Handlungsbegründungen zur Frage nach einem möglichen allgemeinen Zweck der Sprache ab § 491 scheint ein völliger Bruch vorzuliegen, wenn auch eine Anknüpfung an die Frage nach dem allgemeinen Zweck des Denkens in §§ 465-70 angenommen werden kann. Tatsächlich ist der Zusammenhang überaus kunstvoll und gleichsam polyphon, wenn man sich erinnert, wie die Darstellung sich entwickelt. Die Frage nach einem allgemeinen Zweck des Denkens motivierte die Frage nach Begründung überhaupt und Handlungsbegründung im besonderen. Der Inhalt des Denkens motivierte darüberhinaus die Frage nach der Meinungsbegründung. Die wird zunächst thematisiert, weil Wittgensteins verallgemeinerungs-skeptische Methodologie (vgl. BIB 37-9; §§ 65, 340 u.ö.) die Frage nach einem Zweck des Denkens nur an einem typischen Beispiel für Denken (der Berechnung von Kesselwandstärken) erörtern will. Die Betrachtung des Endes von Meinungsbegründungen in Handlungsgewißheiten macht den Übergang zur Erörterung des eigentümlichen, nicht aus einem Begriff von 'Begründung überhaupt' zu deduzierenden expressiven Charakters von Handlungsbegründung. Dabei hat dieser Fortgang das Thema, auf das die Frage nach dem allgemeinen Zweck der Sprache führt, die Autonomie der Grammatik, auf dem Wege illustrierender Beispiele schon im Hintergrund eingeführt. Denn wenn Wittgenstein seinen inneren Dialogpartner auf den Fehler der Verwechslung von logischem Schließen und induktivem Begründen hinweist und die Selbständigkeit des Handlungsbegründens gegenüber dem Meinungsbegründen erinnert, dann weist er auf die Selbständigkeit in Verwandtschaft von Sprachspielen hin - die aber ist eine Folge der Autonomie der Grammatik, ihrer Eigen- oder Selbstgesetzlichkeit, die es ausschließt, ihre Regeln unter Hinweis auf die Wirklichkeit, die unter diesen Regeln zugänglich wird, zu rechtfertigen (oder auch zu erklären, wenn unter 'erklären' zwingende, 'deduktiv-nomologische' Ableitung verstanden wird). Die Autonomie der Grammatik wird zunächst in Abweisung des Gedankens eines allgemeinen Zwecks der Sprache ('Verständigung' im Sinne von Kommunikation) eingeführt. Man kann nicht sagen, daß wir uns ohne Sprache nicht verständigen könnten (im Unterschied zu: ohne Rede und Schrift; und zu: könnten wir nicht diese oder jene weiteren Zwecke verfolgen), weil „der Begriff der Sprache ... im Begriff der Verständigung (liegt)“ (PG 193 c) - d.h. wir Grund haben, alles, was zur Verständigung hilft, auch zur Sprache bzw. dem der Sprache Verwandten zu rechnen (und 'Sprache' ist ein Familienähnlichkeitsbegriff - vgl. § 494; PG 190 b). (§ 491) Eine Sprache ist auch ein Instrument oder eine Familie von Instrumenten (vgl. §§ 11 a; 421) - aber dies

⁸ Den expressiven Sinn von Handlungsbegründungen nach Wittgenstein hat P. Johnston vorzüglich dargelegt und zur Kritik an analytischer Handlungstheorie und Ethik verwendet, vgl. Wittgenstein and Moral Philosophy, London 1989, Chs. 2 und 3 (Misunderstanding Human Action). M.W. ist er vorher noch nie von jemandem so klar erklärt worden.

ohne einen übergreifenden Standardzweck zu haben - einen Hammer kann man auch als Rhythmusinstrument und auf einige andere Weisen verwenden, aber sein Standardzweck ist der eines Instruments zur Verstärkung von treibenden Bewegungen in handwerklichem Zusammenhang; die Sprache kann beliebigen Zwecken dienen. Wegen des Werkzeugcharakters auch der Sprache kann eine Sprache erfinden heißen, eine Vorrichtung zu einem bestimmten Zweck zu erfinden (etwa dem der Beeinflussung von sprachfähigen Wesen). Aber wegen der Autonomie der Sprache (des *Sprachspiels* - vgl. § 7 d - und, abgeleitet und relativ, der Sprachspiele) wäre die Erfindung einer Sprache auch analog zur Erfindung eines Spiels, die darin bestünde, seine Regeln anzugeben. (§ 492) Wenn man von sprachlichen Handlungsweisen Anwendung auf das Verhalten von Tieren macht, liegt dem ein Vergleich mit der menschlichen Sprache zugrunde und der Aspekt des Verhaltens wird völlig verändert, wenn für das tierische Verhalten eine naturwissenschaftliche Erklärung gegeben wird. (§ 493 a) Aber eine naturwissenschaftliche Erklärung der Bewegungen auf den Befehl 'Komm zu mir!' hin würde den Satz nicht seinen Charakter als Satz (als regelbestimmte sprachliche Hervorbringung) verlieren lassen. (§ 493 b) Den Begriff 'Sprache' haben wir von den menschlichen Sprachen her - dem Deutschen, Englischen, Französischen etc. und dehnen ihn nach Verwandtschaftsbeziehungen auf andere Symbolsysteme und Verhaltensweisen aus. (§ 494; PG 190 b) Die Zweckmäßigkeit der Sprache für die Beeinflussung von sprachfähigen Wesen kann durch Erfahrung festgestellt werden (§ 495 a) - und wenigstens dafür ist es gleichgültig, ob über die Sprache von Geburt an verfügt wird oder sie gelernt wurde. (§ 495 b) Aber solche Zweckmäßigkeit der Sprache etabliert nicht einen ihr wesentlichen übergreifenden Zweck, insofern sie durch ihre Grammatik (die Regeln zur Verwendung ihrer Elemente und Formen, die insgesamt die Bedingung des Sinns = des Verständnisses bilden - vgl. PG 88 c) wesentlich charakterisiert ist und diese Grammatik nicht sagt, wie die Sprache gebaut sein muß, „um ihren Zweck zu erfüllen“, sondern den Gebrauch der Zeichen nur (unter normativem Aspekt des Richtigen versus des Falschen) beschreibt. (§ 496) Insofern sind die Regeln der Grammatik willkürlich, als der Zweck der Grammatik im erläuterten Sinn „nur der der Sprache ist“, nur der, dieses Spiel zu ermöglichen (im Englischen hat sich für diesen Aspekt der Sprachregeln die Prägung 'enabling rules' im Unterschied z.B. zu 'rules for succeeding' gefunden⁹). (§ 497 a) Daß die Regeln willkürlich sind, heißt nicht, daß die Menschen sie sich in Ausbildung der Sprache ausgesucht oder sie gar ausdrücklich vereinbart hätten - sondern nur, daß zu ihnen Alternativen möglich sind (sie nicht mit Rekurs auf die unter ihnen zugängliche Wirklichkeit gerechtfertigt werden können - das 'könnte' in einer solchen Rechtfertigung hätte keinen verständlichen Sinn - § 497 b) und daß sie befolgt oder nicht befolgt werden können. Wie die Sprache im allgemeinen, so ist auch der Sinn von Äußerungen in ihr nicht durch ihre Wirkung definiert, auch dann nicht, wenn man sie hervorbringen wollte. (§ 498) Eine sinnlose Wortverbindung ist durch die Regeln der Sprache aus der Sprache ausgeschlossen und gehört auch dann noch nicht zu ihr, wenn sie eine Wirkung hat (obwohl sie inkorporiert werden kann, wenn sie wiederholt der Verständigung dient - die Grenzziehung zwischen Sinn und Unsinn kann verschiedene Gründe haben und ist diachron nicht durchgängig stabil - § 499). Nicht 'der Sinn' der sinnlosen Wortverbindung ist sinnlos, sondern als sinnlos wird die Wortverbindung aus dem Verkehr gezogen. (§ 500) Auch das Gedanken Ausdrücken ist nicht, wie die ältere Denkweise in der LPA unterstellte, ein allgemeiner Zweck der Sprache - eine solche Position hinsichtlich z.B. des Satzes 'Es regnet' müßte auf 'daß es regnet' als den ausgedrückten Gedanken rekurrieren und beginge ein hysteron-proteron hinsichtlich des Verhältnisses von nominalisiertem und nichtnominalisiertem Satz (wie die parataktische Eliminierbarkeit nominalisierter Sätze, unabhängig davon, ob sie zutrifft und sich allgemein durchführen ließe, jedenfalls illustriert¹⁰). (§ 501) Die Frage nach

9 Vgl. D.S. Shwayder, *The stratification of Behaviour*, London 1965, 1971, Index s.v. 'Rules'.

10 (Schul-)Grammatisch werden die 'daß'-Sätze mit den 'ob'- und den indirekten Fragesätzen als Ergänzungssätze klassifiziert - vgl. P. Eisenberg, *Grundriss der Deutschen Grammatik*, 3. überarb. Aufl, Stuttgart/Weimar 1994, Nr. 10.1.2, 342 ff.- Zur möglichen parataktischen Eliminierbarkeit vgl. D. Davidson, *On saying that, in: Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford 1984, 93-108.

dem Sinn eines Satzes fragt entweder nach einer Paraphrase als einer Art von Bedeutungserklärung für ihn (im Sinn der ersten Frage in § 502) oder nach den Regeln der Satzbildung als einer anderen Art von Bedeutungserklärung für den Satz. (§ 502, vgl. EPB 249) Sie gibt keinen Zweck des Satzes als seinen Sinn an, wie auch die Sprache im ganzen keinen übergreifenden Zweck hat, sondern vermöge ihrer grammatischen Bestimmtheit autonom (und d.h. auch, zu beliebigen, unbestimmt vielen Zwecken verwendbar) ist.

4. Die Verwendung der Sprache gemäß den Regeln der autonomen Grammatik bedarf nicht der Begleitung durch sinnverleihendes 'inneres' Meinen (503-517)

Autonom ist die Sprache auch gegenüber dem sinnverleihenden 'inneren geistigen Vorgang' des Meinens, den der innere Dialogpartner aus seiner methodischen Fehlorientierung am Phänomen im eigenen Fall und der darin sprachlich liegenden irrigen Verselbständigung der 1. Person-Perspektive für unverzichtbar hält. Der Äußerer eines Befehls muß nur die Zeichen, in denen er gegeben werden kann, verwenden, ihn nicht noch innerlich mit einem Meinen begleiten, um wirklich etwas zu befehlen. Denn auch wenn ihm auf eine Frage in der Verwendung von Zeichen geantwortet wird, beklagt er sich nicht sinnvoll, das sei ja nur eine Antwort und nicht zugleich die Weise, in der sie gemeint (innerlich meinend begleitet) worden ist. (§ 503) Die verfehlte Depotenzierung der *verwendeten* Zeichen zu *bloßen* Zeichen wäre, wenn sie sinnvoll wäre, auch auf die 1. Person anzuwenden. (§ 504) Man muß den Befehl nicht erst verstehen, bevor man nach ihm handeln kann, wenn unter verstehen ein innerer Vorgang (z.B. des automatisch-unbewußten 'Übersetzens' in analytische Notation wie in der LPA) verstanden wird, weil wir ihn ja ebenso wie in eine Paraphrase und eine Erklärung des Gemeinten in die Tat der Ausführung übertragen können (vgl. § 459). Von einem solchen vermittelnden tertium quid eines inneren Prozesses zum Tun wäre ja doch noch ein Sprung, der zur Ausführung. (§ 505) Das sich spontan Selbstkorrigieren in Ausführung eines Befehls kann nicht verstanden werden als auf dem Einfall einer innerlich vermittelnden Deutung beruhend. (§ 506) Die Illusion des erforderlichen Prozesses inneren Meinens kann sich so aussprechen, daß nur bei seinem Statthaben die gebrauchten Worte auch „gleichsam in uns eingriffen.“ (§ 507; vgl. PG 152 c) Sie beruht auf unserer Vertrautheit mit, Assimilierung (vgl. LS II, 30 e; § 25) unserer Muttersprache, die den „Traum unserer Sprache“ über das wesentliche, bedeutungsverleihende innere Meinen nahelegt und die sich daran zeigt, daß uns willkürlich vereinbarte Zeichen ungewohnt sein können und wir sinnlose Wortreihen nicht 'meinen' können (vgl. § 358). (§ 508) 'Ich meine das...' (mit der solipsistischen, das Gesichtsfeld umfassende Geste oder ohne - vgl. BIB 103 b; § 398 a) ist keine Antwort auf die Frage danach, inwiefern bestimmte Worte eine Beschreibung des vom Äußerer Gesehenen sind, weil 'das' durch die gebrauchte Beschreibung ersetzt werden müßte (vgl. § 511) und 'ich meine' allenfalls das Gesagthaben bekräftigen könnte. (§ 509 a) Man meint das Gesehene gar nicht (innerlich) irgendwie, sondern allenfalls dadurch, daß man zu dem, was man sagt, steht. (§ 509 b) Die Vertrautheit der gewohnten Sprache besteht nicht in inneren Meinenserlebnissen - denn sie müssen nicht immer vorhanden sein und, wenn sie vorhanden sind, müssen sie nicht in allen Fällen dieselben sein (vgl. §§ 151-55; 179-81). Und in jedem Fall sind mögliche Erlebnisse nicht Kriterien für den Sinn des in ungewohntem Symbolismus Geäußerten - Kriterien sind die Anwendung (§ 146 b) und die fallelhalber gegebenen Erklärungen (vgl. § 560) und für das Erlebnis müßte die getane Äußerung selbst als Kriterium fungieren (Erlebnisse drücken sich in Bekundungen aus - vgl. § 367 zu 'Vorstellungsbild' -, die kriterienlos gebraucht werden: § 289 b). (§ 509 c/d) Man kann nur insofern mit 'kalt' 'warm' meinen, als man auch bereit ist, sich z.B. bei 'Kälte' überflüssiger Kleidung zu entledigen, nach erfrischenden Getränken zu verlangen, mit dem für Wärme gewohnten expressiven Ausdruck 'puh, ist es hier kalt' zu äußern etc. (innerlich begleitend muß man dabei überhaupt nichts tun und es gibt auch nicht nur eine Weise, dies zu tun). (§ 510) Entdecken, daß eine Aussage keinen Sinn hat (vgl. 'auf der Sonne ist es 5 Uhr nachmittags' - § 350) heißt, aufgrund der Besinnung auf

die Regeln darauf aufmerksam werden, daß... - Daß etwas Sinn haben muß, wenn man damit etwas (innerlich begleitend) 'meint', heißt gar nichts, weil, *was* man meint, *ein Satz der Sprache* sagen müßte - aber es ist eine Geste in Richtung der Illusion des stets erforderlichen innerlich begleitenden Denkens. (§ 511) Daß das Innere, Vorstellung oder Denken, die Bedeutung als letzte Deutung sei oder enthalte (vgl. BIB 61 b) und deshalb Unsinnigkeit ausschliesse, ist falsch, weil man sich z.B. unsinnige Wortzusammenstellungen vorstellen kann und nach manchen Zeichnungen (als äußeren Analoga für bildliche Vorstellungen nach der Technik in BIB 19 b/c) Körper modelliert werden können, nach anderen (z.B. Escher-Zeichnungen) aber nicht. Aber der Idee liegt die grammatische Tatsache zugrunde, daß wir nach der Bedeutung (dem wie-gemeint-Sein) von Wörtern und Sätzen fragen können, aber nicht nach der Bedeutung eigener Gedanken und Vorstellungen (§ 452; vgl. PG 144 b). (§ 512) Mathematikkundigere als der Verfasser dieser Seiten versichern, die algebraischen Gleichungen in § 513 machten die Sätze, in denen sie auftreten, sinnlos, weil die erste Gleichung keine Zahl über 1, die zweite keine natürliche Zahl als Lösung habe. (vgl. vS 1996 ad loc, 200) Dennoch sind es syntaktisch wohlgebaute Sätze, die wir zu verstehen scheinen. (§ 513 a) Das wirft insofern ein Licht auf die Begriffe 'Verstehen' und 'Meinen', als es deutlich macht, daß, was verstanden oder gemeint werden kann, zunächst und in erster Linie durch die Regeln der Sprache bestimmt ist und nicht durch innere geistige Vorgänge (vgl. schon § 190). (§ 513 b) Die Illusion der absoluten Autonomie des inneren Meinens gegenüber den Regeln der Sprache entsteht hinsichtlich bestimmter Sätze dann, wenn man sich ihre Verwendung(ssituationen) nicht überlegt ('ich bin hier' - § 514) oder sich an bildlichen Vorstellungen orientieren zu können meint, was wegen möglicher Alternativen (anderer Bilder für die Rose im Finstern) die gesuchte Eindeutigkeit des inneren Meinens gar nicht gewährleistet. (§ 515) Bei komplizierteren mathematischen Beispielen ist es nicht offensichtlich, ob ein syntaktisch richtig gebildeter Ausdruck Sinn hat. Soweit wir die Syntax, die verwendet wird, beherrschen, verstehen wir den Satz auch, bevor wir seinen Sinn klargelegt haben. (§ 516) Aber wir können uns bei solchen Ausdrücken darin irren, daß wir sie verstünden. (§ 517 a) Und mathematische Beweise können uns davon überzeugen, daß etwas (z.B. die Frage nach der Konstruktion des Siebenecks) keinen Sinn hat, was Sinn zu haben schien (vgl. zum Suchen in der Mathematik schon § 463). (§ 517 b)

5. Die Verwendung der Sprache nach den Regeln der autonomen Grammatik bedarf auch nicht einer allgemeinen Erklärung ihrer Möglichkeit wie es die Bildtheorie in der älteren Denkweise der LPA war (518-525)

Auf die Frage nach einem übergreifenden Zweck des Denkens oder der Sprache hatte in der Darstellung der PU das Problem der Intentionalität von Denken, Vorstellen und Bewußtsein geführt. Mit diesem und der Erklärung seiner Möglichkeit in der Bildtheorie von Darstellung überhaupt, sprachlicher Darstellung in Sätzen im besonderen in der Bildtheorie der älteren Denkweise in der LPA war neben dem allgemeinen Zweck, Gedanken auszudrücken, in eins auch der allgemeine Zweck der Sprache, die Wirklichkeit darzustellen, angenommen worden (einfach durch die ausschließliche Konzentration des konstruktiven Sprachmodells der älteren Denkweise auf den Darstellungsaspekt der Sprache). Wittgenstein nimmt daher am Ende dieses Kapitels die Kritik der Bildtheorie (vgl. §§ 134-41; 435-62) noch einmal auf, indem er aus Platos *Theätet* (189 a ff.) Formulierungen anführt, die auf die Intentionalität oder den Darstellungsaspekt von geistigen Leistungen als ihre zentrale Charakteristik führen. (§ 518 a) Aber Darstellung ist nicht darum, weil sie Darstellung von etwas ist, auch immer schon Darstellung von Wirklichem - das Objekt eines gemalten Bildes, das einen Menschen darstellt, muß nicht eine historische Person, das Bild kein Porträt sein. (§ 518 b) An praktischen Sätzen wie einem Befehl, dessen Erfüllung noch aussteht, ist die Irrigkeit des Schlusses von 'etwas' auf 'etwas Wirkliches' augenfällig - man möchte nicht sagen, der Befehl sei schon das Bild der nach ihm ausgeführten Handlung (denn die gibt es zum Zeitpunkt des Aussprechens des Befehls noch gar nicht und muß es überhaupt nicht geben, weil er ja auch nicht ausgeführt werden kann - vgl. § 461 a: dieses Argument ist hier nur durch das '?' im

fortgeführten Aussagensatz erinnert), sondern er ist allenfalls „ein Bild der Handlung, die nach ihm ausgeführt werden *soll*.“ (§ 519) Die Bildtheorie der Darstellung als Darstellung stets von etwas Wirklichem scheitert auch an negierten Sätzen (vgl. bereits Tb 1914-16, Tb 123 e). Aber darum, weil sprachliche Darstellungen negierbare Darstellungen sind, hängt es doch nicht nur von unserer willkürlichen Grammatik der Negation ab, „was (logisch) möglich genannt wird“, weil wir „nicht mit jeder satzartigen Bildung ... etwas anzufangen (wissen)“. Z.B. wissen wir nichts anzufangen mit dem negativen Glied der alternativen metaphysischen Grundfrage von Leibniz und Heidegger ('warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?'). (§ 518; auf u.a. diese metaphysische Grundfrage und ihre Sinnlosigkeit hatte in der LPA 6.44 Wittgensteins Lehre vom Mystischen, das sich nur zeigt, aber nicht ausgesagt werden kann, *auch* reagiert.) Auch das Sinnlose ist ein Negatives, aber als logisch unmöglich ist es nicht nur negiert i.S. von 'faktisch bestritten', sondern aus dem sprachlichen Verkehr normativ ausgeschlossen (vgl. § 500) wie die sinnlose chemische Strukturformel HO₂ aus dem chemischen Symbolismus. (§ 521) Beim Vergleich von Satz und Bild, der der Bildtheorie der (sprachlichen) Darstellung in der älteren Denkweise der LPA zugrundeliegt, muß man neben Porträts (verifizierten Sätzen) auch Genrebilder in Betracht ziehen, wenn man der Negierbarkeit von Sätzen Rechnung tragen will. (§ 522 a) Auch Genrebilder, deren Semantik man kennt, sagen einem etwas, aber darum nichts Wirkliches. (§ 522 b) Man könnte allenfalls sagen: „Das Bild sagt mir sich selbst“ - und d.h. nur, daß man es verstehen kann (wie ein musikalisches Thema, mit dessen Artikulation und Phrasierung man 'mitschwingen' und dessen Variationen und Durchführung man folgen kann). (§ 523) Von der Faszination mit der Darstellung von Wirklichem kann, wenn man einmal auf die Wichtigkeit von Genrebildern in aller Darstellung aufmerksam geworden ist, ein Wechsel vom Aspekt des Selbstverständlichen zu dem des Merkwürdigen, eine Verfremdung also, heilen.¹¹ Jemand, der meint, alle Darstellung sei Darstellung von Wirklichem,

11 Dieser Zug in Wittgensteins philosophisch-therapeutischer Technik ist nicht gut verstanden. R.J. Fogelin wehrt ihn als Wittgensteins 'know-nothing-approach' ab (Wittgenstein, London, Boston and Henley 1976, 147-52); vS 1996, 210 vermutet auch möglichen Rat zum „Verdrängen von Problemen durch Gewöhnung“, bevor er sich für eine wohlwollendere Interpretation entscheidet, die sich in der Verknüpfung mit dem Punkt der Verschiedenheit der Sprachspiele als Urphänomene (vgl. §§ 654-5) mit der oben versuchten auch berührt. Auch zu Wittgenstein sympathischer stehende Interpreten wie H.-J. Glock im Wittgenstein-Dictionary sind diesen Zügen gegenüber ratlos, wenn sie nur feststellen können „Wittgenstein was fond of comparing his philosophical critique to a kind of psychotherapy“ (op.cit. 297). Hacker Bd. III trifft (wie vS) nicht weit neben das Schwarze, sieht aber wie Hallett den Übergang von offenkundigen Unsinn zum nicht-offenkundigen erst durch Theorien oder Erklärungen bewirkt, die wir geben möchten, (bei Hacker sogar hinsichtlich des „factual discourse“ - die Aufmerksamkeit auf das Fiktive wird als bloß instrumentell und die beiden Bewegungen nach §§ 464 und 524, wie bei Hallett - H 531 - als letztlich *ein* 'movement of thought' aufgefaßt) werden. - In gewisser Weise ist die Verfremdungstechnik (die von Brecht'schen Spezifikationen ganz freigehalten werden muß) die Umkehrung der Unterdrückung der 'warum?'-Frage, zu der § 471 rät, aber sie dient demselben Zweck (therapeutischen Ziel) - der Erschütterung von beirrenden, Vorurteilsstruktur befördernden Aspekten (Anschauungsweisen - vgl. § 144) und dem Aufweis hilfreicher. Zur Unterdrückung der 'warum?'-Frage wird vor dem Hintergrund folgender Gefahr geraten: „Die Menschen, die immerfort 'warum' fragen, sind wie die Touristen, die, im Baedeker lesend, vor einem Gebäude stehen und durch das Lesen der Entstehungsgeschichte etc.etc. daran gehindert werden, das Gebäude zu *sehen*.“ (VB 506, 1941) Wer andererseits, wie essentialistische philosophers of mind z.B., *ein* Rätsel für das wesentliche hält (das der Intentionalität) und nur dieses glaubt noch lösen zu müssen, bevor er in den Zustand der erlösenden Wahrheit (der richtigen Sicht der Welt aus der LPA z.B:) gelangt sein wird, dem ist auf dem Weg zur Heilung von seinem Wahn des Kuriertwerdenkönnens der Welt (des Geistes) aus einem Punkt eine Proliferation der Rätselhaftigkeit als Durchgangsstadium durchaus anzuraten. Aber nur als Durchgangsstadium, denn philosophisch angestrebt ist eine gerechte Sicht der Zusammenhänge (vgl. BT 420 d/ 327 b und die Abwehr von Ungerechtigkeit in § 131) - eine, die u.a. Tatsachen gleichmütig hinnimmt und die Energie der Problematisierung auf Dinge konzentriert, die geändert werden können. (Viele philosophische Skrupel sind so „fürchterliche Zeitvergeudung“... vgl. VB 468, 1931) Der Vergleich der philosophischen Klärung mit der Psychotherapie ist nicht nur eine Frage des 'to be fond of a comparison'. Wittgenstein hat Freud nicht nur durch Lektüre als unmittelbarer Zeitgenosse gekannt, sondern als Mitglied (auch) der Wiener Gesellschaft sicher auch indirekt über Unterhaltungen und Berichte (seine Schwester Margarete Stonborough war Freuds Klientin und könnte ihm, wie andere, vom technischen Ablauf einer Analyse durchaus erzählt haben ohne Störung der Übertragungsbeziehung). Und er hat, trotz geistiger Abneigung (vgl. z.B. VB 500 f., 1939-40; 527, 1946) und Konkurrenzgefühlen, in großer Unbestechlichkeit gesehen, daß in der Analyse Züge vorliegen, die große Verwandt-

sollte sich darüber wundern, „daß uns (Genre-) Bilder und erdichtete Erzählungen Vergnügen bereiten; unsern Geist beschäftigen“, gerade, wenn er daran gar nicht zu denken geneigt ist (wie die ältere Denkweise in der LPA mit der ausschließlichen Konzentration auf den Wirklichkeits-Darstellungsaspekt der Sprache). (§ 524 a) Er wird dann jedenfalls auf die Verschiedenheit der Sprachspiele aufmerksam, glaubt nicht länger, daß die Sprache „immer auf eine Weise (funktioniere)“ (§ 304 b; vgl. § 363 b/c), und wird sich dann allenfalls über das eine (die Darstellung von Wirklichem - wie ist sie nur möglich? vgl. §§ 95, 435) wie das andere (die Darstellung auch von Nichtwirklichem) wundern - ein erster Schritt zur Heilung vom Bann des gefangen haltenden Bildes (vgl. § 115). Aber erst wenn für den gebannt Faszinierten die eine Art von Sprachspielen (in denen Wirkliches dargestellt wird) genauso unproblematisch geworden ist wie das andere (in denen Fiktives dargestellt wird) (§ 524 b), ist nicht nur ein Schritt von offenkundigem Unsinn ('Darstellung ist immer Darstellung von Wirklichem') zu nichtoffenkundigem Unsinn, nämlich zum sich Wundern über jedwede Darstellung, erreicht (also die Umkehrung der Bewegung, die Wittgenstein zu machen lehren will - vgl. § 464), sondern die Faszination des gefangen haltenden Bildes von Darstellung überhaupt gebrochen - denn auch sich über Tatsachen der Naturgeschichte des Menschen (vgl. §§ 25, 415) zu wundern, ist noch unsinnig (vgl. § 435 a). (§ 524 c) Von einem isolierten Satz, z.B. aus einer Erzählung (einer fiktiven Darstellung), würde man nicht sagen können, daß man ihn in dem Sinn versteht, daß man weiß, „wovon er handelt.“ Wegen der Natürlichkeit, Vertrautheit und Assimilierung, die unseren Gebrauch unserer Muttersprache kennzeichnen, wüßte man „aber doch, wie man den Satz etwa gebrauchen könnte“ und könnte „einen Zusammenhang für ihn erfinden“. Insofern versteht man auch den isolierten Satz. (§ 525 a) Daß für den in seiner Muttersprache Sprachkompetenten von einem isolierten Satz aus „eine Menge wohlbekannter Pfade ... in alle Richtungen (führen)“, ist Resultat des Sich-Auskennens in der Sprache, die auf der völligen Assimilierung (vgl. LS II, 30 e) ihrer Darstellungstechnik beruht - einer Vertrautheit (vgl. § 363 b), auf der auch die Illusionen des inneren Dialogpartners über das Meinen, der „Traum unserer Sprache“ (§ 358), wesentlich beruhen. (§ 525 b) Auf diese Grundlage der Illusionen des inneren Dialogpartners geht Wittgenstein im nächsten und am Anfang des letzten Kapitels von Teil I der PU ausführlicher ein.

VII. 526 (522)- 599 Vertrautheit und das Verstehen, das Meinen und die Bedeutung von etwas

1. Das Verstehen von Bildern und musikalischen Themen beleuchtet einen Aspekt des Verstehens und Meinens von etwas, der bisher nicht thematisiert wurde und der auf der Assimilierung, der Vertrautheit mit den Darstellungsmitteln beruht (526-535)
2. Dieser 'physiognomische' Aspekt des Verstehens und Meinens ist auch für psychologisches Ausdrucksverstehen charakteristisch (536-546)
3. Aber, wie das Beispiel der Verneinung zeigt, besteht er nicht in einer inneren geistigen Tätigkeit (547-557)
4. Auch die vielfache Bedeutung von Wörtern (am Beispiel 'sein/ist/ist nicht') ist nicht auf innere geistige Tätigkeiten zurückzuführen, sondern auf Regeln des Sprachspiels (558-570)
5. Die Bedeutung von psychologischen Wörtern beruht nicht auf der Bezeichnung innerer Zustände, Prozesse oder Tätigkeiten, sondern auf Regeln von Sprachspielen, die das menschliche Benehmen in seinen Kontexten

schaft mit seinem philosophischen, dialogisch-kritischen und auf Aspekt- (Einstellungs-)Veränderung gehenden Verfahren haben. - Analytische Philosophen und Interpreten Wittgensteins haben oft die geistige Abneigung Wittgensteins gegen den Freudschen 'Aberglauben' geerbt ohne dessen Unbestechlichkeit des Urteils und können deshalb die verwandten Züge bei Wittgenstein gar nicht verstehen.

betreffen, auch wenn sie Erlebnisse ausdrücken (571-580)

6. Die Einbettung psychologischer Zustände in situative und geschichtliche Kontexte (581-586)
7. Auch im Fall des Erlebnisausdrucks beruht die Verwendung psychologischer Ausdrücke nicht auf Introspektion im Sinne innerer Wahrnehmung von Zuständen oder Prozessen (587-593)
8. Die Vertrautheit oder Assimilierung der Darstellungsmittel ist Grundlage von Vertrautheitsgefühlen, die aber nicht immer vorhanden sein müssen und nicht zum Zwecke allgemeiner Erklärung hypostasiert werden dürfen (594-599)

Der erste Unterabschnitt (1.) nimmt das in § 508 (vgl. §§ 520, 524, 525) erstmals berührte Thema der Vertrautheit mit einem Darstellungsmedium auf. Auch bei Bildern und musikalischen Themen gibt es ein Verstehen und Nichtverstehen (§§ 525, 526), aber was Verstehen eines Satzes heißt, darf nicht als durch eine abstrakte Theorie von Bildern als Darstellungen überhaupt als schon aufgeklärt gelten. Von einem isolierten Satzes aus führt „eine Menge wohlbekannter Pfade“ in viele Richtungen und zu seinem Verständnis im Sinne des Wissens, wovon er handelt, gehört, für ihn Zusammenhänge erfinden zu können, ihn in verschiedene Kontexte hinein fortsetzen zu können (§ 525). Der Aspekt, unter dem der Vergleich eines Satzes mit einem Genrebild wirklich aufschlussreich ist, ist der, daß sein Verständnis auf einer Vertrautheit mit, Assimilierung von Darstellungsmitteln beruhen kann und dies, für volles Verständnis, auch verlangt. Bei Genrebildern ermöglicht dieser Aspekt das Sich-Auskennen mit der Darstellungsweise (Malweise), dem Sujet eines Bildes, dem Sinn der Anordnung seiner Elemente etc. Für die verschiedenen Möglichkeiten des Verstehens und Nichtverstehens eines Bildes oder einer Zeichnung werden das (a.) den Bildaspekt nicht Erfassen, (b.) den Bildaspekt Erfassen, aber die Gegenstände nicht Kennen und (c.) die Anordnung der dargestellten Gegenstände nicht Verstehen als Beispiele angeführt. Sie beruhen auf verschiedenartigem nicht vertraut Sein - mit der Darstellungs-(Mal-)weise, den dargestellten Gegenständen oder der aus ihnen gebildeten Situation. (§ 526) Dieses Sich-Auskennen spielt auch beim Verstehen von Musik eine Rolle, aber hier kann sich das Verständnis oft nicht sprachlich ausdrücken, sondern in Vormachen oder Nachmachen des Ausdrucks (z.B. Stärke und Tempo betreffend), oder durch Vergleiche mit sprachlichen Handlungen, deren Bezeichnungen ('Schlußfolgerung', 'Parenthese' etc.) dann in 'sekundärer' Bedeutung verwendet werden (vgl. PU II xi, 557 c). Darauf, daß es diese Aspekte des Verstehens von etwas auch hinsichtlich Sprachlichem gibt, macht die Verwandtschaft von Sätzen mit musikalischen Themen aufmerksam, bei denen es auch 'Erklärung', nämlich durch zum Verstehen führen sollende, verschieden begründbare Vergleiche gibt. Ein Ausdrucksmedium, in dem nur solche Züge eine Rolle spielen, aber nicht Wortschatz und Grammatik, wäre „etwas einer Sprache nicht ganz Unähnliches“ (§ 528) und die Redeweise 'mit Zungen reden' wäre insofern auf den Gebrauch dieses Mediums anwendbar, als sie einen Gebrauch der Wortsprache bezeichnet, der sich von Beschränkungen des Sinns aus Wortschatz und Grammatik expressiv befreit. (contra vS 1996, 218) Die Frage nach der Bedeutung der klanglichen Gebärden eines solchen Ausdrucksmediums, das mit Musik verglichen werden könnte, aber nicht müsste, wäre nicht der Frage nach Bedeutung von Wörtern analog, sondern unspezifischer die Frage nach der Wichtigkeit der einzelnen Elemente dieses Mediums im Verhältnis zueinander und im Zusammenhang von Einheiten des Ausdrucks, die aus einzelnen Elementen gebildet wären. (§ 529; zu 'Wichtigkeit' vgl. Anm. bei § 142 und § 545 a „das, worauf es ankommt“.) Im Kontrast zu einem Ausdrucksmedium ohne Wortschatz und Grammatik könnte es eine Wortsprache geben, in der die jenes Ausdrucksmedium ausschließlichen kennzeichnenden Züge, die bei der Sprache „die 'Seele' der Worte“ wären, gar keine Rolle spielen, was sich an der beliebigen Ersetzbarkeit von Wörtern durcheinander zeigen würde. (§ 530) Unsere Wortsprache ist keine solche Sprache, weil es wohl viele Kontexte gibt, in denen die 'Seele' der Worte gar keine Rolle spielt und wir einen Ausdruck ohne Bedenken durch einen gleichbedeutenden anderen zu ersetzen bereit sind, aber auch

zahlreiche Kontexte, in denen der Ausdruck als unersetzbar verstanden wird (Dichtung, expressive Äußerungen). (§ 531) 'Verstehen' von sprachlichem Ausdruck hat deshalb nicht zwei Bedeutungen (von denen eine Ersetzbarkeit durch Gleichbedeutendes mit sich führt, die andere nicht), weil „diese Gebrauchsarten von 'verstehen' ... seine Bedeutung, meinen *Begriff* des Verstehens (bilden)“, ich „,verstehen' auf alles das anwenden (*will*).“ Die *Einheit* unseres Begriffs von 'verstehen' ist, anders als bei der Mehrdeutigkeit von 'ist' als Kopula und Identitätszeichen (vgl. §§ 558-61), durch den Zusammenhang der „Facetten des Gebrauchs ..., ihre Verwandtschaft ... erzeugt“ (PG 77 d); sie setzt freilich, wegen des grundlegenden Zusammenhangs von Bedeutung und Erklärung (vgl. § 560), die Möglichkeit der Erklärung auch im Fall der Nichtersetzbarkeit von Wörtern durcheinander voraus, aber diese Möglichkeit kann auch geklärt werden in Beantwortung der Frage, wie man jemanden zum Verständnis eines Gedichts führt. Die Verwendung von 'verstehen' im Sinne der Unvertretbarkeit des Verstandenen zeigt sich dann bezüglich der Sprache als eine 'sekundäre'. Zwar gibt es auch für sie den Zusammenhang von 'Bedeutung' und 'Erklärung der Bedeutung (Sinn)' (vgl. § 560), insofern es die Möglichkeit gibt, „das Verständnis zu übermitteln“ (§ 533). Aber die Weisen der Erklärung von Sinn (das Hinführen zum Verständnis durch Vergleiche, Hervorhebung der Ausdruckscharaktere durch Vor- oder Nachmachen, durch Kontraste etc.) setzten die 'wörtlichen', primären Erklärungsweisen mit dem wörtlichen Verständnis schon voraus - was übermittelt wird, ist ein zusätzlich zum wörtlichen Verständnis aufzufassender Aspekt. Frege hatte die zu Nichtersetzbarkeit von Wörtern durcheinander führenden physiognomischen Ausdruckscharaktere aufgrund einer fundamentalen Unterscheidung von Gebrauchs- und Wissenschaftssprache einerseits, „dichterischer Sprache“ andererseits unter den Titeln 'Ton' und 'Beleuchtung' vom allgemeinen Bedeutungsbegriff abgespalten.¹ Wittgenstein vermeidet diesen Zug, weil einmal mit der Preisgabe des Satzzusammenhangsprinzips als grundlegendem Bedeutungsprinzip für Satzbestandteile die Bedeutung eines Wortes holistisch sein „Gebrauch *in der Sprache*“ wird (vgl. § 43 a; m. Hervorhb.), und weil zum anderen wegen der aufgrund der Autonomie der Grammatik bestehenden relativen Selbständigkeit der Sprachspiele gegeneinander kein Sprachspiel von vornherein und kontextunabhängig fundamentaler ist als ein anderes, also auch nicht die kognitiven Sprachspiele gegenüber den dichterischen. Deshalb muß Wittgenstein anders als Frege ernstnehmen, daß es so etwas Seltsames gibt wie „Ein Wort in dieser Bedeutung *hören*.“ (§ 534 a) Wittgenstein hält darin unzweideutig fest, daß es das physiognomische Aspektverstehen bezüglich Sprachlichem gibt, - die Aufnahme der Formel aus § 525 b in § 534 c deutet an, daß diese Möglichkeit auf der völligen Vertrautheit mit der Sprache, ihre vollkommenen Assimilierung beruht. Das Hören eines Wortes in bestimmter Bedeutung² ist vergleichbar dem „*Empfinden*“ des Schlusses einer Kirchentonart (§ 535), das mehr ist, als Kenntnis der Regeln, nach denen er gebildet wird (hier aufschlußreich vS 1996 ad loc.): wir lernen den Schluß einer Kirchentonart als Schluß *empfinden* in dem Maße, als wir mit der Entwicklung von Musikstücken in Kirchentonarten vertraut werden. (§ 535)

Im Zuge des kritischen Dialogs mit dem inneren mentalistischen Dialogpartner in Teil I der PU macht die Thematisierung von Vertrautheit mit den Darstellungsmitteln den Anfang, die Grundlagen von dessen Illusionen über innere Vorgänge, Erlebnisse, Tätigkeiten als den Zeichen der Sprache Bedeutung gebend, in Zügen unseres Umgangs mit der Sprache aufzuklären. Die Vertrautheit kann sich (muß sich aber nicht) in Vertrautheitsgefühlen äußern (vgl. schon § 487;

1 Zu Freges Begriff der dichterischen Sprache vgl. die Einleitung von G. Gabriel zu seiner Ausgabe von: G. Frege, Schriften zur Logik und Sprachphilosophie - Aus dem Nachlaß, Hamburg 1990, XI-XXX (Untertitel der Einleitung: „Zum Verhältnis von Gebrauchssprache, Dichtung und Wissenschaft“). Zu 'Ton' und 'Beleuchtung' bei Frege vgl. M. Dummett, Frege - Philosophy of Language, London 1973, Kap. 1 („Sense and Tone“).

2 Ich erinnere mich an eine Äußerung meines letzten Lateinlehrers im Gymnasium und späteren Freundes H.-J. Schlittgen, 'desiderium' sei das einzige poetische Wort im Lateinischen, weil es so klinge wie seine Bedeutung ('sehnsuchtsvoll') - verständlich war mir diese nur als merkwürdig erinnerte Äußerung erst Jahrzehnte später, als ich auf Wittgensteins Klärungen des physiognomischen Aspektverstehens bezüglich Sprachlichem aufmerksam geworden war.

§§ 545, 546; 594 ff.) und deren Verallgemeinerung zusammen mit dem Mißverständnis gewisser Redeweisen im Zusammenhang mit der Erinnerung von (Äußerungs-)Absichten sind die Basis, die die Möglichkeit der Auffassungen des inneren Dialogpartners verständlich machen, wenn auch nicht rechtfertigen.

Der zweite Unterabschnitt (2.) behandelt psychologisches Aspektverstehen - wir sehen Emotionen in den Gesichtszügen von Personen. Daß psychologisches Ausdrucksverstehen analog zu den bezüglich Bildern, Musik und Sprache zuvor erörterten Zügen ist, sagt Wittgenstein nicht ausdrücklich (mit dieser elementaren Frage hält er sich nicht auf); aber es ist in der Analogisierung der Umdeutung eines Gesichtsausdrucks zur Umdeutung eines Akkords in der Musik, insbesondere nach der vorhergehenden Bemerkung über Kirchentonarten, und das Aufnehmen des Ausdrucks 'empfinden' in der Analogie zur Umdeutung in der Musik, impliziert - die Fortsetzbarkeit in eine andere Tonart ist ebenso sehr ein Aspekt des Akkords wie Furchtsamkeit ein Aspekt des Gesichts, das sie zeigt. Dieser Gesichtsausdruck kann von uns umgedeutet werden analog zur Umdeutung eines Akkords, wenn er als Überleitung in eine andere Tonart als die, in die er in einem Musikstück tatsächlich überleitet, gedeutet wird. (§ 536) Daß es sich bei Furchtsamkeit z.B. um den Aspekt eines Gesichts selbst handelt, soll heißen, daß sie nicht nur äußerlich mit dem Gesicht verbunden ist, sondern in seinen Zügen lebt. Daß wir von einem Aspekt des Gesichts selbst (oder des Akkords selbst) reden, beruht auf unserer Vertrautheit mit den Ausdrücken, die deshalb die Möglichkeiten ihres Eintretens in verschiedene Kontexte in sich zu haben scheinen. Aber das ist ein durch unsere Vertrautheit mit Gesichtszügen erzeugter Schein, denn bei der Umdeutung des Gesichtes in ein mutiges entsteht die Frage, ob wirklich der Mut nach der Umdeutung auf das Gesicht paßt oder nicht vielmehr das Gesicht auch in einen Kontext, der Mut verlangt. Wir projizieren auf Elemente von Zusammenhängen, mit denen wir vertraut sind, Züge, die den Elementen nur in diesen Zusammenhängen zukommen (vgl. § 539 a). Deswegen paßt der Mut nicht wirklich auf ein zunächst als furchtsam gesehenes Gesicht, sondern wir können uns aufgrund der Vertrautheit mit Gesichtszügen (vielleicht: *dieser* Person) denken, daß sie so auch in einem Kontext aussieht, der Mut verlangt und in dem sie ihn aufbringt (die verschiedenen Kontexte sind analog zur den möglichen harmonischen Umgebungen des Akkords). (§ 537) Dieses Projizieren der Möglichkeiten verschiedener Kontexte auf das Element, das in sie eintreten kann, gibt es auch bezüglich Sprachlichem, worauf das Beispiel in § 538 anspielt. Daß es eine Illusion ist, daß der Mut auf das Gesicht paßt, wenn wir ihn hineingedeutet haben, macht die sprachliche Analogie mit der Erklärung deutlich, im Französischen (vgl. § 336) stimmten Substantiv und prädikatives Adjektiv im Geschlecht überein, weil die Franzosen (innerlich) meinen 'das Leben ist *ein schönes*' wenn sie sagen 'la vie est belle'. (§ 538) Denn daß es eine Illusion ist, daß das innerliche Meinen den Äußerungen Sinn gibt, ist zuletzt §§ 507-11 (vgl. § 358) erörtert worden. Wenn auch das *Passen* des Mutes auf das Gesicht nach §§ 537-38 eine Illusion ist, weil in dieser Ausdrucksweise der Kontext völlig auf eins seiner Elemente projiziert wird, so doch nicht, daß es sich um einen Aspekt des Gesichtes selbst in seinen normalen Kontexten handelt (§ 537 - die Einstellung lebt in den Gesichtszügen; vgl. § 539 b) Der § 539 kehrt zum psychologischen Ausdrucksverstehen zurück und betont die Kontextabhängigkeit des 'Auffassens als'. Der Einwand des inneren Dialogpartners, der in § 540 a folgt, zeigt, daß die Erörterung um der Aufklärung seiner Illusionen über das Meinen willen ange stellt wird, indem er vom Verstehen von Gesichtsausdrücken zum Fassen von sprachlich ausdrückbaren Gedanken zurückkehrt und gegen die von Wittgenstein herausgestellte Kontextabhängigkeit darauf hinweist, daß es doch eigentümlich wäre, ohne die Institution der Sprache und ihre ganze Umgebung nicht denken zu können, es werde bald aufhören zu regnen. Wittgenstein bringt den Einwand auf die These, man müßte doch kontextunabhängig meinen können, daß (§ 540 a) Die im folgenden Absatz angenommene Situation der Äußerung unverständlicher Worte (Laute) und anschließender widersprüchlicher Deutung dieser Äußerung, weist erstmals auf das Sprecherprivileg hin, ex post facto sagen zu dürfen, was er mit einer früheren Äußerung gemeint hat und wie sie daher zu verstehen sei. Das Beispiel der widersprüchlichen Deutung (Erklärung) einer

als sinnvoll erlebt beanspruchten Äußerung unverständlicher Worte läßt die Frage nicht entscheiden, ob er den ursprünglichen 'Satz' (wenn das Geäußerte unverständlich war, ist ja nicht einmal klar, ob es sich um einen Satz handelte) verstanden hatte oder dieser seine ganze Bedeutung in sich trug. Denn wir haben nur seine widersprüchlichen Bekundungen und können sie nicht als Zeugnis annehmen, weil sie kein Zeugnis sind (vgl. § 386 b). Wenn der Sprecher sich widersprüchlich erklärt, kann nicht gesagt werden, was er gemeint hat (wie er zu verstehen war). (§ 540 b) Eine nüchterne Erklärung des Beispiels weist auf die Ausdruckscharaktere und den Kontext der ursprünglichen Äußerung zusammen mit ihrer nachträglichen Deutung in einer verständlichen Sprache hin, die dazu freilich nicht widersprüchlich ausfallen darf.

Der Sprecher kann die Verbindung des Geäußerten mit der verständlichen Interpretation, die er als das, was er gemeint hat, nachliefert, auch erst nachträglich herstellen (§ 541). Und daß er nachträglich sagt, die unverständlichen Worte hätten sich aber zum Zeitpunkt ihrer Äußerung wie Worte einer ihm wohlbekannten Sprache angefühlt, gehört einfach zu seiner nachträglichen Selbstinterpretation und sagt etwas über ihn in der früheren Situation, ist aber kein Beleg für die Auffassung des Dialogpartners, das Gefühl habe den Worten von Anfang an Bedeutung zu geben - weil es für dieses Gefühl keinen vom Geäußerten und seiner nachträglichen Deutung unabhängigen Gefühlsausdruck (kein seine Bekundung in 1. Person für die 3. Person stützendes Kriterium) gibt. Daß sich die ursprünglichen Laute wie Worte einer wohlbekannten Sprache 'anföhlten', dafür spricht nur seine Bekundung. Bekundungen erlauben nicht begriffliche Feststellungen (vgl. § 347 b) oder empirische Verallgemeinerungen (z.B. daß sich die Wörter einer uns geläufigen Sprache eben in ganz bestimmter Weise anföhlten) - es gibt keinen Ausdruck dieses angeblichen Geföhls über den selbstverständlichen Gebrauch der Wörter hinaus, die Hypostasierung eines Vertrautheitsgeföhls (vgl. § 598) ist nur eine Mystifikation der Assimilation der Sprache durch ihre Muttersprachler. (§ 542) Oft läßt sich die Beanspruchung von 'Bedeutung' für Geföhle in solchen Kontexten mit der 'Wichtigkeit'sbedeutung von 'Bedeutung' verständlich machen. (§ 543) Aber sowohl Wichtigkeit in einem Kontext als auch zu Unersetzbarkeit föhrende Bedeutungs'geladenheit' von Ausdröcken sind zusätzliche Aspekte sprachlicher Bedeutung, nicht grundlegend für sie. Daß man von dem Geföhle auch als die Wahrheit (Wahrhaftigkeit) der Äußerung verbürgend sprechen kann, macht durch das Ineinanderfließen der Begriffe deutlich, daß es sich hier um zusätzliche, nicht die grundlegenden Züge sprachlicher Bedeutung handelt (denn 'Wahrheit' wird doch zunächst für Sätze oder Behauptungen in Anspruch genommen werden müssen - aber daß Wittgenstein das nicht einfach unterstellt, sondern in der Verwendung von 'Wahrheit' statt 'Wahrhaftigkeit' offenläßt, ist der dialektischen Situation geschuldet - unsinnige Streitigkeiten über das Fundamentalere von beiden sind in therapeutischem Interesse zu vermeiden - und deshalb ist das keineswegs 'schief' - vS 1996, 231 - sondern kann als motiviert eingesehen werden). Auf Geföhle der Sehnsucht oder der Hoffnung z.B. kommt es unter dem Aspekt der Wahrhaftigkeit der Äußerung von Sehnsucht oder Hoffnung an (weshalb hier auch der Ausdruck 'Wahrheit' auftreten kann, aber eine andere Bedeutung hat als bei Satz Wahrheit, - was auch bei mathematischen Sätzen der Fall ist, die wahr genannt werden, aber für Wittgenstein funktional Normen für die Umformung von die quantitativen Aspekte der Dinge betreffenden gewöhnlichen Sätzen und deshalb nicht im dem Sinne wahr sind, in dem es empirische Behauptungen sind. Die einfachste Deutung des Satzes in Klammern über den Sinn mathematischer Sätze ergibt sich, wenn man hier den (einen der) tractarianischen Begriff(e) des Sinns annimmt - danach ist der Sinn eines Bildes oder Satzes seine Fregesche Bedeutung - das, was der Satz darstellt (vgl. 2.221). Mathematische Sätze haben aber keine Darstellungsbeziehung zur Wirklichkeit, sind in diesem Sinne 'sinnlos' (vgl. 6.2-6.21) und doch haben sie insofern Sinn, als sie verstanden werden können. Hier 'fließen' verschiedene Begriffe des Sinns 'ineinander'. Die wahrhaftig ausgedrückten Geföhle geben der Äußerung Wichtigkeit für das Verhältnis des Sprechers zu seiner Äußerung (und anderen, insofern ihnen der Sprecher wichtig ist), aber nicht den Wörtern, die er gebraucht, ihre Bedeutung. (§ 544) Das Gefühl der Hoffnung gibt nicht dem Wort 'hoffen' in einem eine Hoffnung ausdröckenden Satz Bedeutung, aber vielleicht seinen besonderen Klang. Und sofern man von

Bedeutung reden will, heißt das hier 'Wichtigkeit': „*das, worauf es ankommt.*“ Hoffnung ist selbst kein Gefühl, sondern eine umfassendere Einstellung. Auf das im Klang der Äußerung ausgedrückte Gefühl kommt es im Verständnis nicht der Äußerung, sondern des Sprechers an - es ist wichtig als Anzeichen seiner Wahrhaftigkeit (vgl. PU II xi, S. 566 d), die sich in einer ganzen Fülle von Verhaltensweisen äußern kann (in der Haltung, im Herangehen an Aufgaben, im Umgehen mit Widerfahrnissen, aber auch in Gefühlen etc.), zu denen auch Gefühlsausdrücke z.B. im Klang der Stimme gehören. Der Eindruck, daß die ausgedrückten Gefühle auch den einzelnen Wörtern des sprachlichen Ausdrucks ihre Bedeutung geben, kann außer mit dem Handlungscharakter von Äußerungen im allgemeinen auch damit, daß sie uns schwer oder leicht fallen können, in Verbindung gebracht werden. (§ 546) Deswegen kann von 'Bedeutungs-(Wunsch-/Hoffnungs-)Geladenheit' von Äußerungen durchaus gesprochen werden, wenn die Redeweise nicht bedeutungs'theoretisch' missverstanden wird, sondern auf die expressiven und physiognomischen Züge des Gebrauchs der Sprache, grundlegend in psychologischen Bekundungen oder Äußerungen, bezogen bleibt. Ausdruckscharaktere des Sprechens wie Tonfall und Stimmklang lassen verständlich sagen, daß die Worte 'Möchte er doch kommen!' mit dem Wunsche des Äußerers geladen sind. Wenn Worte im Hinblick auf diese Charaktere auch Taten sind, dann sind mit 'Taten' nicht die „*Sprachhandlungen*“ gemeint, durch die der Kalkül, das Sprachspiel charakterisiert sind (vgl. PG 193 b), sondern ihre den Selbstdarstellungsaspekt der Äußerung bedingenden Ausdruckscharaktere. Denn die das Sprachspiel (vgl. § 7 d) charakterisierende *Sprachhandlungen* sind nicht nur „*auch* (m. Hervorhbg.) Taten“. (§§ 545-6)

Der unvermittelte Übergang vom ersten zum zweiten Unterabschnitt des Kapitels sollte den Aspekt einer Verwandtschaft zwischen physiognomischem Verstehen bezüglich Bildern, musikalischen Themen und der Sprache mit dem des psychologischen Ausdrucks im Benehmen auffällig machen. Der Übergang hier ist anderer Art. Die Rückkehr zum Regelaspekt der Sprache und zum Thema ihrer Intentionalität im dritten und vierten Unterabschnitt ist ein Fall des das Gedankengebiet „kreuz und quer“ Durchreisens (vgl. *Vorwort* b), das die Funktion hat, die durch Einräumung der physiognomischen Züge des Gebrauchs der Sprache möglicherweise stärker gewordene Versuchung des inneren Dialogpartners, an einer Mythologie des Inneren festzuhalten, durch Konfrontation entgegenzuwirken. Bisher hatte der innere Dialogpartner für den Ausdruck seines Bildes des Inneren formale kategorische Ausdrücke wie 'Gegenstand', 'Zustand', 'Vorgang/Prozess' gebraucht, nur attributiv durch 'innerer', 'geistiger' oder 'seelischer' modifiziert, jetzt gebraucht er für das Innere auch schon zur psychologischen Sprache gehörende kategorische Ausdrücken - in § 547 den Ausdruck 'Tätigkeit'. Wittgenstein hält diese allgemeinen Wörter, ohne weitere Untersuchung der von ihnen bezeichneten einzelnen Fälle, für philosophisch irreführend, weil sie „eine höchst verschwommene Bedeutung“ haben (BPP I, 648). In der Diskussion der Verneinung nimmt Wittgenstein die Kampagne gegen die 'innerer-Vorgang'-Auffassung des Meinens wieder auf, weil durch den gemachten „wichtigen Zusatz“ (Ms 180 b, 8)³ zur Erklärung von Bedeutung eines Worts als sein Gebrauch in der Sprache (§ 43 a): die physiognomischen Aspekte von 'meinen', 'verstehen' und 'Bedeutung' - die Versuchung, an der 'innerer-Vorgang'-Auffassung für Meinen und Verstehen festzuhalten, verstärkt worden sein kann. Die innere geistige Tätigkeit könnte ein inneres Kopfschütteln sein - aber das lehrte nicht das *Wesen* der Negation und wäre als Vorgang nicht interessanter für begriffliche Klärung ('unseres Interesses würdiger'), als das äußere physische Schreiben eines Verneinungszeichens in einem Satz. Mit beiden 'Vorgängen' kennt man noch nicht „das *Wesen* der Negation“. (§ 547) Die Hervorhebung von 'Wesen' signalisiert als Gegenstand der Kritik die Neigung des inneren Dialogpartners, sich an innerlich gegebenen 'Phänomenen selbst' zu orientieren zu versuchen. Müsste sich das *Wesen* der Verneinung nicht aus der Untersuchung des Unterschiedes von positivem und negativem Wunsch bezüglich

3 Die Stelle ist angeführt bei M. ter Hark, *Beyond the Inner and the Outer - Wittgenstein's Philosophy of Psychology*, Dordrecht u.a. 1990, 328 (zu 161 f.).

desselben herausfinden lassen? (§ 548 a) Aber die (bildlichen oder anderen) Darstellungen erscheinen uns in solcher Orientierung am psychologischen 'Phänomen selbst' als „*rohe* Methode des Ausdrucks“ und man wird verführt zu meinen: „Im *Denken* geschieht es schon anders.“ (§ 548 b) Der Fehler in der Orientierung am Phänomen selbst, dessen Opakheit uns dann okkulte Vorgänge postulieren läßt, ist das Mißverständnis von Zeichen als Anzeichen/Signalen, „etwas - möglicherweise sehr Kompliziertes - zu tun“ (z.B. den Satz automatisch-unbewußt in die seinen Sinn konstituierenden Elementarsätze zu analysieren - wie in der LPA). Schon die Frage: Signal, *was zu tun?* wird als Antidot wirken, weil sie Erklärungen und Beschreibungen des handelnden Umgangs mit der Negation herausfordert. (§ 549) An der 'innerer-Vorgang'-Auffassung bezüglich Negation ('inneres Kopfschütteln' - § 547) läßt sich retten, daß die Negation „eine ausschließende, abweisende Gebärde (ist).“ Aber die wird vielfach in sehr verschiedenen Fällen verwendet, so daß dies nicht weit führt. (§ 550) Die Frage, ob die Verneinung in zwei verschiedenen Fällen (einem empirischen Satz und einem, der etwas logisch Falsches ausschließt) die gleiche sei, spielt als Herausforderung an den die Möglichkeit der Introspektion des Denkens vertretenden Dialogpartner auf den Umstand an, daß es für innere Vorgänge in seinem Sinn Identitätskriterien bräuchte (vgl. §§ 288 c, 580). Die Frage läßt sich nicht durch Introspektion, uns Zuschauen bei dem, was wir bei beiden Sätzen *denken* (vgl. § 316), entscheiden. (§ 551) Das müßte sich vielmehr im Laufe des Kalküls zeigen (vgl. § 559), daran, wie wir mit beiden Verneinungen umgehen. Innerlich zeigte sich insofern gar nicht, daß wir mit 'nicht' oder '1' in verschiedenen Kontexten dasselbe oder verschiedenes meinten, sondern es zeigte sich an einer äußeren Erklärung des Gemeinten (z.B. der ostensiven Erklärung von '1' durch Hochheben eines Fingers). (§ 552) Wenn die Frage nach '1 als Maßzahl' versus '1 als Anzahl' gestellt würde, würden wir aber die Verschiedenheit der Bedeutung bejahen, weil durch die Zahlengebrauch klassifizierenden Ausdrücke 'Anzahl' und 'Maßzahl' ein differenzierter Verwendungskontext beansprucht wird. (§ 553) Die Frage nach der Bedeutung der Verneinung in einer primitiveren Logik, in der es keine Regel der doppelten Verneinung gibt, fragt nach der Bedeutung im Kontext eines anderen Spiels. (Wäre die Verneinung durch die Tonhöhe auszudrücken, dann wäre eine doppelte Verneinung möglicherweise nicht ausdrückbar- vgl. das 'Kopfschütteln' in § 556, c) (§§ 554-555). Ein anderes wäre auch das Spiel, in dem zwei Negationsausdrücke Verwendung hätten, von denen nur für einen die Regel der doppelten Negation gälte, beim anderen die Verdoppelung als Verstärkung der Negation zu verstehen wäre. Die Frage nach Gleichheit oder Verschiedenheit der Bedeutung der beiden Negationsausdrücke kann verschiedenen beantwortet werden. (§ 556) Die Erwägung der Möglichkeit verschiedener Konventionen für die Verwendung der Negation (§§ 554-56, Anm. bei § 556) macht deutlich, inwiefern man sich zur Klärung des Sinns von Negation an Verwendungsweisen der Negationszeichen zu orientieren hat, und führt für den dialektischen Kontext der Auseinandersetzung mit dem inneren Dialogpartner zu der Konsequenz, daß nichts, was während des Vorgangs des Aussprechens oder Hinschreibens der Negation vor sich gehen mag, die Frage nach Bedeutungs-gleichheit oder -verschiedenheit entscheidet: „Es gibt keine Antwort, die lautet: 'Es lag daran, daß ...'“ und auf ein inneres Geschehen des Meinens bezugnahme. Was Zeichen (z.B. Klammern zur Markierung der Verdopplung der Negation im Sinne der Aufhebung, nicht der Verstärkung) bedeuten, „liegt in der Technik ihrer Anwendung.“ Und das gilt auch für das Zeichen 'meinen', für das zu fragen ist: „unter welchen Umständen hat es Sinn zu sagen 'Ich habe ... gemeint', und welche Umstände berechtigen mich zu sagen 'Er hat ... gemeint'?“ (§ 557) Die Anmerkung (a) unter dem Text führt als eine Quelle des 'Mythos des Bedeutens' durch das Innere die Vorstellung an, die Regeln der Verwendung des Ausdrucks würden aus seiner Bedeutung folgen - eine Vorstellung, die Wittgenstein im Blick auf die eigentlichen Namen in der LPA im Bild des 'Bedeutungskörpers', der hinter dem Wort stehe und seine Kombinationsmöglichkeiten mit anderen Wörtern begrenze, veranschaulicht hat - (vgl. zu § 559 PG 54 d). Aber die Regeln folgen nicht aus der Bedeutung der Wörter, sondern bestimmen, 'konstituieren' sie [Anm.b); vgl. PG 184 b], indem sie eine „Technik ihrer Anwendung“ (§ 557) festlegen, die bei verschiedener Bedeutung zu verschiedenen Fortsetzun-

gen im Spiel - z.B. der Ersetzbarkeit oder Nichtersetzbarkeit von 'ist' durch 'ist gleich'; der Ersetzbarkeit oder Nichtersetzbarkeit der doppelten Negation durch eine Bejahung - führen. (§ 558). „Es kann keine Diskussion darüber geben, ob diese Regeln, oder andere, die richtigen für das Wort 'nicht' sind (ich meine, ob sie seiner Bedeutung gemäß sind). Denn das Wort hat ohne diese Regeln“, die die Technik seiner Anwendung festlegen, „noch keine Bedeutung; und wenn wir die Regeln ändern, so hat es nun eine andere Bedeutung (oder keine), und wir können dann ebensogut auch das Wort ändern.“ [Anm. b) bei § 556] Die Funktion des Wortes in einem Satz ist nicht ein hinter ihm stehenden Bedeutungskörper, sondern „muß sich im Laufe des Kalküls zeigen“. (§ 559) Zwar kann man „von der Funktion des Worts im Satz, im Sprachspiel, in der Sprache, reden. Aber 'Funktion' heißt in jedem dieser Fälle *Technik*. Bezieht sich also auf eine *allgemeine* Erklärung und Abrichtung.“ (BPP III § 348) (§ 559) Die bedeutungsfestlegenden Handlungen für Wörter sind die „Erklärungen ihrer Bedeutung“. Deshalb kann man sich über die Bedeutung von 'Bedeutung eines Wortes' klar werden, wenn man sich fragt, was alles man 'Erklärung der Bedeutung des Worts' zu nennen bereit ist (und entsprechend bei der Bedeutung von anderen Zügen der Sprache als Wörtern - deshalb ist die grammatische Erinnerung hier nicht auf 'Bedeutung eines Worts' eingeschränkt, sondern betrifft 'Erklärung der Bedeutung' tout court.⁴)

Daß die begriffliche Erinnerung an den Zusammenhang von 'Bedeutung' und 'Erklärung der Bedeutung' im Kontext der Diskussion über Bedeutungsähnlichkeit und Bedeutungsverschiedenheit auftritt, heißt nicht, daß sie nur für die „Bedeutung von 'Bedeutung'“ Geltung habe (contra vS 1996 ad loc.). Denn die Bedeutung eines Ausdrucks wird durch die Regeln der Verwendung des Ausdrucks bestimmt, konstituiert [Anm. bei § 556 b) und PG 184 b]. Eine 'Erklärung der Bedeutung eines Ausdrucks' gibt eine Regel für den Ausdruck, weil sie sagt, wie er *zu verstehen ist*. Deshalb kann man sich über den Sinn, die Bedeutung von 'Bedeutung eines Ausdrucks' Klarheit verschaffen, indem man sich fragt, was alles man 'Erklärung der Bedeutung eines Ausdrucks' nennt, welche verschiedenen Äußerungen man alles als Erklärungen der Bedeutung eines Ausdrucks tun kann (ostensive Erklärung, Erklärung durch Paraphrase, durch Formulierung eines verbalen Regelausdrucks, durch Analogie, durch Kontrast, durch Vormachen der intendierten Fortsetzung und/oder Reaktion etc.). (§ 560) Obwohl die Entscheidung über Bedeutungsähnlichkeit oder -verschiedenheit verschieden getroffen werden kann (§ 556), möchten wir bezüglich 'ist' nicht sagen, was über 'verstehen' gesagt wurde (§ 532) - daß seine verschiedenen Gebrauchsweisen als Kopula und als Gleichheitszeichen zusammen seine Bedeutung, weil seinen Gebrauch ausmachen - hier ist „die Personalunion durch das gleiche Wort ... ein unwesentlicher Zufall“ (§ 561), weil die „Facetten des Gebrauchs“ hier auseinanderfallen, „nicht *eine* Bedeutung (geben)“, und „der Zusammenhang dieser Facetten, ihre Verwandtschaft“ hier *nicht* „*einen* Begriff erzeugt“ (PG 77 d). (§ 561) Und wir möchten das nicht sagen, weil wir geneigt sind, „auch im Spiel zwischen wesentlichen und unwesentlichen Regeln zu unterscheiden“, weil „es nicht nur Regeln (hat), sondern auch einen *Witz*.“ (§ 564) Zu entscheiden, was ein wesentlicher und was ein unwesentlicher Zug einer Notation ist, verlangt Anstrengung der Besinnung (vgl. §§ 89-90, 514) und im Interesse der Klarheit des Verstehens (vgl. §§ 122 a, 125 b-d, 133 b) ausgeübte Urteilskraft, physiognomisches Verstehen des Charakters des Spiels (vgl. § 568), wie der Vergleich mit der Beurteilung von Regeln für Gesellschaftsspiele mit Spielsteinen (§§ 562 b, 563, 567) deutlich macht - sie zwingt

4 Da vS 1994, 1996 den Zusammenhang von 'Bedeutung' und 'Erklärung der Bedeutung' als bei Wittgenstein grundlegend bestreitet und dies der fundamentale Unterschied seiner Interpretation zu der von Baker & Hacker und der hier gegebenen ist, möchte ich hier eine Stelle anführen, in der Wittgenstein die Frage ausdrücklich erörtert: „Ist es denn eine Selbstverständlichkeit, daß, wer die Sprache gebrauchen kann, imstande ist, die Wörter, die er versteht, deren Verwendung er versteht, zu *erklären*? Wir würden freilich sehr erstaunt sein, wenn jemand zwar das Wort 'Bank' versteht, aber auf die Frage 'was ist eine Bank' uns nicht antworten kann. (-) Ist es nicht eines, den Satz zu verstehen 'Gehen wir ein bißchen an die Sonne' - und ein anderes, das Wort 'Sonne' erklären zu können? - Aber muß der, der diesen Satz versteht, nicht wissen, wie die Sonne aussieht? So wie der, welcher den Satz 'Ich habe keine Schmerzen' versteht, z.B. wissen muß, wie man sich Schmerzen zufügen kann, und wie sich Einer, der Schmerzen hat, benimmt, etc.“ (BPP I § 679)

(oder macht jedenfalls geneigt - aber Gründe haben ja schon nach Leibniz dies an sich, geneigt zu machen, ohne letztlich zu zwingen⁵) „zwischen wesentlichen und unwesentlichen Regeln“ im Blick auf den „Witz“ des Spiels zu unterscheiden. (§ 564) Wir machen von der Gleichheit des Spielsteins, des Wortes 'ist' in seinen verschiedenen Verwendungen als Kopula und als Gleichheitszeichen, keinen Gebrauch (§ 565), die Verwendung von 'ist' in beiden Bedeutungen fällt auseinander, insofern nur die eine die Ersetzung durch 'ist gleich' gestattet (§ 558). Die Rede von 'von der Gleichheit Gebrauch machen' erzeugt den Anschein, als habe die Verwendung des gleichen Worts einen Zweck, - den, den Stein wiedererkennen zu können und dadurch zu wissen, „wie man zu spielen hat“. (§ 566) Aber diese Auffassung führte in die Bedeutungskörperkonzeption zurück, nach der die Regeln eines Wortes aus seiner Bedeutung folgten (und nicht: sie bestimmten, konstituierten) (vgl. § 559). Wenn von der Möglichkeit des Wiedererkennens als logischer Möglichkeit die Rede ist (und nicht als physischer), dann gehört die Gleichheit der Steine zum Spiel. Bei 'ist' ist das nicht der Fall, man könnte gegen die Gleichheit des Wortes für die Identität und die Kopula einwenden, daß der Witz der Gleichheit nicht einzusehen sei - wie es auch der Witz der Vorschrift für ein Brettspiel, die Steine vor dem Ziehen dreimal umzudrehen, nicht wäre (§ 567). Der Gleichheit des Wortes oder Spielsteins einen Zweck zuzuschreiben, ist irreführend, weil es den Charakter des Spiels auf eines seiner Elemente projiziert und aus ihm folgen sehen möchte. Die Relevanz der Gleichheit der Spielsteine ist abhängig vom *Witz*, vom Charakter des Spiels, bei dessen Auffassung erneut physiognomisches Verstehen-Als (Auffassen-Als) ins Spiel kommt (§ 568). Solches physiognomisches Verstehen läßt sagen, daß die Sprache ein Instrument ist und ihre Begriffe Instrumente - aber auch, daß sie nicht darum völlig willkürlich sind und anstelle gebrauchter Begriffe beliebige andere, die den gleichen Zweck erfüllten, treten könnten (obwohl das gelegentlich der Fall sein kann - anstelle der Kopula könnte ein anderes Wort Verwendung finden oder gar keins - wie im Prädikatenkalkül). Daß bei der Beurteilung von Spielregeln als wesentlich oder unwesentlich nicht pure Willkür herrscht (trotz der Interessenrelativität von Wichtigkeiten), macht der physiognomische Charakter der Sprache und ihrer Begriffe als Instrumente des Verständnisses deutlich. Es ist nicht wahr, daß es keinen großen Unterschied macht, „welche Begriffe wir verwenden“, „wenn, z.B., Rechnungen in einem Maßsystem mehr Zeit und Mühe erfordern, als wir aufwenden können.“ (§ 569) Gerade, daß Begriffe Ausdruck unseres Interesses (anthropologisch: an Verständnis; philosophisch reflexiv: an Klarheit des Verständnisses - vgl. Kommentar zu § 108 a „unser eigentliches Bedürfnis“) sind, hat bezüglich der für uns möglichen Begriffe selegierende Kraft. Gewisse Begriffe können wir so wenig handhaben wie wir nicht mit jeder satzartigen Bildung etwas anzufangen wissen (vgl. § 520). (§ 569) Und auch, daß die Begriffe Ausdruck unseres Interesses sind und dieses lenken, ist in der Einstellung physiognomischen Verstehens gesagt, nennt einen hilf-, weil aufschlußreichen Aspekt. (§ 570)

Die beiden letzten §§ ziehen ebenso ein Fazit der Diskussion über regelbestimmte Bedeutung im Vorhergehenden, wie sie die Erörterung der psychologischen Begriffe im folgenden einleiten. „Die philosophische Unbefriedigung verschwindet dadurch, daß wir *mehr* sehen.“ (BGM 218 b) Wittgenstein hat seinem inneren Dialogpartner zuvor nahegelegt, die 'innerer-Vorgang'-Auffassung von 'meinen' und 'verstehen' preiszugeben, indem er gezeigt hat, daß der Sinn von Negation oder von 'ist' als Kopula bzw. Identität nicht durch einen inneren Vorgang des Meinens garantiert ist, sondern durch Handeln gemäß den Regeln der Sprachspiele. Aber die 'innerer-Vorgang'-Auffassung erzeugt Unklarheit nicht nur bezüglich der auf den Gebrauch der Sprache am engsten intern bezogenen psychologischen Begriffe 'meinen' und 'verstehen', sondern auch hinsichtlich des Verständnisses der psychologischen Begriffe überhaupt (aller anderen psychologischen Begriffe). Die Erweiterung des Kontextes auf das Thema psychologische Begriffe kann mehr zu sehen helfen

5 G.W. Leibniz, *Nouveaux Essais sur l'Entendement Humain*, II xxi § 13: „les consequences Physiques et Morales inclinent sans necessiter“. - Vgl. Roderick Chisholm, *Person and Object - A Metaphysical Study*, London 1976, 69: that reasons or motives „incline but not necessitate“.

und deshalb der philosophischen Unbefriedigung des inneren Dialogpartners weiter entgegenwirken. Zugleich schafft die erweiterte Betrachtung die Möglichkeit, die Grundlage der Illusionen des inneren Dialogpartners über Meinen und Verstehen in normalen Redeweisen mit psychologischen Begriffen wie Wollen (§§ 610 ff.), Absicht und Sagen wollen (§§ 633 ff.) sowie abschließend erneut Meinen (§§ 663 ff.) aufzuweisen und so das Unternehmen der philosophischen Kritik an der Illusion innerer geistiger oder seelischer Vorgänge zu vervollständigen.

Der Witz der Sprachspiele mit psychologischen Ausdrücken ist nicht, innere Vorgänge oder Zustände aufgrund innerer Wahrnehmung zu bezeichnen - weshalb die mit den Illusionen des Dialogpartners über innere geistige oder seelische Zustände und Vorgänge verbundene Auffassung der Psychologie als 'Physik der inneren, geistigen Vorgänge' irrtümlich ist - was daraus ersehen werden kann, daß der Physiker Erscheinungen beobachtet, der Psychologe aber „die Äußerungen (das Benehmen) des Subjekts beobachtet“ und damit u.a. auch alles das, was der Physiker in der Beobachtung der Erscheinungen tut. (§ 571) Daß psychologische Erscheinungen wie Erwartung, Hoffnung, Wissen, Können grammatisch Zustände sind, sagt noch nichts, solange nicht die Kriterien für diese Zustände klargestellt sind - die kategorischen Wörter 'Zustand', 'Vorgang', 'Tätigkeit' etc. haben nicht, weil sie höchst (formal-) allgemein sind, auch schon eine durch ihre Allgemeinheit garantierte gleiche Bedeutung in allen Zusammenhängen ihrer Anwendung - vielmehr sind sie „nicht härter, sondern ... eher flüchtiger“ als konkretere Ausdrücke (BPP I, 648). Auch wenn viele Verben psychologische Zustände bezeichnen, grammatisch Ausdrücke für Zustände sind (Erwartung, Glauben, Hoffnung, Wissen, Fähigkeit), sind es Zustände in anderem Sinn als die physischen - nicht Zustände der hyperphysischen Entitäten Geist oder Seele, sondern von sich so und so benehmenden Subjekten (Personen), wobei das Benehmen der Subjekte kriteriell für ihre psychologischen Zustände ist. (§ 572-573). Welche Art von Zustand 'eine Ansicht haben' ist, wird im Sinne der Frage nach den Kriterien für diese Art Zustand klar in Beantwortung der Fragen: Wann sagen wir, „daß Einer die und die Meinung hat? ... er sei damals zu dieser Meinung gekommen? ... er habe seine Meinung geändert?“ Aus den Antworten ergibt sich ein „Bild“, das „zeigt, was hier grammatisch als *Zustand* behandelt wird.“ (§ 573 b) Insbesondere zeigt es, daß der Zustand des 'eine Ansicht haben' nicht der eines Inneren, der Seele oder des Geistes, ist, sondern der Person, deren Äußerungen (Bekundungen) im Kontext ihres übrigen Benehmens Kriterien für ihre Ansichten sind. (§ 573 a) Zwar sind Glauben, Erwartung, Hoffnung in ihrem sprachlichen Ausdruck ('daß p') 'Gedanken', aber einander weniger artfremd als sie dem Begriff des Denkens sind. Deshalb ist der metaphysische Gebrauch von Denken/Gedanke (wie in der LPA) als formaler Oberbegriff für die propositional spezifizierten psychologischen Zustände irreführend. Die metaphysische Verwendung von 'denken/Gedanke' in der älteren Denkweise der LPA ist ein philosophischer Fehler, denn 'denken' ist, als mit 'überlegen' verwandt, einer Tätigkeit insofern zu vergleichen, als man sie befehlen kann (vgl. Z 123), insofern nicht, als sie von anderen Tätigkeiten nicht zu trennen (vgl. Z 101) und sie insbesondere keine 'innere geistige Tätigkeit' ist, etwa „in der Vorstellung sprechen. Dies kann man tun auch ohne zu denken.“ (BPP II, 193). Ein wesentlicher Unterschied zwischen 'Glauben, Erwartung, Hoffnung' einerseits, 'Denken' andererseits ist, daß 'Denken' keine erlebnisausdrückende 1. Person Präsens hat: „Man sagt nicht 'Ich denke' als Äußerung des Seelenzustands. Höchstens 'Ich denke nach'.“ (BPP II § 12; vgl. § 231; diese Beobachtung erledigt die argumentative Beanspruchung des *cogito* bei Descartes als sprachwidrig.) 'Glauben, Hoffnung, Erwartung' können nicht befohlen werden, haben erlebnisausdrückende 1. Person-Verwendungen, sind eher 'Zuständen' (Dispositionen) als 'Tätigkeiten' verwandt. Aber auch da ist auf die Unterschiede zu achten - 'Glauben' kann ein selbstverständlich zuschreibbarer Zustand sein ('der Stuhl wird nicht zusammenbrechen'), aber auch Gegenstand von Anstrengungen (um einen Glauben kämpfen). (§ 575) Auch 'Erwartung' (einer Explosion) ist einerseits kontextuell selbstverständlich zuzuschreiben und muß nicht mit Gedanken verbunden sein, von denen es Bekundungen geben könnte. (§ 576) Andererseits kann die Äußerung einer Erwartung erlebnisausdrückend die Beschäftigung mit dem Erwarteten implizieren ('Ich harre auf ihn'). Denkbar wäre eine Sprache, die

für die beiden hinsichtlich Glauben und Erwartung unterschiedenen Verwendungen (erlebnisausdrückend oder nicht) konsequent verschiedene Verben verwendete. Sie wäre für ein Verständnis der Psychologie vielleicht geeigneter. (§ 577) Das Kriterium des Glaubens an einen Satz ist kein Gefühl der Sicherheit (für das es selbst wieder eines Kriteriums bedürfte, andernfalls es durch den Satz selbst erst hervorgerufen sein könnte). (§ 578 a) Die Idee von der Tönung des Gedankens durch die Sicherheit im Fall des Glaubens schließt sich an das sprachliche Phänomen des Tonfalls der Sicherheit an. (§ 578 b) Kriterien für das Glauben an einen Satz liegen im (sprachlichen) Handeln aufgrund des Satzes - z.B. in der Bereitschaft nach seinem Beweis zu suchen - deren Untersuchung würde zeigen, „was es mit dem Glauben an den Satz auf sich hat.“ (§ 578) Auf die Kriterienbedürftigkeit des Gefühls der Sicherheit weist die Frage hin, worin sich das Gefühl der Zuversicht im Benehmen zeigte. (§ 579) Daß ein „'innerer Vorgang' ... äußerer Kriterien (bedarf)“ hat deskriptiv-kritischen Doppelsinn. Der innere Dialogpartner bedürfte für seine 'innerer-Vorgang'-Auffassung Identitätskriterien, die nicht zu haben sind (vgl. §§ 288 c; 289 b); und die normale Sprache bedarf für die Zuschreibung von psychologischen Prädikaten in 3. Person Kriterien in Bekundungen und Benehmen der 1. Person. (Wegen des Doppelsinns ist 'innerer Vorgang' in distanzierender Anführung gesetzt - denn die psychologischen Charakteristiken sind ja gerade nicht innere Vorgänge im Sinne der Konzeption des inneren Dialogpartners.) (§ 580)

Gegen die Illusion des Dialogpartners über innere geistige oder seelische Vorgänge, die unter anderem durch die Konzeption der inneren Wahrnehmung und die in den Solipsismus führende Idee, man wisse nur von eigenen Fall, was 'glauben, denken... etc' sei und schreibe es anderen aufgrund der Analogie mit dem eigenen Fall zu, erinnert Wittgenstein mit dem Hinweis auf die Kriterienbedürftigkeit 'innerer Vorgänge' und 'Zustände' an die 3. Person in ihrem Zusammenhang mit der 1. Person Präsens mit psychologischen Verben (der Zusammenhang ist dadurch gestiftet, daß einerseits Äußerungen in 1. Person die zentralen Kriterien für Behauptungen in 3. Person sind; daß andererseits 1. Person-Bekundungen prinzipiell konkludentes Benehmen verlangen, um verständlich zu bleiben). Deswegen sind die grundlegenden Ratschläge an den inneren Dialogpartner, wenn er sich von seiner Illusion befreien will, solche zur Änderung des Aspekts, der Anschauungsweise, des leitenden Gesichtspunkts der Betrachtung: „Versuche nicht, in dir selbst das Erlebnis zu analysieren!“ und „Frage dich nun nicht 'Wie geht es mir?'- Frage: 'Was weiß ich vom andern?'“ (PU II xi, 537 a, 539 e) Die Ratsamkeit der Befolgung solcher Ratschläge verstärkt die anschließende Betrachtung der Einbettung des für die Zuschreibung psychologischer Zustände und Vorgänge kriteriellen Benehmens des Subjekts in Situationen und Kontexte im nächsten Unterabschnitt (6.).

Eine Erwartung ist in die Situation, in der sie einer hat, eingebettet - die einer Explosion (vgl. § 576) z.B. in „einer Situation, in der eine Explosion zu *erwarten ist*.“ (§ 581) Die Äußerung der Erwartung muß nicht 'Ich erwarte ...' anfangen und 'Es wird gleich losgehen' beschreibt nicht eine Empfindung (vgl. 'Gefühl' § 578 a), die der Äußerer haben müßte, obwohl sie und der Tonfall der Äußerung eine Empfindung ausdrücken können. (§ 582) Der innere Dialogpartner protestiert gegen das, was er als Verharmlosung des Betroffenheitscharakters der Äußerung für den Äußerer versteht - Wittgensteins Kontextualismus scheint den Äußerungen ihre „tiefe Bedeutung“ zu nehmen. Der Charakter der 'Tiefe' verdankt sich dem zeitübergreifenden Charakter der Einstellungen - ihre Bedeutung (Wichtigkeit) haben sie in ihrer Umgebung. (§ 583) „Was jetzt geschieht, hat Bedeutung - in dieser Umgebung. Die Umgebung gibt ihm die Wichtigkeit.“ (§ 583) Das zeigen die Überlegungen zu Situationen, die aus zeitlichen Ausschnitten der Geschichten, in die das Benehmen eingebettet ist, bestünden (§ 584). Die Umgebung ist insbesondere wichtig, um 1. Person Präsens-Verwendungen, die Erlebnisausdrücke sind, von solchen zu unterscheiden, die es nicht sind (§ 585) - denn „Es kommt darauf an: Wie ist es zu diesen Worten gekommen.“ (§ 586) Auch geäußerte Worte verdanken ihre Bedeutung der Sprache, in die sie gehören, der sie umgebenden Institution. (§ 584 a) Eine Analogie zum institutionellen Vorgang einer Königskrönung im Hinblick auf seine

zeitliche und sonstige Umgebung soll das verdeutlichen. (§ 584 b) Eine Bekundung einer Hoffnung muß nicht immer eine expressive Äußerung ('ein Seufzer') sein, aber für ihren Status als Bekundung ist wichtig, daß sie das sein kann. (*Eine* Möglichkeit war, daß die expressiven Bekundungen anderes expressives Verhalten ersetzen - nicht die einzige - vgl. § 244 a). (§ 585) Verschiedene Möglichkeiten des Gebrauchs von Bekundungen gibt es auch für 'erwarten' - für den genauen Sinn im Einzelfall ist stets die Frage entscheidend: „Wie ist es zu diesen Worten gekommen?“, die Ausdruck der prinzipiellen Kontextabhängigkeit psychologischer Charakteristiken ist - sie betreffen (ihr formales Thema ist) nicht eine Physik der inneren Vorgänge, sondern das menschliche Benehmen in seinen Kontexten. (§ 586). „Ich würde gerne sagen: Die Psychologie hat es mit bestimmten *Aspekten* des menschlichen Lebens zu tun. (-) Oder auch: mit gewissen Erscheinungen - aber die Wörter 'denken', 'fürchten', etc. etc. bezeichnen *nicht* diese Erscheinungen.“ (BPP II § 35; vgl. PU II v, S. 497 a/b) Vielmehr ziehen sie aus Zügen des Benehmens im Kontext „Verschiedenes zu einer 'Gestalt' (Muster) zusammen ... Das Bild des Innern vervollständigt die Gestalt.“ (BPP II § 651) Das Bild 'innerer *Vorgänge*' ist insofern schon vor der quasi-physikalistischen Verzeichnung der 'Vorgänge' reduktionistisch und insofern irreführend, als es die kontextuellen Bezüge der psychologischen Begriffe gar nicht berücksichtigt und den bloß ergänzenden (die Gestalt vervollständigenden) Charakter des 'Bildes des Innern' durch Verselbständigung verzerrt.

Unterminiert schon der Hinweis auf die Kriterienbedürftigkeit der Zuschreibung von psychologischen Zuständen in 3. Person bis § 580 die Grundlage der Illusionen des inneren Dialogpartners entscheidend, weil sie die seine Auffassungen kennzeichnende Verselbständigung der 1. Person untergräbt, so entzieht der Hinweis auf das Disambiguierungspotential von sich geschichtlich entwickelnden Kontexten auch für die 1. Person selbst dem für die mentalistischen Illusionen grundlegenden Ausgang vom eigenen Fall gänzlich den Boden, wenn Klarheit wirklich gewollt wird. Denn auch in 1. Person kann man sich darüber klar werden müssen, ob man z.B. jemanden wirklich 'sehnsüchtig' erwartet hat, als man sich entsprechend äußerte, und wird dann überlegen, wie man zu diesen Worten gekommen ist.

'Ich weiß, daß ich glaube...' „ist entweder Philosophen-Unsinn, oder aber *nicht* ein Urteil a priori.“ (PU II xi, S. 564 c) Nur *manchmal* kann man daher sagen, daß man etwas (aufgrund von Introspektion) zu glauben weiß. (§ 587 a/b) Deshalb räumt der nächste Unterabschnitt (7.) zwar ein, daß es so etwas wie 'Introspektion' *manchmal* gibt - aber die Introspektion betrifft nicht innere Zustände oder Vorgänge, sondern im Fall der Ernsthaftigkeit der Liebe z.B. „das Wachrufen von Erinnerungen; von Vorstellungen möglicher Situationen und der Gefühle, die man hätte, wenn...“ (§ 587) Die Absicht abzureisen kann in ganz verschiedene Situationen eingebettet sein (vgl. § 583), von denen eine z.B. zu einem erlebten Gemütszustand, eine andere der Ausdruck eines Gefühls ('einer gewissen Steifigkeit'), wieder eine andere der Ausdruck eines Entschlusses⁶ sein kann. Auch in den Fällen, in denen man geneigt ist, die Absicht ein Gefühl ('einer gewissen Steifigkeit') zu nennen, gibt es „viele verschiedene charakteristische Gefühle und Haltungen“ und nicht *einen* innerlich wahrnehmbaren Zustand. Die Situationen sind enorm verschiedenartig. (§ 588) Die psychologischen Redeweisen in stehenden Metaphern ('Ich habe mich in meinem Herzen dazu entschlossen') sind durchaus „psychologisch ernst zu nehmen“ - als Selbstausrücke (expressive Selbstdarstellungen) des Äußernden, nicht als Theorien über die psychologischen Phänomene (hier z.B. den Sitz des Entschlussvermögens im Herzen). (§§ 589-590) Eine solche Redeweise ist „nicht ein Bild unserer Wahl, nicht ein Gleichnis, und doch ein bildlicher Ausdruck.“ (PU II iv, S. 496 c) Daß jemand so eine Redeweise verstehen gelernt hat, zeigt sich an seinem weiteren Benehmen. (§ 590)

6 Welch differenzierte Analysen hinter derartigen Bemerkungen stecken, machen folgende Bemerkungen deutlich: „Ich beansichtige' ist nicht die Äußerung eines Erlebnisses. (-) Es gibt keinen Schrei der Absicht, so wenig wie des Wissens, oder Glaubens. (-) Wohl aber könnte man den Entschluß, mit welchem oft eine Absicht beginnt, ein Erlebnis nennen. 180. Ist Entschluß ein Gedanke? Er kann das Ende eines Gedankenganges sein.“ (BPP II §§ 179-80) - „Die Absicht hat keinen Ausdruck in Miene, Gebärden oder Stimme, aber der Entschluß.“ (BPP III § 829)

Es gibt auch Situationen, in denen der Absicht ein „Tendenzerlebnis“ entspricht - aber es muß nicht immer auftreten und es könnte in einer anderen Situation auftreten, ohne etwas mit einer Tendenz zu tun zu haben. Auch die Rede über eine Tendenzerlebnis beim Beabsichtigen ist in dieser Weise ernstzunehmen, nur ist die Situationsabhängigkeit der Triftigkeit dieser Rede zu beachten. (§ 591) Daß das Meinen die Absichtsäußerung zur Ernsthaftigkeit belebt, kann manchmal beim Philosophieren so erscheinen, wenn man sich über den Unterschied zwischen ernsthafter Absicht und bloß nachgesprochener in Orientierung an inneren Gegebenheiten klar zu werden versucht. Der Schein verschwindet, wenn man an die verschiedenen Situationen denkt, in denen die Absicht abzureisen gefasst und geäußert werden kann (vgl. § 588). Und der Unterton der Ernsthaftigkeit (z.B. im Stimmklang) ist vom übrigen Erlebnis des Sprechens nicht als innere Begleitung, die auch anderes begleiten könnte, zu trennen. Letztlich ist der Versuch des inneren Dialogpartners, solche Redeweisen als Belege für seine Theorie zu beanspruchen, das innere geistige Meinen belebe das Satzzeichen zum sinnvollen Satz, Ausdruck des philosophischen Feierns der Sprache (vgl. § 38 d) - des Nachdenkens über die Phänomene unabhängig von den Kontexten, den wirklichen „*verschiedenen* Situationen“, in die sie eingebettet sind (§ 592) und damit der Ausdruck einer Hauptursache philosophischer Krankheiten - einseitiger Diät: der Ernährung des Denkens mit nur einer Art von Beispielen - nämlich wirklichen oder vermeintlichen Beispielen aus der überdies noch missverstandenen Introspektion. (§ 593; vgl. § 587)

Der abschließende Unterabschnitt (8.) wendet sich bereits dem Thema des letzten (VIII.) Kapitels von PU Teil I zu, der Aufgabe, die Möglichkeit der Illusionen des inneren Dialogpartners aus Begriffen und Redeweisen in der normalen Sprache und deren Mißverständnissen verständlich zu machen. § 594 reformuliert die 'These' über das Meinen als innerlich begleitenden, den Gebrauch der sprachlichen Zeichen belebenden und allererst sinnvoll machenden Vorgang. Wie man das angeblich zusätzlich zum bloßen Zeichengebrauch Erforderliche beschreibt - als Tiefendimension, als inneren Vorgang oder als Atmosphäre der Zeichen, darauf kommt es nicht an. Und selbst wenn wir alle dazu neigten, so etwas zu sagen, es wäre kein Zeugnis des Vorkommens solcher wesentlichen Begleitungen des Zeichengebrauchs, sondern nur Ausdruck der Neigung selbst, so etwas zu sagen. (§ 594; vgl. § 386 b) Die Basis dieser Neigung ist unsere Vertrautheit mit den Darstellungsmitteln, unsere Assimilierung der Darstellungsmittel, und das daraus resultierende 'Gefühl' der 'Natürlichkeit', der 'Bekanntheit'. Aber der Kontextualismus erlaubt sogar ein Verständlichmachen des Gefühls, das der innere Dialogpartner ausdrückt. Es ist uns natürlich, einen Satz in bestimmten Umständen auszusprechen, in anderen unnatürlich - das ist kein bestimmtes Vertrautheitsgefühl, aber eine Vertrautheit, Assimilierung der Sprache (vgl. LS II, 30 e; LS I, 712), die Ursache für Vertrautheitsgefühle, leichter noch: für Unvertrautheitsgefühle, sein kann. (§§ 595-596) Und aus den Unvertrautheits-, Fremdheitsgefühlen schließen wir auf Vertrautheitsgefühle, wenn erstere fehlen. (§ 595, 596). Aber tatsächlich gibt es Gefühle der Vertrautheit und der Fremdheit und wenn die einen fehlen, müssen die andern nicht darum vorhanden sein. (§ 596) Das Beispiel des Sprechens einer Fremdsprache, die man oft spricht, als übersetze man aus der Muttersprache, ist das mit einem 'Sitz im Leben' ausgezeichnete Modell für die zum augustinischen Bild gehörende philosophische Idee, beim Gebrauch der Sprache übersetze man aus der Sprache des Denkens in die kommunikativ gebrauchte (oder umgekehrt). (§ 597, vgl. § 32). Konvers wird im Fall des Sprechens der Muttersprache dann, vor der Folie der Erlebnisse beim Sprechen der Fremdsprache, die Unterstellung von Bekanntheits-, Vertrautheitsgefühlen naheliegen. Die Hypostasierung innerer Gefühle oder Vorgänge, die bedeutungsverleihend sein sollen, führt zur Übersetzungsidee aus einem Bedürfnis nach Erklärung, die angesichts des normativen Charakters des Gebrauchs der Sprache (der der Sache nach mit der Unterscheidung von Sinn und Unsinn, mit den Erklärungen der Bedeutung beginnt) nur Scheinerklärung sein könnte. (vgl. zu § 598 b § 217 c). Das ironisiert Wittgensteins Bemerkung, unsere Überzeugung komme der Forderung nach einer Erklärung nach - für die Bemerkungen Nietzsches oder anderer Moralisten (Lichtenberg) zum Wunschdenken vorbildlich gewesen sein könnten. („Das habe ich getan', sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben - sagt

mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich - gibt mein Gedächtnis nach.“⁷ Das wird im Bann philosophischen Mißverständnisses zu: So kann es nicht sein, sagt mir meine Überlegung. So muß es sein, sagt mir meine systematische Forderung und das Bild, das ich von der Sache habe, und bleiben unerbittlich. Endlich gibt meine Überlegung nach.) Aber in der Philosophie werden keine Schlüsse auf Erklärendes gezogen, 'es muß sich doch so verhalten' ist keiner ihrer möglichen Sätze. (§ 599) Aber genau durch einen solchen Schluß ist Wittgenstein in seiner älteren Denkweise im Zusammenhange der LPA zur Hypothese der inneren bedeutungsverleihenden Vorgänge und Prozesse des Denkens gekommen - (vgl. Tb 12. 9.1916 , Tb 177 f.). Derartige erschlossene Erklärungen unserer Gedanken durch Gefühle oder anderes Inneres haben in der reflexiv begriffsklärenden Philosophie keinen Platz, insofern diese „nur fest(stellt), was Jeder ihr zugibt“, wenn er sich auf seinen Sprachgebrauch wirklich besinnt (vgl. §§ 89-90, 514). „In der Philosophie werden keine Schlüsse gezogen“, schon gar keine auf Erklärungen oder 'beste Erklärungen'. (§ 599)

VIII. 599 (595) -693 Vertrautheitsgefühle; Wollen, (Erinnerung von) Absichten und Meinen

1. Vertrautheitsgefühle, Wiedererkennen und die Illusion einer 'bestimmten Atmosphäre' (599-610)
2. Wollen als vertraute 'innere Erfahrung' und philosophische Probleme mit dem Wollen als 'geistiger Tätigkeit' (611-632)
3. Der Ausdruck der Absicht und der Erinnerung an sie als Grundlage der Illusion innerer geistiger Tätigkeiten (Prozesse) (633-662)
4. Das Meinen als 'geistige Tätigkeit' (663-693)

Das letzte Kapitel hat wie der letzte Unterabschnitt des VII. Kapitels die allgemeine Zielsetzung, die Grundlagen der Illusionen des inneren Dialogpartners über innere geistige Vorgänge als den gebrauchten Zeichen der Sprache Bedeutung verleihend, sie 'belebend', in Begriffen und Redeweisen der normalen Sprache aufzuweisen und sie so verständlich zu machen. Es befolgt damit die kantische Maxime philosophischer Kritik, die Wittgenstein selbst so ausgedrückt hat:

Man muß beim Irrtum ansetzen und ihn in die Wahrheit überführen.(-) D.h., man muß die Quelle des Irrtums aufdecken, sonst nützt uns da Hören der Wahrheit nichts. Sie kann nicht eindringen, wenn etwas anderes ihren Platz einnimmt. (-) Einen von der Wahrheit zu überzeugen, genügt es nicht, die Wahrheit zu konstatieren, sondern man muß den *Weg* vom Irrtum zur Wahrheit finden. (BüFGB, VüE 29 a)¹

Die Rede vom Eindruck der Gewöhnlichkeit oder Unauffälligkeit schließt an das Gefühl der 'Bekanntheit' und 'Natürlichkeit' (§ 596) an. (§ 600) Aber diesen Eindruck hat man nicht bei allem Gewöhnlichen (vgl. § 596). Vom 'Wiedererkennen' dieses Tisches, das nicht einschließt, sich daran zu erinnern, daß er 'Tisch' genannt wird (§ 601), kann man reden, ohne auf einen 'Vorgang' (ein 'sich Abspielen') des Wiedererkennens bezugzunehmen. (§§ 602, 603) Denn man würde nicht sagen wollen, daß man ihn *nicht* wiedererkannt hat. Die Vorstellung vom Wiedererkennen als begleitendem inneren Vorgang führt das falsche Bild der Vergleichens von Eindrücken mit sich (§ 604), das zudem noch wegen der Intentionalität des Erinnerns ein 'Sich decken' der Wahrnehmung mit dem Erinnerungsbild sein müßte. Aber wenn es ein inneres Bild gäbe oder gibt, *deckt* es sich nicht beim Wiedererkennen von etwas mit dem Wiedererkannten - „Ich sehe also nur Eins und nicht Zwei.“ (§ 605, vgl. § 389). Auch beim physiognomischen Verstehen eines Gesichtsausdrucks oder eines Tonfalls als 'unecht' vergleichen wir ihn nicht innerlich mit dem Bild des echten, das der andere gleichsam 'im Innern' machte. Denn dann müßte er beim echten Ausdruck zwei gleiche Gesichter

7 F. Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, IV, 68.

1 Vgl. I.Kant, Logik (hg. G.B. Jäsche), A 129 f.: „Auch ist es nicht genug: daß ein jeder Zweifel bloß beantwortet werde; - man muß ihn auch *auflösen*, das heißt: begreiflich machen, wie der Skrupel entstanden ist. Geschieht dieses nicht: so wird der Zweifel nur *abgewiesen*, aber nicht *aufgehoben*; - der Same des Zweifels bleibt dann immer noch übrig.“

machen (eins im Innern und das öffentliche - ein Fall des Übergangs von nicht offenkundigem zu offenkundigem Unsinn - vgl. § 464). Wenn man dann, um der Absurdität zu entgehen, bloß unbestimmt vom 'ganz bestimmten Ausdruck' redet, projiziert man eine 'Atmosphäre' (vgl. § 594 a). (§ 606) Die lange Erörterung des Schätzens der Zeit ohne äußere Anhaltspunkte soll verständlich machen, wie man der Äußerung des Satzes 'Wieviel Uhr mag es sein?' unter bestimmten Umständen eine 'Atmosphäre' anzudichten geneigt sein kann - wenn man nämlich daran denkt, „wie man ihn auch anders - als Zitat, im Scherz, als Sprechübung, etc. - sagen könnte.“ Äquivalent zur Andichtung einer bestimmten Atmosphäre (vgl. § 594 a) ist die Annahme eines besonderen Vorgangs der die Äußerung 'gemeint' habens - auch sie verlangt den Kontrast mit den anderen möglichen Verwendungsweisen (vgl. schon § 20 a). Der Gebrauch des Bildes vom Ablesen von der inneren Uhr soll den Fall des Schätzens der Zeit ohne Orientierung an äußeren Anhaltspunkten dem Fall des wirklichen Ablesens der Uhr gleich machen, aus einem Sträuben heraus, beide Fälle als so verschieden, wenn auch verwandt, anzuerkennen wie das Kopfrechnen vom Rechnen. (§ 607 bes. d; vgl. §§ 364 b, 366) Wichtig bei der Neigung, im Beispiel aus § 607 von bestimmter Atmosphäre oder innerlichem Meinen der Äußerung zu sprechen, ist die Idee der „Ungreifbarkeit jenes geistigen Zustands“ (§ 608; vgl. die Unkörperlichkeit des Denkens in § 339), von der man zu reden geneigt ist, weil man sich weigert, das Greifbare an dem Zustand (die Äußerung 'Wieviel Uhr mag es sein?' unter bestimmten Umständen) zu dem 'Spezifischen' des Zustands zu rechnen, und „nicht auf das (sieht), was nach ... (der) Erinnerung wirklich gewesen ist“ (§ 607 a, am Ende). Das Beschreiben „einer Atmosphäre ist eine spezielle Sprachanwendung, zu speziellen Zwecken“ (§ 609 a). Für den inneren Dialogpartner ist es eine von verschiedenen, auf das gleiche hinauslaufenden Weisen, seine 'innerer-Vorgang'-Auffassung für seelische oder geistige Gegebenheiten gegen zersetzende Kritik zu immunisieren (vgl. § 594 a). Auf diese Funktion weist der Umstand hin: „Man kann zu allem eine Atmosphäre hinzukonstruieren.“ (§ 609 b) Wenn sich der innere Dialogpartner auf die Ungreifbarkeit des geistigen Zustands, seine ganz bestimmte Atmosphäre versteift, ist der Dialog in einer Sackgasse angekommen. Die Unausdrückbarkeit der bestimmten Atmosphäre hat ein Analogon in der Behauptung der Ineffabilität sinnlicher Qualitäten wie des Aromas des Kaffees, das man behauptet, nicht beschreiben und nur als 'ganz bestimmten Geschmack' kennzeichnen zu können. Daran ist richtig, daß wir anderes die Beschreibung eines Aromas nennen als die Beschreibung eines Gegenstandes nach seinen Eigenschaften, und dies, daß man einem, der das Aroma des Kaffees nicht kennt, es nur durch Präsentieren einer Geruchsprobe gemahlenen oder einer Geschmacksprobe frisch aufgebrühten Kaffees vorführen (ostensiv erklären) könnte. Aber ansonsten ist der Eindruck, man könnte nur vom 'ganz bestimmten Geruch oder Geschmack' reden, eine Illusion, die sich der irreführenden Orientierung an anderen Sprachspielen verdankt. Das Aroma des Kaffees als 'würzig', 'gut geröstet' oder 'scharf gebrannt' zu beschreiben sind eben Beispiele dessen, was wir die Beschreibung des Aromas von Kaffee nennen. Wenn der Dialogpartner sich darüber beklagt, daß man das Aroma des Kaffees nicht beschreiben könne (methodisch auch ein die 'inneren' Beispiele gemäß Wittgensteins methodischer Technik - vgl. BIB 19 c-20 a - durch ein äußeres Beispiel für angebliche Ineffabilität ersetzend), dann beklagt er sich darüber, daß sprachliche Ausdrücke nicht 'schmecken' oder 'riechen' (das Aroma nicht zu transportieren gestatten). „Klingt dein Vorwurf nicht, als hättest du gesagt: 'In deiner Sprache *sprichst* du ja bloß!?'“ (VüE 72 f). (§ 610 a) Ähnlich scheint man nicht sagen zu können, was einem die Töne einer Melodie sagen (vgl. § 523 zu Bildern). Daß uns dafür die Worte fehlen, liegt daran, daß Melodien Ausdruckscharaktere, aber keine semantischen Eigenschaften haben und deshalb in Worte, die diese wesentlich haben, nicht übersetzt werden können. Das also müßte der Fall sein, wenn wir Worte für das, was uns Musik sagt, haben wollten: die Töne müßten nicht nur eine Syntax (das Tonsystem und die durch vage Regeln in einem musikalischen Idiom möglichen Tonfolgen), sondern eine Semantik haben, die wir in Wortsprache übersetzen könnten. (§ 610 b) Wenn uns für zusätzliche Charaktere die Worte zu fehlen scheinen, könnten wir sie ja einführen (einführend erklären). (§ 610) *Ein* Element der These über die Ineffabilität der Gegenstände in der älteren Denkweise der LPA (vgl.

3.221) war die Illusion der Unausdrückbarkeit sinnlicher Qualitäten, gegen die Wittgenstein hier angeht.²

Die Verknüpfung des im nächsten Abschnitt (2.) des Kapitels erörterten Problems des Willens mit dem Vorhergehenden und dem Gang der Argumentation im ganzen in Teil I der PU sind mannigfaltig. Unmittelbarer Anknüpfungspunkt ist das Stichwort 'Vertrautheit(sgefühl)' - nichts ist uns vertrauter, als daß wir etwas wollen, und es liegt auch nahe, das Wollen als 'innere geistige Tätigkeit' aufzufassen, was dann über den Sinn von 'Meinen' als 'Sagenwollen' eine Stütze für die analoge Auffassung des Meinens zu sein scheint. Dann hängt das Problem des Willens mit dem der Intentionalität im allgemeinen, der Sprache im besonderen zusammen: so wie der Satz nicht irgendwo vor der Wirklichkeit oder Tatsache hält (§ 95 - etwa bei einem Mittelwesen - § 94), so der Wille nicht irgendwo „vor dem Handeln“ (§ 615; etwa bei einem Mittel, die beabsichtigte Handlung herbeizuführen - § 614). Schließlich ist in der Sache das Wollen allgemein aufschlußreich für das Sagen wollen (§§ 633 ff.) und damit für das Meinen in einem Sinn (vgl. § 657), wie Wittgenstein früh nach seinem Wiederbeginn in der Philosophie so festgestellt hat: „Merkwürdigerweise hat das Problem des *Verstehens* der Sprache mit dem Problem des Willens zu tun.- Einen Befehl zu verstehen, noch ehe man ihn ausführt, hat eine Verwandtschaft damit, eine Handlung zu wollen, ehe man sie ausführt.“ (PB 59 a) Sachlich soll die Diskussion über den Willen Mißverständnissen dieser Verwandtschaft im Sinne der 'innerer Vorgang'-Auffassung entgegenwirken.

Unter dem Aspekt der Selbstkritik hatte Wittgenstein in der älteren Denkweise der LPA in gewisser Weise beide philosophische Thesen, die er im Abschnitt über das Wollen auf ihre gemeinsame irriige Voraussetzung hin destruiert, vertreten - im Blick auf den ethischen Willen war der Wille keine Erfahrung, „etwas Masseloses (Trägheitsloses),...nur Treibendes und nicht Getriebenes“ (§ 618; vgl. § 176 „die Idee: der Wille ist keine *Erscheinung*“); im Blick auf den empirischen Willen war er auch nur eine Erfahrung (§ 611) und sollte nur die Psychologie interessieren (LPA 6.423 b). (Beide Thesen werden direkt einander gegenübergestellt in EPB 235.) Dabei exemplifiziert das kritische Vorgehen: entgegengesetzte und dauerhaft unvereinbare philosophische Thesen auf gemeinsame irriige Voraussetzungen hin zu befragen, statt für eine von ihnen zu optieren, ein Muster philosophischer Kritik bei Wittgenstein (hinsichtlich Platonismus und Finitismus in der Philosophie der Mathematik; hinsichtlich Cartesianismus und Behaviorismus in der Philosophie der Psychologie), das in der für ihn wirksamen Tradition zuerst in Kants Transzendentaler Dialektik ausgeführt war und das ihm unmittelbar möglicherweise bei Frank P. Ramsey, dem er im *Vorwort* für viele Anregungen dankt, überzeugend erschien.³ Die gemeinsame irriige Voraussetzung der entgegengesetzten (idealistischen und empiristischen) Willensauffassungen ist die, daß 'wollen' einen dem Tun vorausgehenden 'Prozess' bezeichnen soll, werde er nun physisch (Innervation, kinästhetische Empfindungen) oder als 'innere geistige Tätigkeit' verstanden.

Wenn es der innere Dialogpartner ist, der nun, im Wechsel des Themas, sagen wollte 'Das Wollen ist auch nur eine Erfahrung', verfiere er nach der zuvor gegebenen, aporetischen

2 Peter Hacker hat mich in einem privaten Briefwechsel 1997 davon überzeugt, daß die Grenzen der philosophischen Sagbarkeit und Argumentation, die ich im Gegensatz zu ihm bei Wittgenstein sehe, nichts mit den Überzeugungen der älteren Denkweise in der LPA über die Ineffabilität der Gegenstände zu tun haben, wie ich zunächst unter dem Einfluß von H.R. Finch, Wittgenstein - The early philosophy, New York 1971, glaubte. Obige Darstellung zum 'Aroma des Kaffees' versucht, dem Rechnung zu tragen. - Ich habe Prof. Hacker dafür zu danken, daß er trotz seiner Vielbeschäftigung zu einer ausführlicheren Korrespondenz bereit war.

3 Vgl. F.P. Ramsey, Foundations of Mathematics, London 1931, 115 f.: Wenn zwei unvereinbare Positionen unversöhnlich einander gegenüberstehen bleiben in philosophischer Diskussion (wie im Universalienstreit), „it is a heuristic maxim that the truth lies not in one of the disputed views but in some third possibility which has not yet been thought of, which we can only discover by rejecting something assumed as obvious by both the disputants“.- Ich habe für diesen Abschnitt davon profitiert, daß ich einen Artikel zu 'Wittgensteins letztem Willen' von H.-J. Glock, der in einem von E.v. Savigny herausgegebenen kooperativen Kommentar zu den PU erscheinen wird, vorher lesen durfte.

Verteidigung der 'innerer-Vorgang'-Auffassung durch Redeweisen wie 'Ungreifbarkeit der geistigen Zustände', 'eine ganz bestimmte Atmosphäre', 'Tiefe' des bedeutungsvoll Ausgesprochenen oder Verstandenen etc. (vgl. §§ 594 a, 608-10) ins entgegengesetzte Extrem, weil als 'auch nur eine Erfahrung' das Wollen zwar noch ein Inneres sein mag, aber dem Äußeren völlig gleichgestellt wäre. Die Begründung für die These über das Wollen ist die, daß man es nicht herbeiführen könne. (§ 611 a) Wittgenstein knüpft an die Begründung an (weil die zeigt, was es mit dem Satz auf sich hat) und fragt nach den Vergleichsbezugspunkten für diese negative Charakterisierung (die nur gehaltvoll, verständlich ist, wenn ihr Kontrast spezifiziert werden kann durch Beispiele für das, was wir, angeblich im Unterschied zum Wollen, herbeiführen können). (§ 611 b) Bei Körperbewegungen würden wir nicht sagen, sie kämen, wenn sie eben kämen, wir könnten sie nicht 'herbeiführen'. Beim absichtlichen Heben eines Armes reden wir sinnvoll davon, „daß wir es *tun*.“ (§ 612) Wir führen aber unser Armheben nicht herbei (wenn wir es nicht indirekt tun wie in dem Kinderspiel, in dem man sich bei gestreckten Armen mit den Handrücken unter Einsetzung des ganzen Körpergewichts gegen eine Wand lehnt, sich dann von ihr löst und seine Arme sich heben sieht). Insofern wir überhaupt etwas herbeiführen können, können wir auch Wollen herbeiführen (das schwimmen Wollen durch Sprung ins tiefe Wasser). Die simple grammatische Wahrheit hinter dem 'nicht herbeiführen Können' des Wollens ist, daß 'wollen' zwar ein Verb, aber nicht die Bezeichnung einer Handlung ist und es deshalb „keinen Sinn (hat), vom Wollen-Wollen zu sprechen“ (wie im Herbeiführungsbeispiel vom schwimmen Wollen). Eine Erklärung der irrigen Vorstellung des 'nicht herbeiführen Könnens' wäre die Konzeption des Wollens „als ein unmittelbares, nichtkausales, Herbeiführen“, die auf einer irreführenden kausalen Analogie eines Mechanismus beruht, der zwei Maschinenteile verbindet und fehlfunktionieren könnte. Die folgende Diagnose des 'falschen Ausdrucks' bezieht sich auf die Idee des Herbeiführens in § 611. (§ 613; vgl. Z 579-580) Denn 'herbeiführen' kann der Name einer Handlung sein, 'wollen' nicht.

'Wollen' und 'wünschen' hatte Wittgenstein schon in seiner älteren Denkweise im Gefolge Schopenhauers unterschieden (Tb 4.11. 16, Tb 183 j/m), Wünsche sind nicht Mittel zwischen Wollen und Handlung, deren sich der Handelnde bediente. Das Wollen ist in bestimmter Weise das Handeln selbst (charakterisiert unter dem Aspekt der Stellung des Handelnden zu seinem Tun) - das hatte Wittgenstein in den Tagebüchern 1914-16, nicht der LPA, deutlich festgehalten. (Tb 4. 11. 1916, Tb 183 b) Er zitiert sich darin selbst, korrigiert aber das hinsichtlich seiner älteren Ausführungen nicht ausgeschlossene epiphänomenalistische Mißverständnis des Wollens als die Körperbewegungen nur begleitender „Stellungnahme des Subjekts zur Welt“ (Tb 182 g), das er dadurch eingekauft hatte, daß er jeder kausalen Konzeption des Wollens klarer widersprach als er das in den PU tut. Und wenn, wie Schopenhauer und ihm folgend Wittgenstein wollten, der Willensakt „nicht die Ursache der Handlung, sondern die Handlung selbst“ ist (Tb 183 c), „das Wollen ... nicht vor dem Handeln stehenbleiben“ darf, dann nicht im Sinne eines transzendenten Geschehens oder einer 'inneren geistigen Tätigkeit', sondern „im gewöhnlichen Sinne des Worts“ - sprechen, schreiben, gehen etc. sind unter gewöhnlichen Umständen willentlich ('gewollt'). (§ 615) Wünsche sind auch keine notwendigen Voraussetzungen willentlicher Handlungen (§ 616), ebensowenig wie kinästhetische Empfindungen oder Gefühle - daß man in gewissen Experimenten nicht 'wollen zu können' scheint, ist nur eine Erfahrung, nicht eine Einsicht a priori in Voraussetzungen des Wollens - wie: dem Willen fehle hier ein Angriffspunkt in der Wirklichkeit, den er immer bräuchte (vgl. Tb 183 e-g). (§ 617)

Aber insofern 'wollen' keine separate, vom Handeln getrennte Tätigkeit (Handlung) ist (vgl. §§ 613, 615), kann es nicht mißlingen (und man kann es auch nicht versuchen) (§ 618 b) und die Vorstellung vom 'wollenden Subjekt' als „Masseloses (Trägheitsloses)“, mit der der innere Dialogpartner nun, nachdem das Wollen nicht nur eine Erfahrung zu sein eingesehen werden konnte, wieder zum 'ungreifbaren' Inneren zurückkehrt (vgl. § 608), ist deshalb eine irriige Ausgestaltung der richtigen (grammatischen) Feststellungen von Augustinus. (§ 618 a) 'Wollen' bezeichnet keine

innere, zeitlich vorausgehend erfüllt sein müßende Bedingung von Handeln oder Tätigkeit - weder eine bloß erfahrbare (§§ 611-2), noch eine nichterfahrbare (wie es etwas Masse- oder Trägheitsloses wäre). Aber im ersten Fall machte Wittgenstein einen Einwand gegen eine Erklärung des angeblichen Mißlingens des Wollens, in zweitem einen gegen eine 'Erklärung' des angeblichen Gelingens - beide Positionen übersehen, daß 'wollen' nicht wie 'versuchen' in der Polarität von Gelingen und Mißlingen steht, weil es nicht der Name einer Tätigkeit ist (§ 618 b; 619; vgl. PG 144 d-145 a). Man kann nur insofern nicht jederzeit wollen, als man nicht in jeder Situation alles tun kann (physische Möglichkeit), was man kann (Fähigkeit). Abgesehen davon kann man jederzeit wollen, insofern man es nicht wie eine komplexe Handlung auszuführen versuchen kann und es auch nicht mißlingen kann. (§ 619) Die Idee des wollenden Subjekts als Masselosem in der apriorischen Version der Illusion über das Wollen als Voraussetzung (quasi-kausale Bedingung) des Handelns (im Unterschied zur empiristischen als 'bloße Erfahrung' - vgl. § 611) fasst das Subjekt in 'Ich tue' als ausdehnungslosen Punkt (vgl. zu der auf Schopenhauers Lehre über das Subjekt zurückgehenden Metapher LPA 5.64) und das Tun als „abgelöst von jeder Erfahrung.“ (§ 620) Die Vorstellung vom Tun als jenseits der Erfahrung beruht darauf, daß wir nur für 'Ich tue' und nicht 'Ich werde getan' Verwendung haben. (§ 621) Aber der Eindruck des 'jenseits der Erfahrung' ist nur Schein, weil sich mein Arm doch hebt (Erfahrung), wenn ich ihn hebe (Tun). Die Substraktionsfrage zielt auf die Idee von notwendigen Voraussetzungen des willentlichen Handelns, die beide kritisierte Auffassungen des Willens teilen (§ 622) - es gibt sie weder als 'geistige' noch als 'physische' (z.B. kinästhetische Empfindungen §§ 624-626 - vgl. BPP I §§ 382-408, 754-798) und auch nicht als zum Handeln immer gehörendes vorhergehendes 'versuchen', weil die Rede von 'versuchen' voraussetzt, daß es Schwierigkeiten zu handeln gibt. (§§ 622-623) Bei unmittelbaren ('Basis'-) Handlungen versucht man zudem meistens nicht, was man tut. (§ 622) Die Rede vom Versuchen oder Trachten setzt, um sinnvoll zu sein, eine Schwierigkeit voraus, die für das Tun zu überwinden wäre. (§ 623) Auch wenn man unter experimentellen Bedingungen ein besonderes 'Gefühl der Bewegung' haben mag, ist dieses nicht als innere Begleitung oder Voraussetzung für Handeln zu isolieren. Man weiß gar nicht *irgendwie*, daß man seinen Arm gehoben hat - auch nicht aufgrund von Wiedererkennen des Gefühls (§ 624) - denn dafür bräuchte es ein Richtigkeitskriterium, weil die Möglichkeit des Irrtums bestünde (vgl. § 288 c). (§ 625) Auch Behauptungen über den Ort eines Gefühls der Härte beim Tasten mit einem Stock (zum Zweck der Isolierung des kinästhetischen Gefühls als Voraussetzung für Handeln) sind leerlaufende Räder (vgl. § 271), weil sie nicht die Folgen im Sprachspiel haben, die Angaben über der Ort eines Schmerzes haben. Dennoch kann man sagen, daß man „dort etwas Hartes, Rauhes (fühle)“, wenn man etwas mit einer Stockspitze abtastet (nur hat dann die Frage, was man in den Fingern fühlt, keine Antwort). (§ 626) Am Ende der direkten Erörterung des Wollens vor dem Übergang zu 'Absicht und Sagenwollen' stehen grammatische Erläuterungen - charakteristisch für willkürliche Bewegungen sind die Abwesenheit von Staunen (§§ 627-628), die Möglichkeit der Vorhersage der Handlung aus der (Äußerung der) Absicht (§§ 629- 632; vgl. PU II xi, 568 e- 569 a) und des befehlen und befohlen werden Könnens - (§ 630 a). Der erste Punkt ist der, in dem der Zusammenhang mit der Erörterung der Vertrautheit/Bekanntheit/Natürlichkeit im vorhergehenden Abschnitt festgehalten ist. Die richtige Beschreibung einer willkürlichen Handlung des Armhebens zu einem bei Äußerung der Absicht zukünftigen Zeitpunkt ist „und wenn es 5 schlägt, hebe ich meinen Arm“, „*nicht*: 'Sieh, mein Arm hebt sich!'“. (§ 627) Deshalb könnte man (grammatisch erinnernd) sagen, die willkürliche Bewegung sei durch die Abwesenheit von Staunen und Überraschtsein gekennzeichnet - und die Frage 'warum?' ist angesichts der Feststellung als grammatischer nicht zu stellen. (§ 628) In eigenen Absichten sieht man die Zukunft voraus (vgl. PU II xi S. 569 a) - das ist beim schon aristotelischen Problem der *contingentia futura* nicht zu vergessen. (§ 629) Der Sinn von 'Voraussagbarkeit' bei willkürlichen Bewegungen kann durch Vergleich mit dem Sprachspiel der Voraussage natürlicher Vorgänge geklärt werden. (§ 630) Gegen die beiden komplementären Illusionen über das Wollen als Bedingung des Handelns hilft die Betrachtung der Äußerung einer Absicht ('ich werde jetzt zwei

Pulver einnehmen'), die eine vorhersehbare Folge in der Zukunft hat ('eine halbe Stunde darauf werde ich erbrechen'). Die philosophischen Erklärungen, beim ersten sei man Handelnder, beim zweiten Beobachter, oder man sähe im ersten Fall eine Kausalität 'von innen' (das hätte Schopenhauer sagen wollen), im zweiten 'von außen' sind nicht klärend, sondern potenzieren die Illusion über Wollen als Voraussetzung für Handeln (§ 631 a). Es gehört auch nicht zur begrifflichen Klärung, auf die Fehlbarkeit beider Arten von 'Voraussagen' hinzuweisen. (§ 631 b) Im Fall der Absicht äußere ich sie nicht aufgrund von Beobachtungen meines Verhaltens (obwohl sie nur Sinn hat, verständlich ist, wenn ich mich konkludent verhalte - vgl. § 357) - wenn der Absichtssatz Antezedentien hat, dann Gedanken und Handlungen, die in einem situativen, sich geschichtlich entwickelnden Kontext ('wie ist es zu diesen Worten gekommen?' ist die entscheidende Frage - vgl. § 586) zu der Absichtsäußerung hinführten. Und es ist irreführend, in der Suche nach wesentlichen Voraussetzungen für Wollen/Tun (vgl. § 615) nun auf den in der Absichtsäußerung sich bekundenden 'inneren' Entschluß zu rekurrieren. (§ 631 c) Obwohl wir aufgrund der Absichtsäußerung die Handlung eines Menschen häufig vorhersagen können und dies ein wichtiges Sprachspiel ist. (§ 632) Die deskriptiven grammatischen Klärungen über 'wollen' sprechen nicht für die 'innerer-Vorgang'-Auffassung, weil 'wollen' gar keine inneren Voraussetzungen des Tuns bezeichnet, nicht der Name einer Handlung ist und auch nicht der von kinästhetischen Empfindungen oder Gefühlen. Auch das 'rätselhafte' Wollen stützt die Illusionen über Ungreifbarkeit und unausdrückbare Bestimmtheit der inneren geistigen oder seelischen Vorgänge oder Tätigkeiten nicht. Daher kann der Dialog nun vom Wollen überhaupt zum Sagen wollen und dann zum Meinens als dem Zentrum der auf den Sprachgebrauch bezogenen Illusionen des inneren Dialogpartners über innere Vorgänge, die Kritik abschließend, weil die Voraussetzungen für die Illusionen im Mißverständnis normaler Redeweisen aufweisend, zurückkehren.

Der Beginn des folgenden Abschnitts (3.) könnte noch als Fortsetzung der Diskussion über 'wollen' angesehen werden, aber mit der Konzentration auf das Sagen-wollen und die Erinnerung an die Äußerungsabsicht führt die Diskussion auch schon zur abschließenden Erörterung des Meinens hin. Die höherstufige Problematik der Erinnerung an eine Äußerungsabsicht macht diese Zielsetzung besonders deutlich: in ihrem Fall liegt die Annahme nahe, es müsse in der Vergangenheit einen Vorgang gegeben haben, in dem die Absicht zu diesem Zeitpunkt bestand - und das ist neben der Vertrautheit der Darstellungsmittel eine der deskriptiven Grundlagen für die Illusionen des inneren Dialogpartners über innere geistige Vorgänge - aus der Erinnerung, etwas gemeint zu haben, 'an den Vorgang des Meinens', scheint zu folgen, daß Meinens ein solcher Vorgang oder doch zumindest eine innere Tätigkeit ist. Wittgenstein geht diese Auffassung frontal an - daß ich jetzt sage, ich habe früher das-und-das sagen wollen, heißt *nicht*, „daß ich es schon früher gedacht, und nur nicht gesagt hatte“. *Oder es heißt*, „daß du die Sicherheit, mit der ich den unterbrochenen Satz weiterführe, als Kriterium dafür nimmst, daß der Gedanke damals bereits fertig war.“ Beide Feststellungen leugnen nicht, daß „schon alles mögliche in der (damaligen) Situation und in meinen Gedanken (lag), das dem Satz weiterhilft.“ (§ 633) Die Äußerung 'ich wollte sagen' setzt nicht voraus, daß zum früheren Zeitpunkt schon an das zu Sagende gedacht wurde (obwohl das auch vorkommen kann - vgl. Z 8, 32), wenn nicht die Sicherheit der gegenwärtigen Äußerung als Kriterium für das Vorliegen des Gedankens zum früheren Zeitpunkt genommen werden soll. (§ 633). Analog zum blitzartigen Denken könnte das Gesagthabenwollen mit einer Notiz verglichen werden, nach der man einen Gedanken ausführt (§ 634 a; vgl. § 319). Aber die 'Notiz' wird bei Ausführung dessen, was man sagen wollte, nicht gedeutet (§§ 634b-637), man *erinnert* sich daran, daß man das sagen wollte, und der Wortausdruck der Erinnerung ist eine Erinnerungsreaktion (vgl. § 343), nichts durch irgendeine Evidenz (§ 638) Vermitteltes (weshalb auch der Vergleich mit der 'Notiz' letztlich irreführend wäre), denn die 1. Person mit psychologischen Verben wird kriterienlos verwendet - ohne Rechtfertigung, aber nicht darum zu Unrecht (vgl. § 289 b). Weder die Einzelheiten der früheren Situation noch sie in ihrer Gesamtheit „zeigen ... die Absicht“ (des Sagen wollens) (§ 635), auch wenn sie nicht „irrelevant“ sind - wie es andere Aspekte der früheren Situation für die Erinnerung

an die Absicht sein mögen (§ 636). Daß der andere sich die Szene mit Einzelheiten „ausmalen“ kann, „gehört (aber) zum Verstehen meiner Mitteilung.“ (§ 636) Daß ich genau weiß, was ich sagen wollte, beruht nicht darauf, daß es von einem vergangenen anderen Vorgang, an den ich mich erinnere, abgelesen würde (§ 637 a) und ich deute die vergangene Situation auch insofern nicht, als ich nicht nur nicht zwischen verschiedenen Deutungen wähle (vgl. § 634 b), sondern mir die Situation auch nicht 'überlege' oder sie 'beurteile'. (§ 637 b) Daß es trotzdem so scheint, als deute ich die vergangene Situation aufgrund außerordentlich spärlicher Evidenz (§ 638 a-c), beruht darauf, daß für die erinnerte Absicht eine Geschichte und Vorgeschichte wichtig ist und 'Für einen Augenblick wollte ich ...' nicht „nur einen momentanen Vorgang“ beschreibt.⁴ (§ 638 d) Aber auch die gesamte Geschichte und Vorgeschichte war nicht, so wenig wie die Einzelheiten der Situation (vgl. § 636), die Evidenz für meine Bekundung der Absicht zu einem früheren Zeitpunkt, weil Bekundungen nicht auf Evidenz ruhen (vgl. § 289 b), sondern kriterienlos gebraucht werden. (§ 638 e) Daß weder die Einzelheiten noch die Gesamtheit der früheren Situation die Absicht enthalten, ist wichtig für ein richtiges Verständnis der Reichweite von Wittgensteins Kontextualismus, der im Unterschied zu externalistischen Interpretationen (z.B. von Savignys) die Autorität der 1. Person respektiert - die Absicht selbst ist eine unvorhersehbare expressive Reaktion der Person, die die Absicht hat (oder äußert), auf die Situation. Sicher kann man nicht in jeder Situation jede Absicht haben - insofern hat der Kontext selektierende und beschränkende Kraft - aber man kann in jeder Situation jede Absicht, die kontextuell möglich ist (aufgrund von Fähigkeiten der Person, Vorgeschichte, aber auch sozialer Umgebung in der Situation), wenn schon nicht nicht haben, so doch nicht ausdrücken und ausführen. In diesem Sinn beseitigt Wittgensteins Kontextualismus die Autorität der 1. Person, traditionell in einem Sinn des Wortes 'Autonomie' genannt, nicht, sondern weist nur auf ihre unvermeidliche Situiertheit hin. (Auch ist nicht jeder psychologische Zustand in gleicher Weise kontextabhängig - zwar kann man nicht ohne Vorgeschichte „einen Augenblick lang die Absicht haben, dem Andern Unwohlsein vorzuheucheln“ - § 638 -, aber man kann einen Augenblick lang heftige Scherzen haben und sie z.B. nicht zeigen wollen.)⁵

Wenn man nun im Hinblick auf das Verhältnis von erinnerter und Erinnerungssituation bezüglich der Äußerungsabsicht davon sprechen wollte, „die Meinung ... *entwickelt sich*“ - und der Vergleich mit der Ausarbeitung einer Notiz legt das ja nahe - läge auch darin ein Fehler. (§ 639) Denn dafür müßte es ein Substrat der Entwicklung geben, etwa ein Gefühl der Anknüpfung an die frühere Situation, aber ein Gefühl kann Gedanken nicht verknüpfen und das Wort 'Gefühl' ist, obwohl es sich angesichts der Sicherheit der Bekundung nahelegt, „hier sehr irreleitend.“ Es ist nicht so, daß mit der gegenwärtigen Äußerung 'Ich wollte sagen...' ein Keim, der in der früheren Situation lag, entwickelt werden müßte, damit sie Sinn hat (das ist der Fehler in 'Die Meinung entwickelt sich', obwohl richtig ist: „das Gespräch, die Anwendung der Worte fließt dahin, und nur im Fluß hat das Wort seine Bedeutung.“ BPP I, 240 = Z 135; vgl. Z 173). Umgekehrt muß nicht ein gegenwärtiges Gefühl die Möglichkeit der Anknüpfung an frühere Gedanken verbürgen, auch wenn die Rede davon Ausdruck einer Sicherheit sein kann, die bestehen kann, ohne daß man sogleich den

4 Wenn der Leser sich hier, wie an früheren Stellen, daran stört, daß ich einen Fragesatz in Wittgensteins Text in einen Aussagesatz verwandele, sollte er sich an Wittgensteins im dialogischen Kontext therapeutischer Sinnklärung befolgte Maxime erinnern: „In der Philosophie ist es immer gut, statt einer Beantwortung einer Frage eine Frage zu setzen. (-) Denn eine Beantwortung der philosophischen Frage kann leicht ungerecht sein; ihre Erledigung mittels einer andern Frage ist es nicht.“ (BGM III.5, BGM 147 c) Es handelt sich also auch bei Fragen oft um die „Erledigung“ philosophischer Probleme, aber in nicht ungerechter (vgl. § 131; BT 420/327 b) Weise. Natürlich greift Wittgenstein zu diesem Stilmittel auch, um nicht 'Thesen' in der Philosophie aufzustellen, mit denen nicht sofort alle einverstanden sein können. (vgl. § 128)

5 Hier bin ich belehrt durch H.-J. Glock & J. M. Preston, Externalism and First-Person Authority, in: *The Monist*, Vol. 78 (1995), 515-533. Die Autoren kritisieren die ursprünglichen externalistischen Thesen von H. Putnam und T. Burge zur Bestimmung des Inhalts intentionaler Einstellungen durch den Kontext mit Hilfe Wittgensteins und bestimmen die Verwandtschaft und die Unterschiede seiner Position mit den schon als reduktiv simplifizierenden falschen Auffassungen der populären Externalismen. Sie erwähnen E. v. Savigny nur am Rande.

Zusammenhang zeigen könnte. (§ 640) Auch die Erinnerung daran, früher zu sich gesagt zu haben 'Ich will ihn jetzt betrügen', verbürgt nicht das Haben der erinnerten Absicht zum früheren Zeitpunkt - denn die Worte mußten nicht „im vollen Ernst gemeint“ sein. Auch wenn man die erinnerte Absicht zum früheren Zeitpunkt (still zu sich oder laut) ausgesprochen hätte, müßte man sie nicht „im vollen Ernst gemeint haben“: „So ist also der am meisten explizite Ausdruck der Absicht allein keine genügende Evidenz der Absicht.“ Und das im Ernst gemeint haben ist kein innerer Vorgang gewesen, den man jetzt erinnerte, sondern hätte in den Umständen der Äußerungsabsicht gelegen (vgl. §§ 154 b, 586). (§ 641) Das gilt natürlich auch für die gegenwärtig ausgedrückte Absicht - aber die Kontextbedürftigkeit auch der expliziten Absichtsäußerung bedeutet nicht, daß der Kontext allein den Inhalt der Absicht bestimmt, wie die externalistische Interpretation möchte.

Wenn man sich erinnert, jemanden für einen Augenblick gehasst zu haben, erinnert man sich der Umstände einer Situation samt zugehöriger „Gedanken, Gefühle und Handlungen“ und die Vorstellung der Situation bestände in einem Nachspielen der Szene (vgl. § 391), bei dem hilft, „daß ich Ähnliches wirklich durchlebt habe“. (§ 642) Auch eine reaktive Einstellung wie Scham bezieht sich auf die ganze Szene eines vergangenen Vorfalls (§ 643) und wenn man sich einer bloßen Absicht schämt, lag sie „auch in dem, was“ man „tat.“ „Die ganze Geschichte des Vorfalls“ „rechtfertigt die Scham“. (§ 644) Wenn man das frühere Wollen oder die Absicht, die man erinnert, als Erlebnis oder Gefühl mißversteht, dann scheint das wieder zu verschwinden, wenn man sich daran „*recht genau*“ erinnern wollte und „stattdessen erinnert man sich an Gedanken, Gefühle, Bewegungen, auch Zusammenhänge mit früheren Situationen.“ (§ 645 a) Introspektion im Sinne einer Inspektion einer inneren Gegebenheit (vgl. § 587) ist ein untaugliches Instrument zur Sicherung von Evidenz (§ 645 b), die es zudem für die 1. Person gar nicht braucht. Daß das Instrument nur falsch eingestellt sein muß, wenn man den inneren Vorgang schlechterdings nicht in den Blick bekommt (§ 646 a), daran ist etwas richtig - aber wenn der Versuchung nachgegeben wird (vgl. § 374) und eine richtige Einstellung des Mikroskops der Introspektion eine Empfindung zu Tage förderte, warum sollte diese die Absicht sein (und nicht nur ein alle meine Absichten begleitender Kitzel). Für den 'inneren Vorgang' bedürfte es eben der Identitätskriterien (vgl. §§ 288 c, 580). Richtig an der Intuition des falsch eingestellt Seins der Auffassung ist, daß durch die Grammatik von 'Vorgang' oder 'Tätigkeit' mit 'innerer Vorgang' etwas Falsches als Objekt der Erinnerung erwartet wird (vgl. § 304 a). (§ 646) Auch für die reaktiven Gefühle wie Haß (§ 642) oder Scham über vergangene Vorfälle (§ 643) braucht es keine bestimmte Reaktionen (Gefühle) in der Vergangenheit zu geben, die erinnert würden und die gegenwärtige Scham rechtfertigten - sie kann sich auf die „ganze Geschichte des Vorfalls“ beziehen (§ 644). Denn jede vergangene Einzelheit [Gefühl, „das 'innere Erlebnis' des Wollens“ (§ 645), „*eine* Empfindung“ (§ 646)] muß nicht schon die Absicht gewesen sein, an die ich mich jetzt in Form einer in Worten sich ausdrückenden Erinnerungsreaktion (vgl. § 343) erinnere. Diese Reaktion konstatiert nicht nur eine in der Vergangenheit bestanden habende Verbindung, sondern stellt sie, analog zur Handlungsbegründung *ex post facto* (vgl. § 487 c), auch allererst her (vgl. § 682), insofern die gegenwärtig geäußerte Reaktion ein zentrales Kriterium für das Urteil anderer über meine vergangene Absicht ist. Meine Erinnerungsäußerung ist nicht völlig unanfechtbar - Einzelheiten der vergangenen Situation, wenn andere sie auch erlebt haben, können Zweifel begründen, aber nicht in der Regel (vgl. zu Regel und Ausnahme § 345). Aber keine der Einzelheiten der vergangenen Situation noch diese im ganzen (vgl. § 638 e), kein Vorgang oder Zustand waren die Absicht oder das Meinens, die ich erinnere: weder die Absicht noch das Meinens sind ein „Vorgang, der dies Wort begleitet“ oder begleitet haben muß. „Denn kein Vorgang könnte die Konsequenzen des Meinens haben.“ (PU II xi, 560 a) Die Konsequenzen der Absicht oder des Meinens sind nämlich *normative*, insofern sie festlegen, wie ich verstanden werden *will*. Ich will dem andern die erinnerte Absicht über das in der Vergangenheit Vorgefallene hinaus mitteilen, „nicht, weil die Intention auch noch etwas war, was damals vor sich ging. Sondern, weil ich ihm etwas über mich mitteilen will, was über das hinausgeht, was damals geschah. (-) Ich erschließe ihm mein Inneres, wenn ich sage, was ich tun wollte. - Nicht aber auf Grund einer

Selbstbeobachtung, sondern durch eine Reaktion (man könnte es auch eine Intuition nennen).“ (§ 659)

Von der Illusion des 'inneren Vorgangs' der Absicht kann die Frage nach ihrem natürlichen Ausdruck im Appetenzverhalten von Tieren heilen - Absichten haben im 'zu bekommen versuchen' einen natürlichen Ausdruck wie Empfindungen in mimischem und gestischem Benehmen. Einfache Absichten haben einen natürlichen Ausdruck (§ 647) analog zu Empfindungen wie Schmerz (vgl. § 244 a). Aber nur sprachlich artikulierbare Absichten müssen sich nicht auf solche natürlichen Ausdrücke als Evidenz stützen - die Erinnerung an solche kann in nichts anderem 'bestehen' „als mir diese Worte einzugeben“ (§ 648) (als gegenwärtigen Erlebnis Ausdruck im Hinblick auf das Erin- nerte - darauf bezieht sich die rhetorische Frage „ist denn das Sprachliche kein Erlebnis?“ § 649, die für vS 1996, 315 „so schlampig formuliert (ist), daß sich keine Interpretation lohnt“!). Wer keine Sprache hat, kann sich nicht daran nicht erinnern, aber „er kann keine sprachlichen Erinnerungen, sprachlichen Wünsche oder Befürchtungen, etc. haben.“ Im Ausdruck der Bekundungen (Äußerungen mit psychologischen Ausdrücken in 1. Person Präsens⁶) ist auch das Sprachliche ein „Erlebnis“, von den höherstufigen, sowohl pervasiven als auch marginalen Erscheinungen des physiogno- mischen Aspektverstehens ganz abgesehen. (§ 649) Daß ein Wesen ohne Sprache keine sprach- lichen Einstellungen haben kann, illustriert die 'Hoffnung des Hundes'. Ein Hund kann komplizier- tere intentionale Einstellungen nicht haben, weil nichts in seinem Verhalten als Kriterium für solche Einstellungen gelten kann (§ 650; vgl. § 357) - Tiere „sprechen eben nicht.“ (§ 25) Das Erin- nerungsbild einer Situation eines Gefühls muß keinen Schluß auf die Gefühle zulassen. (§ 651) Wenn man den Satz aus einer Erzählung über Gefühle von Protagonisten der Erzählung versteht, denkt man sich nicht die Bedeutung hinzu oder errät sie. Wenn sie unecht waren und der Leser darüber im Unklaren gehalten wird, mag er auf eine Deutung raten müssen. (§ 652 a) Aber das spricht nicht dafür, daß man, um einen Satz zu verstehen, sich „die seelische Bedeutung, die Seelenzustände, dazu vorstellen“ müßte. (§ 652 b) Die innere Gegebenheit, von der eine Bekundung einer Absicht angeblich soll abgelesen oder gedeutet werden müssen, wäre ein 'privater Plan', den es so wenig geben kann wie 'private' Gegenstände im Sinn der radikalen Privatheit des Privatsprachlers (vgl. §§ 258, 293). Sollte sich die Erinnerungsreaktion als gegenwärtiger Erlebnis Ausdruck auf eine vergan- gene Tatsache gründen (den „privaten' Plan“ aus § 653), dann hieße das doch nichts anderes „als *Ich bin jetzt geneigt zu sagen: 'Ich lese die Absicht, so zu handeln, in gewissen Seelenzuständen, an die ich mich erinnere'.*“ (§ 653) Die Hypostasierung des 'privaten Plans', wie die der Gefühle zur Erklärung unserer Gedanken (vgl. §§ 598-9), verdankt sich einem architektonischen Bedürfnis nach Erklärung (vgl. § 217 c), dem nachzugeben ein Fehler ist, weil wir die grammatischen Tatsachen „als 'Urphänomene sehen sollten. D.h., ... (daß) wir sagen sollten: *dieses Sprachspiel wird gespielt.*“ (§ 654) Wir sollten das Sprachspiel feststellen, uns auf seine Regeln besinnen (vgl. §§ 89-90, 514) und es nicht durch unsere Erlebnisse zu erklären versuchen (vgl. § 598). (§ 655) Die Frage „wozu?“ fragt nach dem Witz des Sprachspiels 'Berichten eines vergangenen Wunsches' oder 'einer Absicht'. Methodisch muß für ihre Beantwortung auf das Sprachspiel als das Primäre Gesehene werden - die Gefühle, Erlebnisse etc., die man zu seiner Erklärung zu postulieren philosophisch geneigt ist, soll- ten als (andere) „Betrachtungsweise, ...Deutung, des Sprachspiels“ neben der funktionalen angese- hen werden. (§ 656 a) Eine Weise, die funktionale Frage nach dem Witz zu stellen, wäre die nach den Bedingungen, unter denen eine solches Sprachspiel hat (rationalerweise: denn andere als ratio- nale Maßmaßungen stehen für solche Erwägungen nicht zur Verfügung) ausgebildet werden kön- nen (eine potentielle 'historische' Erklärung). (§ 656 b) Wenn wir die Bekundung einer erinnerten Absicht uns als immer in der Form des Berichts über ein stilles Selbstgespräch denken (uns das Sprachspiel anders denken, als es tatsächlich gespielt wird), wird eine Funktion greifbar: „Der

6 Hacker hat darauf hingewiesen, daß für den expressiven (nicht-kognitiven) Status von 1. Person Äußerungen nicht das Präsens entscheidend ist, sondern die (meist im Präsens vorliegende) Gleichzeitigkeit der Instantiierung der psychologischen Charakteristik mit der Verwendung der Äußerung (die auch in der Vergangenheit liegen und bloß erinnert werden kann). Vgl. *Insight and Illusion*, First Ed., Oxford 1972, 255.

Zweck einer solchen Mitteilung könnte sein, den Andern meine Reaktionen kennen zu lehren.“ Im Französischen heißt 'das bedeutet' 'ca veut dire', wörtlich 'das will sagen'. Das Meinen, die Äußerungsabsicht, die Bedeutung wird im Wortausdruck des Französischen also gleichsam so 'gedacht' (vgl. gegen mögliches Mißverständnis §§ 336, 597) wie das abweichend vorgestellte Sprachspiel der Bekundung einer erinnerten Äußerungsabsicht es zeigt. (§ 657) Für unser wirkliches Sprachspiel könnte aber in größerer Näherung eher "gleichsam zu sich selbst sagen: 'Ich will...'“ als Übersetzung zum Zwecke der Sichtbarmachung des Witzes, der Funktion dienen. Und dessen Verwendung müßte untersucht werden, weil 'gleichsam zu sich selbst sagen' nicht gleichsam 'zu sich selbst sagen' bedeutet. (§ 658) Aber die abweichend oder in größerer Näherung mit 'gleichsam' beschriebenen Sprachspiele der Bekundung einer erinnerten (Äußerungs-)Absicht deuten (als 'Zwischenglieder' - vgl. § 122 a) mit der Funktion, die sie für das Sprachspiel erkennen lassen, in die richtige Richtung. Die Absicht bezüglich einer vergangenen Situation will man nicht mitteilen, weil sie damals auch noch 'vor sich ging'. „Sondern, weil ich ihm etwas über *mich* mitteilen will, was über das hinausgeht, was damals geschah.“ (§ 659 a) Man erschließt dem Andern sein Inneres, wenn man sagt, was man damals tun wollte - nicht aufgrund von Selbstbeobachtung, sondern durch eine Reaktion (vgl. § 343), die man auch eine Intuition (im umgangssprachlichen, nicht-philosophischen Sinn) nennen könnte. (§ 659 b) Die Erinnerung an eine Absicht ist grammatisch mit der an ein Verstehen verwandt. (§ 660) Daß man sich dabei, jemanden gemeint zu haben, nicht an einen Vorgang erinnert, der sich im 'Inneren' abgespielt hätte, wird daran deutlich, daß grammatisch hinsichtlich von Vorgängen mögliche Fragen hier keine Anwendung, weil keine Antwort haben. (§ 661) Wenn man eine Absicht in der vergangenen Situation nonverbal geäußert hat und sie in der Erinnerungsreaktion verbalisiert, dann kann man insofern sagen, daß man damit den damaligen Zustand seiner Seele beschreibt, als man ihm sprachlichen Ausdruck gibt (anstelle des ursprünglichen nonverbalen); aber man kann es insofern auch wieder *nicht* sagen, als man nicht einen damals vorgefallenen 'inneren Vorgang' beschreibe, sondern ein durchaus öffentliches Benehmen ('mit dem Finger winken'). (§ 662)

Die Erörterung der Erinnerung an eine Absicht sollte die Stütze unterminieren, die dieses Sprachspiel der 'innerer Vorgang'-Auffassung des Meinens bietet, wenn angenommen wird, das in der Erinnerung Formulierte habe in der Vergangenheit als solches schon vorgelegen haben müssen - als Vorgang oder Zustand zum Zeitpunkt t_1 , der zum Zeitpunkt t_2 erinnert wird. Das muß, wenn es um die Erinnerung von Absichten geht, eben nicht der Fall sein, weil keines der Elemente der vergangenen Situation und auch nicht sie als ganze die Evidenz für die gegenwärtige Erinnerungsreaktion sind (§ 638), denn die 1.Person-Bekundungen werden kriterienlos gebraucht (§ 289 b) und kein gegenwärtiger oder vergangener Vorgang könnte die Konsequenzen der Absicht oder Meinungen haben (PU II xi, 560 a). Der abschließende Abschnitt wendet sich nun wieder dem Meinen im Präsens zu, um die 'innerer-Vorgang'-Auffassung in Form der Annahme, „daß die geistige Tätigkeit, das und das zu meinen, gerade das Wichtigste beim Gebrauch der Sprache sei“ (§ 665 b), zu kritisieren und zugleich in ihrer Möglichkeit aufgrund von Mißverständnissen der Grammatik von Meinen verständlich werden zu lassen. Dies ist die für die Vollständigkeit der philosophischen Kritik erforderliche Erklärung (Verständlichmachung), die den Weg vom Irrtum zu Wahrheit (vgl. VüE 29 a) zeigt, der begangen werden kann, wenn man sich der Illusionen entledigen, seine Anschauungsweise (vgl. § 144), „die alte Denkweise“ wirklich ändern und „die philosophischen Probleme ... LÖSEN will“ (vgl. LS II, 122 f.).

Die direkte-Objekt-Konstruktion mit 'meinen' - ich meine *ihn, das* - verführt zu einer Orientierung an der Oberflächengrammatik, die das Wort mit 'essen', 'jagen' etc. teilt. 'Essen', 'jagen' sind Bewegungen, Vorgänge (Tätigkeiten), die auf raumzeitliche Gegenstände gerichtet sind. Analog sollte Meinen eine geistige Tätigkeit (Bewegung, Vorgang) sein, die auf Gegenstände gerichtet ist (und die kritische Erörterung der 'Mittelwesen'problematik im Zusammenhang von Intentionalität weist auf die Möglichkeit hin, auch die direkten Objekte von Meinen als 'geistige' Gegenstände -

innere Bilder, Propositionen - aufzufassen - vgl. § 443 in Verb.m. § 95).

Auch wenn mir bei 'ich meinte ihn' ein Bild von ihm vorschwebte, wäre es nur „wie eine Illustration zu einer Geschichte“, die man als ganze kennen muß, um zu wissen, „was es mit dem Bild soll.“ (§ 663). An den Redeweisen über Meinen führt uns ihre Oberflächengrammatik irre (ein Tätigkeitswort, scheinbar analog zu 'zielen'), während für den Begriff (das vernünftige, unsern Interessen dienende Instrument des Verständlichmachens - vgl. §§ 569-70) die „Tiefengrammatik“ entscheidend ist, die man nicht erraten kann, sondern für deren Bestimmung man sich auf die Verwendung der Wörter besinnen muß (vgl. §§ 340; 89-90, 514). (§ 665) Jemand kann mit 'abrakadabra' Zahnschmerzen meinen, wenn er den Ausdruck so erklärt und konsistent verwendet. Das wäre „eine Definition; nicht eine Beschreibung dessen, was in mir beim Aussprechen des Wortes vorgeht.“ (§ 665 b) Aber „Schmerzen mit dem Wort *meinen*“ hieß ja in 1. Person, Schmerzen auszudrücken (vgl. § 244), ihnen sprachlichen Laut zu geben - und das spricht nicht dafür, „daß die geistige Tätigkeit, das und das zu *meinen*, gerade das Wichtigste beim Gebrauch der Sprache sei.“ (§ 665 a) Die Situation, in der man mit 'Es wird bald aufhören' sowohl das Klavierspiel im Nebenzimmer als auch die Schmerzen, die man hat, meinen könnte, macht darauf aufmerksam, daß der durchaus wesentliche Unterschied zwischen beiden 'Objekten' des Meinens auf Elemente der Situation bezogen ist, zu denen auch die vom inneren Dialogpartner allein für wichtig gehaltenen, weil scheinbar einen inneren Vorgang indizierenden („ein Schließen der Augen, das man ein 'Nach-Innen-Blicken' nennen könnte“) gehören können (aber nicht müssen). (§ 666) Wenn einer Schmerzen simuliert und 'Es wird bald nachlassen' sagt, „konzentriert er seine Aufmerksamkeit auf keinen Schmerz“, weil es ihn ex hypothesin nicht gibt - genauso wenig wie dann, wenn der Schmerz (simuliert oder nichtsimuliert) aufgehört hat. (§ 667 - vgl. zur Technik, verneinte Sätze als Erinnerungen gegen die augustinische Gegenstandstheorie der Wortbedeutung aufzubieten § 443 u.ö.). Man kann seine Schmerzen verbergen wollen und, obwohl man Schmerzen hat und sie mit 'Es wird bald aufhören' auch meint (bei Aufrichtigkeit sagen müßte, man habe über seine Schmerzen geredet), sich so erklären, daß man den Lärm im Nebenzimmer gemeint habe. Aber dann hat man seine Meinung geändert: „Ich wollte antworten ..., habe mir's aber überlegt und geantwortet“ (§ 668) Weil man sich auf einen Gegenstand im Kontext eines Sprachspiels durch auf ihn Zeigen beziehen kann, „kommt es uns vor, als spreche man von einer Empfindung dadurch, daß man seine Aufmerksamkeit beim Sprechen auf sie richtet.“ (vgl. § 258) Das Zwischenglied (vgl. § 122 a), das die Analogie zwischen Zeigen und die-Aufmerksamkeit-richten-auf vermittelt ist, daß man auch „durch *Schauen* und *Horchen* auf etwas zeigen kann.“ (§ 669 a) Aber so, wie das Zeigen auf den Gegenstand für das Sprachspiel des von ihm Redens ganz unwichtig sein kann, so auch das 'innerliche Zeigen' des die Aufmerksamkeit-konzentrieren-auf für das Reden über eigene seelische oder geistige 'Zustände' oder 'Vorgänge'. (§ 669 b) Eine Situation, in der das Zeigen auf einen Gegenstand, von dem man spricht, ganz unwesentlich wäre, weil es keine Funktion im Sprachspiel hätte, ist ein Telephonat. (§ 670) Und 'inneres Horchen' als Konkretion des die-Aufmerksamkeit-richten-auf (§ 671 a) ist eine Metapher, wie das 'gleichsam' in der Explikation des Objekts des Horchens im Fall der Stille verdeutlicht (§ 671 b); und im übrigen ist Horchen eine rezeptive Einstellung, die, wenn sie auf etwas hinweist, „dann nicht auf die Empfindung, die wir dadurch erhalten“, sondern z.B. darauf, daß der Horchende etwas zu hören erwartet. Das die Analogie zwischen Zeigen und die-Aufmerksamkeit-richten-auf scheinbar stützende Zwischenglied des Zeigens auf etwas durch ('äußeres') Schauen und Horchen stützt die Analogie als bei näherer Betrachtung gerade nicht, weil 'inneres Horchen' als eine Form des die Aufmerksamkeit-richten-auf gerade nicht auf die Empfindung hinwiese, die wir dadurch zu erhalten erwarten. (§ 672) Insofern „*begleitet*“ die geistige Einstellung (z.B. des 'inneren Horchens') das Wort (z.B. 'hören' in 'Hörst du auch dieses merkwürdige Geräusch?') „nicht in demselben Sinne, wie eine Gebärde es begleitet“, weil sie, anders als die Gebärde, *kein Vorgang ist* (so wenig wie das 'Durchfließen' im 'durchflossen-Sein des Raumes von Licht' oder das 'Begleiten' im 'von guten Wünschen begleitet Sein eines allein Reisenden'). (§ 673) Nur wenn das Meinen ein innerer Vorgang wäre, könnte man die Äußerungen in § 674 tun. Und die

Antwort auf die Frage, was in mir vorgegangen ist, als ich etwas sagte, sind weitere Erläuterungen meiner Gedanken, nicht 'Ich habe gemeint ...'. Das sagt man vielmehr, wenn man nicht verstanden worden ist und sich genauer erklären (nicht: 'näher...' oder 'weiter äußern') will. (§ 675) 'Ich meine' ist nicht in der Weise expressiv von einem eigenen Zustand („einer Affektion der Seele“) wie 'Ich habe Schmerzen' (§ 676 - vgl. zu einer analogen Bemerkung über 'ich denke' BPP II §§ 12, 230-231). Die intentionale Einstellung des Meinens, der Absicht, des Glaubens begleitet das Wort nicht im selben Sinn wie eine Gebärde es begleiten kann (oder ein Bewusstseinszustand mit Anfang und Ende und bestimmtem Verlauf), und 'Ich meine ... *dies*' ist eine Mitteilung, die anders verwendet wird als die einer Affektion der Seele (§ 676) - normativ nämlich, festlegend, wie der Äußerer verstanden werden will. (Daß Wittgenstein das nicht ausdrücklich sagt, ist dem dialektischen und aspektverändernden Charakter seiner Bemerkungen geschuldet - die deskriptive Erinnerung an die andere Verwendungsweise des Ausdrucks soll den Dialogpartner oder Leser zu dieser Änderung der Anschauungsweise bringen - nach der Maxime für Leser 'Was der Leser auch kann, das überlaß dem Leser' - VB 560, 1948). Allerdings kann man sinnvoll gefragt werden und antworten, ob man etwas Geäußertes „wirklich gemeint“ habe - und die Antwort kann aufgrund von Introspektion (vgl. aber § 587) gegeben werden. Die Frage betrifft hier einen Grad der Ernsthaftigkeit der Äußerung und die Antwort ist eine Bekundung, nicht eine Bericht über einen 'inneren Vorgang' und auch nicht eine Erklärung, was man gemeint hat (wovon man hat reden und was man hat sagen wollen). (§ 677 a) Und hier kann es scheinbar auch den Fall der geteilten Aufmerksamkeit (vgl. § 674) geben; tatsächlich handelte es sich um eine Äußerung der Unentschiedenheit, die so mißverstanden werden könnte. (§ 677 b) Auf die Frage, worin das Meinen bestand, gibt es kein Antwort - der Fehler ist zu sagen, das Meinen bestehe in irgendetwas (vgl. Z 16). Der innere Dialogpartner kann in der Suche nach dem inneren Vorgang des Meinens schließlich nur den Satz, er habe das-und-das gemeint, mit Nachdruck wiederholen - und diesem Satz hat Wittgenstein ja auch nicht widersprechen wollen, nur den verfehlten philosophischen Auskünften im Sinne der 'innerer-Vorgang'-Auffassung. (§ 678) Daß ernsthafte Meinens-Bekundungen nicht sinnvoll bezweifelt werden können, macht sie nicht zu Spezimina besonders gewissen Wissens - die Sicherheit meint bei Bekundungen Sinnlosigkeit des Zweifels (vgl. §§ 247 b, 408; PU II xi, 564 c/d). (§ 679) Selbst wenn ein Fluchender glaubte, sein Fluch wäre nur dann wirksam, wenn er sich den Verfluchten anschaulich vorstellte, beträfe seine magische Überzeugung (vgl. Z 13) nicht ein *Wie* des Meinens und die Schlüsse, die den Hörer des Fluchs interessieren, haben nichts mit angeblichen inneren Vorgängen im Fluchenden zu tun (sondern z.B. mit der Einstellung des Fluchenden zum Verfluchten, die die Tatsache des Verfluchens zu erkennen gibt). (§ 680) Die Sicherheit des einen Bestimmten Gemeint-habens ist nicht durch eine überstarre Verbindung der Intention (vgl. §§ 193-94; 452-61) gestiftet - man kann an Einen schreiben wollen und tatsächlich an den Andern schreiben, wenn z.B. beide den gleichen Vornamen haben, man sie beide duzt und beim Adressieren des Umschlags (oder schon beim Nachschlagen der Adresse des 'Ludwig' im Notizbuch) einen Fehler macht. (§ 681; vgl. Z 7) Wenn jemand nachträglich erklärt, was er genau mit 'es wird bald aufhören' gemeint hat, kann er auch die nicht überstarre Verbindung mit dem Gemeinten allererst herstellen (vgl. Z 135, § 83 b zu 'make up the rules as we go along' und § 479 zu nachträglich gegebenen 'Gründen'), und selbst, wenn schon eine bestanden hat, schlägt die erneute Bekundung auch eine, die noch nicht bestand (nämlich die der Bekräftigung des so wie bekundet zu verstehenden ursprünglich Geäußerten). (§ 682) Bei der Erklärung, wen eine von mir gefertigte Zeichnung darstellen soll (und solche Erklärungen können z.B. bei schwachen Zeichenfertigkeiten sehr nötig sein), stelle ich den Zusammenhang zwischen Darstellung und Dargestelltem erst ausdrücklich her (er besteht leider nicht schon aufgrund hinreichender Ähnlichkeiten zwischen Darstellung und Dargestelltem). (§ 683) Daß die Worte meiner Erklärung einen schon bestehenden Zusammenhang nur beschreiben, dafür läßt sich sagen: „sie beziehen sich auf Verschiedenes, was nicht erst mit ihnen in Erscheinung trat“, z.B. sagen sie, „daß ich damals eine bestimmte Antwort gegeben hätte, wenn ich gefragt worden wäre“ und dieses Konditional sagt, obwohl kontrafaktisch, etwas über die Vergangenheit. (§ 684) Mit dieser kontra-

faktischen Auffassung der Bekundungen des Gemeinhabens hat Wittgenstein eine sachliche Alternative zur irrigen 'innerer-Vorgang'-Auffassung des Meinens zum früheren Zeitpunkt präsentiert, die den Irrweg in die Illusionen über das Meinen des inneren Dialogpartners versperrt (denn etwas *Kontrafaktisches* muß nicht nur nicht, sondern kann - logisch - in der Vergangenheit nicht vorgelegen haben). Daß ich A und nicht B gesucht habe, muß sich an den Handlungen des Suchens nicht gezeigt haben (§ 685 a), schon gar nicht an 'inneren Vorgängen' (des gemeinten 'Sinns'), die die beiden Suchhandlungsweisen voneinander unterschieden. (§ 685 b) Daß man A und nicht B gesucht oder gemeint hat, erklärt man in einer Weise, die auf „einen größern Zusammenhang“ einer ganzen Geschichte (vgl. § 638 e) „deutet“. (§ 686) Manchmal kann beim Gemeinhaben in der Vergangenheit ein ausdrückliches Denken-an vorgelegen haben (vgl. Z 8, 14, 32), so wie ein Reden-von, aber wenn man sich klar machte, worin das Reden-von lag (vgl. Z 24), würde man nicht auf 'innere Vorgänge', sondern wie für das Denken-an und das Meinen/Gemeinhaben auf eine ganze Geschichte rekurrieren müssen. (§ 687) Daß man manchmal eine Empfindung beim Gesagthaben bekunden kann, beleuchtet einen weiteren Aspekt des Vorgangs, nicht seine ihn wesentlich konstituierende 'Innenseite'. (§ 688) Die Verbindung mit dem Gemeinten im Denken-an oder Reden-von einer Person, die einen Namen mit anderen Namensträgern teilt, besteht nicht im „geistigen *Mechanismus*“ eines inneren Zeigens (dem Hokuspokus, das nur die Seele vollziehen kann - § 454), der von der Oberflächengrammatik (vgl. § 664) nahegelegte Vergleich des jemanden Meinens mit dem Zielen auf etwas ist irreführend. (§ 689) Der Vergleich der Situationen des Redens über eine Person mit Seitenblick auf sie und ohne, aber unter ausdrücklicher Verwendung ihres Namens, legt nicht nahe zu sagen, daß „ich wirklich *eigens* an ihn (denke), wenn ich seinen Namen gebrauchte“. (§ 690) Daß ich jemanden mit meiner Zeichnung gemeint habe, habe darstellen wollen, liegt in keinem (innerlich oder äußerlich) begleitenden „Vorgang“ (§ 691 a), auch nicht im innerlich auf ihn gezielt haben (§ 691 b). Und wenn es erforderlich war, sich das Gesicht des Andern ausdrücklich in Erinnerung zu rufen (§ 691 c), dann wäre dieser Vorgang am wenigsten irreführend mit dem wirklichen (äußeren) Rufen der Person mit ihrem Namen zu vergleichen (daß es dabei keine 'Unbestimmtheit der Referenz' geben muß, wenn auch ausnahmsweise geben kann - zu Regel und Ausnahme vgl. § 345 - zeigt sich daran, daß mit ihrem Namen Gerufene meistens auf den Anruf reagieren und häufig, jedenfalls wenn sie es wollen, auch kommen - diese Sprachspielpraktiken sind der Hintergrund auch für die geistigen Analoga des Umgangs mit Personennamen). (§ 691 d) Das Beispiel des Lehrens einer arithmetischen Reihe am Ende unterstreicht in Aufnahme der Erörterungen aus dem Kontext über 'einer Regel folgen' (vgl. §§ 186-187) die Verschiedenheit der Grammatik von 'Meinen' und 'daran denken', die es falsch werden läßt, Meinen eine 'geistige Tätigkeit' zu nennen, *wenn das geeignet ist, zu Mißverständnissen zu führen* - wenn nicht, ist das eine so unschädliche Redeweise wie davon zu reden, daß 'die Butter im Preis steigt' (was ja auch das Missverständnis einer Tätigkeit der Butter nahelegen könnte - § 693 -, aber das nicht muß und in der Regel - außerhalb der Philosophie - auch nicht tut). Daß man eine bestimmte Anwendung beim Geben einer Regel gemeint hat, auch wenn man an den bestimmten Fall dieser Anwendung gar nicht gedacht hat (vgl. § 187), ist darum richtig: „'Es meinen' hieß eben nicht: daran denken.“ Die Kriterien für das Gemeinhaben liegen in Umständen (vgl. § 154 b), im ständigen Gebrauch der Regel (vgl. § 190 a). Zu den wichtigen Umständen im Fall der Anwendung einer algebraischen Regel gehört, daß der Äußerer „Algebra gelernt, solche Formeln schon früher benutzt hätte“ (vgl. § 179 b); im Fall des Gebens der Regel, „daß er z.B. eine bestimmte Technik der Arithmetik und Algebra beherrschte und dem Andern den gewöhnlichen Unterricht im Entwickeln einer Reihe gab“. (§ 692) Daß man mit der Regel ihre bestimmte Anwendung an z.B. der hundertsten Stelle gemeint hat, liegt an den in der gebräuchlichen Technik der Regelverwendung gestifteten internen Relationen zwischen der Regel und ihren Anwendungen auf bestimmten Stufen, die das ausdrücklich an die bestimmte Stufe Denken entbehrlich machen. Hier ist das Substrat nicht des Erlebens, sondern des Handelns die Beherrschung einer Technik. (vgl. PU II xi, S. 544 a) Daran zeigt sich, wie verschieden 'meinen' von 'daran denken' ist, weil verwendet wird. Und deshalb ist es äußerst verkehrt, Meinen eine

geistige Tätigkeit zu nennen (die psychologische Version der 'innerer-Vorgang'-Auffassung; vgl. Z 19-20), wenn man nicht eine Verwirrung erzeugen will wie die über die Tätigkeit der Butter beim Steigen im Preis. Wenn keine Verwirrung zu befürchten ist, ist freilich die eine Redeweise so unschuldig wie die andere. (§ 693) „Man muß manchmal einen Ausdruck aus der Sprache herausziehen, ihn zum Reinigen geben, - und kann ihn dann wieder in den Verkehr einführen.“ (VB 504 c, 1940) Mit der Beseitigung der Mißverständlichkeit des Ausdrucks in dialektischer Sinnklärung gewinnt er seine unproblematische Verwendbarkeit wieder - denn letztlich 'is there no point in language beyond successful communication' (Donald Davidson⁷), und wenn Mißverständnisse vermieden werden, ist Kommunikation bzw. Verständigung erfolgreich. Der Fortschritt der Einsicht, den dialektische Sinnklärung zu therapeutischen Zwecken im Wissen vom Gebrauch der Sprache erzielt (vgl. § 132), hat wie aller Fortschritt nach dem Nestroy-Motto der PU dies an sich, „daß er viel größer ausschaut, als er wirklich ist.“

Die Illusion des inneren Dialogpartners über 'innere geistige Vorgänge' hat bezüglich des Meinens die Gestalt, es als 'innere geistige Tätigkeit' zu verstehen. Dieses Mißverständnis ist am Ende von PU Teil I auf drei Quellen zurückgeführt - die Oberflächengrammatik von 'meinen', die es über die Assoziationsbrücke zum äußeren Zeigen mittels Schauen oder Horchen analog zu 'zielen auf', 'hinweisen auf', nur im rätselhaften Medium des Geistes, verstehen läßt (vgl. zul. §§ 669-673) ; das Sprachspiel der Erinnerung an eine (Äußerungs)Absicht, das die Annahme nahelegt, in der Vergangenheit müsse das als solches vorlegen haben, was jetzt retrospektiv als Absicht erinnert wird (§§ 633-662); und allgemein die sowohl pervasiven als auch marginalen Phänomene physiognomischen 'Aspekt'verstehens bzgl. Sprachlichem (§§ 526-545), die auf der Assimilierung der sprachlichen Techniken beruhen und Bedeutung zu etwas 'Erlebbarem' machen, das dann, wegen der großen Vertrautheit (§§ 594-610), auch überall wiederzufinden versucht wird. Mit diesem Aufweis der Grundlagen der Mißverständnisse des inneren Dialogpartners kann Teil I, der Teil der PU, der der (Selbst)Kritik der die ältere Denkweise in der LPA grundlegend begründenden Illusionen des Bestimmtheit des Sinnes und der inneren geistigen Vorgänge gewidmet ist, als abgeschlossen betrachtet werden. Die im Zuge der zur Selbstkritik erforderlichen Untersuchungen psychologischer Begriffe weiter erbrachten deskriptiven Klärungen sind, der Idee der PU zufolge, das Thema ihres Teils II, der hier nicht mehr behandelt, dessen Zentrum aber im Exkurs über Aspektsehen am Beginn dieser kommentierenden Einführung behandelt wurde.

7 D. Davidson, Dialektik und Dialog - Rede zur Verleihung des Hegel-Preises der Stadt Stuttgart 1992, Frankfurt a.M. 1993, 20: „die Sprache hat keinen Zweck, der über die gelungene Kommunikation hinausginge.“ (Übers. J. Schulte) Davidsons Bemerkung ist nicht ganz richtig, sie wäre es, wenn ‚Kommunikation‘ durch ‚Verständigung‘ ersetzt und ‚Verständigung‘ nicht nur auf einen interpersonellen, intersubjektiven Vorgang bezogen würde.

Literaturverzeichnis**A. Nachweise und Siglen der zitierten Schriften Wittgensteins**

Zitiert wird nach der Werkausgabe in acht Bänden, Frankfurt a.M. 1984, mit Siglen im Text, aus der 'Logisch-Philosophischen Abhandlung' (LPA) nur mit den Dezimalnummern der Bemerkungen.

Siglen:

LPA - Logisch-Philosophische Abhandlung (es wurde auch die Kritische Edition, hg. B. McGuinness/ J. Schulte, Frankfurt a.M. 1989, die aber orthographisch unzuverlässig ist, weil sie sich an den Schriften 1 von 1960 orientiert, verwendet).

Tb - Tagebücher 1914-16, in: Werkausgabe Bd. 1, 89-187.

AüL - Aufzeichnungen über Logik (1913), in: Werkausgabe Bd.1, 188 - 208.

Prototractatus - Text nach LPA, Kritische Edition, a.a.O., 181 - 255.

Br - Ludwig Wittgenstein, Briefe - Briefwechsel mit B. Russell, G. E. Moore, J. M.

Keynes, F.P. Ramsey, W. Eccles, P. Engelmann u. L.von Ficker, hg. G.H.v.Wright,

Frankfurt a.M. 1980.

WWK - Wittgenstein und der Wiener Kreis, Gespräche, aufgezeichnet von Friedrich

Waismann, Werkausgabe Bd. 3.

PB - Philosophische Bemerkungen, Werkausgabe Bd. 2.

PG - Philosophische Grammatik, Werkausgabe Bd. 4.

BIB - Das Blaue Buch, in: Werkausgabe Bd. 5, 9 - 116.

VüE - Vortrag über Ethik und andere kleine Schriften, hg. J. Schulte, Frankfurt/Main 1989.

Darin:

GB - Bemerkungen über Frazers Golden Bough;

VüpEuS - Aufzeichnungen für Vorlesungen über 'privates Erlebnis' und 'Sinnesdaten'

PU - Philosophische Untersuchungen, in: Werkausgabe Bd. 1, 225 - 618.

Z - Zettel, in: Werkausgabe Bd. 8, 259 - 443.

- VB - Vermischte Bemerkungen, in: Werkausgabe Bd. 8, 445 - 575.
- ÜG - Über Gewißheit, in: Werkausgabe Bd. 8, 113- 257.
- BüF - Bemerkungen über Farben, in: Werkausgabe Bd. 8, 13-112.
- VuGÄPR - Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychologie und Religion, hg. C. Barrett, Üb. E. Bubser, Göttingen 1968 (engl. 1966).
- BPP I, BPP II,
- LS I - Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie und Letzte Schriften zur Philosophie der Psychologie I, in: Werkausgabe Bd. 7.
- LS II - Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie II, Frankfurt a.M. 1993.
- Vorl - Vorlesungen 1930-1935, hg. D.Lee/A. Ambrose/M.Macdonald, Frankfurt a.M. 1984.
- VGM - Vorlesungen über die Grundlagen der Mathematik 1939, Schriften Bd. 7, Frankfurt a.M. 1978.
- B. Kommentare
- (Baker, G. P. &) Hacker, P. M. S., An Analytical Commentary on Wittgenstein's 'Philosophical Investigations', 5 Bde., Oxford 1980-1996. Zit. als Hacker Bd. I - V.
- Savigny, E. v. Wittgensteins „Philosophische Untersuchungen“, 2. Auflage (Bd. I: 1994; Bd. II: 1996), Frankfurt a.M. Zit. als vS 1994, 1996.
- Hallett, G. , A Companion to Wittgenstein's „Philosophical Investigations“, Ithaca 1977. Zit. als H.

C. Sammelbände

Arrington, R. L./Glock, H.-J., Wittgenstein's Philosophical Investigations - Text and Context,
London/New York 1991.

Savigny, E.v./ Scholz, O.R., Wittgenstein über die Seele, Frankfurt/ a.M. 1995.

Sluga, H./Stern, D.G., The Cambridge Companion to Wittgenstein, Cambridge 1996.

D. Zitierte und verwendete Literatur

Anscombe, G. E. M. 1971 - An Introduction to Wittgenstein's Tractatus, 2. Aufl. (¹1959),
Philadelphia.

Baker, G. P. & Hacker, P. M. S. 1984
- Language - Sense and Nonsense, Oxford.

Baker, G. P. & Hacker, P. M. S 1984
- Scepticism, Rules & Language, Oxford.

Bambrough, R. 1981 - Peirce, Wittgenstein, and Systematic Philosophy, in: Midwest Studies in
Philosophy VI ('The foundations of Analytic Philosophy'), 265-273.

Black, M. 1964 - A Companion to Wittgenstein's Tractatus, Ithaca/ New York , ⁴1982.

Blumenberg, H. 1996 - Arbeit am Mythos, Frankfurt a. M. (zuerst 1979).

Bogen, J. 1972 - Wittgenstein's Philosophy of Language, London.

Carruthers, P. 1987 - Conceptual Pragmatism, in: Synthese 73 (1987), 205-224.

Carruthers, P. 1989 - Tractarian Semantics - Finding Sense in W.'s Tractatus, Oxford.

Carruthers, P. 1990 -The Metaphysics of the Tractatus, Cambridge.

Chisholm, R. 1976 - Person and Object - A Metaphysical Study, London.

Coope/Geach/
et al. 1972 - Wittgenstein-Arbeitsbuch, Beiheft 2 zu Ludwig Wittgenstein, Schriften,
Frankfurt a. M. (engl. 1970).

Davidson, D. 1984 - Inquiries into Truth and Interpretation, Oxford.

Davidson, D. 1993 - Dialektik und Dialog, Rede zur Verleihung des Hegel-Preises der Stadt
Stuttgart 1992, Frankfurt a. M. 1993.

Dummett, M. 1973 - Frege - Philosophy of Language, London.

Dummett, M. 1978 - Truth and other Enigmas, London.

- Eisenberg, P. 1994 - Grundriß der Deutschen Grammatik, 3. überarb. Aufl., Stuttgart.
- Finch, H.L. 1971 - Wittgenstein - The early Philosophy, New York.
- Fogelin, R.J. 1976 - Wittgenstein (The Arguments of the Philosophers, hg. T. Honderich), Boston, London and Henley.
- Fogelin, R.J. 1996 - Wittgenstein's critique of philosophy, in: Sluga/Stern, a.a.O., 34-58.
- Frege, G. 1879 - Begriffsschrift - eine der arithmetischen nachgebildete Formelsprache des reinen Denkens, Halle. (Neudruck Darmstadt/Hildesheim 1964.)
- Frege, G. 1884 - Die Grundlagen der Arithmetik, Eine logisch-mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl, Breslau (Nachdruck Breslau 1934).
- Frege, G. 1891 - Function und Begriff, Jena. (Zit. als FB nach: G.F., Funktion, Begriff, Bedeutung - Fünf logische Studien, hg. G. Patzig, 2.Aufl. 1966).
- Frege, G. 1897 - Logik, in: Schriften zur Logik und Sprachphilosophie, hg. G. Gabriel, Hamburg³1990.
- Frege, G. 1918 - Der Gedanke, in: Ders., Logische Untersuchungen, hg. G. Patzig, Göttingen 1966 (zit. als Gd).
- Geach, P. 1981 - Wittgenstein's Operator N, in: Analysis 42, 168-70.
- Glock, H.-J. 1993 - Rezension von Lange 1989, in: Philosophical Investigations 16, 1993, 89-93.
- Glock, H.-J. 1996 - A Wittgenstein Dictionary, Oxford.
- Glock, H.-J./Preston, J.M. 1995
- Externalism and First Person Authority, in: The Monist 78 (1995), 515-533.
- Hacker, P. M. S. 1972 - Insight and Illusion - Wittgenstein on the Metaphysics of Experience, Oxford. (Rev. Ed.: Themes in the Philosophy of Wittgenstein, 1986.)
- Heidegger, M. 1929 - Was ist Metaphysik?, Frankfurt a.M. ⁹1965.
- Heinrich, K. 1966 - Parmenides und Jona - Vier Studien über das Verhältnis von Philosophie und Mythologie, Frankfurt a.M.
- Hilmy, S. 1987 - The Later Wittgenstein, Oxford.
- Hintikka, M. B. &
Hintikka, J. 1990 - Untersuchungen zu Wittgenstein, Frankfurt a.M. (engl. 1986).
- Ishiguro, H. 1975 - Representation: An Investigation Based on a Passage in the Tractatus, in: B. Freed et al.. (Hg.), Forms of Representation, North Holland, 189 - 202.
- Johnston, P. 1989 - Wittgenstein and Ethics, London.
- Johnston, P. 1993 - Wittgenstein: Rethinking the Inner, London and New York.
- Kenny, A. 1972 - Wittgenstein, Frankfurt a.M. 1974.

- Kenny, A. 1981 - Wittgenstein's Early Philosophy of Mind, in: I. Block (Hg),
Perspectives in the Philosophy of Wittgenstein, Oxford.
- Kripke, S. 1982 - Wittgenstein on Rules and Private Language: an Elementary Expo-
sition, Oxford.
- Lange, E.M. 1989 - Wittgenstein und Schopenhauer - Logisch-philosophische
Abhandlung und Kritik des Solipsismus, Cuxhaven.
- Lange, E.M. 1996 - Ludwig Wittgenstein: 'Logisch-Philosophische Abhandlung,
Paderborn. Zit. als L.W.: LPA
- Lange, E.M. 1997 - Von Savignys 'Philosophische Untersuchungen' und Wittgensteins PU
- Kritische Bemerkungen zu Eike von Savignys „Der Mensch als
Mitmensch - W.s 'PU““, in: Wittgenstein-Studies 2/97.
- Lichtenberg, G.C. 1994 - Schriften und Briefe, 4. Bde, Frankfurt a.M.
- Makkreel, R.A. 1997 - Einbildungskraft und Interpretation - Die hermeneutische Tragweite
der Kritik der Urteilskraft, Übers. E.M. Lange, Paderborn.
- Malcolm, N. 1984 - Ludwig Wittgenstein - A Memoir, Oxford ² 1984.
- Malcom, N. 1986 - Nothing is Hidden - Wittgenstein's Criticism of his Early Thought,
Oxford.
- Malcolm, N. 1993 - Wittgenstein - A Religious Point of View? Hg. von P.Winch, London.
- McDonough, R.M. 1986 - The Argument of the 'Tractatus' - ist Relevance To Contemporary
Theories of Logic, Language, Mind, and Phi losophical Truth,
Albany.
- Monk, R. 1990 - Ludwig Wittgenstein - The Duty of Genius, Penguin Books.
- Mounce, H.O. 1981 - Wittgenstein's Tractatus - An Introduction, Oxford.
- Mulhall, S. 1990 - On Being in the World - Wittgenstein and Heidegger on Seeing
Aspects, London/New York.
- Nedo, M./
- Rancchetti, M. 1983 - Wittgenstein - Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/Main.
- Pears, D. 1988 - The false Prison - A Study in the Development of Wittgenstein's
Thought, Vol. II, Oxford (Vol. I 1987).
- Putnam, H. 1988 - Representation and Reality, MIT.
- Putnam, H. 1992 - Renewing Philosophy, Harvard.
- Ramsey, F. P. 1931 -The Foundations of Mathematics, London.
- Rhees, R. (Hg) 1992 - Ludwig Wittgenstein: Porträts und Gespräche, Frankfurt a. M.
(Engl. 1981, 1984).
- Ryle, G. 1969 - Der Begriff des Geistes, Stuttgart (Engl. 1949).

- Savigny, E. v. 1983 - Zum Begriff der Sprache, Stuttgart.
- Savigny, E. v. 1996 - Der Mensch als Mitmensch - Wittgensteins 'Philosophische Untersuchungen', München.
- Schulte, J. 1987 - Erlebnis und Ausdruck, Wien.
- Shwayder, D. S. 1965 - The Stratification of Behaviour, London ² 1971.
- Taylor, C. 1975 - Hegel, Cambridge .
- Taylor, C. 1979 - Hegel and Modern Society, Cambridge.
- ter Hark, M. 1990 - Beyond the Inner and the Outer - Wittgenstein's Philosophy of psychology, Dordrecht.
- Waismann, F. 1976 - Logik, Sprache, Philosophie, Stuttgart.
- Winch, P. 1987 - Trying to Make Sense, Oxford (Deutsch 1992).
- Winch, P. 1993 - Discussion of Malcolm's Essay, in: Malcolm 1993.
- Wolf, U. (Hg.) 1985 - Eigennamen - Dokumentation einer Kontroverse, Frankfurt a. M.
- Wright, G. H. v. 1963 - The Varieties of Goodness, London.
- Wright, G. H. v. 1982 - Wittgenstein, Üb. J. Schulte, Frankfurt a. M., 1990.
- Ziff, P. 1960 - Semantic Analysis, Ithaca, New York.

Leseratschlag:

Wer zu einem Thema bei Wittgenstein eine zuverlässige Überblickorientierung sucht, konsultiere zuerst den 'Wittgenstein Dictionary' von H.-J. Glock. Wer zu einer Stelle in den PU genauere Auskünfte verlangt, muß den Kommentar von (Baker &) Hacker konsultieren. Vor einem kontextfreien Gebrauch des Kommentars von Savignys für einzelne Stellen ist, wenn es um den intendierten Sinn der Bemerkungen Wittgensteins geht, wegen dessen verfehlter Interpretationsmethodologie (vgl. meine Kritik in Wittgenstein-Studies 2/97) zu warnen, obwohl er zu stellenweise erhellenden Ergebnissen kommt.